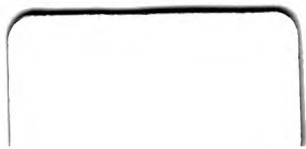


**A** 927,571







# Karl May's Gesammelte Werke

---

Band 39

Das Vermächtnis des Inka

Karl-May-Verlag  
Radebeul bei Dresden



# Das Vermächtnis des Inka

---

Erzählung aus Südamerika  
von  
Karl May

.....  
169. bis 196. Tausend  
.....



Karl-May-Verlag  
Radebeul bei Dresden

838  
M465 n  
1992

## Inhalt

	Seite
1. Der Espada . . . . .	1
2. Corrida de toros . . . . .	38
3. „Vater Jaguar“ . . . . .	63
4. Eine neue Bekanntschaft . . . . .	81
5. Ein Vamparitt . . . . .	132
6. Der Letzte der Inkas . . . . .	193
7. Eine nächtliche Befreiung . . . . .	214
8. Die Blutegel des Don Parmesan . . . . .	242
9. Auf dem Kriegspfad . . . . .	279
10. Vater Jaguars Erzählung . . . . .	323
11. Bei den Cambas . . . . .	346
12. Den Krokodilen zur Beute . . . . .	382
13. Des Stierkämpfers Geheimnis . . . . .	414
14. Ein Urwaldkampf . . . . .	433
15. Doktor Morgenstern am Ziel . . . . .	465
16. Die Gäste des Señor Sereno . . . . .	498
17. Unerwartete Begegnungen . . . . .	512
18. Das Vermächtnis des Inka . . . . .	539

---

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Übersetzung, Verfilmung,  
Rundfunksendung, vorbehalten

Copyright 1892 by Karl-May-Verlag, Radebeul bei Dresden

---

Zur Verfolgung des Reisewegs dieser Erzählung dient unsere  
Landkarte ‚Weiderseits vom Äquator‘, auf der alle in dem  
Werk erwähnten Orte, Flüsse, Berge usw. eingezeichnet sind.

---

Druck des Spamer H. & C. in Leipzig



gibt  
R. W. Myers  
2-28-46

## Erstes Kapitel.

### Der Espada.

„Corrida de toros, corrida de toros!“ ertönte es aus dem Munde der Ausrufer, welche, mit bunten Schleifen und Bändern geschmückt, die rechtwinklig sich kreuzenden Straßen von Buenos Aires durchzogen. Corrida de toros war das Thema, das seit mehreren Tagen alle Blätter der Stadt ausführlich behandelten, und Corrida de toros bildete den Gegenstand des Gesprächs in allen öffentlichen und Privatlokalen.

Corrida de toros, zu deutsch Stiergefecht, ist ein Wort, das jeden Spanier und jeden, dem ein Tropfen spanischen Blutes in den Adern fließt, zu begeistern vermag. Er bekümmert sich nicht um die Einwände, welche die Gegner dieser seiner Lieblingsvergnügung vorbringen, um zu beweisen, daß sie nicht nur moralisch, sondern auch andertweit verwerflich ist; er eilt zur Arena, um der Tierquälerei aus voller Kehle zuzujuchzen, und gerät vor Entzücken gar außer sich, wenn ein mannhafter Stier einem Pferd den Leib aufschlägt oder einen der Toreadores auf die Hörner speißt.

Ja, Corrida de toros! Wie lange hatte man in Buenos Aires kein Stiergefecht gesehen; seit welcher Zeit war in der Plaza de toros das Wiehern der Pferde, das Brüllen der Stiere, das Geschrei der Kämpfer und

das Fauchzen der Zuschauer nicht mehr vernommen worden! Es war eine ganze lange Reihe von Jahren her, seit das letzte Stiergefecht stattgefunden hatte. Und daran waren die leidigen politischen Verhältnisse des Landes schuld.

Der Krieg, in welchen Lopez, der Diktator von Paraguay, die argentinische Konföderation gezogen, hatte der letzteren bis jetzt vierzig Millionen Dollars und fünfzigtausend Menschenleben gekostet, ganz abgesehen von den zweimalhunderttausend Opfern, welche die infolge des Krieges eingeschleppte Cholera noch forderte. Da war an Vergnügungen nicht zu denken gewesen. Das argentinische Heer befand sich gegen Lopez stets im Nachtheil; in voriger Woche aber hatte es einen bedeutenden Erfolg errungen. Dieser wurde in Buenos Aires durch Illumination und festliche Umzüge gefeiert, und um sich bei der Bevölkerung beliebt zu machen, ergriff der neu erwählte Präsident Sarmiento diese Gelegenheit, die Erlaubnis zu einem Stiergefecht zu erteilen.

Obgleich es zur Vorbereitung nur wenig Zeit gegeben hatte, waren zufälligerweise günstige Umstände eingetreten, welche erwarten ließen, daß diese Corrida de toros eine ungewöhnlich fesselnde sein werde. Buenos Aires besaß nämlich selbst mehrere Stierkämpfer, die sich einen Namen erworben hatten und noch von keinem toro (Stier) geworfen worden waren. Voller Eifersucht gegeneinander, brannten sie darauf, zu entscheiden, welcher von ihnen der geschickteste sei. Da meldete sich ein Fremder, ein Spanier aus Madrid, der seit einigen Tagen im Hotel Sabastie wohnte, und bat um die Erlaubnis, sich mit um den Preis bewerben zu dürfen. Als er seinen Namen nannte, waren die Herren des Ro-

mites mit Freuden bereit, ihre Einwilligung zu erteilen, denn dieser Mann war kein anderer als Señor Cruzada, der berühmteste Espada im ganzen spanischen Königreich.

Die Kunde davon war geeignet, die Einwohnerschaft der Stadt in Erregung zu versetzen, und doch sollte es noch viel besser kommen. Es meldeten sich nämlich noch zwei Señores, deren Anerbietungen diese Erregung auf das höchste steigerten. Der eine war der Besitzer großer Viehherden. Er hatte vor einiger Zeit unter bedeutendem Kostenaufwand mehrere nordamerikanische Bisons kommen lassen, um zu versuchen, ob eine Kreuzung derselben mit der einheimischen Rinderrasse zu erzielen sei; aber diese mächtigen Tiere hatten sich als so wild und unzähmbar erwiesen, daß er zu dem Entschluß gekommen war, sie erschießen zu lassen. Er erbot sich, den stärksten dieser Bisons kostenfrei zum Stiergefecht zu liefern. Der andre Señor war Besitzer einer Hacienda in der Gegend von San Nicolas. Seine Peons (Knechte) hatten, um einen Jaguar, welcher seine Schafherde lichte, zu fangen, Gruben gegraben und waren so glücklich gewesen, das Raubtier lebendig und unverletzt in ihre Hände zu bekommen. Um es an einen Händler verkaufen zu können, hatte man es nicht getödet, und nun erklärte der Haciendero, daß er den Jaguar bringen lassen werde, um ihn dem Komitee zu schenken.

Es läßt sich denken, daß diese Umstände, die Anwesenheit des berühmten Stierkämpfers und die Aussicht auf einen Kampf mit dem Büffel und dem Jaguar nicht allein für das Publikum, sondern vor allen Dingen auch für die einheimischen Torreadores von höchstem Interesse war.

Loreadores oder Toreros werden die Stiersechter im allgemeinen genannt. Das Wort leitet sich von toro, der Stier, her. Sie gliedern sich in mehrere besondere Abteilungen, von denen jede ihre eigene, bestimmte Aufgabe zu lösen hat. Da sind zunächst die Picadores, welche, auf Pferden sitzend, den Stier mit ihren Lanzen zu reizen haben. Sodann die Chulos oder Banderillos, denen es obliegt, falls ein Picador in Gefahr kommen sollte, die Aufmerksamkeit des Stieres durch bunte Schärpen von jenem ab- und auf sich zu lenken und ihm dünne, mit Widerhaken versehene Stäbe in den Nacken zu stoßen. Endlich die Espadas, die eigentlichen Kämpfer, die den Stier mit dem Degen zu erlegen haben. Sie haben ihren Namen von dem Worte espada, Degen, erhalten. Zu erwähnen sind noch die Matadores, nach dem Worte matar, schlachten, so genannt. Diese Schlächter gehören nicht zu den eigentlichen Stierkämpfern; sie sind Zirkusknechte und haben dem Stier, falls er von dem Espada nicht tödlich getroffen wird, aber doch niederstürzt, den Gnadenstoß zu geben.

Wie bereits erwähnt, durchzogen Ausrufer die Straßen von Buenos Aires, um zu verkünden, daß der Stierkampf morgen stattfinden werde. Zuweilen blieben sie stehen, um den Passanten mit weithin schallender Stimme das Programm und alle nähern Umstände mitzuteilen. Es war gegen Abend. Wer es tun konnte, der schloß sein Geschäft, um eine Restauration, ein Café oder eine Confiteria aufzusuchen und dort sich über das Ereignis des Tages auszusprechen. Confiterias sind öffentliche Lokale, in denen man nur Kuchen und Eis genießt.

Das Café de Paris, welches als das feinste in

Buenos Aires gilt, war so von Gästen gefüllt, daß fast kein leerer Stuhl zu sehen war. Es ging da sehr lebhaft her, besonders an einem Tische, zu dem die Blide der Anwesenden immer und immer wiederkehrten, denn dort saßen die drei argentinischen Espadas, welche morgen ihre Geschicklichkeit zu zeigen hatten. Unter sich voll gegenseitiger, heimlicher Eifersucht, zeigten sie sich in ihren Worten darin einig, daß es ein geradezu unverzeihlicher Fehler des Komitees sei, den Spanier zugelassen zu haben. Sie nahmen sich vor, alles mögliche zu tun, ihm seinen bisherigen Ruhm zu entreißen. Einer von ihnen, der das große Wort führte, vermaß sich, den nordamerikanischen Bison gleich mit dem ersten Stoße zu erlegen, und wendete sich an die Anwesenden, indem er sich erbot, mit jedem zu wetten, daß er sein Wort halten werde.

In seiner Nähe saßen an einem andern Tische vier feingekleidete Herren, von denen besonders einer in die Augen fiel. Er war von beinahe riesiger Gestalt und trug, obgleich er nicht viel über fünfzig Jahre alt sein konnte, einen langen, dichten Vollbart, welcher fast die Weiße des Schnees hatte. Sein Haupthaar besaß die gleiche Farbe. Infolge seines sonnverbrannten Gesichts hätte man ihn für einen Gaucho oder überhaupt einen Mann halten sollen, der nur im Freien, auf der Pampa oder gar in der Wildnis lebe, aber sein eleganter, nach dem neuesten Pariser Schnitt gefertigter Anzug sprach vom Gegenteil. Seine drei Nachbarn waren ebenso sonnverbrannt wie er. Einer von ihnen wendete sich mit den Worten an ihn: „Hast du den Großsprecher gehört, Carlos?“

Der Weißbärtige nickte mit dem Kopfe.

„Was sagst du dazu?“

Der Befragte zuckte mit der Achsel, indem ein leichtes, geringschätziges Lächeln über sein ernstes Gesicht glitt.

„Ganz deiner Meinung!“ fuhr der andre fort. „Es gehört schon etwas dazu, einen hiesigen Toro, bevor er abgemattet ist, mit dem Degen zu erlegen. Du wirst besser wissen als wir, was ein nordamerikanischer Büffel zu bedeuten hat, denn du bist jahrelang dort oben gewesen und hast Bisons gejagt. Dieser Espada hier wird wohl schwerlich instande sein, sein Versprechen zu halten.“

„Das meine ich auch. Mit dem Munde tötet man keinen Büffel.“

Er hatte die Worte lauter gesprochen, als es von ihm wohl beabsichtigt worden war. Der Espada hörte sie, sprang von seinem Stuhle auf, trat herbei und sagte in fast befehlendem Ton: „Señor, wollen Sie mir wohl sagen, wie Sie heißen?“

Der Weißbärtige maß ihn mit einem unendlich gleichgültigen Blick und antwortete dann: „Warum nicht, wenn ich vorher Ihren Namen kennen gelernt habe.“

„Mein Name ist weithin berühmt. Ich heiße Antonio Perillo.“

Da leuchteten die Augen des Riesen für einen Augenblick ganz eigentümlich auf, doch ließ er schnell die Lider sinken und meinte in dem gleichen Tone wie vorher: „Mein Name ist schwerlich so berühmt wie der Ihrige. Ich heiße Hammer.“

„Ist das ein deutscher Name?“

„Ja.“

„So sind Sie ein Deutscher?“

„Allerdings.“

„So halten Sie gefälligst den Mund, wenn es sich um hiesige Angelegenheiten handelt! Ich bin ein Porteño, verstanden?“

Er sagte dieses Wort mit scharfer Betonung und blickte dem andern dabei von oben herab stolz in das Gesicht. Porteños nennen sich die eingeborenen Bewohner des Landes im Gegensatz zu den Eingewanderten. Wenn der Espada glaubte, mit diesem Worte Eindruck zu machen, so hatte er sich geirrt, denn der Riese tat gar nicht, als ob er dessen Bedeutung kenne. Darum fuhr der Espada in noch zornigerem Tone fort: „Sie haben mit Geringschätzung von mir gesprochen. Wollen Sie Ihren Ausdruck zurücknehmen?“

„Nein. Ich habe gesagt, daß man einen Büffel nicht mit Worten tötet, und weil ich eben ein Deutscher bin, pflege ich stets zu wissen, was ich sage.“

„Carracho! Das ist stark! Ich, der berühmteste Espada dieses Landes, soll mich von einem Deutschen verhöhnen lassen! Mann, wenn ich Sie nun vor meine Klinge fordre, was werden Sie da sagen?“

„Nichts, gar nichts werde ich sagen, da es ja der Rede gar nicht wert ist,“ antwortete Hammer, indem er sich auf seinem Stuhle zurücklehnte und dem Espada einen Blick zuwarf, der auf alles andre, aber nur nicht auf Furcht schließen ließ. Das erregte diesen noch mehr. Er trat mit vor Zorn funkelnden Augen noch einen halben Schritt näher, hob den Arm wie zum Schlage und rief: „Wie, Sie wollen mir die Beleidigung nicht abbitten und mir auch keine Genugtuung geben?“

„Nein.“

„Gut, so werde ich Sie als einen ehrlosen Feigling kennzeichnen. Hier haben Sie das!“

Er wollte dem Deutschen mit der Faust in das Gesicht schlagen; dieser aber parierte den Hieb von unten herauf mit dem Arm, fuhr schnell empor, nahm den Espada bei den beiden Armen, drückte sie ihm an den Leib, hob ihn in die Höhe und warf ihn, als ob er ein federleichter Gegenstand sei, an die Wand, daß es krachte.

Alle Gäste erhoben sich von ihren Sitzen, um zu sehen, was nun geschehen werde. Der Espada war, wie überhaupt alle Anwesenden, von denen keiner das Gewand der Pampa trug, auf französische Art gekleidet, und es stand also nicht zu erwarten, daß er eine Waffe bei sich tragen werde, doch griff er, nachdem er sich rasch aufgerafft hatte, unter den Rock, zog ein langes Gauchomesser hervor und drang wutbrüllend auf den Deutschen ein. Dieser wich keinen Zoll zurück, sondern sah ihm mit scharfem Auge entgegen, packte ihn mit raschem Griffe an dem das Messer hochhaltenden Arm und drückte ihm diesen so, daß er die Waffe mit einem Schmerzensschrei fallen ließ. Dann gebot er ihm in drohendem Ton: „Gib Ruhe, Antonio Perillo! Mir kommt man nicht in dieser Weise. Wir befinden uns in Buenos Aires, nicht aber in der Salina del Condor. Verstanden?“

Bei diesen Worten nahm er seinen Gegner so scharf in das Auge, als ob er ihm in das innerste Herz blicken wolle. Perillo fuhr zurück und starrte den Sprecher erschrocken an. Er war bleich, sehr bleich geworden; sein Auge flimmerte in einem ungewissen Schein, und seine Stimme zitterte beinahe, als er antwortete: „Die Salina del Condor? Was ist's mit dieser? Ich kenne sie nicht.“

„Du kennst sie nur zu gut; ich sehe es dir an.“



„Ich weiß nicht, was Sie reden und was Sie wollen. Ich mag mit Ihnen nichts zu tun haben.“

„Dazu hast du allen Grund; hüte dich, Antonio Perillo!“

Er griff in die Tasche, warf, um das Genossene zu bezahlen, eine Anzahl von Papiertalern auf den Tisch, nahm den Hut vom Nagel und schritt der Türe zu, ohne daß jemand es wagte, ihn anzuhalten. Seit er nicht mehr auf dem Stuhle saß, sondern sich aufgerichtet hatte, sah jeder ein, daß mit diesem Goliath nicht gut anzubinden sei. Seine drei Gefährten folgten ihm.

Erst als die Türe sich hinter ihnen geschlossen hatte, kehrte dem Espada der Mut zurück. Er wendete sich an seine Gefährten, um seine Niederlage zu beschönigen, denn einer derselben rief ihm höhnisch zu: „Welch eine Blamage, Antonio Perillo! Er hat dich geworfen!“

„Laufe ihm doch nach, und binde mit ihm an! Gegen so einen Riesen kann kein Mensch aufkommen.“

„Das mag sein. Aber er nannte dich Du. Welche Verächtlichkeit! Und du liebest es dir nicht nur gefallen, sondern nanntest ihn Sie, wie vorher.“

„Ich habe auf das Du gar nicht geachtet.“

„Und was war es mit dieser Salina del Condor? Was meinte er damit?“

„Weiß ich es? Dieser Aleman scheint an einer fixen Idee zu leiden. Ihr wißt ja, daß die Deutschen alle Träumer oder mondsüchtig sind. Sprechen wir nicht mehr davon!“

Vielleicht hätte man dieses Thema doch nicht fallen lassen, wenn nicht eben jetzt eine Person eingetreten wäre, welche die Blicke aller auf sich zog. Es war ein Gaucho, aber von so kleiner, schwächerer Gestalt, wie keiner der Anwesenden in seinem Leben jemals einen

Gaücho gesehen hatte. Das Männchen trug eine sehr weiße und sehr weite Hose, die ihm nur bis an die Knie reichte, und eine rote, baumwollene Chiripa. Das ist eine Decke, die der Bewohner der Pampa schräg um die Hüften schlägt, vorn und hinten emporzieht und dann um den Leib legt, wo sie von einem Gürtel festgehalten wird. Die Ärmel des Hemdes, das ebenso rein und weiß wie die Hose war, hatte der kleine Träger bis über die Ellbogen aufgewickelt, so daß seine Vorderarme unbedeckt waren. Ueber den Gürtel war eine rote Schärpe gebunden, deren Enden an der Seite herunterhingen. Ein ebenfalls roter Poncho bedeckte den Oberkörper; das ist eine wollene Decke, in deren Mitte sich ein Schnitt befindet, wodurch man den Kopf steckt. Die Unterschenkel waren mit echten Gaücho-Stiefeln bekleidet, die folgendermaßen zubereitet werden. Man zieht beim Schlachten eines Pferdes von den unteren Weinen die Haut, doch ohne sie zu zerschneiden, noch lebenswarm herunter und legt sie in heißes Wasser, um die Haare leichter abschaben zu können. Man steckt, während diese Häute noch naß sind, die Füße hindurch und zieht sie wie Strümpfe an. Sobald das Leder trocken wird, legt es sich fest um die Waden und bildet eine sehr wetterfeste Bekleidung, die man freilich niemals ablegen kann, sondern tragen muß, bis sie von selbst zerreißt und von den Weinen fällt. Natürlich sind da nur die Unterschenkel und der obere Teil des Fußes bedeckt; die Zehen aber sehen vorn heraus und auch die Fußsohle bleibt nackt. Der Gaücho, der solche Stiefel trägt, geht also barfuß — wenn er nämlich geht. Von Gehen ist bei ihm nur dann die Rede, wenn er sich im Innern seiner Hütte befindet, sonst aber sitzt er ununterbrochen im Sattel. Daß die Zehen nackt

sind, kommt ihm bei der Beschaffenheit seiner Stelgebügel zu statten, denn diese sind so klein, daß er nur die große Zehe hineinzustecken vermag. Desto größer sind die Sporen, die er trägt. Auch der kleine Mann, der jetzt in das Café getreten war, hatte ein paar Räder angeschnallt, welche die Größe eines silbernen Fünfmartstückes besaßen. Ein graues Filzhütchen, von dem eine Troddel hing, saß ihm auf dem Kopfe, und unter diesem Hute trug er ein rotseidenes Tuch, dessen hinten herabgehenden Zipfel er vorn am Halse festgebunden hatte. Solche Tücher trägt der Gaucho unter dem Hute, da sie den Nacken vor dem Sonnenbrand schützen und zugleich eine angenehme Kühlung gewähren, weil sie beim Reiten vorn die Luft auffangen und dem Nacken zuführen. In dem Gürtel unter der Schärpe steckte ein langes Messer und eine zweiläufige Pistole, und über die Achsel hing an einem breiten Riemen eine Doppelflinte, die nicht viel kürzer als der Mann selber war. In den Händen trug er zwei Bücher.

Dieser letztere Umstand war es besonders, der die Augen auf ihn zog. Ein Gaucho mit Büchern! Das hatte man noch nicht gesehen. Dazu war er vollständig glatt rasiert, was ebenso auffallen mußte. Auch blieb er vorn an der Tür für einen Augenblick stehen und grüßte, was keinem andern jemals eingefallen wäre, mit einem lauten „Buenos dias — guten Tag!“ Dann schritt er auf den Tisch zu, der soeben leer geworden war, setzte sich daran nieder, schlug beide Bücher auf und begann, gerade so, als ob er ganz allein sei, höchst eifrig darin zu blättern und zu lesen. Es waren zwei Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin, von E. d'Alton und von Weiß.

Der vorhin herrschende Lärm hatte sich in die tiefste Stille verwandelt. Der Kleine überraschte die Leute alle. Sie wußten nicht, was sie von ihm und über ihn denken sollten. Das kümmerte ihn aber nicht im mindesten; ja, er bemerkte es gar nicht; er las und fühlte sich auch nicht gestört, als man wieder lauter wurde und von neuem auf das Stiergefecht zu sprechen kam. Nur als einer der Kellner, ein ebenso kleiner Bursche wie er selbst, zu ihm trat, um ihn zu fragen, was er wünsche, blickte er auf und fragte im reinsten Spanisch: „Haben Sie Bier? Ich meine nämlich Cerevisia, wie es lateinisch heißt.“

„Ja, Señor, Bier haben wir, die Flasche zu sechs Papiertalern.“

„Bringen Sie mir eine Flasche, eine Ampulla oder Lagena auf lateinisch.“

Der Kellner sah ihn verwundert an, brachte Flasche und Glas und goß das letztere aus der ersteren voll. Der Gast trank aber nicht und sah nicht von den Büchern auf. Man beschäftigte sich, einen ausgenommen, nicht mehr mit ihm, und dieser eine war Antonio Perillo, der Espada. Er ließ ihn fast nicht aus den Augen; er schien sich innerlich nur mit ihm zu beschäftigen und beteiligte sich gar nicht mehr an der Unterhaltung. Endlich stand er gar auf, kam herbei, verbeugte sich und sagte in sehr höflichem Ton: „Entschuldigung, Señor! Wir scheinen uns zu kennen?“

Der kleine, rote Gaucho blickte überrascht von seiner Lektüre auf, erhob sich und antwortete in ebenso höflicher Weise: „Es tut mir leid, Señor, Ihnen sagen zu müssen, daß Sie sich irren. Ich kenne Sie nicht.“

„So müssen Sie Gründe haben, dies jetzt zu sagen. Ich bin überzeugt, daß wir uns oben am Flusse schon begegnet sind.“

„Nein, denn ich bin gar nicht da oben gewesen. Ich befinde mich erst seit einer Woche hier im Lande und habe Buenos Aires noch mit keinem Schritt verlassen.“

„So darf ich vielleicht fragen, wo Sie eigentlich zu Hause sind?“

„In Jüterbog, welches auch Jüterbog oder Jüterbod geschrieben wird. Es ist bis jetzt unentschieden geblieben, welche Schreibweise die richtige ist. Ich entscheide mich aber unbedingt für Jüterbog, weil da bog und bod vereinigt ist.“

„Dieser Ort ist mir vollständig unbekannt. Würden Sie die Güte haben, mir Ihren Namen zu sagen?“

„Ganz gern. Morgenstern, Doktor Morgenstern.“

„Und Ihr Stand?“

„Ich bin Gelehrter, oder, genauer ausgedrückt, Privatgelehrter.“

„Und womit beschäftigen Sie sich?“

„Mit Zoologie, Señor. Gegenwärtig bin ich nach Argentinien gekommen, um das Ghyptodon, das Megatherium und das Mastodon aufzusuchen.“

„Das verstehe ich nicht. Ich habe diese Worte noch nie gehört.“

„Ich meine das Riesengürteltier, das Riesenfaultier und den Riesenelefanten.“

Der Espada machte ein langes Gesicht, sah den Kleinen mit prüfendem Blick an und fragte dann: „Sprechen Sie im Ernst, Señor?“

„Natürlich!“

„Und wo wollen Sie diese Tiere suchen?“

„Natürlich in der Pampasformation, von der man leider noch nicht genau sagen kann, ob sie sich schon vor oder gleichzeitig mit dem Diluvium gebildet hat.“

„Diluvium? Señor, ich verstehe! Sie bewegen sich in dieser unverständlichen Sprache, um mir anzudeuten, daß ich Ihnen unbequem bin.“

„Diese Sprache ist keineswegs so unverständlich, wie Sie meinen. Sehen Sie in diese beiden Bücher, deren Verfasser sehr tüchtige Kenner des Diluviums sind! Weiß und d'Alton; sie müssen Ihnen unbedingt bekannt sein, und — — —“

„Nein, gar nicht, gar nicht,“ unterbrach ihn der Stierkämpfer. „Diese beiden Herren kenne ich nicht. Von Ihnen aber möchte ich selbst jetzt noch behaupten, daß ich Sie kenne, und zwar genauer noch, als Sie denken. Geben Sie zu, daß der Anzug, den Sie jetzt tragen, eine Verkleidung ist?“

„Eine Verkleidung? Um! Wenn ich wahr sein will, so muß ich allerdings zugeben, daß ich sonst nicht gewohnt bin, als Gaucho zu gehen.“

„Aber Sie reiten doch ausgezeichnet, wie ich gesehen habe!“

„Das ist ein Irrtum, Señor. Ich habe zwar schon einigemal Gelegenheit gehabt, ein Roß, lateinisch Equus, zu besteigen; was aber der Lateiner equo vehi nennt, nämlich die Kunst des Reitens, ist mir doch zu wollen neun Zehnteilen fremd geblieben.“

Berillo konnte sich eines Kopfschüttelns nicht erwehren. Er zog sein Gesicht in ein diplomatisches Lächeln und meinte, indem er sich verbeugte: „Ich darf nicht weiter in Sie dringen, Señor, denn jedes Ihrer Worte sagt mir, daß Sie unerkannt bleiben wollen. Haben Sie die Güte, meine Zudringlichkeit zu

verzeihen! Ich bin überzeugt, daß die Zeit kommt, wo Sie Ihre gegenwärtige Maske fallen lassen werden!“

Er begab sich nun an seinen Tisch zurück. Der rote Gaucho schüttelte nun seinerseits den Kopf, setzte sich nieder und murmelte: „Maske! Fallen lassen! Dieser Señor scheint sehr zerstreut zu sein.“

Dann beugte er sich wieder über seine Bücher. Aber er sollte bald gestört werden, denn der kleine Kellner, der in der Nähe gestanden und die Unterhaltung gehört hatte, kam näher und sagte: „Señor, wollen Sie nicht trinken? Es ist schade um das Bier, es so lange offen stehen zu lassen.“

Der Gaucho blickte zu ihm auf, griff nach dem Glase, tat einen Zug und meinte dann in freundlichem Ton: „Ich danke Ihnen, Señor. Man soll sich gewöhnen, über dem Notwendigen nicht das Angenehme zu vergessen. Und das Trinken, lateinisch potio, ist nicht nur angenehm, sondern sogar notwendig.“

Er wollte weiter lesen, da er aber bemerkte, daß der Kellner noch stehen blieb, fragte er: „Belieben Sie noch eine Bemerkung, Señor?“

„Wenn Sie gestatten, ja. Sie sprachen vorher von Jüterbogk. Sollten Sie ein Deutscher sein?“

„Der bin ich allerdings, wie auch mein Name Morgenstern beweist. Wäre ich ein Römer, so würde ich lateinisch Jubar heißen.“

„Das freut mich ungeheuer, Señor. Darf ich deutsch mit Ihnen reden?“

„Deutsch? Sind Sie denn ein Deutscher?“

„Na, und wat for einer! Ich bin in Stralau bei Berlin geboren, also een näherer Landsmann von Sie, Herr Doktor. Denn dat Sie ooch Doktor sind, dat habe ik vorhin jehört.“

„Ein Stralauer! Wer hätte das gedacht! Ich habe Sie für einen Argentinier gehalten. Wie kommen Sie denn über die See herüber?“

„Als jeborene Wasserjungfer, wat man so 'ne Libelle nennt. Sie wissen doch, von wejen dem Stralauer Fischzug und dem Kummelsburger See. Da ist man dat Wasser jewöhnt und jehet dem Wasser nach. So bin id nach Hamburg jekommen und dann weiter ins Südamerika.“

„Was wollten Sie hier?“

„Reich werden wollte id natürlich.“

„Nun, und?“

„Ja, nun, und! Das Reichwerden jehet nicht so schnell, wie id mich's jedacht hatte. Es kommen auch arme Zeiten mit mang, und wenn die nicht wieder uffhören, da bringt man die Million, von der id jeschwärmt habe, eben nicht zusammen.“

„Haben Sie Verwandte zu Hause?“

„Nee. Hätte id so wen oder wat jehabt, so wäre id daheim jeblieben. Dann wollt' id jern beis Militär, denn mein Herz ist stets jut patriotisch jestimmt jewesen; aber da id um zwei Zoll zu kurz jewesen bin, haben sie mir nicht jenommen, sondern vor untauglich erklärt. Darüber bin id so ergrimmt jewesen, daß id in die Fremde jegangen bin, um zu sehen, ob man mir da für tauglich halten wird.“

„Wie lange sind Sie nun schon hier?“

„Fünf Jahre, wat mit die fünfundzwanzig Lenze stimmt, die ich bisher in Blüte jestanden habe.“

„Und womit haben Sie sich während dieser Zeit beschäftigt?“

„Mit allem möglichen, wat ehrlich war, doch ohne es zu wat zu bringen. Jetzt bin id Kellner hier, doch



auch nicht fest, sondern nur zur Aushilfe für heute, weil man viel Fäste erwartet hat. Zuletzt habe ich mir mit Hasenarbeit beschäftigt.“

„Waren Sie schon im Innern des Landes? Ich frage nämlich nicht ohne Ursache.“

„Damit kann ich auch dienen. Ich bin schon zweimal bis nach Tucuman hinein gewesen, und zwar als Pferdeknecht.“

„So können Sie reiten?“

„Wie im Löwenritt von Freiligrath. So hat man sich hier zu Lande oft und manchmal schneller, als man's vorher gedacht hat.“

„Das ist gut, sehr gut! Und nun die Hauptsache. Es soll hier in Argentinien sehr viel Knochen geben?“

„Massenhaft!“

„Ausgezeichnet! Ich suche welche.“

„Knochen? Weshalb?“

„Aus Interesse für die Sache.“

„So? Das ist freilich ein Interesse, wie ich noch keins gefunden habe. Aber da kann ich Ihnen trösten. Wenn Sie Knochen haben wollen, so kann ich Ihnen ganze Schiffsladungen voll verschaffen.“

„Antediluvianische?“

„Das verstehe ich nicht; ich sage nur, daß sie von allen Sorten zu haben sind.“

„Vom Mastodon?“

„Von Mastrindern? So viel Sie haben wollen.“

„Ich meine, ob vom Riesenelefanten.“

„Dieses Vieh kenne ich nicht.“

„Das ist begreiflich, da es schon vor der Sintflut gelebt hat.“

„Dann ist's futsch und hat keine Knochen mehr. Hier gibt's nach der Sintflut nur noch Knochen von Rindern, Pferden und Schafen.“

„Sie verstehen mich nicht. Ich suche nach Knochen von vorweltlichen Tieren, wie man sie im hiesigen naturhistorischen Museum findet.“

„Ah, ich verstehe! Die stecken in der Erde, wo man sie herausbuddeln muß. Habe ich auch gesehen. Die sind in der ganzen Pampa zu finden. Also so 'ne Sachen wollen Sie suchen und ausgraben?“

„Ja. Ich werde Gaucho's in Dienst nehmen und habe deshalb, um ihnen gleich von vornherein als ein sympathischer Mensch zu erscheinen, mich so wie sie gekleidet. Vor allen Dingen brauche ich einen Diener, auf den ich mich verlassen kann. Sie gefallen mir, Sie haben ein ehrliches und zugleich pfliffiges Gesicht und scheinen nicht an Dummheit zu leiden, was der Lateiner Vecordia nennt. Haben Sie nicht Lust, mein Diener zu werden?“

„Warum nicht, wenn Sie mir gut behandeln.“

„So kommen Sie morgen früh zu mir, damit wir das Nötige besprechen können. Kennen Sie den Bankier Salido?“

„Ja. Er hat sein Geschäft hier ganz in der Nähe, wohnt aber in seiner Quinta draußen vor der Stadt.“

„Da wohne auch ich, denn ich bin ihm empfohlen und sein Gast. Jetzt lassen Sie mich weiter lesen.“

„Gut, lesen Sie man immer weiter, Herr Doktor. Morgen werde ich mir einstellen, und ich denke, daß wir beide dabei ein gutes Geschäft machen werden. Ich schaffe Ihnen jeden Knochen aus der Erde, und wenn er noch so groß ist.“

Der Inhalt dieses Gespräches schien Morgenstern

noch weiter zu beschäftigen, denn er las nun weniger aufmerksam als vorher und vergaß auch das Trinken nicht. Als er seine Flasche ziemlich geleert hatte, stand Antonio Perillo auf, um zu bezahlen und fort zu gehen. Einige Zeit später brach auch Morgenstern auf. Er bezahlte seine sechs Papiertaler. Das klingt sehr hoch, ist aber nicht so gefährlich, wie es scheint, da der Papiertaler einen Wert von sechzehn deutschen Pfennigen hatte. Dennoch aber ist der Preis von sechsundneunzig Pfennigen für eine Flasche Bier kein niedriger zu nennen, aber das Bier, wenigstens das aus Europa eingeführte, galt damals noch mehr als heute als Luxusgetränk.

Als er das Café verlassen hatte, wendete er sich links in die Straße, welche direkt und in schnurgerader Richtung nach der Quinta des Bankiers führte. Er war zu sehr mit seinen gelehrten Gedanken beschäftigt, um die zwei Gestalten zu sehen, die gegenüber wartend an den Pfeilern einer Tür lehnten. Es war nämlich Antonio Perillo und ein anderer, der sich vorhin im Café befunden hatte. Dieser andere war noch größer und stämmiger als der Stierkämpfer und sein mächtiger Körperbau ließ auf eine ungewöhnliche Kraft schließen. Seinem von Wind und Wetter gegerbten, bartlosen Gesicht sah man es an, daß er in den Pampas und den Bergen daheim war. Doch war der Eindruck, den dieses Gesicht machte, kein günstiger zu nennen. Die schmale, scharf gebogene Nase erinnerte unwillkürlich an den Schnabel eines Geiers. Unter den auf der Nasenwurzel zusammenstoßenden Brauen blickten stehende Augen hervor. Die schmalen, farblosen Lippen verstärkten noch den Eindruck dieses raubvogelartigen

Gefichts. Bekleidet war er in die Landestracht. Auf dem Kopfe trug er einen breitrandigen Sombrero.

Als er die Züge des deutschen Gelehrten im Lichte der Fenster des Cafés, an denen dieser vorüberging, deutlich erkannte, flüsterte er Perillo zu: „Gar kein Zweifel; er ist's, und wenn er noch so sehr geleugnet hat.“

„Er hat sich nur den Bart scheren lassen und die Tracht eines Gaucho angelegt. Damit macht er doch Leute, wie wir sind, nicht irre. Ich muß wissen, wo er wohnt. Schleiche ihm nach!“

„Gehst du nicht mit?“

„Nein. Er könnte sich umbrechen und mich erkennen. Dann würde er Verdacht fassen. Ich trete in die Confiteria hier rechts, um auf deine Rückkehr zu warten.“

Perillo ging in die Kuchenstube, und der andre folgte dem Deutschen heimlich nach. Die Straße führte, wie bereits gesagt, in schnurgerader Linie fort, denn Buenos Aires ist höchst regelmäßig gebaut. Es besteht aus lauter Häuservierecken, zwischen denen die Straßen sich genau rechtwinklig kreuzen. Man kann also den Plan der Stadt mit einem Schachbrett vergleichen.

Die Umgebung ist landschaftlich ganz und gar unbedeutend. Es gibt keine Abwechslung, keine Höhen und Täler, keine Büsche und Wälder. Hat man die Stadt hinter sich, so steht man auf der offenen, ebenen Pampa, und am Horizont schwimmen Himmel und Erde so zusammen, daß von einer Grenzlinie zwischen beiden keine Rede ist. Der Hafen ist schlecht, und das Wasser des Plata hat eine lehmige, schmutzige Farbe, so daß auch er der Stadt keinen Reiz verleiht.

Buenos Aires bedeckt ungefähr den gleichen Flächenraum wie Paris. Man kann sich also denken, wie weitläufig alles ist. Es gibt mehrere sehr schöne Straßen und Plätze, kommt man aber über den Kern der Stadt hinaus, so trifft man auf roh gemauerte Magazine, häßliche Hütten und Schuttplätze. Einige der Außenstraßen freilich haben ein elegantes Aussehen, da an ihnen die Villen der reichen Einwohner stehen. Eine solche Villa wird hier Quinta genannt.

In den innern und belebtesten Vierteln der Stadt findet man zwei-, drei- und wohl auch vierstöckige Häuser; sonst aber bestehen die Gebäude nur aus dem Erdgeschoß; sie ragen nicht in die Höhe, dehnen sich aber desto mehr in die Breite und Tiefe. Diese Gebäude haben flache, mit Ziegeln belegte Dächer, über denen sich kleine Wassertürme erheben, die man Miradores nennt. Die Dächer sind ein klein wenig geneigt, damit der Regen in den Hof und die darin befindliche Zisterne ablaufen kann.

Nur die ärmeren Leute haben einen einzigen Hof; bessere Häuser aber werden von drei, vier und noch mehr Höfen eingeschlossen. Steht man vor der in durchbrochener Eisenarbeit künstlerisch modellierten Lüre eines solchen Gebäudes, so kann man durch diese eine ganze Reihe von sauberen, mit Springbrunnen und Blumen geschmückten Marmorchöfen sehen. Denn Marmor ist das Material, woraus die Häuser der Wohlhabenden gebaut werden.

Wird gefragt, warum es in Buenos Aires nur flache Dächer gibt, so ist die Antwort sehr einfach. Zunächst erfordern schräge, hohe Dächer weit mehr Material und sind nur in solchen Gegenden notwendig, wo eine durchschnittlich große Regenmenge fällt; in Buenos

Aires aber fällt bedeutend weniger Regen als bei uns. Sodann würden hohe Dächer und Giebel dem Pampero, dem gewaltigen, verheerenden Sturm, der von den Cordilleren niederstreicht, viel zu große Flächen bieten. Und endlich schaffen flache Dächer die Annehmlichkeit, daß man auf ihnen des Abends spazieren gehen und frische Luft schöpfen kann.

Wer da glaubt, daß man auf den Straßen von Buenos Aires eine Menge dahergaloppierender Gauchos sehen kann, hat sich sehr geirrt. Man möchte vielmehr meinen, sich in einer europäischen Stadt zu befinden. Alles kleidet sich hier in französischer Tracht. Auch ist die Zahl der Europäer, die hier wohnen, eine ganz beträchtliche. Nur die Hälfte der Bevölkerung sind Argentinier. Es gab damals 4000 Deutsche, 15 000 Franzosen, 20 000 Spanier und 50 000 Italiener, außerdem viele Engländer und noch mehr Schweizer. Dieses Durcheinander so vieler Nationalitäten hat eine ungewöhnliche Sprachgewandtheit zur Folge. Leute, ja sogar junge Personen, die mit vollster Fertigkeit drei, vier und wohl noch mehr Sprachen beherrschen, finden sich hier mehr als selbst in Paris, London und New York.

Was nun den Namen der Stadt betrifft, so trägt sie ihn wohl kaum mit vollem Recht. Buenos Aires heißt „gute Lüfte“, aber wenn die Sonne heiß auf die platten Dächer der tiefliegenden Stadt brennt, so vermag man es in den dumpfen, drückenden Räumen kaum auszuhalten. Und Bäume, die eigentlichen Luftverbesserer, gibt es ja nicht, wenigstens nicht das, was man bei uns unter Baumwuchs versteht. Schon Zitronen und Apfelsinen gedeihen hier nicht mehr, Tropenfrüchte noch weniger. Für Äpfel, Pflaumen, Kirschen

und andre Obstsorten ist das Klima zu heiß, und so trifft man nur Wein, Birnen, Pfirsiche und Aprikosen an, diese aber allerdings in vortrefflicher Güte. Wälder aber gibt es in dem östlichen Teil des Landes gar nicht. Höchstens hat einmal hie oder da der reiche Besitzer einer Quinta den Garten, worin diese steht, so dicht bepflanzt, daß man unter den Bäumen eine wirkliche Kühlung verspürt.

Eine der schönsten Quinten war diejenige des Bankiers Salido, eines höchst gastfreundlichen Mannes, der die Künste und die Wissenschaften liebte und selbst mit europäischen Jüngern derselben in Briefwechsel stand. Infolge dieses letzteren Umstandes war Doktor Morgenstern an ihn empfohlen worden und hatte eine freundliche Aufnahme bei ihm gefunden. Die Quinta lag am südlichen Ende der Stadt, so daß der Gelehrte einen weiten Weg zurückzulegen hatte, in- folgedessen Antonio Perillo sehr lange auf die Rückkehr seines Verbündeten warten mußte.

Die Zeit wurde ihm aber nicht lang, denn es waren auch hier zahlreiche Gäste vorhanden, denen das morgen stattfindende Stiergefecht einen reichen Stoff der Unterhaltung bot. Perillo kannte keinen dieser Leute, und ebensowenig war er ihnen bekannt. Man sprach von Señor Crusada, dem fremden Stierkämpfer; und war überzeugt, daß ihn die hiesigen Espadas nicht erreichen würden. Das ärgerte Perillo gewaltig, doch hütete er sich, zu sagen, daß er einer dieser Espadas sei. Man erwähnte natürlich auch den Jaguar und den wilden Bison und war der Meinung, daß die Kämpfer einen schweren Stand haben würden.

„Blut wird auf alle Fälle fließen,“ meinte einer, „und zwar auch Menschenblut. Von dem Büffel will

ich nicht sprechen, denn ich habe noch kein solches Tier gesehen; aber der Jaguar ist ein schlimmer Gesell, der ein zähes Leben hat und nicht gleich beim ersten Streich liegen bleibt.“

Da konnte Perillo sich doch nicht enthalten, einzuwerfen: „Ein Feigling ist der Jaguar! Ich mache mich anheischig, ihm nur mit dem Messer in der Hand zu Leibe zu gehen.“

„Und dann von ihm zerrissen zu werden,“ lachte der andre.

„Ich spreche im Ernste. Habt Ihr denn noch nicht gehört, daß der Jaguar flieht, wenn er einen Menschen sieht, und daß es Gauchos gibt, die ihn mit dem Lasso fangen?“

Da antwortete ein alter, sonnverbrannter Mann, der allein saß und sich bis jetzt nicht mit an dem Gespräch beteiligt hatte: „Da haben Sie recht, Señor. Der Jaguar flieht den Menschen und ist auch schon von Gauchos mit dem Lasso gefangen worden. Aber welcher Jaguar war das? Der Jaguar des Flusses?“

„Gibt es denn auch andre Jaguare?“

„Mehrere Arten gibt es nicht, denn Jaguar ist Jaguar; aber vergleichen Sie einmal den am Flusse wohnenden mit demjenigen, der über die Pampas streift oder gar droben in den Schluchten des Gebirges wohnt. Der Fluß bietet Nahrung in Hülle und Fülle. Da leben Tausende von Wassers Schweinen, an denen sich der Jaguar satt fressen kann. Die Jagd auf diese dummen Tiere fällt ihm nicht schwer; er frißt sich satt und wird faul und feig. Wenn er den Menschen sieht, nimmt er Reißaus. Der Jaguar auf den Pampas aber hat es nicht so leicht. Er hat mit den Rindern, den Pferden und, wenn er sich ein Schaf holen will,



mit den Pirten zu kämpfen; der ist gewiß nicht feig. Oder wohnt er gar in den Bergen, so muß er die wilden Lamas jagen, die schneller sind als er und sich nicht so leicht ertwischen lassen. Da muß er hungern, und Hunger macht wütend. So ein Gebirgsjaguar fällt am hellen, lichten Tage offen über den bewaffneten Menschen her. Das, Señores, ist die Sache, die ich gern richtigstellen wollte.“

Da meinte Antonio Perillo in spöttischem Ton: „Sie scheinen in diesem Fache sehr große Kenntnisse zu besitzen, Señor. Sind Sie denn schon einmal über die Grenzen der Stadt hinausgekommen?“

„Zuweilen, ja.“

„Bis wohin denn?“

„Bis nach Bolivia hinauf und auch nach Peru hinüber. Auch bin ich im Gran Chaco gewesen.“

„Bei den wilden Indianern?“

„Ja.“

„Und die Indianer haben Sie nicht aufgefressen, wie der Jaguar das Wasserschwein auffriszt?“

„Entweder bin ich ihnen nicht fett genug gewesen, oder sie haben sich nicht an mich herangetraut, Señor. Wahrscheinlich hat der letztere Grund vorgelegen, denn ich bin all mein Lebtag nicht der Mann gewesen, den man so leicht auffressen kann. Und selbst jetzt in meinen alten Tagen habe ich Kraft genug im Arm, einen, der sich über mich lustig machen will, auf das lose Maul zu schlagen. Merken Sie sich das, Señor!“

„Nur nicht gleich so hitzig, Alter! Es war ja gar nicht so gemeint,“ lenkte Perillo ein, denn die Szene im Café de Paris hatte ihn vorsichtig gemacht. „Ich wollte nur sagen, daß ich den Jaguar nicht für gefährlich halte.“

„Er ist gefährlich für jeden Menschen, nur für einen einzigen nicht.“

„Wer ist das?“

„Das können Sie sich denken. Es hat doch jeder von ihm gehört, und sein Name beweist das, was ich von ihm behaupte.“

„So meinen Sie den Vater Jaguar?“

„Ja.“

„Man sagt von ihm freilich, daß er dem wildesten Jaguar mit unbewaffneten Händen zu Leibe gehe, aber ich glaube es nicht.“

„Und ich glaube es, denn ich habe es mit diesen meinen Augen gesehen.“

„So sind Sie mit ihm im Gran Chaco zusammengetroffen?“

„Nicht zusammengetroffen, sondern mit ihm hingekritten. Er ist unser Anführer, und ich gehöre noch heute zu seinen Beuten.“

Raum hatte der Alte diese Worte gesagt, so wurden rundum Ausrufe des Staunens, der Verwunderung laut. Man sprang auf, um an seinen Tisch zu kommen und ihm die Hand zu drücken. Man wollte aus mehreren zusammengeschobenen Tischen eine lange Tafel bilden, woran er sich mit setzen sollte, um von dem berühmten Manne zu erzählen, dessen Namen und Taten in aller Munde waren. Er aber wehrte ab mit den Worten: „Der Vater Jaguar liebt es nicht, daß wir von ihm sprechen. Er hat es uns geradezu verboten, und Sie dürfen mir meine Weigerung nicht übelnehmen, Señores.“

„Wie sieht er denn eigentlich aus?“ erkundigte sich Perillo.

„Wie jeder andre Mensch.“

„Und wie alt ist er?“

„Vielleicht fünfzig Jahre.“

„Ein Eingeborener?“

„Ich habe seinen Geburtschein noch nicht in der Hand gehabt, Señor.“

„Darf man nicht erfahren, was er eigentlich treibt? Bald sagt man, er sei ein Verbarero; bald nennt man ihn einen Goldsucher, bald einen Sendador, der die Karawanen über die Anden führt. Ich habe sogar schon gehört, daß er ein politischer Parteigänger sei, der sein Gewehr bald diesem und bald jenem Aufrührer leihe.“

Verbareros sind Teesammler, die in die Urwälder ziehen, um den bekannten Paraguaktee zu suchen; ihr Leben ist mit vielen Gefahren verknüpft. Sendador heißt Pfadfinder, bedeutet also genau dasselbe, was das nordamerikanische Wort Scout bedeutet. Der Alte antwortete: „Was er eigentlich ist, das kann ich Ihnen wohl sagen: Er ist ein Mann, und zwar ein ganzer Mann, wie es wohl selten einen zweiten gibt. Aufrührern hat er noch nie gedient und wird er auch nie dienen. Er ist ein Freund aller guten und ein Feind aller schlechten Leute. Sollten Sie nicht zu den ersteren gehören, so hüten Sie sich ja, ihm einmal zu begegnen.“

„Sie werden immer schärfer und anzüglicher, mein alter Señor! Hat es Sie denn gar so verdrossen, daß ich den Jaguar für ein feiges Tier gehalten habe?“

„Das nicht. Aber daß Sie behaupteten, ihm nur mit dem Messer zu Leibe gehen zu wollen, sagte mir, daß Sie entweder ein Aufschneider oder ein unwissender Mensch seien, und beide kann ich nicht leiden. Der Jaguar, den wir morgen sehen werden, hat wahrscheinlich am Flusse gewohnt, kann aber auch aus der

Pampa gekommen sein. Wir werden ja erfahren, wie er sich benimmt. Was mich betrifft, so bin ich auf ihn nicht im geringsten neugierig. Viel eher verlangt es mich, ob sich einer der Espadas an den Büffel wagen wird.“

„Alle werden sich an ihn wagen, alle; das versichere ich Ihnen!“

„Wollen sehen. So ein Bison ist, wenn er gereizt wird, ein gefährliches Tier. Ich weiß es vom Vater Jaguar, welcher Hunderte erschossen hat.“

„Auf der Pampa etwa?“ lachte Perillo.

„Nein, sondern in den Prärien von Nordamerika, wo er früher gejagt hat.“

„Auch dort ist er gewesen? So ist er also kein Porteño, sondern ein Fremder? Das ist ein Umstand, der mir freilich nicht zu gefallen vermag.“

„Nicht? Nun, was das betrifft, so glaube ich nicht, daß der Vater Jaguar viel danach fragt, ob er Ihnen gefällt oder nicht.“

„Weil er mich nicht kennt. Würde er aber meinen Namen erfahren, so würde er es wohl für eine Ehre halten, mir die Hand drücken zu können.“

„So? Wie lautet denn dieser Ihr berühmter Name?“

„Perillo.“

„Ah! Sind Sie etwa Antonio Perillo, der Espada, der morgen mit auftreten wird?“

„Der bin ich allerdings.“

Er sah den Alten mit einem Blick an, aus dem zu ersehen war, daß er erwartete, jetzt eine ehrerbietige Lobeserhebung zu hören. Aber die Worte, die er zu hören bekam, waren ganz andre, nämlich: „So sagen

Sie mir einmal, Señor, warum Sie mit den Stieren kämpfen!“

„Welch eine Frage! Um sie zu töten natürlich. Wir erstechen sie, um unsre Kunst zu zeigen.“

„Eine schöne Kunst! Es ist nicht etwa ein Heldentstück, einen vorher matt geheßten Ochsen zu erstechen. Ich töte ein Tier, weil ich sein Fleisch brauche, um leben zu können; aber es um einer so sadenscheinigen Ehre willen erstechen, und gar vorher mit Stichen quälen und halb zu Tode heßen, das ist Schinderei. Sie sollten sich also nicht einen Espada, sondern viel richtiger einen Desollador (Schinder) nennen.“

Da fuhr Perillo, wie von einer Feder geschleudert, von seinem Stuhl auf. Er wollte auf den Alten eindringen. Glücklicherweise wurde gerade in diesem Augenblick die Türe geöffnet, und sein Verbündeter trat ein. Er besann sich eines andern, setzte sich wieder und warf dem Alten nur die Worte hin: „Sie wollen sich an mir reiben, können mich aber nicht beleidigen, weil Sie tief unter mir stehen, daß es Ihnen unmöglich ist, zu mir aufzusehen.“

„Gerade so sagte die Fliege zum Löwen, als sie über ihm summt. Da kam aber ein Vogel und verschluckte sie.“

Perillo tat so, als ob er diese Worte nicht höre. Sein Kamerad setzte sich zu ihm und flüsterte ihm zu: „Schon wieder Streit? Nimm dich in acht! Unser stilles Handwerk erfordert Vorsicht. Zehn Freunde können uns nicht so viel nützen, wie ein einziger Feind uns zu Schaden vermag.“

„Schweig! Dieser alte Schwächer kann uns gar nicht schaden. Sag mir lieber, was du erfahren hast!“

Sie sprachen natürlich so leise miteinander, daß sie von übrigen Gästen nicht gehört werden konnten. Trotzdem blickte der andre sich vorsichtig um, und als er sah, daß jetzt niemand auf sie achtete, sagte er: „Er ist's wirklich, ganz gewiß. Und weißt du, wo er wohnt? Bei Salido, dem Bankier.“

„Todos demonios! Bei Salido? Wer hätte das geahnt! Das ist ja ganz und gar gefährlich für uns!“

„Leider! Er wird ihm alles erzählen. Bist du überzeugt, daß er dich wieder erkannt hat?“

„Ich möchte darauf schwören. Warum verstellt er sich? Doch nur, um mich in Sicherheit zu wiegen.“

„So müssen wir nach einem Mittel suchen, ihn zum Schweigen zu bringen.“

„Um! Ich verstehe dich: ein Stich mit dem Messer oder eine Kugel in den Kopf. Und zwar darf keine Zeit verloren werden. Morgen früh wäre es vielleicht schon zu spät. Er darf gar nicht bis vor die Polizei kommen. Wenn man erfahren könnte, welches Zimmer er bewohnt!“

„Ich weiß es. Ich wartete, bis er in das Haus getreten war, und stieg dann über den Zaun in den Garten. Glücklicherweise hat die Quinta keine Höfe und Mauern; sie steht mitten im Garten, so daß man rund um sie gehen kann. Bald nachdem er in der Thür verschwunden war, wurde auf der hintern Seite des Hauses ein oberes Zimmer hell. Er hatte seine Lampe angebrannt.“

„Das kann auch eine andre Person gewesen sein.“

„Rein, denn er kam an das offene Fenster, um es zu verschließen. Ich sah ihn deutlich stehen.“

„Wie viele Fenster hatte das Zimmer?“

„Zwei.“

„Lief er die Rolläden herab?“

„Nein.“

„Ob irgendwo eine Leiter in der Nähe ist?“

„Auch daran habe ich gedacht und sah mich nach einer solchen um. In der Ecke des Gartens steht ein Baum, der verschnitten worden ist; die Leiter lehnte noch daran. Sie ist lang genug, um an das Fenster zu reichen.“

„Schön, sehr schön! Leider aber können wir jetzt noch nicht an das Werk gehen. Es ist zu früh. Die Straßen sind noch zu belebt. Man könnte uns sehen.“

„Wir müssen bis gegen Mitternacht warten. Aber ob er dann noch wach sein wird!“

„Wach oder nicht, das bleibt sich gleich. Er darf den morgenden Tag nicht sehen. Ist er noch wach, so bekommt er durch das Fenster eine Kugel. Schläft er schon, so steigen wir ein. Jetzt aber wollen wir gehen. Es gefällt mir hier nicht.“

Berillo bezahlte das Eis, das er genossen hatte, und dann entfernten sich die beiden Menschen, die so leichten Herzens bereit waren, ein Menschenleben zu zerstören, um die Entdeckung eines frühern Verbrechens zu verhüten.

Die Straßen und öffentlichen Lokale waren heute länger belebt als sonst. Der Bewohner von Buenos Aires ist häuslich und legt sich gewöhnlich zeitig schlafen; heut aber hatte es elf Uhr geschlagen, als der letzte der Gäste das Café de Paris verließ. Der deutsche Zohnkellner erhielt sein Tagesgalär und konnte gehen. Draußen vor der Tür blieb er stehen. Es gab noch Passanten in den Straßen. Es war Anfang Dezember, ein schöner, lauer Abend. Der Kellner hatte noch nicht Lust, schlafen zu gehen. Ihm lag die neue Stel-

lung im Sinn, und die Freude, einen deutschen Herrn gefunden zu haben, ließ keine Müdigkeit in ihm aufkommen. Er beschloß, noch einen Spaziergang zu unternehmen, und lenkte seine Schritte ganz unwillkürlich in die Richtung, wo er Doktor Morgenstern wußte. Das Handeln der Menschen wird oft durch innere Vorgänge bestimmt, worüber er sich nicht selbst klar wird, und so kam es, daß der Deutsche plötzlich vor der Quinta stand und selbst ganz überrascht darüber war.

Hier, fern vom Mittelpunkt des Verkehrs, brannten keine Laternen mehr. Es war dunkel; nur die Sterne verbreiteten einen ungewissen Schimmer, bei dem man einige Schritte weit zu sehen vermochte. Schon wollte er umkehren, als es ihm war, als ob er das Geräusch schleichender Schritte vernehme. Das kam ihm verdächtig vor. Warum so leise? Wer ein gutes Gewissen hat, kann fest auftreten. Er drückte sich eng an den Zaun und wartete.

Ein Mensch kam drüben mitten auf der Straße, ging vorüber und blieb dann stehen; ein zweiter folgte und hielt bei dem ersten an. Sie sprachen leise miteinander, näherten sich dann dem Zaun und stiegen mit großer Gewandtheit in den Garten.

„Also Diebe!“ dachte der Deutsche. Aber was wollten sie stehlen? Nur Gartenfrüchte? Oder galt es gar einen Einbruch bei dem reichen Bankier? Er mußte folgen und schwang sich also auch so leise wie möglich über den Zaun. Jenseits davon gab es Rasen, der die Schritte unhörbar machte. Er schlich zu der Villa hin und an der schmalen Seite derselben vorüber. Da erblickte er an der Ecke einen der Männer und blieb halten, um ihn zu beobachten. Er sah, daß der Mensch nach einiger Zeit um die Ecke auf die hintere Seite des



Hauses verschwand. Er bückte sich nieder und kroch auf den Händen und Füßen zu der Ecke hin. Da stand der Kerl und blickte nach zwei erleuchteten Fenstern des ersten Stockes empor. Und jetzt kam der zweite Gesell von der Seite herbeigeschlichen; er trug eine Leiter, die so an die Mauer gelehnt wurde, daß ihr oberes Ende an den Stock des einen Fensters zu liegen kam.

Was beabsichtigten diese Menschen eigentlich? Man bricht doch nicht in eine erleuchtete Wohnung ein? Sollte vielleicht nur ein Scherz beabsichtigt werden? Dann wäre es Thorheit gewesen, Lärm zu schlagen. Doch hielt der Deutsche die Augen scharf auf die beiden Männer. Jetzt stieg der eine empor, während der andre die Leiter hielt. Oben angekommen, sah jener in das Zimmer, kam dann einige Sprossen herab und raunte dem Untenstehenden einige Worte zu. Es schien dem Kellner, als ob der Sprecher einen metallisch glänzenden Gegenstand in der Hand halte. Dann gab es ein zweimaliges leises Knacken, wie wenn die Hähne einer Doppelpistole aufgezogen werden. Nun wurde ihm himmelangst; er schlich schnell näher. Noch flüsterten die beiden miteinander. Sie konnten ihn nicht sehen, weil er sich tief an der Erde bewegte. Er hörte die Worte: „Er sitzt und liest.“

„In welcher Lage?“

„Die linke Seite dem Fenster zugekehrt.“

„Ist sein Gesicht frei?“

„Ja. Er hat die andre Seite des Kopfes in die Hand gelegt.“

„Dann schieße ihn in die Schläfe; das ist die sicherste Stelle.“

Also um einen Mord handelte es sich! Der Kellner erschrak so, daß er sich für einige Augenblicke nicht

zu bewegen vermochte. Und da stieg der Kerl wieder aufwärts und richtete den Lauf der Pistole, die er in der Rechten hielt, in das Zimmer. Das gab dem Lauscher seine Beweglichkeit zurück. Er schrie laut auf, sprang zur Leiter, warf den Untenstehenden zur Seite und stieß sie um, so daß der Obenstehende, der soeben abbrückte, gerade beim Krachen des Schusses jäh zum Sturze kam. Der Kellner warf sich auf ihn, um ihn festzuhalten.

„Laß los, Hund, sonst erschieße ich dich!“ knirschte der Mörder.

Der Schuß ging los, und der Deutsche fühlte einen stechenden Ruck im linken Arm. Er war getroffen worden und konnte den Menschen nicht mehr halten, welcher aufsprang und schnell in der Dunkelheit verschwand. Der andre war schon vorher davongerannt.

Die beiden Schüsse hatten die Bewohner des Hauses geweckt. Es begann darin lebendig zu werden. Zugleich wurde droben in dem erleuchteten Zimmer eines der Fenster geöffnet; der Doktor steckte den Kopf heraus und rief: „Welcher Mordbube schießt denn da nach mir! Warum läßt man mich nicht ruhig lesen?“

Da erschrak der Kellner von neuem und antwortete: „O jerum, jerum! Sind denn Sie's Herr Doktor, der umgebracht hat werden sollen?“

„Wer ist denn da unten? Diese Stimme kommt mir bekannt vor.“

„Ich bin es, ich, Frize Kieselwetter, Herr Doktor.“

„Frize Kieselwetter? Mir ist ein Individuum dieses Namens noch nicht vorgekommen.“

„O doch! Heute, im Café de Paris haben Sie mir kennen gelernt. Sie wollten mir wegen die Sintflutsknochen engagieren.“

„Ah, der Kellner! Aber, Mensch, wie kommen Sie denn auf die Idee, nach mir zu schicken?“

„Als wie ich? Das ist stark! Da hört nun oft und manchmal allens auf? Ich soll es gewesen sind, der erschossen hat!“

„Wer denn? Oder sind Sie nicht allein?“

„Ich bin ganz allein, nach Schiller die einzige fühlende Larve hier in dem Garten.“

„Aber was wollen Sie da denn hier?“

„Ihnen retten. Und nun, da Sie mich hat Leben zu verdanken haben, halten Sie mir für den reinen Meuchelmord. Das kränkt mir in die Seele!“

Er sollte nicht von dem Doktor allein, sondern auch noch von andern verkannt werden. Die Hausbewohner kamen mit Lichtern und Laternen, mit allen möglichen Waffen in den Händen heraus, um den Missetäter zu ergreifen. Da half kein Bitten und Reden; Friße Kiese- wetter wurde festgenommen und hineingeschafft, wobei es nicht ohne kräftige Stöße abging, deren Spuren er noch später fühlte. Man wollte nach Polizei senden, um ihn abholen zu lassen, doch hat er, ihn doch erst ruhig anzuhören. Der Doktor unterstützte diese Bitte durch die Erklärung: „Der Mensch ist ein vorzugsweise denkendes Geschöpf; lassen Sie uns also denken, da wir Menschen sind. Ich habe diesem jungen Mann kein Leid getan, ihn vielmehr in meinen Dienst nehmen wollen. Ist das ein Grund, mich zu erschießen? Nein. Auch hat er kein Mörder-, sondern ein ehrliches Gesicht. Und selbst wenn er ein Meuchler wäre, so ist das noch kein Grund, ihm das Sprechen zu verbieten. Ich beantrage also, ihm die Erlaubnis zu erteilen, seine Verteidigung, lateinisch Defensio, vorzubringen.“

Der erzürnte Bankier war eigentlich dagegen, mußte aber seinem Gast schon aus Höflichkeit zu Willen sein. Friße erzählte den Hergang der Sache und verlangte, daß man die Spuren untersuche. Man willfahrte ihm und kam da allerdings zu der Ueberzeugung, daß er nicht gelogen hatte. Man sah die Fußedrücke nicht nur an der Stelle, wo die Mörder über den Zaun hereingestiegen waren, sondern es wurden auch die Stellen entdeckt, wo sie wieder hinausgesprungen waren. Schließlich fand man hinter dem Hause den Hut des einen, den er während des Sturzes oder beim Ringen mit Friße verloren hatte. Dieser letztere blutete. Seine Wunde wurde untersucht; sie war nicht gefährlich; die Kugel hatte den Arm nur gestreift.

Man wußte jetzt, daß zwei Menschen eingestiegen waren, um den deutschen Doktor zu erschließen; nur durch das Eingreifen Frißens hatte die Kugel eine andre Richtung erhalten. Wer aber waren die Mörder, und welchen Grund konnten sie haben, einen Menschen zu töten, der sich erst eine Woche lang im Lande befand und ganz gewiß niemand beleidigt hatte.

„Konnten Sie denn nicht wenigstens eins der Gesichter erkennen?“ fragte der Bankier.

„Nicht vollständig,“ antwortete Friße; „aber als der eine auf der Leiter stand und die Pistole nach dem Zimmer richtete, befand sich sein Kopf im Lichte der Lampe; ich konnte sein Gesicht halb von der Seite sehen, und da kam es mir vor, als ob er Ähnlichkeit mit dem Espada Antonio Perillo habe.“

Das machte die Angelegenheit nur noch verwickelter. Perillo war zwar ein Mann ziemlich zweideutigen Rufes, doch eines Mordes wollte man ihn nicht für fähig halten. Und was hätte er für einen Grund haben

können, den Doktor mittels einer Kugel zu besettigen? Er hatte im Café sogar freundlich mit ihm gesprochen. Allerdings gab der Umstand zu bedenken, daß er ihn offenbar für einen andern gehalten hatte. Aus diesem Grunde ließ der Bankier die Polizei benachrichtigen. Sie stellte sich in Gestalt zweier Oberbeamten der blau gekleideten Vigilantes ein; diese betrachteten die Spuren, erwogen alle Tatsachen und meinten schließlich, daß man zunächst heimlich erfahren müsse, wo Berillo sich zur Zeit der Tat befunden habe. Keinesfalls aber könne vor dem Stiergefecht gegen ihn eingeschritten werden, da er als Espada unentbehrlich sei und seine Verhaftung auf das Publikum einen bösen Eindruck machen könne.

Was Frixe Kieselwetter betrifft, so war es ganz unzweifelhaft, daß er dem Doktor das Leben gerettet hatte. Dieser nahm ihn sofort in Dienst, und zwar unter Bedingungen, welche vorteilhafter gar nicht hätten sein können. Er durfte gleich in der Quinta bleiben.

---

## Zweites Kapitel

### Corrida de torros

Am andern Morgen war jedermann bestrebt, Eintrittskarten für die Vorstellung zu erhalten. Die Kasse wurde förmlich belagert. Der Bankier hatte für vier Plätze zu sorgen, drei für sich, seine Gattin und seinen Gast, den Doktor, und den vierten für einen jungen Neffen, der bei ihm zu Besuch war.

Die Frau des Bankiers war nämlich eine Deutsche, deren Bruder in Lima, der Hauptstadt von Peru, wohnte. Er hieß Engelhardt und hatte zwei Söhne, denen später das Erbe des kinderlosen Bankiers zufallen mußte. Aus diesem Grunde hatte der letztere gewünscht, einmal einen der Brüder auf längere Zeit bei sich zu haben, und so war der jüngere, namens Anton, zu ihm geschickt worden. Der sechzehnjährige Knabe hatte die Reise zur See um Kap Horn gemacht und eine sehr unglückliche Ueberfahrt gehabt. Darum sollte eine zweite Seereise vermieden und die Heimkehr zu Land über die Anden vorgenommen werden. Nun galt es, eine passende Gelegenheit dazu zu finden. Eine Reise quer durch Südamerika ist mit ungewöhnlichen Gefahren und Entbehrungen verknüpft, und nicht jeder Maultiertreiber ist der Mann, dem man für eine solche Tour einen hoffnungsvollen Knaben anvertraut.

Das Stiergefecht sollte punkt ein Uhr beginnen; die Plaza de Toros, wie der Zirkus genannt wird, hatte sich aber schon zwei Stunden vorher so gefüllt, daß es für keinen Zuschauer Raum mehr gab. Nur die Logen des Präsidenten und der oberen Behörden waren noch leer.

Auf riesigen Plakaten war in fußlangen Buchstaben das Programm zu lesen. Mehrere Musikkapellen konzertierten, indem sie einander ablösten. Die Matadores glätteten mit Rechen und Besen den Sand der Arena, und zuweilen erschien aus irgend einer Thür ein bunt gekleideter Kämpfer, der langsam und gewichtig über die Bühne schritt, um sich bewundern zu lassen.

Die Arena war von dem Zuschauerraum durch eine Bretterwand getrennt, die stark genug war, den Stößen eines Stieres zu widerstehen, doch nicht zu hoch, damit es den Toreadores, welche in Gefahr kamen, möglich war, sich darüber hinwegzuschwingen. Vorn war die Thür, woraus man die Stiere, hinten diejenige, woraus man den Jaguar zu erwarten hatte. Es wurde erzählt, daß man betreffs des nordamerikanischen Bisons zu ganz ungewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln gezwungen gewesen sei. Jetzt konnte man das Tier zwar noch nicht sehen, aber man hörte es brüllen, und diese Stimme ließ gar wohl ahnen, daß es sich nicht ohne Widerstand abschlachten lassen werde.

Diejenigen Plätze, die hinter der erwähnten Bretterwand begannen, waren die billigen; da saß Friße Kieselwetter, der von seinem neuen Herrn ein Billet geschenkt bekommen hatte. Die höher liegenden Plätze waren bedeutend teurer; da saßen die reichen Leute, unter ihnen der Bankier mit seinen drei Begleitern. Der Zufall hatte es gefügt, daß der weißbärtige Herr,

der sich gestern im Café de Paris Hammer genannt hatte, nebst seinen gestrigen Kameraden die nebenliegenden Sitze erhalten hatte. Er saß neben Doktor Morgenstern, der sich Mühe gab, seinem Nachbar, dem jungen Peruaner, das Ungebührliche und Verwerfliche solcher Tierkämpfe zu demonstrieren.

„Haben Sie schon einmal einen solchen Kampf mit angesehen, mein lieber, junger Señor?“ fragte er. Anton Engelhardt verneinte.

„Dann muß ich Ihnen sagen, daß diese Tierquälereien nichts Neues sind. Sie fanden schon bei den alten Griechen, namentlich in Thessalien, und bei den Römern unter den Kaisern statt. Das waren Heiden, die man entschuldigen kann. Wir aber sind Christen und sollten solche Abscheulichkeiten unterlassen.“

„Aber, Señor, Sie sind ja selbst auch mitgekommen, um sie sich mitanzusehen!“

Diese Bemerkung des Knaben brachte den Gelehrten sichtlich in Verlegenheit; er rettete sich aber durch die Antwort: „Würde das Gefecht unterbleiben, wenn ich nicht mit hier säße?“

„Nein.“

„So ist mir also kein Vorwurf zu machen. Außerdem bin ich gekommen, um Studien zu machen; ich habe also eine doppelte Entschuldigung, Excusatio, wie der Lateiner sagt. Ich bin Zoolog, und es ist ein zoologisches Schauspiel, das uns erwartet. Ein reichlicher Fund im Diluvium würde mir aber doch weit lieber sein.“

„Hat es vor der Diluvialzeit auch schon solche Tiergefechte gegeben?“ fragte Anton, indem er ein schelmisches Lächeln kaum zu unterdrücken vermochte.



Der Doktor warf ihm einen forschenden Seitenblick zu und antwortete: „Diese Frage läßt sich nicht so ohne weiteres mit einem kurzen Ja oder Nein abtun. Man spricht von einem antediluvianischen, ja von einem sogar noch älteren Menschen. Hat es diesen wirklich gegeben, so ist bei der damaligen niedrigen sittlichen Bildungsstufe anzunehmen, daß dieser Mensch allerdings die Saurier gegeneinander und das Mastodon auf das Megatherium gehetzt haben kann. Es ist das sehr beklagenswert, aber wir leben in einer zu späten Zeit, um es ändern zu können. Wir haben uns — — —“

Er wurde unterbrochen, denn die Musik blies einen schmetternden Tusch; der Präsident hatte seineloge betreten und mit der Hand das Zeichen gegeben, daß das Kampfspiel beginnen möge. Waren vorher die Stimmen der miteinander sprechenden Zuschauer wie ein dumpfes Brausen erklingen, so trat jetzt mit einmal eine Stille ein, daß man den Nachbar Atem holen hörte. Ein abermaliger Wink des allgebietenden Herrn, die Musik begann einen Marsch zu blasen, und es öffnete sich ein Tor, um zunächst die Picadores einzulassen. Sie ritten schlechte Pferde, da man wertvollere Tiere den Hörnern der Stiere nicht aussetzen mag. Ihnen folgten zu Fuße die Banderilleros und Espadas, um einmal rund um die Arena zu ziehen. Dann nahmen die Picadores in der Mitte des Platzes dem Tore, woraus die Stiere erwartet wurden, gegenüber Aufstellung, da sie den ersten Angriff an- oder vorzunehmen hatten. Die Banderilleros und Espadas zogen sich hinter Pfeiler und in die Nischen zurück, die zu diesem Zwecke angebracht waren. Nun gab der Präsident einen dritten Wink, als Zeichen, daß der erste

Stier eingelassen werden solle. Die Barriere wurde geöffnet, und er kam.

Es war ein Kappstier mit spitzen und nach vorn gebogenen Hörnern. Plötzlich aus dem engen Pferch befreit, wollte er die Freiheit genießen und kam in weiten Säßen angejagt. Da erblickte er die Picadores, stuzte einen Augenblick und rannte dann gerade auf sie zu. Sie stoben auseinander, aber er nahm doch das Pferd des einen von der Seite und schlug ihm den Leib auf. Der Reiter wollte abspringen, blieb aber mit dem Fuße im Bügel hängen und wurde von seinem Pferde mit niedergerissen. Er schien verloren zu sein, denn schon senkte der Stier den Kopf zum zweiten Stoß, da waren aber auch schon die Vanderillos zur Hilfe. Sie warfen dem Stier mit blitzartiger Geschwindigkeit drei, vier buntseidene Schärpen über den Kopf und die Augen. Er stuzte, und das gab dem Picador Zeit, sich zu retten, während sein Pferd mit heraus tretenden Eingeweiden sich schnaubend am Boden hinschob und dann stöhnend liegen blieb.

Dies war so schnell geschehen, daß man die einzelnen Bewegungen kaum voneinander zu unterscheiden vermochte. Die Picadores waren in altspanische Rittertracht gekleidet, während die Vanderillos modern spanische, mit vielen Treffen und Bändern geschmückte Anzüge trugen. Sie waren nur mit den Schärpen und den schon erwähnten Stäben mit Widerhaken, welche Vanderillas genannt werden, versehen.

Der schwarze Stier schüttelte den Kopf, um die Schärpen loszuwerden, und als ihm dies nicht sofort gelang, brüllte er vor Wut. Es war voraus zu sehen, daß sein nächster Angriff ein sehr gefährlicher sein

werde. Da ertönte hinter den Banderilleros eine helle Stimme: „Weg mit euch! Laßt mich heran!“

Es war Crusada, der Espada aus Madrid. Sie zögerten, ihm zu gehorchen, denn das Wagnis, das er unternahm, war ein großes; aber auf ein zweites gebieterisches Wort von ihm wichen sie zurück. Er war, um den Stier zu reizen, ganz in roten Sammet gekleidet, natürlich nach spanischem Schnitt. In der linken Hand hielt er die Muleta, ein Stück glänzendes Seidenzeug, das an einem Stabe hing, und in der rechten den blanken, blitzenden Degen. So stand er auf zehn Schritt Entfernung dem Stier gegenüber, eine große Kühnheit, da das Tier noch nicht ermattet war. Er schien gleich am Anfang seine hiesigen Kollegen durch diesen Bavourstreich schlagen zu wollen. Jetzt bekam der Rappstier das Gesicht frei und sein erster Blick fiel auf den Feind, der herausfordernd die Muleta schwang. Er senkte den Kopf und stürmte auf ihn zu, um ihn aufzuspießen. Der Espada blieb stehen, bis die Hörnerspitzen ihm bis auf zwei Zoll nahe waren; dann schwang er sich leicht zur Seite und stieß dem vorüberschießenden Stier mit erstaunenswerter Sicherheit und Leichtigkeit den Degen in die Brust. Das Tier lief nur eine kurze Strecke weit und brach dann tot zusammen. Der Espada zog ihm den Degen aus der Brust und schwang ihn unter den brausenden Beifallsrufen der entzückten Menge über seinem Haupt. Er hatte ein Meisterstück gezeigt.

Nun kamen die Matadores, um die Tierleiche und das noch immer stöhnende Pferd hinauszuschleifen. Dann gab der Präsident das Zeichen, den zweiten Stier einzulassen. Es sei nur gesagt, daß er einen Banderillero und einen Espada verwundete und dann von

dem Spanier erlegt wurde. Der nächste Stier riß zwei Pferde über den Haufen und verwundete Antonio Perillo leicht. Der bisherige Sieger tötete auch ihn. Er hatte seine hiesigen Konkurrenten geschlagen und wurde bejubelt und von den Damen mit Blumen und Taschentüchern überschüttet. Perillo war am Bein verwundet und mußte sich zurückziehen; sein Aerger schien ungeheuer zu sein.

Jetzt folgte die Hauptnummer des Programms, nämlich der Kampf des Jaguars mit dem Büffel. Der Sieger sollte es dann zum Schlusse mit den Toreadores aufzunehmen haben.

Zunächst wurde die hintere Türe geöffnet, woraus der Jaguar hervorschoß. Er kam nicht weit, da er an einen langen Lasso gefesselt war, dessen andres Ende an einem eisernen Haken hing. Er bemühte sich vergeblich, loszukommen, und legte sich dann fauchend nieder. So lag er, scheinbar unbekümmert um das große Publikum. Die weit geöffneten Rüstern zitterten. Er hatte einige Tage gehungert und roch das Blut, das hier geflossen war. Er war ein ungewöhnlich starkes, doch nicht zu altes Tier.

Nun wurde auch vorn geöffnet. Man erwartete, daß der Büffel hereinstürmen werde; aber das tat er nicht, sondern er kam langsam hergeschritten, als ob er sich bewußt sei, daß man ihn anstaunen werde. Er war ein wirklicher Riese seiner Gattung, fast drei Meter lang und sehr gut genährt, so daß er leicht gegen dreißig Zentner wiegen konnte. Nach einigen Schritten stehen bleibend, schüttelte er sich das lange Stirnhaar aus den Augen und sah den Jaguar. Man war aufs äußerste gespannt, was nun geschehen werde. Der Jaguar war aufgesprungen und begann zu heulen. Hätte er auch

angreifen wollen, der Lasso hielt ihn fest. Der Büffel neigte den Kopf zur Seite und musterte ihn mit dem einen Auge. Er schien zu überlegen, ob es sich der Mühe lohne, mit diesem Gegner anzubinden. Dann wendete er sich ab und trollte von dannen, einen Rundgang um den Zirkus unternehmend. Natürlich mußte er auf der andern Seite dem Jaguar nahekommen. Dieser ließ ihn weit genug heran und duckte sich zum Sprunge nieder. Da senkte der Büffel den Kopf, zeigte die Hörner und den mächtigen Nacken und ließ ein warnendes Brummen hören. Das war genug gesagt; der Jaguar zog sich zurück und der Bison trotzte an ihm vorüber, doch vorsichtigerweise so, daß er ihm im Vorbeigehen die Vorderseite zuehrte. Der Jaguar blieb wider alles Erwarten eingeschüchtert liegen; ohne Zweifel fürchtete er sich.

Während dieser Art von Waffenstillstand zwischen den beiden Tieren erklärte der Privatgelehrte seinem jungen Nachbar: „Der nordamerikanische Bison bildet im Verein mit dem europäischen Auerochsen, auch Wisent genannt, eine Unterabteilung des Geschlechtes der Ochsen, lateinisch *Bos* geheißten. Diese Untergattung zeichnet sich aus durch einen sehr gewölbten Schädel, breite Stirn, kurze, runde, aufwärts gekrümmte und vorn auf die Stirn gestellte Hörner, zottige Mähne um Hals und Brust, einen Höcker und den verhältnismäßig sehr stark entwickelten Vorderkörper. Der Bison hat einen dideren Kopf, eine stärkere Mähne und kürzere Beine als der Auerochs. Er ist eigentlich ein geselliges Tier, was der Lateiner mit dem Worte *congregabilis* bezeichnet und — — —“

Seine weiteren Worte blieben unhörbar; sie wurden durch das Geschrei und die stürmischen Rufe des

Publikums verschlungen, das sich bei dem friedlichen Verhalten der beiden Kampftiere zu langweilen begann und nun verlangte, daß der Jaguar gegen den Büffel aufgereizt werde.

„Tirad los buscapies, tirad los buscapies — werft die Schwärmer, werft die Schwärmer!“ brüllte einer der Zuschauer, und die andern riefen es ihm nach.

Der Präsident gab mit der Hand das Zeichen, daß man diesem Wunsche willfahren möge. Da wendete sich derjenige Kamerad des Weißhärtigen, der ihm zur Rechten saß, mit der Frage an ihn: „Meinst du, daß er sich reizen lassen wird, Carlos? Ich glaube, daß er den Büffel mehr fürchtet, als das Feuerwerk.“

„Und ich glaube, daß es leicht ein Unglück geben kann,“ antwortete der Gefragte. „Siehst du nicht, daß er den Lasso, woran er hängt, im Rachen hat? Wenn er ihn zerkaut, so kommt er los und wird nicht den Bison, sondern Menschen anfallen.“

Das im Sand hingestreckte Tier lautete allerdings an dem Lasso, was aber von den Zirkusbediensteten gar nicht beachtet wurde. Sie brannten, im sichern Hinterhalt sich befindend, Schwärmer an und warfen diese nach dem Jaguar. Er wurde getroffen, sprang auf und ließ den Lasso aus dem Maule fallen; der Riemen war fast ganz zerbissen. Da erreichten die Zündfunken den Pulversatz, und das Feuer begann zu sprühen. Der Jaguar brüllte vor Schreck und tat einen weiten Sprung; der Lasso wurde angespannt und zerriß an der zerbissenen Stelle; das Raubtier war frei.

Das Publikum begrüßte dieses unerwartete Ereignis mit jauchzendem Beifall, denn man war überzeugt, daß der Jaguar seine Freiheit nun sofort zu

einem Angriff auf den Bison benutzen werde. Er rannte allerdings auf diesen zu, wendete sich aber, als der Büffel ihm die Hörner zeigte und sich gar anschickte, auf ihn loszugehen, zur Seite, jagte in wenigen Sätzen in der Arena hin und her und duckte sich dann nieder, die rollenden Augen empor nach den ihm gegenüberliegenden Sitzplätzen richtend.

„Estad atento — aufgepaßt!“ rief der Weißbärtige. „Das Tier wird über die Schutzwand gehen.“

„Por amor de Dios — um Gottes willen, das wird er doch nicht!“ schrie der Privatgelehrte, als er diese Worte hörte. „Die Bestie schaut gerade zu mir herauf, als ob sie mich verschlingen wolle.“

Er fuhr von seinem Sitz empor und machte eine Bewegung, als ob er fliehen wolle, was aber bei der Enge der Plätze ganz unmöglich war. Diese hastige Bewegung des rot gekleideten Männchens zog die Aufmerksamkeit des Jaguars erst recht auf sich. Das Tier hob den Hinterkörper halb empor, stieß ein kurzes, heiseres Brüllen aus und flog dann in einem weiten Satz gegen die hölzerne Scheidewand. Es gelang ihm, deren obern Rand mit den Vorderzähnen zu erreichen und den Körper nachzuziehen.

In diesem Augenblick verstummte alles Geschrei; es trat eine so tiefe Stille ein, daß man das Kratzen der Klauen des Raubtieres an den Balken deutlich hörte. Jedermann sah, daß der Jaguar es auf das rote Männchen abgesehen habe. Alle, die in dessen Nähe saßen, waren hoch gefährdet. Welche Verwüstung mußten die Branken und Zähne des wilden, vor Hunger knirschenden Tieres unter diesen so dicht sitzenden Personen anrichten! Man war überzeugt, daß der Jaguar sofort den zweiten Sprung tun werde; er tat ihn

nicht; er blieb noch auf der Scheidewand hängen, denn sein Auge wurde durch einen andern Gegenstand angezogen, und dieser Gegenstand war der weißbärtige Señor, der sich Hammer nannte.

Dieser war nämlich, als das Tier zum Sprung angefaßt hatte, von seinem Sitz aufgefahren und hatte dem Gelehrten den Poncho von den Schultern und das Messer aus dem Gürtel gerissen. Das letztere in der rechten Hand haltend, wickelte er sich den Poncho um den linken Arm und sprang auf die Vorderlehne seines Sitzes. Das war so blitzschnell geschehen, daß er diesen Fußhalt in demselben Augenblick erreichte, wo der Jaguar auf die Bretterwand gelangte.

„Punto en boca,“ gebot er mit weithin schallender Stimme; „ninguno menease — still, niemand bewege sich!“

x

Dann sprang er auf die Scheidewand des nächsten und zweitnächsten Vorderplatzes, deren Inhaber vor Entsetzen unter die Bänke gekrochen waren. Noch ein Schritt, und Hammer stand auf dem vordersten Sitz, dem Jaguar so nahe gegenüber, daß er ihn mit der Hand erlangen konnte. Das Tier hatte die Bewegungen des riesenhaften Deutschen mit glühenden Augen verfolgt, ohne den erwarteten zweiten Sprung zu tun; es sah sich angegriffen, ohne aber den Gegenangriff zu wagen; es hielt sich mit drei Taten fest, riß den Kachen auf und hob die eine Vorderpranke zum abwehrenden Schlag empor. So hielten Mensch und Tier, die Augen ineinander geböhrt, einige Sekunden einander gegenüber. Da nahm Hammer, um die rechte Hand frei zu bekommen, das Messer zwischen die Zähne und stieß dem Jaguar die Faust mit solcher Kraft gegen den Hinterkörper, daß dieser den Halt verlor; seine hinteren



Branken glitten von der Bretterwand; er suchte sich mit den vorderen festzuhalten und fauchte den Feind wütend an, erhielt aber von diesem einen solchen Stieb auf die Nase, daß er auch vorn abglitt und in die Arena zurückstürzte.

Aber damit begnügte sich der Deutsche nicht. Er sprang auf die Wand und, zum Schreck aller Zuschauer, in die Arena hinab. Ein vielstimmiger Schrei erscholl rundum, denn der kühne Mann kam gerade vor den Jaguar zu stehen, der sich laut brüllend zum Sprung niederbuckte.

Und nun geschah etwas, was niemand für möglich gehalten hatte. Hammer nahm das Messer aus dem Mund, setzte den linken Fuß vor und hielt dem Tier den linken, durch den Poncho geschützten Arm entgegen. War es diese sichere Haltung, oder war es die Macht des weit geöffneten grauen Auges, dessen starren Blick der Jaguar auf sich gerichtet sah — er unterließ nicht nur den Sprung, sondern setzte die Branken langsam hinter sich, um sich in schleichender Haltung zurückzuziehen. So allmählich, wie er wich, folgte ihm der Deutsche Schritt um Schritt, ohne ihn auch nur für einen Moment aus dem Auge zu lassen. Das Raubtier nahm wie ein geprügelter Hund den Schwanz zwischen die Beine und entwich immer schneller, in die Flucht getrieben durch die Macht eines furchtlosen Menschenauges. Da ertönte von einem der entferntesten Plätze herab der Ruf: „Que maravilla! Este caballero es el padre Jaguar — welch ein Wunder! Dieser Herr ist der Vater Jaguar!“

Beim Klang dieses berühmten Namens erhob sich ein Beifallsturm, wie er selbst hier wohl selten gehört

worden war. „El padre Jaguar, el padre Jaguar!“ so riefen alle Lippen.

Es war ein wahres Brausen von Stimmen in allen möglichen Tonlagen. Dieser unbeschreibliche Lärm schüchterte das Raubtier noch mehr ein. War es bisher nur rückwärts geschritten, so wendete es sich jetzt um und rannte davon, der Tür entgegen, woraus es vorhin gekommen war. Sie war verschlossen worden. Der Deutsche folgte mit schnellen Schritten und gebot mit selbst in diesem Lärm noch hörbarer Stimme: „Abrid la puerta, presto, presto — öffnet die Tür, schnell, schnell!“

Der mit diesem Dienst betraute Peon zog von seinem sichern Standort aus die Falltür empor und ließ sie, als der Jaguar in den nun offenen Käfig sprang, wieder fallen. Das Raubtier war unschädlich gemacht.

Jetzt brach ein Applaus los, welcher gar kein Ende nehmen wollte. Der Vater Jaguar schritt nach der Mitte der Arena, verbeugte sich rundum und ging dann nach der Schutzwand, von der er vorhin den Jaguar getrieben hatte, schwang sich hinauf und stieg dann von Lehne zu Lehne, bis er seinen Sitz erreichte. Dort gab er dem Privatgelehrten den Poncho und das Messer zurück und sagte: „Dank, Señor! Und Verzeihung, daß ich nicht Zeit hatte, Sie erst um Erlaubnis zu bitten!“

„Hat nichts zu sagen, obgleich Sie mir mit dem Poncho auch den Hut und das Kopftuch herabgerissen haben,“ erwiderte der Kleine. „Wozu Sie das Messer brauchten, kann ich begreifen; aber bitte, mir zu sagen, warum Sie die Decke mitnahmen?“

„Um meinen Arm, den ich als Schild benutzen wollte, vor den Zähnen und Krallen des Jaguars zu schützen.“

„Señor, Sie sind ein Held, lateinisch, doch in griechischer Abstammung, Heros genannt. Ihre Tapferkeit, die, ohne aus dem Griechischen zu stammen, lateinisch Fortitudo, Virtus bellica und auch Strenuitas heißt, bewundere ich aus vollem Herzen. Sie haben das Untier wie eine Hauskatze vor sich her getrieben. Was wird aber nun mit dem Büffel, Bison americanus, werden?“

„Das können Sie sofort sehen, wenn Sie Ihre Aufmerksamkeit nach der Arena richten wollen.“

Der Bison hatte sich in den Sand gestreckt und war da auch vorhin ruhig liegen geblieben, als der Vater Jaguar den Kampfplatz betreten hatte. An einen Kampf zwischen ihm und dem Jaguar war nicht mehr zu denken. Darum verlangte das Publikum jetzt das abermalige Auftreten der Stierkämpfer, die sich mit dem Bison messen sollten. Diese Aufforderung geschah in so stürmischer Weise, daß man ihr nachkommen mußte. Es erschien aber dieses Mal nur ein Espada, nämlich Crusada aus Madrid, doch kam nach einigen Minuten Antonio Perillo nach. Er hinkte infolge seiner Verwundung, die allerdings nur eine leichte war, hielt es aber für ein Gebot der Ehre, trotz dieser Verletzung an dem Schauspiel mit teilzunehmen.

Der Bison wurde zunächst von den Picadores umringt. Er blieb liegen, als ob sie gar nicht vorhanden wären. Da schleuderte einer von ihnen seine Lanze nach ihm. Sie fuhr einige Zoll tief in den Höcker. Da er sich so gleichgültig gezeigt hatte, hielten die Picadores es nicht für nötig, sich nach diesem Lanzen-

wurf schnell zurückzuziehen; sie hatten sich geirrt. Kaum fühlte er die Verwundung, so sprang er zu gleichen Weinen und viel schneller auf, als man es bei seinem schwerfälligen Körperbau hätte für möglich halten können, und schoß auf den Angreifer los. Ehe dieser Zeit fand, sein Pferd zu wenden, hatte es die Hörner des Bison schon in den Weichen und wurde aufgehoben und so zur Seite geworfen, daß es auf seinen Reiter zu liegen kam. Mit derselben Schnelligkeit machte der Büffel eine Seitenbewegung, um auf den nächsten Picador einzubringen. Dieser floh; aber es zeigte sich, daß sein Pferd nicht schneller als der Bison war. Der stürmte hinterdrein, ohne auf die andern Picadores und Banderillos zu achten, die ihn mit ihren Lanzen und Stäben stören wollten. Er erreichte das Pferd und stieß ihm das eine Horn in die Seite, so daß es zum Stürzen kam und den Reiter aus dem Sattel warf. Der Büffel hatte es mehr auf den Mann als auf das Pferd abgesehen; ehe sich dieser aufraffen konnte, war er erreicht, schwebte er auf den Hörnern des ergrimmteten Tieres, wurde in die Luft geworfen, wieder aufgefangen, abermals emporgeschleudert und dann unter den Füßen zerstampft. Der Mann brüllte um Hilfe; man wollte sie ihm bringen, aber der Büffel achtete nicht auf die neuen Angreifer und auf die Lanzen, die ihm durch die dicke Haut drangen; er ließ nicht von dem Picador ab, bis dieser eine formlose Leiche war. Dann trat er um einige Schritte zurück und stieß ein Gebrüll aus, wogegen dasjenige des Jaguars ein Rindergeschrei zu nennen war.

Von allen Seiten wurde ihm Beifall zugerufen. Wer noch eine Blume hatte, warf sie ihm zu, und das Klatschen so vieler Hände machte einen beinahe betäu-

benden Eindruck auf die wenigen Personen, die sich durch eine so wilde und blutige Szene abgestoßen fühlten.

Der Bison schüttelte die Speere ab und sah sich nach einem neuen Opfer um. Er fand es nur zu bald und leicht. Der erste Picador war von einigen Banderilleros unter seinem Pferd hervorgezogen worden; er sollte fliehen, konnte es aber nicht, da er das Bein gebrochen hatte. Man mußte ihn, um ihn zu retten, forttragen. Drei Banderilleros hoben ihn auf, um sich schnell mit ihm zu entfernen; aber noch schneller war der Büffel hinter ihnen drein, und was nun folgte, geschah in noch viel kürzerer Zeit, als man zur Beschreibung bedarf. Man sah den wütenden Stier mit Kopf und Naden in die Gruppe fahren und diese auseinander schleudern; dann folgten Hörnerstöße nach rechts und links, ein schrecklich zu vernehmendes Stampfen der Füße — — einer der Banderilleros vermochte sich zu retten; zwei blieben liegen, und auch der Picador war tot. Ein junger, mutiger Banderillero riß einem Picador die Lanze aus der Hand und sprang von hinten auf den Büffel ein, um sie ihm in den Leib zu rennen. Das Tier aber hatte seine Absicht bemerkt, warf sich blitzschnell herum und senkte den Kopf zum Stoß. Die Lanze glitt an dem eisenfesten Hörnergrund ab, und im nächsten Augenblick wurde der tapfere Fechter in die Luft geschleudert, um dann unter die Hufe des Siegers zu kommen.

Dann rannte der Bison im Galopp, und nach neuen Opfern brüllend, in der Arena umher. Entsetzt packte die Toreadores. Sie flohen nach allen Seiten. Wer nicht durch das rasch geöffnete Tor entkommen konnte, schwang sich auf und über die Rettungswand.

Die Toreadores warfen sich von ihren Pferden, die armen Tiere preisgebend, um nur sich in Sicherheit zu bringen. Einige Pferde entkamen durch das Tor; die übrigen wurden niedgerannt. Dazu das Beifallsgebrüll der hochbegeisterten Menge. Solch einen Toro hatte man noch nicht gehabt, überhaupt noch nie gesehen. Daß seine Tapferkeit und ungeheure Stärke so viele Opfer gesunden hatte, wurde nicht beklagt, sondern bejubelt; man gab sich mit seinem bisherigen Erfolg keineswegs zufrieden, sondern die erregte Zuschauermenge schrie in einem fort: „Los espadas, los espadas; fuera, adelante los espadas — die Espadas, die Espadas; heraus, vorwärts die Espadas!“

Es waren, wie erwähnt, nur zwei Espadas erschienen, Antonio Perillo und der berühmte Crusada aus Madrid; die andern hatten sich von Anfang an nicht an den Büffel wagen wollen. Crusada hatte sich durch die Tür geflüchtet und Perillo war, durch seine Verwundung an schnellem Laufen verhindert, auf die Holzwand geklettert. Dort saß er jetzt und entgegnete, als man seinen Namen rief: „Este bufalo es un demonio; el diablo debe combatir contra esta bestia, mas yo eso no — dieser Büffel ist ein Dämon; der Teufel mag mit ihm kämpfen, aber ich nicht!“

Ein verächtliches Gelächter war sein Lohn; dann rief man nach Crusada, dieser war noch unverletzt und mußte sich sagen, daß sein Ruhm dahin sei, wenn er sich jetzt als ein Feigling zeige. Aber ganz allein konnte er sich unmöglich an den Büffel wagen; er mußte Helfer haben, welche die Aufgabe hatten, im Falle der Gefahr die Aufmerksamkeit des Tieres von ihm ab und auf sich zu lenken. Aber nur gegen das Versprechen einer hohen Belohnung ließen sich drei Vanderilleros bereit

finden, den schlimmen Gang mit ihm zu wagen. Als die vier in die Arena traten, wurden sie mit beifälligen Bravorufen empfangen.

Der Bison hatte sich noch keineswegs beruhigt. Er ging von einer Tier- und Menschenleiche zur andern, um zu untersuchen, ob etwa noch Leben vorhanden sei, und warf dabei die Körper und Kadaver mit den Hörnern hin und her. Er blutete aus mehreren Wunden, die jedoch nicht tief und gefährlich waren. Als er die neuen Angreifer sah, richtete er den zottigen Kopf gegen sie, stampfte den Boden mit den Füßen und ließ ein herausforderndes Brüllen hören.

„Was meinst du, Carlos, was geschehen wird?“ wurde Vater Jaguar von seinem Nachbar gefragt.

„Wer von ihnen nicht flieht, ist verloren,“ lautete die Antwort. „Es ist Menschenmord, diese Leute auf den Bison zu hegen.“

„Glaubst du, daß er unüberwindbar ist?“

„Nein; aber es gibt hier nur einen einzigen Menschen, der es wagen darf, mit ihm anzubinden.“

„Wer ist dieser Mann? Meinst du dich selbst?“

„Vielleicht!“

Crusada näherte sich von der Seite her mit langsamen, fast zaghaften Schritten dem Büffel. Er hielt die Muleta, den Stab mit dem seidnen Tuch, in der linken und den blanken Degen in der rechten Hand. Sein kräftiger und schöner Körperbau, der durch die reich geschmückte Kleidung noch hervorgehoben wurde, ließ beinahe erwarten, daß er auch jetzt wie schon vorher Sieger bleiben werde. Während die drei Banderilleros sich auf der andern Seite herbeischlichen, hielt der Bison, ohne auf sie zu achten, den Blick nur auf Crusada gerichtet, in dem er seinen eigentlichen Feind erkannte.

Das Tier war nicht nur stark und mutig, sondern auch schlau. Es schien die Absicht seines Gegners zu ahnen und bewegte sich nicht von der Stelle. Es stand, ohne den Kopf zu senken, da und erwartete den Angriff. Crusada war bis auf nur fünf Schritte herangekommen und fühlte sich, da ihm dies gelungen war, des leichten Sieges gewiß. Er sah die breite Brust des Stieres nahe vor sich, ein Ziel, das nun gar nicht zu verfehlen war. Er schwang also die bunte Muleta, um das Auge des Büffels von sich ab und auf diese zu lenken und sprang auf das Tier ein; es war ein Sprung ins Verderben, in den Tod. Der Stier achtete der Muleta nicht, sondern nur des Mannes. Als der gezückte Degen ihm in die Brust fahren sollte, senkte er den Kopf und fing den Stoß zwischen den Hörnern auf; eine kurze, kaum bemerkbare Bewegung seines Kopfes, und das eine Horn saß dem Espada tief im Leibe; Crusada wurde empor und nach hinten geschleudert. Die drei Banderilleros wollten aus dieser Richtung auf den Bison eindringen; der aber machte kehrt, um Crusada von neuem zu packen, erblickte sie und senkte die Hörner; da rannten sie laut schreiend davon; der Bison aber nahm Crusada nochmals auf die Hörner und schleuderte ihn in die Höhe, um ihn dann unter die Füße zu treten.

„Vaya, quita, sogal Que cobardia, que bajeza, que infamia — pfui, pfui, pfui, welche Feigheit, welche Niederträchtigkeit, welche Ehrlosigkeit!“ rief man von allen Seiten den Banderilleros zu, da sie den Espada so schmachvoll im Stiche ließen.

Das hatte die Wirkung, daß sie umkehrten und sich dem Büffel wieder näherten, ohne aber Crusada retten zu können, denn er war bereits tot. Aus diesem



Grund schenkte ihnen der Stier mehr Aufmerksamkeit als vorher; er machte Miene, zum Angriff überzugehen; da ergriffen sie zum zweitenmal die Flucht. Es war, als ob er genau wisse, auf welche Weise er ihr Entkommen verhindern könne, denn er kannte nach der Thür, wie um ihnen den Weg abzuschneiden. Sie konnten sich also nur auf die Bretterwand retten und eilten auf diese zu; er sah das und hielt nun von seitwärts her die gleiche Richtung ein. Der erste von ihnen gelangte glücklich hinauf, der zweite auch; der dritte aber war nicht schnell genug; er tat den Sprung und ergriff die obere Kante der Wand, doch ehe er den Leib emporziehen vermochte, war der Büffel hinter ihm und traf ihn mit dem einen Horn in den Schenkel. Glücklicherweise zog er das Horn zu einem neuen Stoße zurück; dadurch kam der Mann frei und konnte sich, wenn auch blutend, aber doch lebend, durch eine Anstrengung, wozu ihm die Todesangst doppelte Kräfte verlieh, vollends emporschwingen. Der zweite Stoß des Tieres traf die Wand so, daß das betreffende Brett zerbrach. Das Tier wußte, wo es die Feinde zu suchen hatte, und stieß von neuem gegen die Wand, glücklicherweise an einer Stelle, die durch die dahinter befindliche Säule einen festen Halt besaß. Aber die Säule erzitterte unter den fortgesetzten wuchtigen Stößen; die Wand krachte in allen Fugen; sie mußte, wenn der Büffel nicht abließ, zusammenbrechen, und dann waren alle, die hinter ihr saßen, seinen Hörnern preisgegeben.

Es war also kein Wunder, wenn auf dieser Seite des Zirkus eine Panik eintrat, die schnell weiter um sich griff. Man schrie und zeterte. Jeder, der sich bedroht sah, wollte sich retten. Man sprang auf die Sitze und Scheidewände, um nach den hintern Plätzen zu

flüchten, und doch waren alle Plätze besetzt. Einer sprang auf und über den andern; man stürzte heulend und fluchend übereinander weg. Welche Unglücksfälle, welche Verletzungen mußte das ergeben! Da übertönte eine laute Stimme das wüste Geschrei: „Quedad sentado — Bleibt sitzen, Señores! Es ist keine Gefahr vorhanden. Ich nehme den Büffel auf mich.“

Der Vater Jaguar war es, der diese Worte rief. Er zog seinen Rod aus, um nicht von ihm gehindert zu werden, riß das Messer des Privatgelehrten abermals an sich und sprang zum zweitenmal von Platz zu Platz auf die Scheidewand und von da in die Arena hinab.

Nicht auf seiner Seite, sondern auf der entgegengesetzten drohte die Gefahr. Darum rannte er über die Arena hinüber und stieß jenes Geschrei aus, das die Indianer Nordamerikas bei ihren Jagd- und Kriegsangriffen hören lassen. Es ist das ein langgedehntes, in hohem Fisteln gegebenes Hiiiiih, wobei man die Finger möglichst schnell vibrierend gegen die Lippen bewegt; dadurch entsteht ein durchdringendes Tremolo, das durch Buchstaben nicht bezeichnet werden kann.

Der aus den nördlichen Prärien stammende Bison kannte diesen Jagdruf; er hatte ihn aus dem Munde jagender Indianer wohl oft gehört. Als er ihn jetzt vernahm, fuhr er rasch herum; er sah den Vater Jaguar und ließ von der Wand ab, um den neuen Gegner zu erwarten.

Aber Hammer zeigte keine Eile, das Tier anzugreifen; das Messer in der Rechten, blieb er mitten in der Arena stehen. Da, wo noch vor einigen Augenblicken das wildeste Durcheinander geherrscht hatte, trat jetzt tiefe Stille ein. Nur eins war zu hören: der

Name „Vater Jaguar“ ging leise und erwartungsvoll von Mund zu Mund. Wollte dieser Mann sich wirklich mit dem Messer an das riesige Tier wagen? Riese gegen Riese! Aber was ist die Kraft selbst eines Athleten gegen die Stärke eines Bisons, zumal eines Bisons von dieser ausgewachsenen Größe! Es läßt sich denken, welche hohe Spannung sich jedes Zuschauers jetzt bemächtigte.

Der Büffel stierte den Vater Jaguar mit heimtückischem Blick an; dieser wiederum hielt sein Auge ebenso scharf und offen und ohne Zucken auf ihn gerichtet wie vorhin auf den Jaguar. Das Tier begann sich in Bewegung zu setzen, langsam, Schritt um Schritt, als ob es wisse, daß es jetzt einen ganz andern, weit gefährlicheren Feind vor sich habe. Hammer schritt gleichfalls vorwärts, ebenso langsam wie der Büffel. So näherten sie sich einander mehr und mehr, bis nur der Raum von wenigen Ellen sie noch trennte. Da war es mit der Zurückhaltung des Büffels zu Ende: er hob den Kopf, um ein zorniges Brüllen hören zu lassen, und senkte ihn dann tief zu Boden nieder, um zum Angriff überzugehen.

Alle Welt meinte, daß der Vater Jaguar zur Seite weichen werde; er tat dies zum allgemeinen Entsetzen aber nicht, sondern blieb stehen, wo er stand. Jetzt war der Büffel da; seine Hörner mußten den Mann treffen, den eine plötzliche Angst bewegungslos gemacht zu haben schien. Der Vater Jaguar wurde in die Höhe geschleudert — ein einziger, aber vielstimmiger Schrei erscholl im Zuschauerraum. Aber was war denn das? Der Vater Jaguar war in aufrechter Haltung durch die Luft geflogen, kam hinter dem wütenden Bison auf die Füße und blieb da so ruhig stehen, als ob er seinen

vorigen Platz gar nicht verlassen habe! Das Tier wendete sich und drang wieder auf ihn ein, warf ihn abermals in die Luft und hinter sich, drehte sich dann wieder um und schleuderte ihn in die Höhe, um ganz dasselbe Schauspiel immer wiederholen zu müssen.

Nun sah man allerdings, daß dieses fürchterlich gewagte Spiel vom Vater Jaguar beabsichtigt und mit ebenso großer Kühnheit wie Gewandtheit ausgeführt wurde. So oft der Stier die Hörner zum tödlichen Stoß hob, setzte ihm, allerdings keinen Augenblick zu früh oder zu spät, der vertwegene Mann den rechten Fuß zwischen diese und ließ sich von ihm emporwerfen, um in einem weiten Sprunge hinter dem Tier den Boden zu erreichen. Das Staunen der Zuschauer war grenzenlos. Welche Kraft und Geschicklichkeit lag in jeder Bewegung Hammers! Es ging auf Leben oder Tod, und dennoch sah man seine Lippen lächeln, und dennoch führte er jede seiner Bewegungen mit einer Leichtigkeit und Sicherheit, mit einer Ruhe aus, als ob es sich um eine harmlose Unterhaltung handle.

Je ruhiger er blieb, desto unruhiger wurde der Stier. Daß er den Feind nicht zu beschädigen vermochte, sondern ihn immer und immer wieder unverletzt hinter sich stehend fand, brachte ihn in Wut. Er brüllte vor Grimm; seine Bewegungen und Wendungen wurden hastiger und unsicher; seine Augen unterliefen mit Blut, wodurch er am Sehen verhindert wurde. Schon kam es vor, daß er den Gegner nicht deutlich sehen sah und mit den Hörnern in die Luft stieß. Das hatte der Vater Jaguar abwarten wollen. Wieder war er emporgeworfen worden, und wieder kam er hinter dem Stier zu stehen; da blieb er dieses Mal nicht halten, sondern sprang schnell seitwärts nach vorn.

Der Büffel, eben im Begriff, sich umzudrehen, lehrte ihm dabei die Seite zu — ein kühner, federkräftiger Sprung, und Hammer saß ihm auf dem Rücken. Das Messer blitzte in seiner Hand; die Klinge drang genau da ein, wo der letzte Hals- an den ersten Rückentwirlbel stößt. Der Büffel blieb mehrere Sekunden, ja fast eine Minute, starr und völlig bewegungslos stehen; dann ging ein Zittern durch seine mächtigen Glieder, und er brach, ohne einen Laut hören zu lassen, da, wo er stand, leblos zusammen, wobei der Vater Jaguar von seinem Rücken glitt, um dann dem gestürzten Tiere das Messer aus dem Nacken zu ziehen.

Es war wie eine Lähmung über die erregten Zuschauer gekommen. Keine Lippe bewegte sich; aller Augen warteten, daß der Büffel aufspringen und den Angriff wieder beginnen werde. Der Vater Jaguar gab seinen drei Gefährten, die neben ihm gesessen hatten, einen Wink; sie kamen mit gewandten Sprüngen auf demselben Weg, den er selbst vorhin eingeschlagen hatte, zu ihm in die Arena herab und brachten ihm seinen Rod. Sie entwickelten dabei gerade wie er eine Gelenkigkeit, die man wohl eher bei einem Seiltänzer als bei so feingekleideten Señores gesucht hätte. Hammer legte rasch seinen Rod wieder an und verließ mit ihnen die Arena durch die Thür, die für das Publikum bestimmt war.

Jetzt wagten sich mehrere Campeadores herein. Sie sahen den Büffel liegen und näherten sich ihm in sehr vorsichtiger Weise, um ihn zu untersuchen. Die Toreadores, die sich auf und über die Rettungswand geflüchtet hatten, folgten diesem Beispiel. Noch regten sich die Zuschauer nicht, so sehr standen sie unter dem Einfluß stauender Ueberraschung, aber der Präsident

fragte von seiner Loge herab: „Esta el bufalo muerto — ist der Büffel tot?“

„Si, Vuestra merced; esta moerto — ja, Ew. Gnaden; er ist tot,“ wurde ihm geantwortet.

„Esta en verdad muerto, todo muerto — ist er wirklich tot, ganz tot?“ erkundigte er sich besorgt.

„Completamente difunto indudablemente finado — vollständig tot, ohne allen Zweifel verendet. Por medio de un golpe de cuchillo en la nuca — infolge eines Messerstiches in das Genid.“

Diese Fragen und Antworten brachen den Bann, worin das Publikum sich befunden hatte. Auf das bisherige Schweigen folgte ein Schreien, Klatschen und Stampfen, daß man hätte meinen mögen, der Zirkus breche zusammen. ●

„Donde esta el padre Jaguar? Aca, venid aca, entre el padre Jaguar — wo ist der Vater Jaguar? Herbei, herein, der Vater Jaguar!“ so riefen hunderte, ja tausend Stimmen durcheinander.

Aber der Gesuchte war verschwunden.

---

## Drittes Kapitel

### Der „Vater Jaguar“

Der Vater Jaguar war der Held des Tages; sein Name lebte heute in aller Mund, und wo dann später, nachdem der Zirkus sich geleert hatte, zwei oder mehrere miteinander gingen oder beisammen saßen, war er der Gegenstand ihres Gespräches und ihrer Bewunderung. Allein vergeblich bemühten sich viele, ihn nochmals zu sehen. Man konnte nicht entdecken, wo er wohnte.

Es versteht sich ganz von selbst, daß man auch im Hause des Bankiers Salido von ihm sprach; hatte er doch die Glieder der Familie von dem Tode errettet oder wenigstens vor schlimmen Verwundungen bewahrt.

„Ich habe eine große Unterlassungssünde begangen,“ meinte Doktor Morgenstern. „Er hat sich bei mir für die Decke und das Messer bedankt, und ich habe ihm mit keinem Worte Dank, lateinisch Gratia, gesagt, obgleich ich es war, auf den dieser blutdürstige Jaguar die Augen gerichtet hatte. Was mag er von mir denken! Fast jedes Tier besitzt die Tugend der Dankbarkeit, obgleich es einige Individuen und sogar Ordnungen gibt, welche, wie die Zoologie und speziell die Lehre von den Insekten, Mollusken, Würmern und Bazillen beweist, dieser schönen Eigenschaft wenigstens teilweise zu entbehren scheinen; ein Mensch aber, in Griechen-

land Anthropos und in Rom Homo geheißen, sollte sich von den Tieren, die doch nach der Klassifikation der Lebewesen unter ihm stehen, nicht beschämen lassen. Ich danke dem Vater Jaguar mein Leben und werde ihm dies, sobald ich ihn sehe, offen eingestehen. Denn daß er mir mein Messer nicht wiedergegeben hat, dadurch werde ich doch wohl nicht quitt mit ihm."

Da kam ein Diener und gab eine Karte ab, worauf der einfache Name Karl Hammer zu lesen war. Der Bankier begab sich nach dem Sprechzimmer und war nicht nur erstaunt, sondern auf das freudigste überrascht, in dem Fremden den — — Vater Jaguar zu erkennen. Er trat schnell auf ihn zu, streckte ihm beide Hände entgegen und sagte: „Sie sind es, Señor, Sie, nach dem man so vergeblich sucht! Erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu drücken und Sie herzlichst willkommen zu heißen. Wie brav und liebenswürdig, daß Sie uns Gelegenheit geben, Ihnen wenigstens sagen zu dürfen, daß wir Ihnen tief, sehr tief verpflichtet sind!“

Ueber das ernste Gesicht Hammers glitt ein leises Lächeln, als er antwortete: „Bitte, Señor, ja nicht zu glauben, daß dies der Grund ist, welcher mich zu Ihnen führt. Es ist vielmehr eine geschäftliche Angelegenheit, in der ich Sie für eine Minute zu stören gezwungen bin.“

Während dieser Worte zog er eine Briestafche heraus, der er ein Papier entnahm, das er dem Bankier überreichte. Dieser warf einen Blick darauf und sagte: „Eine Anweisung von meinem Geschäftsfreund in Cordoba. Die Summe steht Ihnen sofort zur Verfügung, obgleich mein Geschäft des Stiergefechts wegen heute geschlossen ist.“

„Solche Eile hat es nicht. Ich hielt es für angezeigt, mich Ihnen vorzustellen, und bitte um die Er-



laubnis, den Betrag in den nächsten Tagen abheben zu dürfen.“

Er machte eine Verbeugung und wollte sich entfernen; da ergriff ihn der Bankier am Arm und bat: „Bleiben Sie noch, Señor! Ich kann Sie unmöglich jetzt schon gehen lassen. Sie retteten uns das Leben; ich bitte dringend um die Erlaubnis, Sie meiner Frau vorstellen zu dürfen!“

„Und ich bitte sehr, davon absehen zu wollen, Señor. Gerade der Dank, wovon Sie sprechen, verschließt mir Ihre Thür. Ich darf mir unmöglich ein Verdienst anmaßen, das nur dem Zufall zuzuschreiben ist.“

Man sah ihm an und hörte es auch aus seinem Ton, daß die Bescheidenheit, die ihm diese Worte diktierte, eine wahre und keine gemachte war. Infolgedessen antwortete Salido: „Señor, Sie haben über den Wert dessen, was Sie taten, eine andre Ansicht, als die meinige ist; dennoch verspreche ich Ihnen, daß Sie von mir und den Meinen das Wort Dank nicht hören werden, und denke, daß Sie unter dieser Bedingung Ihren Entschluß ändern werden.“

„Unter dieser Bedingung, ja; da bin ich allerdings bereit, auf Ihr freundliches Anerbieten einzugehen.“

Der darüber hocherfreute Bankier führte ihn in das Familienzimmer, wo das so unerwartete Erscheinen des Vater Jaguar ebenso große Ueberraschung wie Freude hervorrief. Ganz besonders entzückt war der Privatgelehrte, der sich zunächst von seinem Erstaunen gar nicht erholen zu können schien, dann aber, Hammer die Hand entgegenstreckend, ausrief: „Señor, ich bin voller Freude, lateinisch Gaudium oder auch Laetitia genannt, Sie hier begrüßen zu können, zumal ich es für

meine Pflicht halte, Ihnen meinen Dank dafür abzustatten, daß — —“

„Salt!“ fiel der Bankier ihm in die Rede. „Señor Hammer ist nur unter der Bedingung mitgekommen, daß wir nicht von Dank sprechen. Bitte also, dieses Wort wenigstens jetzt nicht mehr zu erwähnen.“

„Aber, wenn ich nicht von Dank sprechen soll, wovon denn sonst?“

„Von allem möglichen, zum Beispiel von Ihren antediluvianischen Tieren.“

Das hatte Salido scherzhaft gemeint; der kleine, rote Gelehrte ergriff aber sofort die Gelegenheit, von seinem Lieblingssthema zu reden, und antwortete hastig, damit ihm ja niemand mit einer Frage zuvorkomme: „Das ist wahr; das ist allerdings sehr richtig! Señor Hammer, haben Sie schon einmal ein Megatherium oder gar ein Mastodon gesehen?“

„Schon wiederholt,“ antwortete der Befragte.

„Wo denn, wo?“

„In den Pampas. Wer ein gutes Auge für dergleichen Fundorte hat, braucht gar nicht lange zu suchen.“

„Wirklich, wirklich? Haben etwa Sie ein solches Auge?“

„Ich will es zwar nicht mit einem Ja behaupten, doch hatte ich zuweilen Gelegenheit, gelehrten Herren als Führer durch die Pampas zu dienen.“

„So! Aber es gehört doch ein gewisser paläontologischer Blick dazu, einem Ort anzusehen, daß er vorweltliche Pflanzen oder Tiere birgt. Die fossilen Ueberreste vorflutlicher Faunen und Floren sind uns in sehr verschiedenen Zuständen überliefert.“

„Allerdings,“ antwortete Hammer lächelnd. „Man spricht von Verkohlung, Auslaugung, Inkrustation, von Petrifizierung und endlich auch von Abformung.“

Der Kleine trat einen Schritt zurück, betrachtete den Riesen erstaunt und sagte: „Señor, Sie sprechen da wie ein Professor der Paläontologie! Das ist meine Lieblingswissenschaft. Ich beabsichtige, ein größeres Werk über diejenigen Tiere zu schreiben, die man bis in die Silurzeit zurückdatieren muß.“

„Es hat schon vorher eine ungeheure Menge von Tieren existiert, denn aus dem Silur allein sind uns wohl zehntausend Arten bekannt.“

„Zehntau — — —!“ Dem Kleinen blieb vor Erstaunen das Wort im Munde stecken; dann fuhr er fort: „— — —send Arten! Das wissen Sie? Welche Arten sind das?“

„Cölenteraten, Stachelhäuter, Würmer, Gliedertiere, Mollusken und in den obern Schichten sogar Wirbeltiere, z. B. Haiische. Die Landbewohner aber treten erst im Devon auf. Insekten und Reptilien treffen wir in der Steinkohlen- und Diasperiode, im Trias, Jura und in der Kreide.“

„Und Säugetiere?“ fragte der Gelehrte erwartungsvoll.

„Im obersten Trias findet man schon Beuteltiere, den ersten Vogel im obern Jura; im Tertiär aber spielen sie die leitende Rolle, die vorher den Reptilien zukam.“

„Und der Mensch?“

„Dieser erscheint frühestens in der jungtertiären Zeit.“

Da tat der Kleine vor Freude einen Luftsprung und rief aus: „Sollte man so etwas für möglich hal-

ten! Und gar hier in Buenos Aires! Sie sind ja wahrhaftig der reine Professor Siebel, der ein berühmtes Handbuch über die Fauna der Vorwelt geschrieben hat! Sehen Sie sich, sehen Sie sich schnell! Ich muß Ihnen einige sehr wichtige zoopaläontologische Fragen vorlegen. Warum ist der Schwanz bei allen Fischen bis in die Jurazeit hinauf heterocert wie jetzt noch bei den Rochen und Haien? Warum traten die echten Ammoniten, die im obern Jura und in der untern Kreide zur höchsten Entfaltung gelangen, im alpinen Trias so vereinzelt auf? Findet da eine Epakme statt oder nicht? Aus welchem Grunde rechnen Sie Nautilus und Lingula zu den Dauertypen, und wie wollen Sie auf eine Differenzierung der Tierwelt hinweisen, wenn man Ihnen sagt, daß — — —“

„Valgame Dios — Gott stehe mir bei!“ unterbrach ihn der Bankier, indem er sich die beiden Hände an die Ohren legte. „Señores, ich bitte Sie, zu bedenken, daß Sie sich nicht in der vorsintfluthlichen Kreide, sondern hier bei mir befinden, der ich von solchen Dingen leider nicht das mindeste verstehe. Haben Sie die Gnade, dieses Thema, das ja ganz interessant sein mag, für später aufzusparen. Ich würde Ihnen das sehr hoch anrechnen.“

Der Vater Jaguar erklärte sich lachend einverstanden; dem Kleinen aber war es ganz und gar nicht lieb, daß er abbrechen mußte. Man kam auf das heutige Stiergefecht zu sprechen, wobei Doktor Morgenstern einige kulturhistorische Bemerkungen an den Mann brachte. Er sprach von den römischen Gladiatoren und nahm dabei Gelegenheit, dem Vater Jaguar das Kompliment zu machen: „Sie wären jedenfalls ein ausgezeichnetes Forumkämpfer gewesen, Señor, und hätten

solwohl unter den Retiarii, Velites und Secutores, als auch unter den Galli, Thraces und Hoplomachi Großes geleistet. Es ist wirklich jammerschade, daß Sie nicht schon damals gelebt haben!"

„Warum jammerschade?“ fragte Hammer still belustigt.

„Weil Sie dann jedenfalls in Friedländers ‚Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms‘ und in Marquardt's ‚Römische Staatsverwaltung‘ auf das rühmlichste erwähnt worden wären.“

„Ich danke, Señor. Hätte ich damals gelebt, so wäre ich schon über tausend Jahre tot. Lieber ist mir's, daß ich lebe und in den Büchern dieser beiden Herren nicht erwähnt werde.“

„Mag sein! Aber der Erwähnung werden Sie auf keinen Fall entgehen. Sie werden in den Werken über die Stiergefächte als einer der größten Toreadores angeführt werden. Wie ist es Ihnen nur möglich gewesen, diesen gräßlichen Bison americanus mit einem einzigen Messerstich zu erlegen?“

„Das ist nur eine Folge der Übung. Ich habe schon viele Büffel auf dieselbe Weise getötet.“

„Ich denke, es gibt hier in Argentinien keine Bisons. Oder hätte sich die Wissenschaft, die sonst untrüglich ist, einmal geirrt?“

„Sie irrt sich nicht. Ich habe die Büffel, von denen ich sprach, in den Vereinigten Staaten erlegt.“

„In den Vereinigten Staaten? Ah, da muß ich Sie sogleich fragen, ob Sie die berühmte Mammutshöhle in Kentucky kennen, und vielleicht gar ein Obiotier gesehen haben?“

„Dabon vielleicht ein andres Mal, lieber Señor, da wir nicht von antediluvianischen Dingen sprechen sollen.“

„Also weder von dem Dank, den wir Ihnen schuldig sind, noch von petrefakten Tieren darf man sprechen. Nun frage ich Sie bloß, wovon man reden soll! Ich als Deutscher bin gewöhnt, zu reden — —“

„Ein Deutscher sind Sie?“ fiel da der Vater Jaguar ein.

„Allerdings, wie Sie schon aus dem Namen Morgenstern ersehen, den Sie vorhin wohl nicht genau vernommen haben. Ich bin Privatgelehrter und studiere die Wortwelt.“

„Und ich bin Late und studiere die Mitwelt. Mein Name Hammer mag Ihnen sagen, daß wir Landsleute sind.“

„Wie, auch Sie sind ein Deutscher? Ich stamme aus Fütterbogk. Und Sie, wenn ich fragen darf?“

„Ich wurde im goldenen Mainz geboren.“

„Ah, in Mainz, dem von Drusus erbauten Moguntiacum! Castel liegt auf der andern Seite, ulterior, jenseits, wie der Lateiner sagt. Was hat Sie von da nach Nordamerika getrieben?“

„Die Latenlust.“

„Und von da nach Südamerika?“

„Eine Veranlassung, über die ich schweigen möchte.“

Sein bisher so freundliches Gesicht wurde bei diesen Worten plötzlich tiefernst. Der zartfühlende Bankier ahnte, daß der berühmte Mann an einer wunden Stelle berührt worden sei, und gab dem Gespräch eine andre Richtung, indem er sich in höflichstem Tone erkundigte: „Man hat Sie allenthalben gesucht, Señor. Daraus

schließe ich, daß Sie nicht in einem Hotel wohnen, denn Sie sind nicht gefunden worden.“

„Wir besitzen Freunde in Buenos Aires, bei denen wir ungestört wohnen können,“ lächelte der Deutsche.

„Und werden Sie längere Zeit hier verweilen?“

„Nein. Ich werde in kurzer Zeit nach den Anden gehen.“

„In welcher Richtung?“

„Ueber Tucuman wahrscheinlich nach Peru hinüber.“

Der Bankier horchte auf und fragte schnell: „Kommen Sie da vielleicht bis Lima?“

„Möglich.“

„Ich habe nämlich einen sehr triftigen Grund zu dieser Erkundigung, Señor. Es ist ein Neffe bei mir zu Besuch, der nur auf eine günstige Gelegenheit wartet, um über die Anden nach Lima zu gehen.“

„Wie alt?“

„Sechzehn Jahre.“

„Dann soll er lieber hier bleiben.“

„Er muß hinüber. Er wäre schon längst fort, wenn ich einen tüchtigen und zuverlässigen Sendador (Wegweiser, Pfadfinder) gefunden hätte, dem ich den Knaben anvertrauen kann. Uebrigens ist er für seine Jahre körperlich und geistig sehr gut entwickelt.“

„Aber, Señor, bedenken Sie die Gefahren, die des Reisenden auf diesem Wege lauern!“

„Ich habe es bedacht. Diese Gefahren werden desto geringer, je zuverlässiger und erfahrener die Reisenden sind. Sie wollen über die Anden. Fast möchte ich eine Frage aussprechen und eine Bitte daran knüpfen.“

Er sah den Vater Jaguar erwartungsvoll an und fügte, als dieser schweigend vor sich niederblickte, hinzu: „Natürlich würde ich eine solche Gefälligkeit so reichlich honorieren, wie meine Mittel es mir erlauben.“

Hammer schüttelte leise den Kopf, indem er antwortete: „So etwas läßt sich nicht honorieren. Ich bin als Verbatero (Zeesucher) im Gran Chaco, als Gambusino (Goldsucher) in Peru, als Chinchillero (Pelzjäger auf Chinchillas) in den Anden und als (Cascarillero) Chinarindensammler in Brasilien umhergestiegen. Meine Gefährten haben mich überall begleitet. Gefahren fürchten wir nicht, denn wir sind ihnen gewachsen, nämlich solange wir uns unter uns befinden. Die Gegenwart eines andern aber, zumal eines unerwachsenen, also unerfahrenen Begleiters würde uns nicht nur unsrer innern, sondern infolgedessen auch unsrer äußeren Sicherheit berauben, so daß wir kaum imstande sein möchten, das Vertrauen, das man in uns zu setzen hätte, zu rechtfertigen.“

„Sie sprechen, wie ein vorsichtiger und ehrenwerter Mann sprechen muß, Señor; aber so unerfahren, wie Sie meinen, ist mein Antonio nicht. Er reitet und schießt ausgezeichnet und ist schon zweimal über die Anden herüber in Bolivia gewesen, die Seereise von Peru hierher gar nicht gerechnet. Er ist kräftig, ausdauernd, unternehmend und anspruchslos, so daß er Entbehrungen und Anstrengungen nicht sehr achtet. Da ist er ja. Sehen Sie ihn sich an, und sprechen Sie mit ihm, Señor! Seine Eltern sind auch Deutsche. Ich denke, dieser letztere Umstand wird geeignet sein, als Fürsprache bei Ihnen zu gelten. Komm her, Antonio! Dieser Señor will nach Peru hinüber. Möchtest du mit ihm gehen?“



„Mit keinem so gern wie mit ihm!“ antwortete der Knabe freudig.

Es war wirklich ein ungewöhnlich starker und auch hübscher Junge. Sein von der Sonne bräunlich gefärbtes Gesicht hatte charakteristische Züge, die auf selbständiges Denken und Handeln schließen ließen. Sein Haar war dunkel, aber das Blau seiner Augen und deren ehrlicher, offener Blick ließen die germanische Abstammung deutlich erkennen. Er selbst schien dem Vater Jaguar ebenso sehr wie seine Antwort zu gefallen, denn dieser streckte ihm die Hand entgegen, zog ihn näher zu sich heran, strich ihm lieblosend über den Kopf und sagte: „Also gern würden Sie mitgehen? Aber die Anstrengungen, das lange Reiten?“

„O, das halte ich nicht nur aus, sondern ich habe es sogar sehr gern.“

„Und der Weg durch den fürchterlichen Gran Chaco, die Jaguare und die Indianer?“

„Die fürchte ich nicht. Ich weiß mein Gewehr und mein Messer zu führen,“ antwortete der Knabe, indem seine Augen blitzten und seine Wangen sich röteten.

„So! Also mutig ist man. Was hat man denn sonst gelernt, mein vertwegener junger Señor?“

Bei dieser Frage bemächtigte sich des Jünglings eine kleine, sichtbare Verlegenheit; er antwortete aber, sie schnell überwindend: „Ich weiß gar wohl, Señor, daß die Knaben meines Alters drüben in Deutschland schneller vorwärts schreiten und ihre Ziele leichter erreichen als wir, da sie bessere Schulen und Lehrer haben. Aber ich besuche das Institut für Kunst und Gewerbe, da ich der Nachfolger meines Onkels werden soll; Vater hält mir und dem Bruder einen deutschen Hauslehrer, und später werde ich eine deutsche Univer-

sität besuchen. Wollen Sie mich examinieren, so will ich sehr gern antworten.“

„Das will mir wohl gefallen, denn so spricht keiner, welcher der Letzte auf der Schulbank ist. Zum Examinator bin ich nicht berufen; aber für den Ritt über die Pampas und die Anden würden Sie wohl gute Lehrer an uns haben. Und ein Deutscher sind Sie? Aber freilich wohl nur der Abstammung nach?“

„Nein, Señor, sondern mit meinem ganzen Herzen. Ich bin nicht drüben geboren, halte aber doch das schöne Deutschland für mein Vaterland. Um ein Deutscher und zwar ein ganzer Deutscher zu sein, braucht man nicht drüben zu wohnen, denn Alldeutschland ist an jedem Orte, da wo die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt.“

Er hatte dies aus volstem Herzen gesagt. Der kleine, rote Privatgelehrte sprang begeistert auf, breitete die Arme aus und rief: „Ja, wo des Deutschen Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt! Das Lied ist gedichtet von Ernst Moritz Arndt, am 26. Dezember 1769 in Schoritz auf Rügen geboren und am 29. Januar 1860 in Bonn gestorben. Komponiert wurde es von vielen Tonsetzern. Meine Lieblingsmelodie ist diejenige von Heinrich Marschner, für vierstimmigen Männerchor in C dur gesetzt. Ich bin Mitglied des Fütterbogker Gesangvereins ‚Deutsche Lyra‘ und singe ersten Bass, vom großen As bis zum eingestrichenen e hinauf und habe bei Konzerten die Noten auszugeben, da ich Bücherwart des Vereins bin, Hurra! Was ist des Deutschen Vaterland? Allüberall wird es genannt. O Gott vom Himmel sieh darein: Der ganze Erdbreis wird's noch sein!“

Die Begeisterung des Kleinen nahm sich höchst pos-  
siv aus, und doch war sie sehr ernsthaft gemeint.  
Der Vater Jaguar nickte dem Knaben freundlich zu  
und sagte: „Recht so, mein lieber Señorito! (Kleiner  
Herr, Herrchen.) Es geht auch älteren Leuten, als Sie  
sind, das Herz auf, wenn vom heiligen Vaterland die  
Rede ist. Sie scheinen ein braver Knabe zu sein, und  
so will ich es mir überlegen, ob es möglich sein wird,  
den Wunsch Ihres Oheims zu erfüllen.“

„Tun Sie es, Señor, tun Sie es!“ bat der Knabe.  
„Ich werde Ihnen gern gehorchen und mich in alles  
schicken.“

„Ja, tun Sie es!“ bat auch der Bankier. „Sie er-  
weisen mir damit einen großen Dienst.“

„Es kommt nicht nur auf mich, sondern auch auf  
meine Gefährten an,“ antwortete der Vater Jaguar.  
„Wir werden uns besprechen. Bange dürfen Sie um  
den Knaben nicht sein, denn von Santa Fé aus, wo  
der Ritt beginnen würde, sind wir vierundzwanzig  
Mann, von denen kein einziger sich vor dem Schlimm-  
sten fürchtet. Freilich würde die Reise anders, beson-  
ders langsamer, vor sich gehen, als Sie sich denken.  
Ihren Neffen glücklich hinüberzubringen, das kann für  
uns nur nebensächlich sein, da wir im Gran Chaco Auf-  
gaben zu lösen haben, die sich nicht aufschieben lassen.“

„Im Gran Chaco?“ fragte da der kleine Gelehrte.  
„Gibt es dort nicht auch Versteinerungen, Señor  
Hammer?“

„Erst recht! Mehr als anderswo! In der Pampa  
hat man schon überall gesucht, im Chaco aber nicht,  
weil sich wegen der dortigen Indianer kein Forscher hin-  
getraute. Ich weiß Orte, wo man nur nachzugraben  
braucht, um ausgezeichnete Funde zu machen.“

„Surra! Da lasse ich Pampa Pampa sein, und gehe mit nach dem Gran Chaco! Einen solchen Vorteil, lateinisch Fructus und auch Commodum genannt, darf ich mir unmöglich entgehen lassen!“

„Nicht so rasch, mein Lieber! Von Buenos Aires bis in den wilden Chaco kommt man nicht so leicht, wie von Jüterbogk nach Berlin. Und dort gibt's auch keine deutschen Männergesangsvereine. Sie könnten leicht mit Ihrem schönen ersten Paß den Todesgesang anstimmen müssen.“

„Wenn auch! Geben mir die Indianer die Noten dazu, so singe ich ihn vom Blatte, prima vista, wie es lateinisch heißt. Sie nehmen mich doch hoffentlich mit?“

„Hoffentlich?“ brummte der Vater Jaguar, indem er ein bedenkliches Gesicht machte. „Bitte, lieber Señor Morgenstern, gehen Sie in sich, und fragen Sie sich, ob Sie der Mann zu einem so gewagten Unternehmen sind!“

„Für ein Mastodon oder ein Glyptodon wage ich alles, selbst mein Leben. Sie werden doch einem Landsmann aus Jüterbogk seine Bitte nicht abschlagen!“

„O doch! Sie müssen diesen Gedanken unbedingt fallen lassen.“

Es war ihm ganz und gar nicht übel zu nehmen, daß er auf seinem gefährlichen Ritt nur zuverlässige Leute bei sich haben wollte. Man sah es ihm an, daß ihm der Antrag nicht angenehm war. Darum brachte der Wirt das Gespräch auf ein andres Thema.

Die Gäste blieben bis nach dem eingenommenen Abendmahl. Als sie sich dann verabschiedeten, war der Wirt so zartfühlend, seinen Wunsch nicht zur Sprache zu bringen. Er wußte, daß der Vater Jaguar wiederkommen werde, um seine Anweisung zu präsentieren,

und dann konnte über die Angelegenheit ja nochmals gesprochen werden. Doktor Morgenstern aber war weniger strupulös; er nahm Hammer beim Arme und fragte in bestimmtem Ton: „Also, Señor, wie viel Pferde soll ich mir kaufen?“

„Pferde? Wozu?“

„Run, zu unsrer Reise. Ich muß doch Pferde haben und Sacken und Schaufeln und sonstige Werkzeuge.“

„Weiter nichts?“ fragte der Vater Jaguar beinahe zornig.

„Was sonst noch?“

„Einen Eisenbahngüterzug. Oder meinen Sie, wenn Sie den Riesenelefanten ausgegraben haben, laufe er allein nach Güterbogl, um dort Mitglied Ihrer ‚Deutschen Lyra‘ zu werden?“

Bei diesen Worten ging Hammer zur Thür hinaus und ließ den Kleinen stehen; der Bankier begleitete ihn bis an den Ausgang. Eben als sie im Begriff standen, sich dort zu verabschieden, kam der Kriminalbeamte, der den gestrigen Vorfall zu untersuchen hatte, und meldete, daß der Espada Antonio Perillo der Täter nicht gewesen sein könne, da er imstande sei, seine Unschuld durch ein unanfechtbares Alibi zu beweisen.

Die Herren sprachen noch einige Zeit über diese Angelegenheit. Sie wurden dabei von dem Licht, das ein Peon hielt, hell beleuchtet und bemerkten nicht, daß sie dabei beobachtet wurden.

Als der Polizist vorhin in die Straße, wo die Quinta stand, eingebogen war, waren ihm zwei Männer gefolgt, so heimlich und so leise, daß ihm ihre Gegenwart entging. Jetzt standen sie drüben auf der andern Seite der Straße. Es war dunkler Abend; aber selbst wenn es heller gewesen wäre, hätte man sie schwerlich

sehen können, da sie sich dicht an das Gebüsch des Oleanderzaunes schmiegen. Es waren die beiden Mordbuben, die den harmlosen Doktor Morgenstern hatten töten wollen.

„Dachte es mir, daß dieser Vigilant zum Bankier gehen würde,“ flüsterte Antonio Perillo seinem Begleiter zu. „Wir haben also nicht umsonst vor seiner Wohnung gelauert. Möchte wissen, was er zu sagen hat.“

„Das weiß ich sehr genau,“ antwortete der andre ebenso leise. „Er wird ihm sagen, daß du nicht als Täter in Betracht kommst, weil du — — Tempestad — Donnerwetter!“ unterbrach er sich. „Wer ist denn der Kerl?“

„Welcher?“

„Der Riese, der neben dem Bankier steht.“

Der Schein des Lichtes war soeben hell auf Sammers Gesicht gefallen.

„Den kennst du nicht?“ fragte Antonio Perillo. „Ah, ich vergaß, daß du heute nicht mit beim Stiergefecht warst. Das ist der Vater Jaguar, der Galunke, der uns alle so blamiert hat. El diablo se lo lleve — der Teufel hole ihn!“

„Der — Ba—ter — Ja—gu—ar?“ fragte der ältere, indem er die einzelnen Silben weit auseinander dehnte. „Der also ist der Vater Jaguar! Der!“

„So kennst du ihn?“

„Und ob ich ihn kenne! Also so lange Jahre habe ich mich gesehnt, den Vater Jaguar zu sehen, und der Zufall, oder vielmehr mein gutes Glück hat mir diesen Wunsch stets versagt. Und nun ich ihn sehe, glücklicherweise ohne daß er mich sieht, muß ich erfahren, daß es

dieser — dieser — dieser ist! Welch eine Neuigkeit! Welch eine Erfahrung, die ich da mache!“

Er flüsterte diese Worte abgebrochen, lang gedehnt, wie geistesabwesend. Antonio Perillo konnte sich dieses Verhalten seines Gefährten nicht erklären; darum fragte er: „Was ist's mit dir? Wie redest du? Wer ist er denn?“

„Wer er ist, das will ich dir sagen; du kennst ja die Geschichte. Dieser Mann wurde bei den nordamerikanischen Indianern Metana Mu\*) genannt.“

„Dieses Wort verstehe ich nicht.“

„Die englisch sprechenden Jäger nannten ihn Lightning-hand\*.)“

„Auch englisch verstehe ich nicht.“

„So sollst du hören, daß er bei den spanisch redenden Mexikanern El Mano relampagueando\*) hieß.“

„Wie? Was? Ist das möglich?“ fragte Perillo betroffen. „So ist es also der Bruder jenes — jenes — — den du damals — — —“

„Ja, ja, jenes — — jenes — — den ich damals — — —! Dieser Lightning-hand befindet sich schon so lange hier unter dem Namen des Vaters Jaguar. Er ist also gleich darauf nach Argentinien gekommen. Er hat meine Fährte entdeckt und ist mir gefolgt, um den Tod seines Bruders zu rächen, hat mich aber nie getroffen, ebenso aus Zufall, wie ich ihn auch nie gesehen habe.“

„So ist es; ja, so ist es; anders kann es nicht sein. Nimm dich in acht!“

„Das werde ich. Nun ich die große Gefahr kenne, worin ich so lange geschwebt habe, ohne es zu ahnen, werde ich ihr in meiner Weise begegnen. Er sucht mich

\*) Die Blitze Hand

und hat mich nicht gefunden; ich aber habe ihn gefunden, ohne ihn zu suchen. Er wird mir nicht entkommen.“

„Du willst ihn — — —?“

„Ja.“

„Gerade wie seinen Bruder?“

„Gerade so! Oder meinst du etwa, daß ich ihn leben lassen soll, um ihm in die Hände zu laufen? Uebrigens was tut er hier bei diesem Bankier Salido, bei dem der kleine Rote wohnt, der sich wie ein Gaucho kleidet, ohne einer zu sein?“

„Das ist allerdings ein Umstand, der auch mir auffällt.“

„Sollten beide befreundet sein? Dieser Zwerg und dieser Riese? Sie müssen beide verschwinden. Willst du mir helfen?“

„Frage nicht erst! Es versteht sich ganz von selbst, daß meine Hand, mein Messer und meine Kugel dir gehören. Wir sind verwandt und haben gleiche Interessen.“

„So müssen wir zunächst erfahren, wo dieser Vater Jaguar wohnt. Horch!“

Der Gerichtsbeamte entfernte sich zuerst. Er wiederholte zu Perillos Freude mit lauter Stimme, daß dieser unschuldig sei. Dann ging auch der Vater Jaguar, nachdem er mit dem Bankier noch einige höfliche Worte gewechselt hatte.

„Jetzt ihm nach!“ flüsterte der Kamerad Perillos. „Wir müssen unbedingt erfahren, wo er sich aufhält. Lassen wir ihn also ja nicht aus den Augen!“ — —

---



## Viertes Kapitel

### Eine neue Bekanntschaft

Es war ungefähr vierzehn Tage später, als ein aus Rozario kommender Dampfer an der Landestelle von Santa Fé anlegte. Die Gehbretter wurden ausgeworfen, und die Passagiere beeilten sich, an das Land zu kommen. Am Ufer gingen mehrere Offiziere auf und ab, denen bei der Leblosigkeit der innern Stadt die Landung der Fremden ein willkommenes Schauspiel bot.

Die letzten beiden an das Land Gehenden waren zwei kleine Gestalten, als Gauchos ganz in Rot gekleidet und zwar so ähnlich, daß man sie in Beziehung auf ihre Anzüge sehr leicht hätte verwechseln können. Sie trugen beide auch genau dieselben Waffen, nämlich jeder ein Gewehr, zwei Revolver, deren Griffe aus dem Gürtel blühten, und ein Messer. Als die Offiziere diese zwei Männer erblickten, schienen sie sehr überrascht zu sein. Einer von ihnen, ein Kapitän, sagte zu den andern: „Was ist das? Da kommt Coronel (Oberst) Glotino, und zwar verkleidet! Will er unerkannt bleiben, oder machen wir ihm die Honneurs?“

„Warten wir ab, ob er uns beachtet,“ meinte ein Oberleutnant.

Die beiden Roten kamen langsam näher und zwar gerade auf die Offiziere zu. Diese schlugen also die

Füße sporentklingend zusammen und erhoben die Hände zum Salut.

„Buenos mañanas — guten Morgen!“ dankte der kleine Gelehrte, denn dieser war es, indem er Zeige- und Mittelfinger seiner rechten Hand an die Hutkrempe legte. Sein Begleiter, Fritz Kiefewetter aus Stralau, tat dasselbe. „Schönes Wetter heute, Señores. Nicht?“

„Allerdings, mein Oberst,“ antwortete der Hauptmann. „Euer Gnaden haben eine gute Fahrt gehabt. Werden der Herr Oberst heute hier bleiben?“

„Vielleicht. Ich suche Unterkunft.“

„Erlauben der Herr Oberst, Sie zu begleiten?“

„Ich erlaube es gern, bin aber nicht Oberst.“

„Zu Befehl! Ich verstehe! Diplomatische Sendung oder vielleicht auch gar private militärische Inspektion. Welchen Charakter dürfen wir Euer Gnaden erteilen?“

„Sie meinen, welchen Namen? Ich bin Zoolog und heiße Doktor Morgenstern aus Füterbog!“

„Ganz recht! Je fremder und unaussprechlicher die Namen, desto tiefer und undurchdringlicher ist das Inognito. Und dieser Señor neben Euer Gnaden?“

„Ist Fritz Kiefewetter, mein Diener, aus Stralau am Rummelsburger See.“

„Das ist noch unaussprechlicher, also noch undurchdringlicher. Gestatten Euer Gnaden, nach dem Quartel!“

Die Gruppe setzte sich in Schritt, voran der Gelehrte, zu seiner Linken, ehrfurchtsvoll einen Schritt zurück, der Hauptmann, hinter ihnen Fritz Kiefewetter mit den andern Offizieren zu beiden Seiten.

Das Quartel von Santa Fé war ein noch aus der alten spanischen Zeit stammendes, mehrstöckiges Gebäude mit Turm. Die Fenster und selbst die Balkone

waren mit starken Eisengittern versehen. Vor der Fassade dieses Gebäudes standen einige Kanonen; Soldaten standen oder saßen vor den Türen, und zahlreiche Arrestanten schauten durch die vergitterten Fenster.

„Sapperlot!“ meinte der Gelehrte in deutscher Sprache zu seinem Diener. „Das ist ja ein Gefängnis. Hält man uns für Räuber oder Diebe, was der Lateiner einen *expilator* und *vulturius* nennt?“

„Det jloobe id nicht,“ antwortete Fritz. „Nachsonne freundliche und höfliche Empfänglichkeit werden sie uns doch nicht insperren! Ich bin vielmehr von diejenige Ansicht, dat man mit uns die nobelsten Absichten kultiviert. Sehen wir also man rin! Raus werden wir schon wieder kommen, und wenn's jeschmissen statt jejangen ist.“

Die anwesenden Soldaten salutierten nach Vorschrift, und die Herren traten ein. Die beiden Deutschen wurden über einen Innenhof und eine Treppe nach einigen ganz hübsch eingerichteten Zimmern geführt, an deren Eingang sich die Offiziere verabschiedeten. Dabei bemerkte der Hauptmann: „Ein Imbiß wird unverzüglich besorgt und ebenso eine Ordonnanz kommandiert werden. Bin heute Kommandant, da der Herr Major nach Barana mußte. Haben der Herr Oberst — Pardon, wollte sagen der Herr Zoolog einen Befehl?“

„Keinen Befehl, sondern eine Bitte. Lassen Sie doch schnell nachfragen, ob ein Verbatero, der zugleich Sendador ist und schlechthin Vater Jaguar genannt wird, vorgestern oder gestern hier in Santa Fé ankam. Ich muß wissen, wo er logiert.“

„Kam er mit dem Schiff, Euer Gnaden?“

„Ja, aus Buenos Aires.“

„Dann hoffe ich binnen einer halben Stunde rap-  
portieren zu können.“

Er trat ab, und kurze Zeit später meldete sich ein Unteroffizier zum persönlichen Dienst und servierte zugleich Fleisch, Brot, Früchte und Bordeauxwein, der am La Plata viel getrunken wird.

„Dat muß man sagen,“ meinte Friß, „dat Militär hat doch immer Lebensart. Ich ärgere mir noch heut, daß ich nicht jenommen worden bin. Bei meine moralische Veranlagung hätte ich mir jewiß bald weit in die Höhe jebracht und könnte heut auch mit dem Schleppefäbel und Portepée rasseln. Freifen wir zu, Herr Doktor; ich werde injiefen.“

Er füllte die Gläser. Die beiden aßen und tranken, gemütlich nebeneinander sitzend, woraus der Unteroffizier natürlich schloß, daß Friße Kieselwetter nicht ein Diener, sondern auch ein höherer Offizier sei. Friße genoß das Gebotene mit heiterem Mut, dem Doktor aber kam die Sache doch nicht ganz geheuer vor; er meinte in bedenklichem Ton: „Man nannte mich Colonel, also Oberst. Ich bin ein Jünger der friedlichen Wissenschaft und kein argentinischer Partisan. Wie also komme ich zu diesem militärischen Grade?“

„Jedenfalls wie der Pudel zur sauren Furke, indem er sie für eine Wurst gehalten hat. Machen Sie sich nur keine Gedanken! Mir können sie meinettewegen General nennen, ich bleibe, wat ich bin, und esse mit Vergnügen, wat uns die Ordonnanz aufjetafelt hat.“

„Aber, Friße, scheint es nicht, daß ich mit einem Offizier verwechselt werde? Dieser Irrtum, lateinisch Error genannt, kann uns sehr leicht in Verlegenheit bringen.“

„Sunächst hat er uns zu dieses Zabelfrühstück gebracht, wat id keinen Irrtum nennen möchte.“

„Aber die Folgen! Friße, Friße, du scheinst ein wenig von der Eigenschaft zu besitzen, die der Lateiner mit dem Worte *Levitas* (Leichtsinn) bezeichnet.“

„Dat kann nicht stimmen, Herr Doktor. Haben die Römer jehungert, wenn sie wat zu essen bekamen?“

„Ich glaube nicht.“

„So kann mir auch kein Römer *Levitas* nennen, wenn id mir dahin setze, wo id jespeist werden soll.“

Da erschien der Hauptmann und meldete in strammer Haltung: „Der Vater Jaguar ist gestern nachmittag hier angekommen und heute früh mit dreiundzwanzig Erwachsenen und einem Knaben nach der Laguna Borongos aufgebrochen.“

„Zu Pferd?“

„Ja. Zwanzig seiner Begleiter haben einige Tage lang hier auf ihn gewartet.“

„Ich muß ihm nach. Können Sie uns Pferde verschaffen?“

„Ganz zu Befehl! Wie viele, Euer Gnaden?“

„Zwei als Reserve, also vier Stück.“

„Auf Requisition oder vom Regiment?“

„Vom Regiment nicht, da ich nicht soldatenmäßig zu reiten verstehe.“

„Also auf Requisition,“ meinte der Offizier mit einem feinen Lächeln. „Wann befehlen Euer Gnaden, daß die Pferde gefattelt bereitstehen?“

„In einer Stunde.“

Der Hauptmann entfernte sich salutierend. Als kurz darauf die Ordonnanz erschien, um Zigaretten zu bringen und die Speisereiste abzuräumen, fragte Morgenstern: „Könnte ich nicht meine Sachen bekommen,

mein Vieber? Da das Schiff erst am Nachmittag von hier abgeht und ich nicht wußte, wo ich bleiben würde, haben wir unser Gepäd einstweilen an Bord gelassen. Es ist ein Bündel, lateinisch Sarcina genannt, worin sich Werkzeuge befinden, und ein Paket, mit Leder umwickelt, Fascis geheißten, welches Bücher enthält.“

„Wird sofort geholt, Señor Coronel!“ Mit diesen Worten eilte der Unteroffizier hinaus.

Nach einer Viertelstunde kehrte der Hauptmann zurück und meldete, daß die Pferde bereit ständen.

„Was kosten sie?“ fragte Morgenstern.

„Natürlich nichts, Euer Gnaden,“ lächelte der Offizier.

„Aber ich will sie ja bezahlen!“

„Ein Zoolog braucht nicht zu zahlen.“

„Warum nicht?“

„Es ist die Sitte dieses Landes, Señor.“

„Sonderbar! Dieses Land wurde von den Spaniern zivilisiert, die ihre Sprache und Sitten von den Römern bekamen; ich habe nirgends gelesen, daß bei diesen letzteren die Gelehrten die Pferde gratis erhielten. Ich werde später eifrig darüber nachschlagen, da es sich dabei um ein kulturhistorisches Moment von bedeutendem Wert handelt. Es scheint, Argentinien ist das einzige Land, das diesen schönen Gebrauch beibehalten hat. Es ist auch in anderer Beziehung höchst konservativ. Bewahrt es uns doch in seinen Pampas die Zeugen und Beweise eines längst untergegangenen Lebens auf. Ich will nicht vom Mastodon und Megatherium sprechen, aber fragen muß ich Sie doch, Señor, ob Sie schon so glücklich gewesen sind, hier einen tertiären Menschen zu sehen?“

„Tertiär?“ antwortete der Hauptmann verlegen. „Wollen Euer Gnaden befehlen, was für eine Person ich mir unter einem tertiären Menschen vorstellen soll?“

„Ich befehle nicht, sondern ich bitte bloß. Man hat schon in den älteren Pliocänsschichten Feuerspuren und Steinwerkzeuge gefunden. Später entdeckte man da gar drei menschliche Skelette. Es hat also in den Pampas schon zur mittleren Tertiärzeit Menschen gegeben, die sonderbarerweise ein durchbohrtes Brustbein und dreizehn Rückenwirbel anstatt zwölf besaßen. Möglich, daß wir nach Jahrtausenden deren nur noch elf oder zehn oder auch noch weniger besitzen, was mich gar nicht wundern würde.“

„Woraus zu schließen ist,“ fiel Friße sehr ernst in spanischer Sprache ein, „daß der noch spätere Mensch gar keine Knochen haben wird.“

„Möglich,“ nickte der Doktor. „Die Umbildung der Lebewesen nimmt ihren ununterbrochenen Gang, wenn wir uns die kommenden Formen auch nicht vorzustellen vermögen. Nehmen wir, um von einem interessanten Beispiel zu sprechen, den Zahn eines Höhlenbären an. Haben Sie schon einen solchen gesehen, Señor Kapitän?“

„Nein,“ schüttelte der Gefragte, der jetzt allerdings nicht wußte, was er von dem „Oberst“ halten sollte.

„Dieser Zahn, nämlich der Backzahn, ist in der Weise —“

Er wurde unterbrochen. Es traten mehrere Soldaten herein, welche das Gepäc brachten und auf den Boden niederlegten, um sich dann zu entfernen. Das eine Bündel enthielt, wie man sah, zwei Hacken, zwei Spaten und zwei Schaufeln; das andre war aufgeplagt, so daß ihm einige Bücher entfielen. Der Haupt-

mann bückte sich dienstbereit, um sie aufzuheben und auf den Tisch zu legen. Dabei fiel, da sich eins derselben öffnete, sein Blick auf dessen Titel. Da stand gedruckt „Nuestros predecesores de los Pampas — die Vortwelt in den Pampas. Und drüben auf der Innenseite des Einbandes war der Name Doktor Morgenstern, Züterbogt zu lesen. Schnell öffnete der Offizier das zweite, dritte und vierte Buch; sie waren alle mit demselben Namen gezeichnet. Da fragte er in hastiger Weise: „Wie nannten Sie sich vorhin, Señor — — Zoolog?“

„Doktor Morgenstern aus Züterbogt.“

„Ist das etwa Ihr wirklicher Name.“

„Allerdings.“

„Können Sie das beweisen?“

„Sehr leicht.“

„Womit?“

„Mit meinem Paß.“

„Her damit!“

Das klang befehlend, zornig. Der Gelehrte zog seine Briestafche mit dem Paß hervor und gab den letzteren dem Offizier. Kaum hatte dieser einen Blick hineingeworfen, so rief er aus: „Que yerro y que desvergüenza! Mas aun que semejanza! Sois bribones, sois embusteros — welcher Irrtum und welche Frechheit! Aber auch welche Aehnlichkeit! Ihr seid Schurken, seid Betrüger!“

„Schurken! Und Betrüger? Wir?“ fragte Morgenstern. „Señor, wollen Sie uns gefälligst sagen, wie Sie zu einem Urteil gelangen, das völlig unbegründet ist, inanitaer würde der Lateiner sagen.“

„Lassen Sie mich mit Ihrem Lateiner in Ruhe! Wie können Sie uns belügen und sich für den Obersten



Glotino, den Schwager unsres Generals Mitre, ausgeben?“

„Habe ich das?“ fuhr Morgenstern nun seinerseits scharf auf. „Wie können Sie es wagen, mich, einen deutschen Untertan, einen Lügner zu nennen?“

„Schweigen Sie! Wissen Sie, daß ich Sie sofort einsperren kann?“

„Das können Sie; aber sich dann rechtfertigen, das können Sie nicht. Und ein Deutscher läßt sich nicht einsperren, ohne den Betreffenden dann zur Verantwortung ziehen zu lassen!“

„Es sind Ihnen Honneurs erwiesen worden; ich habe Ihnen zu essen und zu trinken gegeben, und meine Soldaten haben sich mit den Gauchos herumgestritten, um Ihnen Pferde zu verschaffen. Und nun stellt es sich heraus, daß Sie ein Gringo (verächtliche Bezeichnung für Ausländer), ein deutscher Bücherturm sind!“

Morgenstern trat kräftiger auf, als von ihm zu erwarten gewesen war. Friße hatte bis jetzt geschwiegen, nun aber antwortete auch er: „Mäßigen Sie sich, Señor, sonst können Sie in Erfahrung bringen, daß ein deutscher Gelehrter, den Sie Gringo und Bücherturm schimpfen, kein so unbedeutender Mensch ist, wie Sie zu denken scheinen. Es läuft vielleicht mancher hier herum, mit dem zu tauschen uns gar nicht einfallen würde.“

„Meinen Sie etwa mich?“ fragte der Hauptmann scharf.

„Wen ich meine, brauche ich nicht zu sagen. Wollen Sie meine Worte auf irgendwem beziehen, so habe ich gar nichts dagegen. Ich wundere mich über die Wortwürfe, die Sie uns machen. Sie haben uns eingeladen, weil Sie uns verkannten; uns aber ist es nicht

eingefallen, Sie zu täuschen. Was wir genossen haben, werden wir bezahlen. In Beziehung auf die uns erwiesenen Honneurs sind wir quitt, denn wir haben auch gegrüßt. Und was die Pferde betrifft, so können Sie diese ihren rechtmäßigen Eigentümern zurückstellen, denn wir kaufen uns andre. Was kostet das Essen, und was kostet der Wein, dem man es anschmeckt, daß er kein echter Bordeauxg ist, sondern aus einer hiesigen Fabrik stammt?“

Er zog den Beutel, um zu bezahlen. Da aber fuhr der Kapitän zornig auf: „Was? Ich soll von einem Bedienten Geld annehmen? Bist du toll, Kerl!“

Da trat Friße einen Schritt auf ihn zu und drohte: „Kerl? Ich ein Kerl? Ich heiße Friedrich Kieselwetter und bin ein Preuße. Verstanden? Und wer mich du nennt, der macht mit mir Bruderschaft und wird von mir auch geduzt.“

„Welch ein frecher Patron! Mensch, ich stecke dich unter meine Soldaten und werde dafür sorgen, daß dein Rücken für ein ganzes Jahr die schönste blaue Farbe annimmt!“

„Versuche es! Ich bin ein Untertan des Königs von Preußen, dessen Arm gar wohl so weit reicht, dich zu fassen und zu bestrafen, wenn du es wagst, dich an mir zu vergreifen!“

Diese Worte entflammten den Zorn des Offiziers auf das höchste. Er eilte zur Thür, hinter der die Ordonnanz stehen mußte, öffnete sie und rief hinaus: „Herein! Werft mir schnell diesen Menschen hinaus, bis vor das Thor, und greift so fest wie möglich zu! Je mehr blaue Flecke er bekommt, desto besser ist es.“

Es standen auch noch diejenigen Soldaten draußen, welche die Pakete gebracht hatten. Sie waren durch die

lauten Stimmen, die sie gehört hatten, zurückgehalten worden und kamen schnell herein, um den Befehl auszuführen. Es war ein Gaudium für sie, einen Fremden hinauszuzwerfen, und es kam bei ihnen gar nicht in Betracht, daß sie ihn noch vor wenigen Minuten für einen Offizier gehalten hatten.

Frixe griff nach seinem Gewehr, um sich zu verteidigen, war aber klug genug, diese Absicht wieder aufzugeben. Er warf es am Riemen über den Rücken und sagte: „Rührt mich nicht an; ich gehe selbst! Kommen Sie, Señor Doktor!“

Indem er diese Worte sprach, hob er das Bündel mit den Werkzeugen auf, hob es auf die Achsel und schritt der Tür zu. Man hätte dem kleinen Kerlchen gar nicht zugetraut, daß es ihm gelingen werde, das schwere Paket mit solcher Leichtigkeit zu bewältigen. Seine drohende Haltung imponierte den Soldaten; sie wichen vor ihm zurück und ließen ihn zur Tür hinaus. Da aber herrschte sie der Kapitän an: „Rennt ihr das Hinauszwerfen, ihr Salunken? Sofort ihm nach, sonst seht es Arrest!“

Sie gehorchten diesem Befehl; der Hauptmann aber wendete sich an den Gelehrten: „Sie sehen, Señor, wie weit man kommt, wenn man einem Offizier nicht diejenige Höflichkeit erweist, die er unbedingt zu fordern hat. Was werden Sie tun, wenn ich Sie einsperren lasse?“

„Mich mit Hilfe des Vertreters meines Monarchen an Ihren Präsidenten wenden,“ antwortete Morgenstern ruhig. „Dann würden Sie ebenso eingeschperrt, um zu erfahren, wie weit man kommt, wenn man einem deutschen Untertan diejenige Rücksicht versagt, die er unbedingt zu fordern hat.“

„Ich finde, daß Sie sehr hochtrabend sprechen. Die Lage, in welcher Sie sich gegenwärtig befinden, ist keineswegs eine ehrenvolle.“

„Die Ihrige noch weniger. Wer einen Señor, den er einsperren will, vorher Oberst genannt und Euer Gnaden tituliert hat, muß befürchten, schwer blamiert zu werden. Ich hoffe, wir sind miteinander fertig. Die Bücher, welche hier liegen, werde ich durch einen Boten holen lassen. Leben Sie wohl, Señor.“

Er wendete sich nach der Thür und ging, ohne daß der Kapitän Miene machte, ihn zurückzuhalten, hinaus. Als er die Treppe hinabstieg, hörte er auf dem Hofe einen Lärm, und als er diesen erreichte, sah er einen dichten Knäuel von Soldaten, worin Friße steckte. Sie hatten die Fäuste erhoben und wollten ihn schlagen, wagten dies aber nicht, da er den Revolver gezogen hatte und drohte, auf jeden zu schießen, der es wagen würde, sich an ihm zu vergreifen. So schimpften sie nur und schoben hinter ihm her, wodurch sie ihn im Trab bis vor das Tor brachten, wo er stolperte und mit seinem Bündel niederfiel. Da packten sie ihn, rissen ihm den Revolver aus der Hand und gaben ihm ihre Fäuste zu fühlen. Er wehrte sich mit Händen und Füßen gegen sie und schlug und stieß wacker um sich, bis Morgenstern kam und einige von ihnen mit dem Kolben seines Gewehrs zurückstieß.

„Zurück, ihr Halunken!“ gebot er. „Habt ihr vergessen, daß ich Offizier bin! Euer Kapitän ist verrückt geworden, daß er es wagt, euch auf den Begleiter eines Coronel zu heßen. Lauft schnell zum Medico militar (Militärarzt)! Ich befehle ihm, den Kapitän sofort zu untersuchen und in Behandlung zu nehmen.“

Diese List wirkte sofort. Sie zogen sich verblüfft zurück, und einige von ihnen liefen wirklich fort, um nach dem Arzt zu suchen. Frize sprang auf, teilte schnell noch einige kräftige Rippenstöße aus, nahm dann sein Bündel wieder auf die Achsel und folgte dem Doktor, der sich mit raschen Schritten nach der Stadt zu entfernte. Als Frize ihn eingeholt hatte, schimpfte er: „So 'ne Rotte Korah ist mich auch noch nicht vorjekommen! Dat will Soldat sind? Schönes Heldentum! Dreißig gegen einen einzigen, der noch dazu den Paß tragen muß! Sie wollten mir verhauen!“

„Haben Sie dir wehe getan?“ fragte sein Herr besorgt.

„Dat weiß id nicht. Id muß es erst untersuchen. Fühlen tu id jetzt noch nichts. Hoffentlich kommt das Partjefühl nicht noch hinterher.“

„Gott sei Dank, daß es nicht noch schlimmer geworden ist! Es war wirklich leichtsinnig von uns, uns in eine solche Gefahr, lateinisch Periculum, zu begeben. Wollen uns jetzt ein Hotel suchen.“

Sie gingen suchend durch einige Straßen und kamen an ein Haus, über dessen Thür auf einem Schild zu lesen war: „Posada por pasageros, Gasthaus für Fremde“. Diese Posada sah freilich gar nicht einladend aus. Das Gebäude bestand aus gestampfter Erde und hatte nur ein Erdgeschoß mit einer breiten, niedrigen Thür und zwei Oeffnungen, in denen keine Fenster waren. Nebenan gab es einen von einer Mauer umgebenen Hof, wo man Pferde stampfen und wiehern hörte. Auf diese Hütte steuerte Frize zu.

„Da hinein?“ fragte der Doktor, indem er ein bedenkliches Gesicht zog.

„Ja,“ antwortete Frize.

„Es sieht aber genau wie eine Spelunte aus!“

„Det schadet nichts, wenn wir nur nicht wieder herausgeworfen werden, hier ist alles Spelunte. Also man wieder rin ins Bergnügen!“

Als sie eingetreten waren, sahen sie, daß das Innere dieses Gasthauses aus nur einem Zimmer bestand. Tische und Stühle gab es nicht, dafür aber mehrere Hängematten und niedrige Schemel. Auf einem derselben saß der Wirt, ein hagerer, schmutziger Mensch, der sich erhob und unter tiefen Verneigungen nach den Wünschen der Señores fragte. Friße warf sein Bündel auf den Boden, der aus gestampftem Lehm bestand, und antwortete an Stelle seines Herrn: „Können Sie uns vier Pferde, zwei Reit- und zwei Packfüttel verschaffen?“

„Mieten?“

„Nein, kaufen.“

„Wohin wollen Sie?“

„Nach dem Gran Chaco, nach Tucuman, vielleicht noch weiter.“

„Ich habe sehr feine Pferde zum Verkauf. Bemühen sich Euer Gnaden mit in den Hof!“

Er öffnete eine Seitentür, die in den Hof führte. Die beiden folgten ihm hinaus. In einer der Hängematten hatte ein Mann gelegen, den sie gar nicht beachteten. Als dieser von dem Pferdehandel hörte, sprang er aus der Matte und folgte ihnen. Draußen standen zwölf abgetriebene und halbverhungerte Gäule, deren Aussehen ein so verkümmertes war, daß selbst der Doktor, obgleich er nichts von Pferden verstand, kopfschüttelnd meinte: „Das sollen Pferde sein? Ich würde so ein Tier viel eher für das halten, was der Lateiner Caper oder Hircus nennt.“

„Was ist das?“ fragte der Wirt.

„Ein Ziegenbock.“

„So sind wir fertig. Meine Pferde sind keine Ziegenböcke.“

Er wendete sich stolz ab, um in die Stube zurückzukehren. Da stand der Gast, der in der Hängematte gelegen hatte. Dieser betrachtete die beiden Kleinen mit neugierigen Augen. Er war ebenso rot gelleidet wie sie, trug aber lange Stiefel, deren Schäfte seine Oberschenkel bedeckten. Sein Gesicht war so bärtig, daß man davon nur die Nase und die Augen sah. Sein Haar hing unter dem Hut, der auf dem schon beschriebenen Kopftuch saß, lang bis auf den Rücken herab. Dennoch machte er den Eindruck eines Menschen, vor dem man sich nicht zu hüten brauchte. Er verbeugte sich und sagte: „Señores, ich höre, daß Euer Gnaden nach dem Gran Chaco wollen, und kann Ihnen vielleicht mit meinem Räte dienen. Wo kommen Sie her?“

„Von Buenos Aires.“

„Wohnen Sie dort?“

„Nein. Ich bin fremd im Lande.“

„Ein Fremder? Wo haben Sie Ihre Heimat?“

„In Deutschland.“

„Also ein Deutscher! Und was sind Sie? Nehmen Sie mir meine Fragen nicht übel! Ich habe eine gute Absicht dabei.“

„Ich bin ein Privatgelehrter, ein Zoolog, und will nach dem Gran Chaco, um dort vortweltliche Tiere auszugraben.“

„Ah! Vielleicht ein Mastodon?“

„Hoffentlich!“

„Oder ein Megatherium?“

„Sie kennen die Namen dieser Tiere?“

„Natürlich! Ich bin ein Kollege von Ihnen.“

„Was? Auch ein Gelehrter?“ fragte Morgenstern verwundert, denn dieser Mann sah wie ein echter Gaucho, nicht aber wie ein Gelehrter aus.“

„Allerdings bin ich einer,“ antwortete er stolz, indem er sich an die Brust schlug.

„Wohl auch Zoolog?“

„Auch, denn ich habe alles studiert. Eigentlich aber bin ich Cirujano (Chirurg), wenn Euer Gnaden gestatten.“

„Also ein Arzt!“

„Ja. Ich erlaube mir, mich Euer Gnaden vorzustellen. Man kennt mich überall, und Sie werden nur deshalb, weil Sie fremd sind, meinen berühmten Namen noch nicht gehört haben. Ich bin nämlich Doktor Parmesan Rui el Iberio de Sargunna y Castelguardiante.“

„Danke! Ich heiße Doktor Morgenstern, und der Name meines Dieners ist Riesewetter.“

„Zwei schöne Namen, doch darf ich wohl behaupten, daß der meinige wohlklingender ist und sich auch viel leichter aussprechen läßt. Ich bin einer altkastilianischen Adelsfamilie entsprossen. Was sagen Sie zu einer Amputation des ganzen Beines, und zwar in der Weise, daß man erst die Weichteile abschneidet und dann den Kopf des Oberschenkelknochens sehr einfach aus dem Pfannengelenk des Beckens nimmt?“

„Oberschenkelknochen, Os femoris genannt? Und Becken, Pelvis geheißen? Ich verstehe Sie nicht, Señor. Warum soll denn dem unglücklichen Mann das Bein amputiert werden? Ist er verwundet? Hat er schon den Brand darin?“

„Keineswegs. Das Bein ist kerngesund.“



„Aber weshalb soll es ihm da abgeschnitten werden?“

„Weshalb? Cielo! Welche Frage! Der Mann ist ja ganz munter und wohl; es fehlt ihm nichts, gar nichts. Ich denke überhaupt gar nicht an einen bestimmten Menschen, sondern ich setze nur den Fall, verstehen Sie wohl, den Fall, daß ich ein Bein abzunehmen hätte. Würden Sie mir die nötige Geschicklichkeit zutrauen?“

„Ganz gern, ganz gern, Señor. Aber dennoch bin ich herzensfroh, daß Sie nur den Fall setzen. Ich glaubte schon, ich sollte Ihnen helfen und das Bein des Unglücklichen halten.“

„Das ist gar nicht notwendig, denn ich bedarf keiner Hilfe. Ich verfare mit solchem Geschick und solcher Schnelligkeit, daß der Patient gar nichts davon empfindet. Erst dann, wenn er geheilt das Lager verläßt, bemerkt er, daß er nur noch ein Bein hat. Und das tue ich nicht nur beim Bein, sondern bei allen Gliedern. Ich sage Ihnen, Señor, ich säble alles, alles herunter!“

Er machte dabei so energische Armbewegungen, daß der Doktor erschrocken ausrief: „Mein Himmel! Ich bin gesund, vollständig gesund! Mir brauchen Sie nichts zu amputieren!“

„Leider, leider! Es ist wirklich jammer schade, daß Sie nicht verwundet sind oder einen hübschen Knochenfraß haben. Sie würden sich königlich über die Kunst freuen, womit ich Ihren Körper von dem betreffenden Gliede befreite. Ich habe meine Werkzeuge stets bei mir. Was meinen Sie wohl zum Beispiel vom Herausfügen des Ellenbogengelenks? Haben Sie diese wunderbare Operation schon einmal gesehen?“

„Nein. Und ich versichere Sie, daß sich meine beiden Ellenbogen in vollster Ordnung befinden.“

„O, was das betrifft, so würde es gar nichts schaden, wenn sie durch Schüsse zerschmettert worden oder durch eine komplizierte und veraltete Verrenkung unbrauchbar geworden wären. Ich säge sie Ihnen zu Ihrem eigenen Entzücken heraus, und dann könnten Sie sich Ihrer Arme ganz leidlich wieder bedienen.“

„Das will ich nicht bezweifeln, Señor; aber dennoch ist es mir lieber, gar nicht in die Lage zu kommen, sie mir heraussägen lassen zu müssen.“

„So sind Sie zwar ein gelehrter Mann, besitzen aber nicht den Mut, der Wissenschaft ein Opfer zu bringen. Und das ist jammerschade, denn ich säble alles, alles herunter.“

„Ich bewundere Ihre Geschicklichkeit, Señor, habe aber leider keine Zeit, mich weiter über dieses interessante Thema zu verbreiten. Ich suche Pferde für meine Reise, und da ich hier keine passenden gefunden habe, so muß ich jetzt weiter, um — —“

„Machen Sie sich keine Sorge,“ unterbrach ihn der Chirurg. „Ich stelle mich Ihnen zur Verfügung.“

„Sie? Wissen Sie vielleicht, wo vier kräftige und ausdauernde Tiere zu haben sind?“

„Ich weiß es nicht nur, sondern ich stehe selbst auch im Begriff, mir eins zu kaufen.“

„Wo ist das?“

„Auf einer kleinen Estancia, die eine halbe Stunde von der Stadt entfernt liegt. Aber es hat keine Eile. Wir können den Handel erst morgen früh machen. Ich habe erfahren, daß der Estanciero verreist ist und erst heute abend wiederkommt.“

„So muß ich mich nach einer andern Stelle umsehen, denn ich habe keine Zeit zu verlieren.“

„Warum? Die vorjintflutlichen Skelette laufen Ihnen doch nicht fort.“

„Rein; aber ich will eine Gesellschaft von Männern einholen, die nach der Laguna Borongos vorausgeritten sind.“

Der Chirurg horchte auf. „Wer ist das? Meinen Sie etwa den Vater Jaguar mit seinen Leuten?“

„Ja, den meine ich. Kennen Sie ihn vielleicht?“

„So genau wie mich selbst. Ich gehöre ja zu ihm. Wir hatten uns hier zu versammeln; ich wurde aber droben in Puerto Antonio unvermutet aufgehalten, so daß ich zu spät kam. Sie sind schon fort. Ich konnte mir freilich hier sofort ein Pferd kaufen, um ihnen nachzureiten; aber in dieser Stadt findet man kein brauchbares Tier. Darum warte ich lieber bis morgen früh, wo ich ein gutes bekomme und nicht Gefahr laufe, es unter mir zusammenbrechen zu sehen.“

Doktor Morgenstern hatte ein gelindes Grauen vor diesem Mann gefühlt, der „alles, alles heruntersäbelte“; jetzt aber freute er sich, ihn getroffen zu haben. Darum fragte er: „Sie glauben, daß Sie den Vater Jaguar noch einholen werden?“

„Natürlich! Ich kenne die Route, die er einschlägt, ganz genau.“

„Das freut mich außerordentlich. Würden Sie uns die Erlaubnis, lateinisch Concessio, erteilen, uns Ihnen anzuschließen?“

„Herzlich gern, Señor, da wir beide Jünger der Wissenschaft, also Kollegen sind und ich mich darauf freue, doch vielleicht eine Gelegenheit zu finden, Ihnen zeigen zu können, daß ich mich selbst vor der schwierigsten Um-

putation nicht fürchte. Hoffentlich stoßen wir mit feindlichen Indianern zusammen; ich nehme natürlich mit Bestimmtheit an, daß dabei einigen von uns mehrere Glieder zerschmettert werden; dann sollen Sie sehen, wie ich meines Amtes walten werde. Das wird nur so fliegen, denn ich säble wirklich alles, alles herunter!“

Er fuhr dabei mit beiden Armen durch die Luft, um anzudeuten, daß die Knochen und Fleischstücken „nur so fliegen“ würden. Dieser Mann schien dem blutigen Teil seines Berufes mit außerordentlicher Leidenschaft anzuhängen. Trotzdem fühlte sich Morgenstern jetzt nicht mehr dadurch zurückgestoßen oder gar, wie vorher, eingeschüchtert. Er begann zu ahnen, daß er es hier mit einer zwar krankhaften, doch ganz ungefährlichen Idee zu tun habe. Darum antwortete er lächelnd: „So bin ich bereit, mit Ihnen bis morgen zu warten. Aber was tun wir bis dahin? Und wo halten wir uns auf?“

„Wir leihen uns einige Klepper vom Wirt und reiten nach der Estancia, von wo sie ein Peon zurückbringen wird. Dort essen, trinken, rauchen und schlafen wir.“

„Einverstanden, d. h. rauchen werde ich nicht.“

„Welch ein Wunder! Hier raucht alles, Mann und Weib, Kind und Regel. Warum Sie nicht?“

„Weil ich eine Nikotinvergiftung befürchte. Hat doch die Wissenschaft nachgewiesen, daß man vom vielen Rauchen den schwarzen Star, Amaurosis genannt, bekommen kann.“

„Da müßte man die Zigaretten nicht rauchen, sondern scheffelweise hinunterschlingen. Und selbst da kämen sie doch nur in den Magen, nicht aber in die Augen. Ich könnte ohne das Rauchen nicht existieren.“

Es regt die Nerven an, erhöht die Lebenskraft, begeistert den Menschen für alles Gute und Schöne und gibt eine so sichere Hand, daß man selbst die schwerste und gefährlichste Amputation mit Leichtigkeit auszuführen vermag. Haben Sie hier in Santa Fé noch zu tun, oder können wir bald aufbrechen?“

Morgenstern erzählte ihm in kurzen Worten das hier erlebte Abenteuer und sagte ihm, daß er nur noch seiner Bücher bedürfe, um reisefertig zu sein.

„Die werde ich Ihnen sofort holen, Señor,“ meinte der „Doktor“ Parmesan.

„Sie? Damit darf ich Sie doch unmöglich belästigen, Señor.“

„Warum nicht? Zahlen Sie mir zwei Papiertaler, so tue ich es gern. Uebrigens bin ich den Soldaten und Offizieren bekannt. Man wird keinem andern Ihre Bücher so gewiß übergeben wie mir.“

Also dieser Mann mit dem langen und wohlklingenden altkastilianischen Namen, der sich „Doktor“ nannte, war bereit, für zwei Papiertaler, also für zwei- unddreißig deutsche Pfennige Gepädträgerdienste zu leisten! Als er von Morgenstern diesen Betrag erhalten hatte, ging er fort und brachte schon nach kurzer Zeit die Bücher getragen. Dann entfernte er sich abermals, um Papier und Tabak zu Zigaretten einzukaufen. Er nahm zu diesem Zweck einen Ledersack mit, den er gefüllt zurückbrachte. Er hatte ganz richtig gesagt, daß hier jeder rauche. Man wird in der Pampa selten einen Menschen sehen, der nicht eine selbstgedrehte Zigarette im Munde hat.

Der Wirt war gern bereit, gegen geringe Bezahlung Pferde und einen Peon herzuliehen. Eines dieser Tiere bekam Morgensterns Pakete zu tragen; dann

stiegen die Männer auf, um nach der Estancia zu reiten. Als sie langsam durch die erste Gasse kamen, standen einige da beisammen; sie sahen den Chirurgen und rannten augenblicklich in das nächste Haus, indem sie schrien: „El carnicero, el carnicero! Huid, huid, de la contrario os amputa — der Fleischhacker, der Fleischhacker! Flieht, flieht, sonst zerschneidet er euch!“

Er schien also den Kindern als abschreckender Popanz bekannt zu sein. Das ärgerte ihn aber keineswegs, sondern er sagte in stolzem Ton: „Hören Sie es, Señor? O, man kennt mich und meine Fertigkeiten sehr genau. Mein Ruhm ist über sämtliche La Plata-Staaten verbreitet!“

Der Ritt ging an dem Cuartel vorüber, wo Morgenstern vorhin die so kurze Rolle eines Obersten gespielt hatte, dann an dem Kirchhof und mehreren kleinen Ranchos, bis man endlich das Stadtgebiet hinter sich hatte. Zur Linken sahen die Reiter den seeartig ausgedehnten Rio Salado fließen, und vor ihnen lag ein ausgedehntes, hügelig unebenes Heideland. Auf ihm stand, rechts nach dem See hinüber, den der Rio Saladillo hier bildet, die Hazienda, von der der „Fleischhacker“ gesprochen hatte. Sie war nicht sehr groß, dennoch gab es da nicht unbeträchtliche Herden. Man sah wohl an die tausend Schafe weiden; auf der andern Seite grasten, von einigen Gauchos bewacht, mehrere hundert Stück Rinder, und in den Corrales gab es Pferde genug, eine ganze Schwadron Kavallerie beritten zu machen. — —

Wer über die Pampa oder den Campo, das Feld, reitet, bekommt dreierlei Ansiedelungen zu sehen. Die erste Art sind die Ranchos (sprich Rantschos), kleine

Hütten, die meist aus gestampfter Erde hergestellt sind und Stroh- oder Schilfdächer haben. Oft stehen sie nicht zu ebener Erde, sondern sind mehrere Fuß tief in den ausgegrabenen Boden eingelassen. Von Möbeln nach unserm Sinn ist keine Rede. Eine Hängematte gilt als Luxusartikel. Das Mahl wird auf einem Feuerherd bereitet, der gleichfalls aus Lehm hergestellt ist, denn Steine gibt es in den Pampas nicht. Ein Schornstein ist nicht vorhanden; der Rauch zieht durch die Oeffnungen ab, die als Thür und Fenster bezeichnet werden, doch ist die Thür nicht verschließbar, und in den Fensteröffnungen gibt es weder Glas noch Rahmen. Höchstens vertritt ein Stück geöltes Papier die Stelle der Scheiben.

In diesen Ranchos wohnen die kleinen Leute, die auf den Haciendas und Estancias bedienstet sind — die Gauchos.

Dieses letztere Wort ist der Indianersprache entlehnt; die beiden Buchstaben „a u“ bilden keinen Doppellaut, sondern werden getrennt ausgesprochen; man muß also Ga-utschos sagen. Die Ga-utschos gehören meist der Klasse der Mestizen an; sie betrachten sich zwar als Weiße und sind auf diese Bezeichnung ungemain stolz, stammen aber von Indianerinnen und den früher eingewanderten Spaniern ab.

Die Ga-utschos besitzen alle den Stolz des Spaniers und in Folge ihres eigenartigen Lebens eine ungemaine Freiheitsliebe. Jeder hält sich für einen Caballero und ist sehr höflich gegen andre, um selbst höflich behandelt zu werden. Der ärmste Teufel, ja selbst der Bettler wird „Euer Gnaden“ genannt. Derjenige Fremde, der glaubt, er dürfe auf einen Gaucho von oben herabbliden, weil er reicher oder gebildeter als

dieser ist, wird bald so zurechtgewiesen werden, daß ihm der Hochmut vergeht Herablassung beantwortet der Gaucho mit der ausgesuchtesten Grobheit oder, falls dies nicht fruchtet, gar mit dem Messer. Behandelt man ihn aber höflich läßt man ihn als einen menschlich vollständig Gleichberechtigten gelten, wird man bald einen treuen und aufopfernden Freund an ihm haben. Zu rühmer ist vor allen Dingen seine Ehrlichkeit. So wie er seine Hütte nie verschließt, so wird er selbst auch niemals stehlen. Findet er etwas, so gibt er es, falls die Möglichkeit vorhanden ist, dem Verlustträger ganz gewiß zurück. Ein Gaucho zum Beispiel, welcher so arm war, daß er nicht einmal einen Schemel besaß und das Gerippe eines Pferdekopfes als Stuhl benutzte, fand auf offener Pampa eine Uhr, die einem ausländischen Reisenden aus der Tasche geglitten war. Er jagte einen Tag lang von einem Nachbar zum andern, um zu erfahren, wem die Uhr wohl gehören könne, und als er von dem Fremden hörte, ritt er ihm zwei Tage lang nach, um sie ihm zu bringen. Als ihm der Reisende eine Geldbelohnung geben wollte, warf er sie ihm verächtlich vor die Füße und kehrte, ohne ein Wort zu sagen, um.

Von Jugend auf an das Pferd gewöhnt, sind die Gauchos ebenso kühne wie unermüdlige Reiter. Sie gleichen darin den Westmännern und Indianern Nordamerikas. Eine Strecke von hundert Schritten zu gehen, fällt dem Gaucho gar nicht ein. Sobald er seinen Rancho verläßt, sitzt er zu Pferde. Zweijährige Kinder sprengen auf halbwilden Pferden jubelnd in die Pampa hinein. Auch die Frauen reiten, und zwar nach Männerart, nicht die Beine auf einer Seite des Pferdes. Oftmals sieht man Mann und Weib zusammen auf



einem Pferde sitzen, die Frau dann stets verlehrt auf dem Hinterteile des Pferdes, ohne allen Halt, ihren Rücken an denjenigen ihres Mannes lehrend. Und doch fällt sie selbst im schnellsten Galopp nicht herab.

Eine Untugend, und zwar eine große, besitzt der Gaucho. Er ist nämlich vollständig gefühllos gegen sein Pferd. Er gräbt den Tieren mit den großen, scharfen Sporen schonungslos tiefe Löcher in die Weichen, ohne daran zu denken, welche Schmerzen er dem armen Geschöpf bereitet. Darum fürchten die Pferde ihren Herrn und gebärden sich wie toll, wenn er sie zusammentreibt, um sich für den Ritt eines mit dem Lasso aus der Herde zu fangen. Bricht es unter ihm zusammen, so läßt er es, noch lebend, für die Geier liegen und holt sich ein andres. Bei den ungezählten Herden, die es im Lande gibt, ist ein Pferd so billig, daß man sich zum Tode eines solchen Tieres vollständig gleichgültig verhält. Daher die zahllosen Pferdegerippe, denen man überall begegnet. Man kann, ohne zu übertreiben, sagen, daß die weiten, endlosen Pampas mit Pferdeknochen geradezu besät sind.

Das eigenartige Leben, das der Gaucho führt, der vollständige Mangel aller Schulen und sonstigen Bildungsmittel und der fortwährende Umgang mit halbwilden Tieren, das sind die Ursachen davon, daß der Gaucho zarteren Regungen vollständig unzugänglich ist. Dazu kommen die traurigen politischen Zustände des Landes. Ein Geschichtschreiber hat gesagt, daß in den La Plata-Staaten es kein Jahr ohne wenigstens eine kleine Empörung gebe, und es ist wahr, daß seit Menschengedenken dort eine Revolution der andern folgte. Das verrotzt den Menschen. Der Gaucho, dem ruhigen Leben abgeneigt und durch seinen Beruf abgehärtet, ist

jederzeit bereit, sich einem Pronunciamiento — das ist der Ausdruck für Aufruhr — anzuschließen. Je öfter dies geschieht, desto tiefer drückt die Unbotmäßigkeit sich in seinem Wesen ein, und die Folge davon ist, daß die Bewohner derjenigen Distrikte, die sich öfters gegen die öffentliche Gewalt auflehnen, in Beziehung auf gute Eigenschaften weit hinter den andern zurückstehen. Daher die Verschiedenheit, mit der die Bewohner der Pampas beurteilt werden.

Die zweite Art der Niederlassungen wird *Hacienda* genannt. Ein *Haciendero* betreibt Feld- und Viehwirtschaft zugleich, wird also selten große Herden besitzen. Die dritte Art wird *Estancia* genannt. Der *Estanciero* gibt sich nicht mit Ackerbau ab; er züchtet nur Vieh, um es in die Schlachthäuser zu liefern. Es gibt *Estancieros*, die mehrere hunderttausend Stück besitzen.

Diese Tiere befinden sich sowohl im Sommer als auch im Winter stets im Freien. Obgleich sie von reitenden *Gauchos* beaufsichtigt werden, kommt es häufig vor, daß sie über die Grenze laufen und unter die Herden des nächsten, ja des zweiten und dritten Nachbarn gelangen. Um Verlusten vorzubeugen, brennt deshalb jeder Besitzer seinen Tieren einen Stempel ein, der bei der Behörde für ihn registriert worden ist. So kennt jeder sein Eigentum und liefert von Zeit zu Zeit den zugelaufenen Bestand den rechtmäßigen Eigentümern zurück. Beim Verkauf eines Pferdes oder Kindes wird das Zeichen dadurch ungültig gemacht, daß man es nochmals, und zwar verkehrt, auf das vorherige einbrennt, ein schmerzhaftes Verfahren, dem sich die Tiere natürlich mit aller Anstrengung widersetzen.

Eine solche Zeichnung der noch nicht mit einem Stempel versehenen jungen Rinder war eben im Gange, als die Reiter die Estancia erreichten. Eine Anzahl berittener Gaucho's war beschäftigt, die Tiere draußen auf dem Campo zusammen und dann in den dazu bestimmten Corral zu treiben. Unter Corral ist hier ein freier Platz zu verstehen, der von hohen, stacheligen Kaktushecken umgeben ist.

Die Rinder wissen ganz genau, daß stets etwas Ungewöhnliches bevorsteht, wenn man sie nach dem Corral bringen will, und weigern sich insofgedessen, ihren Hirten zu gehorchen. So auch hier. Sie versuchten, auszubrechen, stets aber waren die kühnen Reiter da, sie mit hochgeschwungenem Lasso oder kreisender Bola daran zu hindern.

Die Bola ist ein Wurfgeschöß, das aus drei Blei- oder Eisenkugeln besteht. Jede dieser Kugeln hängt an einem starken, unzerreißbaren Riemen; die Enden dieser Riemen sind zusammengebunden. Der Gaucho nimmt eine der Kugeln in die Hand, schwingt die beiden andern einigemal zielend um den Kopf und schleudert dann die Bola nach dem Tiere, das er fangen will. Er verfährt dabei mit einer solchen Geschicklichkeit, daß die Bola sich um die Hinterbeine des Pferdes oder Rindes schlingt und dieses zum Fall bringt.

Die Tiere kennen diese Schleuderkugeln und fürchten sie ebensosehr, wie sie den Lasso scheuen. So oft sie ausbrechen wollten, trieb die Angst vor diesen Waffen sie wieder zurück. So kamen sie, zu beiden Seiten und hinter sich die schreienden Gaucho's, mit donnerndem Gestampfe herangebraust. Am offenen Corral angekommen, stuzten sie; als aber ein alter, erfahrener Bulle, der wohl wußte, daß er für sich nichts zu be-

fürchten hatte, hineinrannte, folgten die andern hinter ihm drein, und die Umzäunung wurde sofort geschlossen.

Da sahen die Gauchos die vier Reiter halten. Sie kamen herbeigeritten. Der Majordomus (Hausverwalter) rief, als er den Chirurg erblickte, fröhlich lachend: „Cielo, beim Himmel, das ist el Carnicero, der Fleischhauer! Willkommen, Señor! Wollen Sie bei uns vielleicht etwas herunterfäbeln? Wir sind alle gesund und munter. Lassen Sie also Ihre Instrumente stecken!“

Dieser Empfang schien den Doktor Parmesan zu verdrücken, denn er antwortete: „Lassen Sie solche Scherze, wenn Sie mit einem Caballero sprechen! Wie können Sie mich Carnicero nennen! Ich verbitte mir das! Meine Ahnen wohnten auf altkastilianischen Burgen und Schlössern und haben siegreich gegen die Mauren gekämpft, als von Ihren Vorfahren noch keine Rede war. Für Sie bin ich Don Parmesan Rui el Jberio de Sargunna y Castelguardiante. Das merken Sie sich, Euer Gnaden!“

„Schön, Don Parmesan, ich merke es mir. Uebri- gens wollte ich Sie keineswegs beleidigen. Sie wissen ja, welche Wertschätzung wir Ihnen widmen, und werden es mir also verzeihen, wenn ich in der Freude über Ihre Ankunft den rechten Ausdruck verfehlte!“

„Das lasse ich mir eher gefallen. Die Neue findet bei mir stets ein versöhnliches Herz. Ich verzeihe Ihnen, zumal ich allerdings weiß, daß Sie meine chirurgische Geschicklichkeit anerkannt haben. Ich mache Sie bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, daß man bei einer Trepanation der Hirnschale jetzt nicht mehr mit dem zirkelförmigen Trepanum, sondern mit dem Meißel arbeitet. Man muß — — —“

„Bitte, davon später!“ unterbrach ihn der Gaucho. „Sie wissen, Don Parmesan, daß wir uns sehr gern von Ihnen belehren lassen; aber Sie haben da Señores bei sich, gegen die wir unhöflich sein würden, wollten wir von Schädelerletzungen sprechen. Darf ich Euer Gnaden um ihre Namen bitten?“

„Die Señores sind neue Bekannte von mir, die nach dem Gran Chaco wollen, gelehrte, hochstudierte Leute, insolgedessen ihre Namen so schwer auszusprechen sind, daß es mir unmöglich ist, sie Ihnen zu sagen.“

„Ich heiße Morgenstern und mein Begleiter Riesewetter,“ erklärte der Privatgelehrte. „Wir sind gekommen, um einige Pferde zu kaufen. Hoffentlich sind welche übrig, was der Lateiner supersum oder nach Umständen auch reliquus nennt.“

„Nun, Reliquien sind unsre Pferde nicht; aber der Estanciero wird Ihnen doch gern einige verkaufen. Leider kommt er erst heute abend heim. Sie werden bis dahin unsre Gäste sein und können, wenn Sie sich unterhalten wollen, an der Zeichnung der Kinder teilnehmen.“

„Außerordentlich gern! Ich habe so etwas noch nicht gesehen!“

„So kommen Sie! Ich werde Ihnen zunächst Zimmer anweisen lassen.“

Er ritt voran nach dem Wohngebäude und führte sie in das Zimmer. Der Peon aus Santa Fé wurde abgelohnt und kehrte mit den Pferden nach der Stadt zurück.

Der Besitzer der Estancia war gewiß ein wohlhabender Mann, dennoch konnte die Einrichtung seiner Wohnung nicht einmal derjenigen eines deutschen Arbeiters verglichen werden. Die vier Lehmwände waren

nackt und leer. Es gab einen alten Tisch, zwei noch ältere Stühle und mehrere niedrige Schemel. Eine Guitarre hing in der Ecke. Das war alles. Der Matjodomus lud zum Sitzen ein und begab sich nach der Küche, um den üblichen Mate zu holen, der dortzulande jedem Gaste sofort vorgesetzt wird.

Mate ist Paraguah-TEE; er wird aus den Blättern und Stengeln von *Ilex paraguayensis* gewonnen und hat die Form eines groben Pulvers. Man tut eine Prise davon in einen kleinen, ausgehöhlten Flaschentürrbis und gießt kochendes Wasser darauf. Der Tee wird nicht getrunken, sondern mittels einer dünnen, metallenen Röhre, Bombilla genannt, aus dem Kürbis gesogen. Da die Bombilla sehr heiß wird, verbrennen sich Ausländer, welche diese Art des Trinkens nicht gewöhnt sind, gewöhnlich Lippen und Zunge, bis sie gelernt haben, vorsichtig zu sein.

Solchen Mate bekamen die drei Gäste. Der Chirurg sog das Getränk mit Vorsicht in den Mund, auch Friese war lange genug im Lande gewesen, um zu wissen, daß er sich in acht zu nehmen habe; der Doktor aber brachte dem Mate sofort den Tribut, den in der Regel jeder Ausländer ihm bringt. Die Bombilla war heiß, und er sog zu kräftig, insofgedessen er zu viel des heißen Tees in den Mund bekam. Er verbrannte sich, und da er es für unanständig hielt, den Mate auszuspuden, schluckte er ihn hinab. Natürlich verbrannte er sich auch den Schlund und rief, indem er sein Gesicht schmerzlich verzog: „O weh, meine Lippen, mein Gaumen, mein Schlund, lateinisch Labia, Palatum und Gluttus genannt! Das ist ja der reine Teufelstrank, ganz geeignet, die Verdammten in der Hölle innerlich zu martern! Ich danke ergebenst für dieses Ilex-Wasser!“

„Dat habe id bei die ersten Versuche noch gesagt,“ meinte Frixe. „Bei zu kräftige Anziehungskraft verfeuerwerkert man sich die Jeschmadsorgane, doch dauert es nicht lange, bis man sich inerichtet und den richtigen Manometerdruck anjewöhnt hat. Trinken Sie man weiter, Herr Doktor!“

„Fällt mir gar nicht ein! Ich glaube, mein Schlund ist eine einzige Brandblase!“

Er war durch kein Zureden zu bewegen, noch einen Zug zu tun. Die beiden andern aber hatten ihre Calabazas (Flaschenkürbisse) bald ausgeleert, und dann wurden sie von dem Majordomus aufgefordert, sich mit nach dem Corral zu begeben, um dem hochinteressanten Zeichnen der Rinder beizutwohnen. Don Parmesan legte seinen roten Poncho, sein Kopftuch und die Chiripa ab, welche beide von der gleichen Farbe waren. Von Morgenstern nach dem Grunde befragt, antwortete er: „Wissen Euer Gnaden noch nicht, daß die rote Farbe diese halbwilden Rinder reizt? Wer rot gekleidet ist, soll sich hüten, einem Toro nahe zu kommen.“

„Meinen Sie? Meines Wissens ist es nur vom Buter wissenschaftlich festgestellt, daß er gegen diese schöne Farbe idiosynkrasiert. Aber daß auch das Rind, Bos auf lateinisch, denselben Widertwillen besitzt, ist wohl hie und da geäußert, aber noch von keinem Zoologen mit unumstößlichen Beispielen belegt worden. Da ich nun Zoolog bin und hier eine so vortreffliche Gelegenheit finde, mir hier den Stoff zu einer gelehrten Abhandlung über dieses Thema zu sammeln, so würde es eine Sünde gegen die Wissenschaft sein, wenn ich meine roten Kleidungsstücke ablegen wollte.“

„Aber Sie begeben sich in Gefahr, Señor!“

„Der echte Jünger der Wissenschaft darf, wenn es gilt, ein Problem zu lösen, nicht fragen, ob eine Gefahr damit verbunden ist. Ich bleibe also angekleidet, wie ich bin.“

„Ja noch,“ stimmte Frize bei. „Da ich der Diener eines Zoologen bin, darf mir selbst der größte Ochse nichts andres als nur ein Gegenstand dieser edlen Wissenschaft sein.“

Man ging hinaus. Der Haupteingang des Corral's war zu, doch gab es neben ihm eine kleine, schmale Oeffnung, wodurch ein Mensch schlüpfen konnte; diese benutzten die drei Gäste, um in den Corral zu kommen. Der Majordomus blieb außerhalb.

Der Rodeo, wie man das Zusammentreiben einer Herde in die Corral's nennt, war im vollsten Gange. Die Masse der Rinder hielt eingeschüchtert im hintern Teil des umzäunten Platzes; das Jungvieh aber, das gezeichnet werden sollte, jagte, von den Gauchos verfolgt, auf dem freien Raum umher. Jedes Kind, dem die Marke aufgebrannt werden sollte, mußte eingefangen und so gefesselt werden, daß es keinen Widerstand zu leisten vermochte. Dazu gehörten, wie es hier auf dieser Estanzia gehandhabt wurde, fünf Gauchos. Andre waren beschäftigt, ein Feuer zu unterhalten, worin die Stempel glühend gemacht wurden.

Der ganze Vorgang ging folgendermaßen vor sich: Das betreffende Kind wurde zunächst von den übrigen geschieden. Während es dann über den Platz rannte, jagte ihm ein Gaucho nach, um ihm den Lasso über den Kopf zu werfen. Die Schlinge zog sich stets mit unfehlbarer Sicherheit um den Hals zusammen, benahm dem Tier den Atem und riß es nieder. Sofort waren die vier andern Gauchos bei der Hand, um ihre Schlin-



gen um die Beine zu werfen. Die Pferde, auf denen diese fünf Reiter saßen, und an deren Sattelknöpfe die Enden der Lasso's befestigt waren, kannten das, was sie zu tun hatten, sehr genau; sie zogen, jedes in der betreffenden Richtung, die Lasso's straff an, wodurch die Beine des Kindes scharf ausgestreckt wurden und in diesem Augenblick sprang ein sechster Gaucho mit dem glühenden Stempel herbei, um ihn dem Tier auf den linken Oberschenkel zu drücken. War dies geschehen, so ließ man es frei; es sprang auf, rannte, vor Schmerz und Aufregung brüllend, einige Male hin und her und lehrte dann zur Herde zurück, um sich in ihr zu verstecken.

Dieses Verfahren lief nicht immer glatt ab. Zuweilen saß ein Lasso nicht an der gewünschten Stelle fest; das Tier konnte sich also bewegen und sich wehren. Dann war Hilfe oder doppelte Anstrengung notwendig, und das ging nicht ohne Rufen und Schreien, ohne Szenen ab, bei denen es einem Europäer hätte angst und bange werden mögen. Das gequälte Kind sträubte sich brüllend; die andern stimmten ein und stoben schnaubend auseinander, um auf dem Platz umherzujagen, bis sie von den Gauchos mit hochgeschwungenen Lasso's und Volas wieder zusammengetrieben waren. Da kam es vor, daß ein widerspenstiger Ochse sich zur Wehr setzte und der angegriffene Reiter sich nur durch Ausbietung aller seiner Geschicklichkeit zu retten vermochte.

„Dat ist allerdings großartig,“ sagte Friße nach einer solchen Szene zu seinem Herrn. „Ich habe doch auch schon zu Pferde jefessen, aber sonne Felenkigkeit, wie hier erforderlich ist, kann ich nicht aufweisen. Ich bin überzogen, daß dat erste beste Kind mit mir über den Hausen rennen würde, Ihnen nicht auch, Herr Doktor?“

„Mit mathematischer Gewißheit kann ich diese Frage nicht beantworten,“ meinte bedachtſam der Doktor. „Ich habe noch keine Erfahrungen darüber, und man ſoll, wie die Wiſſenſchaft lehrt, nur das behaupten, was man beweifen kann. Uebrigens liegt mir an dem Beweiſe, daß ich umgerannt würde, bedeutend weniger als an demjenigen, daß der Wiederläuer, den wir mit dem Worte Rind bezeichnen, wirklich einen ſo großen Widerwillen gegen die rote Farbe hat, wie vorhin behauptet wurde. Ich hoffe, du wirſt mir behilflich ſein, einen darauf bezüglichen Verſuch anzustellen.“

„Sehr ſerne, wenn es nämlich ohne zerbrochene Gliedmaßen geſchehen kann.“

„Ohne allen Zweifel!“

„So? Denken Sie doch an den Büffel beim Stiergeſecht!“

„Das war ein *Bison americanus*, während wir es hier mit einfachen argentinischen Rindern zu thun haben. Ich beabſichtige, eine Probe zu machen, und zwar eine Doppelprobe. Wir ſind beide rot gekleidet; ich nähere mich einem Ochſen, und du bemüht dich, an eine Kuh zu kommen. Auf dieſe Weiſe erfahren wir nicht nur, ob das Rind im allgemeinen die betreffende Abneigung beſitzt, ſondern es wird zugleich auch die beſondere und ſehr wichtige Frage beantwortet, bei welchem Genus dieſe Abneigung bedeutender iſt, ob beim Genus *masculinum* oder bei dem Genus *femininum*.“

„Nur, aber wenn ich nun ſrad an den böſern Genus gerate!“

„Das ſteht nicht zu erwarten, da ich den Ochſen auf mich nehmen werde und jede Eigenschaft, alſo vorauſſichtlich auch dieſer Widerwille, beim männlichen Geſchlechte ſchärfer ausgeprägt iſt als beim weiblichen, das

ja bekanntermaßen stets die schwächere Hälfte bildet. Also bist du bereit?“

„Ja, ich will mir Ihnen zu Gefallen für diese zoologische Frage interessieren.“

„Es ist nicht eigentlich eine allgemein zoologische, sondern eine besonders zoopsychologische.“

„Das ist eins und dasselbe. Ob ich zoologisch oder zoopsychologisch niedergerannt werde, bleibt sich gleich. Beides ist gleich unangenehm, soll aber für Ihnen gewagt werden.“

„So nimm du die Kuh, die eben jetzt gebrannt wird.“

Er zeigte auf das Tier, das eben jetzt gefesselt an der Erde lag, um die Marke zu erhalten. Die beiden Deutschen hatten bisher an der Umzäunung und hinter den Gauchos gestanden, die das Feuer unterhalten mußten, und dies war wohl der Grund, weshalb den Tieren die rote Farbe ihrer Kleidung noch nicht aufgefallen war. Friße folgte der Aufforderung seines Herrn und ging schnell nach der Stelle, wo die Kuh soeben von ihren Fesseln befreit wurde. Als die Gauchos dies sahen, riefen sie ihm von mehreren Seiten zu: „Arredro, arredro! Que demencia, que locura — zurück, zurück! Welch ein Wahnsinn, Welch eine Verrücktheit!“

Er ließ sich nicht aufhalten und ging weiter. Eben löste sich der letzte Lasso und die Kuh sprang auf und wendete sich zur Flucht. Da fiel ihr Auge auf den unvorsichtigen Deutschen. Durch die rote Farbe seines Anzugs gereizt, senkte sie den Kopf zum Angriff; aber die Behandlung, die sie vor wenigen Augenblicken erfahren hatte, übte doch noch eine einschüchternde Wirkung; das Tier stand einige Augenblicke mit gesenkten

Hörnern, warf dann den Kopf empor und rannte davon.

„Welch ein Glück!“ ertönte es von den Lippen der Gaucho's. „Eilen Sie zurück, eilen Sie, Señor! Bleiben Sie dort am Zaun! Wissen Sie denn nicht, daß die rote Farbe diesen Tieren zuwider ist?“

„Ich wußte es nicht genau und wollte deshalb versuchen, ob es wahr ist,“ antwortete er, indem er langsam zurückkehrte.

„Versuchen Sie es nicht noch einmal; es könnte Ihnen nicht wieder so glücken, wie das jetzt der Fall war!“

Aus ihren Worten sprach nicht nur die Besorgnis um ihn, sondern auch der Unwille darüber, daß er es ohne ihre Erlaubnis gewagt hatte, sich der Kuh zu nähern, um sie zu reizen. Frixe trat siegesfroh zu Morgenstern und sagte: „Nun, sind Sie mit mich zufrieden? Die Probe ist, denke ich, genügend ausgefallen.“

„Allerdings,“ nickte der Doktor. „Die Kuh wollte auf dich losgehen, besann sich aber eines andern. Es ist daraus mit Sicherheit zu schließen, daß ihr die rote Farbe unangenehm war, doch nicht in einem Grade, der sie zum wirklichen Angriff, lateinisch *Aggressio* geheißen, veranlaßt hätte. Wir haben es also bei diesem Genus *femininum* mit einer Abneigung geringen Grades zu tun, und ich werde mir nun ein *Masculinum* suchen, um einen vergleichenden Beweis erbringen zu können.“

Während dieser kurzen Unterhaltung waren einige Gaucho's in die Herde eingedrungen, um wieder ein Stück zwischen ihre Lasso's zu nehmen. Die Färse, auf die sie es abgesehen hatten, hielt ganz in der Nähe des alten Bullen, der als erster in den Corral gegangen

war. Er hatte sich bisher ruhig verhalten; als aber jetzt die Riemen so nahe bei ihm geschwungen wurden, glaubte er, es sei auf ihn abgesehen, brach mit Gewalt aus dem Rebaño (Herde) und galoppierte brüllend über den freien Platz gerade auf das Feuer zu. Die dort befindlichen Gauchos warfen die Arme in die Luft und schriean ihm entgegen, um ihn dadurch zur Umkehr zu bewegen. Er blieb aber auch wirklich kurz vor ihnen halten und glogte sie mit stieren Augen an. Einer riß einen Brand aus dem Feuer und warf ihm diesen an den Kopf; da drehte sich der Stier um, jedenfalls um zurückzukehren, hielt aber schon bei halber Wendung inne und ließ ein zorniges Brummen hören.

Die Ursache dazu hatte ihm Morgenstern gegeben, der ihm entgegengetreten war und jetzt kaum vier Schritte entfernt vor ihm stand.

„Lugar, lugar — auf die Seite, auf die Seite!“ schriean die Gauchos.

Der Bulle drang nämlich mit einem ganz urplötzlichen Sprung auf den Kleinen Gelehrten ein, und es war für diesen ein Glück, daß er den Warnungsrufen augenblicklich Folge leistete und eine schnelle Wendung nach rechts machte, denn nur dadurch entging er den Hörnern des Tieres, das an seiner linken Seite vorüber schoß, sich aber rasch umwendete, um ihn wieder anzugrennen.

„Lugar, lugar!“ riefen die Gauchos von neuem. Dabei sprengten die Reiter heran, um die Aufmerksamkeit des Angreifers von dem Deutschen ab, und auf sich zu lenken.

Morgenstern wich abermals glücklich aus, doch ging die ihn bedrohende Hornspitze nicht weiter als drei Zoll an ihm vorüber. Erst jetzt bligte ihm die Einsicht auf,

daß er sich in eine große Gefahr begeben habe, und die Sorge um sein Leben gab ihm einen ebenso plötzlichen wie eigenartigen Gedanken ein. Er konnte sich nur retten, wenn es ihm gelang, den gefährlichen Hörnern auszuweichen; der Ochse hatte die Hörner vorn, und so war also nur hinter ihm Sicherheit zu finden. Dieser Gedanke wurde von dem kleinen Männchen ebenso schnell ausgeführt, wie er gekommen war: Morgenstern sprang hinter dem Ochsen drein. Dieser wendete sich wieder um und sah seinen Gegner nicht mehr stehen, wo er gestanden hatte, bemerkte ihn aber hinter sich. Sich abermals umdrehend, suchte er ihn zu erreichen; aber der Gelehrte war behend und machte die Schwemlung mit, um hinter dem Feind zu bleiben. Dies wiederholte sich mehrere Male, und zwar so schnell, daß die Gauchos ihre Bolas und Passos nicht anwenden konnten, ohne den Deutschen zu gefährden. Aber diese Schnelligkeit verschlimmerte seine Lage; er fühlte, daß er derselben nicht gewachsen sei und bald ermüden werde. Gab es denn gar keine Rettung, keinen Halt? Gewiß gab es einen Halt, ganz nahe da vor ihm! Er griff mit beiden Händen zu und hielt sich an dem Schwanz des Ochsen fest. Solange er da hängen blieb, konnten ihn die Hörner nicht erreichen.

Als der Stier sich da ergriffen fühlte, wo es noch niemand gewagt hatte, ihn in dieser Weise anzupacken, blieb er zunächst einige Sekunden lang in verdußtem Abwarten stehen. Dann sprang er mit beiden Hinterbeinen zur Seite, um das Anhängsel abzuschleudern, was ihm aber nicht gelang, da Morgenstern auf Tod und Leben festhielt. Hierdurch an allen seinen Einsichten, Kenntnissen und Erfahrungen erst recht irre geworden, hielt der verblüffte Bulle es für das Klügste, die Partie voll-

ständig aufzugeben, selbst wenn der Schwanz dabei verloren gehen sollte. Er ließ ein klägliches Brüllen hören und rannte spornstreichs seiner Herde zu.

Hatten die Gauchos erst gebrüllt, was die Rungen nur hergaben, um das Tier von dem Gelehrten abzuhalten, so lachten sie jetzt ebenso sehr über den Anblick, der sich ihnen bot. Der Stier schien vor Entsetzen ganz außer sich zu sein; er machte die tollsten, hochbeinigsten Sprünge, bald nach rechts und bald nach links den Hinterkörper werfend. Man hörte seinem Gebrüll die Angst, die er empfand, ganz deutlich an. In dieser Weise hatte noch kein Gaucho einen Ochsen brüllen hören. Morgenstern hielt fest. Er konnte nicht so schnell laufen wie sein Vordermann, verlor infolgedessen die Erde unter den Füßen und wurde fortgeschleift, bis seine Kräfte nachließen und er den Schwanz losließ, was einen Purzelbaum zur Folge hatte, wie er ihn so ungeheuer wohl noch nie im Leben geschlagen hatte.

Da erreichte das Gelächter der Gaucho eine Stärke, daß die Angst des Bullen noch vergrößert wurde, wie ein Pfeil fuhr er zwischen seinesgleichen hinein und hindurch, bis er die hinterste Ecke erreichte, wo er schnaubend stehen blieb und da jedenfalls das stille Gelübde tat, niemals wieder mit einem Zoologen aus Fütterbogl anzubinden.

Morgenstern war ganz ohne alle Verletzung davon gekommen. Er erhob sich vom Boden, besühlte einige seiner Gliedmaßen und lehrte dann langsam dahin zurück, wo er gestanden hatte. Die Gauchos kamen, noch immer lachend, herbei, um ihn zu beglückwünschen. Der Oberpeon aber sagte sehr ernst: „Sie sind im höchsten Grade unvorsichtig gewesen, Señores, und scheinen selbst jetzt noch nicht zu wissen, daß Sie Ihr Leben

auf das Spiel gesetzt haben. Wie kommen Sie beide denn eigentlich dazu, sich in dieser Weise an die Kinder zu wagen?"

„Infolge eines zoopsychologischen Problems,“ antwortete Morgenstern.

„Diese Worte verstehe ich nicht.“

„Ich wollte erfahren, ob die rote Farbe wirklich imstande ist, diese Familie der Wiederkäufer so in Zorn zu bringen.“

„Ah! Und deshalb wagten Sie Ihr Leben? Das konnten Sie billiger haben. Hätten Sie uns gefragt, so wären wir gern bereit gewesen, Ihnen alle Auskunft zu erteilen.“

„Sind Sie Zoolog?“

„Nein; ich bin Gaucho.“

„So hätte Ihre Aussage mir nicht genügen können. Hier gelten nur anerkannte Autoritäten.“

„Señor, wenn ich auch nicht zu den Autoritäten zähle, so bin ich doch jedenfalls ein Caballero!“ meinte der Mann beleidigt. „Glauben Sie, daß ich Sie belügen würde?“

„Nein. Sie würden mir sagen, was Sie für wahr halten; eine solche Wahrheit kann nur von Fachmännern festgestellt werden.“

„Ich bin kein Gelehrter und will nicht annehmen, daß Sie mich beleidigen wollen, denn Sie sind unser Gast. Sie sind jedenfalls Fachmann, und es freut mich, daß Sie nun auf Grund eigener Erfahrung eine Wahrheit, die wir längst kannten, feststellen können. Aber Ihre Unvorsichtigkeit hat auch uns in Gefahr gebracht. Sie wissen wohl gar nicht, was eine Estampeda ist?“

„Nein.“



„Eine Estampeda ist eine durchbrechende, durchgehende, aufgeregte, fliehende Pferde- oder Rinderherde. Infolge Ihrer Unvorsichtigkeit konnten wir alle sehr leicht unter die Hufe gestampft werden. Hoffentlich gehen Sie mir wenigstens in dieser Beziehung recht und haben die Güte, dafür zu sorgen, daß weder Sie selbst noch wir durch Ihre roten Anzüge wieder in Verlegenheit gebracht werden.“

Er wendete sich ab, und die andern Gauchos folgten diesem Beispiele. Sie fühlten sich beleidigt, daß ihr Anführer nicht als „Autorität“ anerkannt worden war. Die beiden Deutschen verstanden den ihnen gegebenen Wink und entfernten sich durch die Lücke aus dem Corral. Draußen vor der Umzäunung meinte Frixe: „Ich muß sagen, daß unser Ritt sehr gut anfängt. Wir haben noch nicht 'mal Pferde und sind gleich am ersten Tage zweimal herausgeschmissen worden. Aber wir besitzen jetzt wenigstens den Trost, daß die wissenschaftliche Wahrheit festgestellt worden ist: Der Buter ärzert sich nicht alleine über die rote Farbe.“

„Ja,“ nickte der Doktor. „Ich werde der Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung über diesen Gegenstand einsenden. Es ist nun heutigentags unwiderleglich bewiesen, daß die Rinder einen Widerwillen gegen die rote Farbe haben.“

„Und zwar beide Geschlechter.“

„Allerdings, aber doch in verschiedenem Grade. Das Masculinum war empfindlicher als das Femininum.“

„Aber woher denn diese Abneigung gegen diese Farbe, welche gerade meine Lieblingsfarbe ist?“

„Das läßt sich jetzt nicht sagen. Die Tatsache ist festgestellt; den Gründen muß man noch nachspüren. Ob es vielleicht darin liegt, daß die roten Farbenstrah-

len im Sonnenspektrum durch das Prisma am schwächsten gebrochen werden? Die roten Strahlen schwingen in einer Sekunde nur fünfhundert Billionen mal.“

„Sollte das dem Bullen auffefallen sind?“

„Wenn z. B. das Violett in der Sekunde achthundert Billionen Schwingungen macht, so ergibt das einen Unterschied von dreihundert Billionen, der so groß ist, daß er selbst auch dem Auge eines Wiederkäuers wohl aufzufallen vermag. Doch bedarf das jedenfalls noch der Aufklärung. Ich habe meinen nächsten Zweck erreicht und dabei zugleich eine Entdeckung gemacht, über welche jeder Menageriebesitzer in Entzücken geraten wird, wenn ich sie veröffentliche.“

„So? Welche denn?“

„Wie selbst das wildeste Tier sofort zu bändigen ist. Man hängt sich einfach an dessen Schwanz. Die Situation ist zwar nicht übermäßig bequem, doch wird das einen Tierbändiger nicht hindern, meinem Rat zu folgen.“

„Hm! Das ist nun so 'ne Sache! Ich möchte mir z. B. nicht an den Schwanz eines Löwen oder einer Riesenschlange hängen. . . .“

Sie waren während dieses gelehrten Gespräches langsam weitergegangen und hatten nicht bemerkt, daß der Chirurg ihnen gefolgt war. Jetzt holte er sie ein und sagte: „Señores, die Gauchos sind sehr erzürnt auf Sie. Ich warnte, doch Sie achteten meiner Worte nicht und kamen in Gefahr. Leider aber ließ der Bulle sich ins Bodshorn jagen.“

„Leider?“ fragte Morgenstern verwundert.

„Ja, leider! Denn wenn er nicht so erschrocken wäre, hätte ich Gelegenheit gehabt, Ihnen meine Kunst zu zeigen.“

„Wieso?“

„Er hätte Sie entweder aufgespießt oder Ihnen einige Knochen zerbrochen. Wie glücklich hätte es mich gemacht, Euer Gnaden beweisen zu können, daß ich ein Meister in der Behandlung jeder Art von Wunden und Knochenbrüchen bin. Ich ziehe den längsten Splitter heraus, ohne daß die Blutung sich vergrößert. Ich bin in jedem Augenblick zur schwierigsten Operation bereit.“

Um die Pferde, welche die Reisenden bekommen sollten, zu sehen, mußten sie hinaus auf die Weide wandern. Die Estancia gehörte, wie bereits gesagt, nicht zu den größeren, und dennoch war es erstaunlich, welche Menge des Weideviehes es hier gab.

Das Hauptprodukt der La Plata-Staaten ist das Vieh; die Estancieros züchten Pferde, Rinder und Schafe. Das europäische Pferd wurde 1536 durch Mendoza, das Schaf 1550 aus Peru und das Rind 1553 von Brasilien her eingeführt. Nur selten reitet man eine Stunde lang durch das Land, ohne ganze Majados (Herden) dieser Tiere zu erblicken. Man rechnet, daß eine Quadrat-legua 20 000 Schafe oder 300 Stück Hornvieh, welches letzteres sich in guten Jahren um 800 Stück vermehren kann, zu ernähren vermöge.

Den Schafen wird, der Wolle wegen, das bessere Weideland überlassen; ihnen widmet man Sorgfalt. Um die Pferde und Rinder kümmert man sich weniger. Sie stehen unter der Aufsicht von Gauchos und Hundes, und der Besitzer nimmt nur dann Notiz von ihnen, wenn sie entweder gezeichnet oder verkauft werden sollen. Für eine Stute zahlt man höchstens 16, für ein gutes Reitpferd nicht mehr als 60 Mark. Ein Stück Hornvieh, das nach dem Saladero verkauft wird, kostet meist weniger als 50 Mark. Saladeros sind große Schlachthäuser,

wo die Rinder in Massen getödet werden. Das Wort leitet sich von dem spanischen *salar*, einsalzen ab. Dort werden die Häute eingesalzen und ungeheure Talmengen gewonnen. Einer der berühmtesten *Saladeros* ist derjenige zu *Fray Bentos*, wo Liebig'scher Fleischextrakt gewonnen wird. Man schlachtet da täglich bis 900 Stück Rinder und zerkleinert die Muskeln mit Maschinen, wovon jede in der Stunde das Fleisch von 200 Ochsen zerschneidet. Das gesamte Fleisch eines Ochsen liefert nur drei Kilogramm Extrakt.

Als die drei Männer sich überzeugt hatten, daß es hier ganz andere Pferde gab, als im Gasthof zu *Santa Fé*, kehrten sie nach der *Estancia* zurück. Dort war man inbessen mit dem Zeichnen der Rinder fertig geworden; der *Corral* wurde geöffnet und die Tiere stürmten, froh, der Gefangenschaft entronnen zu sein, in das Freie. Zwei hatte man zurückgehalten, um sie zu schlachten. Die Reisenden näherten sich, um zuzusehen, in welcher Weise dies geschah.

Der Anblick, der sich ihnen bot, war ein höchst widerwärtiger. Die Kühe ahnten, was ihnen bevorstand, und brüllten vor Angst. Sie wurden, um ihr Blut zu erhitzen, weil nach der Meinung der *Gauchos* das Fleisch dann besser schmeckt, eine Zeitlang im *Corral* umhergehetzt und dann ganz in der oben beschriebenen Weise, als ob sie gezeichnet werden sollten, mit Hilfe der *Bassos* niedergedrissen. Nachdem ihnen einfach die Gurgel durchschnitten worden war, warfen sich die rohen Menschen auf die noch lebenden und vor Schmerz sich bäumenden und mit den Beinen um sich arbeitenden Tiere und schnitten ihnen ganze, lange Stücke rauchenden und zuckenden Fleisches mitsamt der Haut aus den Leibern. Das Todesröcheln, das sich aus den offenen

Gurgeln drängte, war, verbunden mit den glerigen Gurrufen der Gauchos, für ein zivilisiertes Ohr nicht anzuhören. Morgenstern ging mit Friß davon. Der Chirurg aber blieb und zog sein Messer, um sich auch eine Portion zu nehmen. Das unmensbliche Schauspiel war ihm etwas Gewohntes.

Der Gaucho spießt dieses Fleisch an Hölzer oder gleich an sein Messer und hält es über das Feuer, um die angebratene Seite in den Mund zu stecken, den Bissen unter der Nase abzuschneiden und es dann weiter zu braten. Asado nennt er dieses noch im Blute geröstete Fleisch. Sitzt aber gar noch die Haut (cuero) daran, so bildet der Braten seine allergrößte Delikatesse und wird Asado con cuero, Asado mit der Haut genannt.

Bald brannten die Feuer, an denen die Gauchos und andern Bediensteten saßen, um ihr Lieblingsgericht zu verzehren. Um die beiden Deutschen kümmerten sie sich nicht, ganz so, wie der Chirurg gesagt hatte. Dieser aber leistete ihnen bei ihrem Mahle und bei ihrer Unterhaltung Gesellschaft, obgleich sie ihn nicht etwa mit großer Hochachtung behandelten. Seine Veressenheit auf die Chirurgie hinderte ihn, zu bemerken, daß sie mehr ironisch als ernsthaft mit ihm verkehrten.

Doktor Morgenstern wäre ganz verlassen gewesen, wenn der Majordomus es nicht für seine Pflicht gehalten hätte, sich seiner anzunehmen. Er widmete ihm einige freie Viertelstunden und sorgte dafür, daß es nicht an Speise und Trank gebrach.

Abends kam der Estanciero, der sich sofort bereit erklärte, fünf Pferde zu dem landläufigen Preise zu verkaufen. Er war erfreut, Europäer bei sich zu finden, von denen wenigstens der eine so kurze Zeit im Lande

weilte, daß er über die jüngsten Ereignisse von drüben zu berichten vermöchte. Die Gauchos saßen draußen bei ihren Feuern, aßen immer noch oder wenigstens schon wieder, denn so ein Mensch vermag ungeheure Mengen Fleisch zu verzehren, und füllten die Pausen mit kräftigen Scherzen, leidenschaftlichen Erzählungen und patriotischen Liedern, die sie mit ihren Gitarren begleiteten. Es gibt selten einen Gaucho, der nicht eine Gitarre besitzt.

Der Estanciero hatte bei seiner Ankunft von ihnen erfahren, was im Corral geschehen war, und schon da den Kopf dazu geschüttelt, daß ein Mensch es wagen könne, mit einem Bullen anzubinden, um sich zu überzeugen, ob derselbe zur roten Farbe gleichgültig sei oder nicht. Nun erkannte er im Laufe der Unterhaltung mehr und mehr, daß Morgenstern ein Original und zugleich ein seelenguter Mensch sei, der nur an sein besonderes Fach denke, von dem gewöhnlichen Leben und dessen Anforderungen wenig oder gar nichts verstehe und überall eher hinpasse als in die Pampas oder gar in den Gran Chaco, wo der Reisende während des Tages und der Nacht von vielseitigen Gefahren umgeben ist. Darum sagte er endlich, nachdem alle seine teilnehmenden Fragen beantwortet waren: „Aber, liebster Señor, meinen Sie denn wirklich, daß Sie ihre Zwecke erreichen, ohne in der Wildnis umzukommen? Sie haben keine Ahnung dessen, was Sie im Gran Chaco und in den Cordilleras erwartet.“

„Was das betrifft, so weiß ich sehr wohl, woran ich bin,“ antwortete der Gelehrte. „Ich habe ja das Buch *Excursion au Rio Salado et dans le Chaco*, par Amédée Jacques gelesen.“

„Ich kenne dieses Buch nicht, allein ich weiß, daß das Lesen eines Buches einen Menschen, selbst den gelehrtesten, noch lange nicht befähigt, die Entbehrungen und Gefahren zu bestehen, die Ihrer warten. Oder meinen Sie, daß Sie sich auf diesen sogenannten Don Parmesan verlassen können?“

„Warum nicht? Er ist doch ein gelehrter Mann.“

„Ein Narr ist er, weiter nichts!“

„Aber doch ein bedeutender Chirurg?“

„Fällt ihm nicht ein. Die Chirurgie ist sein fixer Gedanke. Dieser Señor hat noch keinem Menschen ein Haar oder einen Fingernagel gekürzt, obgleich er einen Sad voll chirurgischer Instrumente im Lande herumschleppt.“

„Also nur eine fixe Idee? Sollte man so etwas denken!“

„Warum nicht. Es gibt viele Menschen, welche an einer solchen Monomanie leiden. Ich habe da z. B. einen kennen gelernt, der sich mit der fixen Idee herumträgt, nach Knochen von Tieren zu suchen, die vor Tausenden von Jahren gelebt haben. Hätte Noah geglaubt, daß diese Kreaturen etwas wert seien, so hätte er sie ganz gewiß mit in seine Arche aufgenommen.“

„Señor, das ist keine fixe Idee, sondern der Mann ist jedenfalls ein sehr kluger Kopf, ein Zoopaläontolog, gerade wie ich!“ rief Morgenstern begeistert. „Lebt der Mann hier?“

„Jetzt, ja.“

„Wo denn, wo? Kann ich ihn vielleicht kennen lernen?“

„Kennen lernen? Das ist gar nicht nötig. Sie kennen ihn längst, denn Sie sind es selbst.“

„Ich? Ah! Oh!“ dehnte der Gelehrte, indem er den Mund weit offen ließ. „Mich meinen Sie, mich? So leide ich nach Ihrer Ansicht also an einer fixen, an einer krankhaften Idee?“

„Allerdings. Nehmen Sie mir es nicht übel, Señor; aber es ist so, es ist wirklich so. Was können Ihnen die vortweltlichen Eidechsen nützen?“

„Was sie mir nützen können? O, eine einzige solche Eidechse, lateinisch *Lacerta* genannt, kann mich zum berühmten Mann machen.“

„Das verstehe ich nicht, will es aber glauben. Doch was hilft Ihnen eine Berühmtheit, die Sie gar nicht erreichen können, weil Sie unterwegs umkommen werden? Wie ich vernehme, sind Sie zu einer Reise in den Gran Chaco ja gar nicht ausgerüstet.“

„O doch! Ich besitze Waffen, Bücher, Saden und Schaufeln. Und die Pferde, die mir nötig sind, werden Sie mir verkaufen. Außerdem ist Señor Parmesan bei mir, der den Chaco kennt.“

„Ich sage Ihnen, daß er ihn nicht kennt, daß er höchstens einmal bis an dessen Grenze gekommen ist.“

„Aber er gehört doch zur Gesellschaft des Vaters Jaguar!“

„Das glaube ich nicht. Der Vater Jaguar braucht keine Narren.“

„Welchen Grund hätte er denn, es zu behaupten, wenn es nicht wahr wäre?“

„Das will ich Ihnen sagen, Señor. Der Mensch schwärmt bei Tage und träumt des Nachts nur von seiner Chirurgie. Er rennt von einem Ort zum andern, um Knochenbrüche und andere Verletzungen zu finden. Sie haben ihm gesagt, daß sie nach dem Gran Chaco wollen; da ist er denn sofort überzeugt gewesen, daß



es Brüche, Stiche, Kugeln und Wunden geben wird, und hat sich Ihnen zur Begleitung angeboten. Der rettet Sie nicht, wenn Sie in Gefahr kommen.“

Der Estanciero meinte es aufrichtig gut. Morgenstern blickte still und nachdenklich vor sich nieder. Da sagte Friße, der bei ihnen saß: „Señor, machen Sie uns nicht bange! Wir sind Preußen, und ein Preuße kommt überall durch. Ich bin schon oben in Tucuman gewesen und denke, daß wir auch jetzt ganz gut hinaufkommen werden.“

„Ganz, wie Sie denken!“ erwiderte der Estanciero. „Sie tragen nicht meine, sondern Ihre Haut zu Markte; es tut mir also nicht weh, wenn sie Ihnen abgezogen wird. Ich wünsche Ihnen aber alles Gute.“

Er stand auf und fragte, ob er ihnen ihre Lagerplätze anweisen dürfe. Man geht in jenen Gegenden in der Regel sehr früh schlafen, um zeitig aufzustehen. Die beiden Gäste wurden auf weiche Fellunterlagen gebettet und schliefen bei den Klängen der draußen noch ertöndenden Lieder ein.

Als sie erwachten, ging eben die Sonne auf. Die Gauchos waren alle schon munter, obgleich sie sich viel später zur Ruhe niedergelegt hatten. Der Chirurg hatte in einem ihrer kleinen Ranchos geschlafen. Auch der Estanciero war aufgestanden. Ueber dem Herde brodelte in einem Kessel der Buchero, ein Gemisch von Kochfleisch, Maiskolben, Mandioca, Speck, Kohl und Rüben. Dazu gab es Mate zu trinken, von dem der Doctor aber, um sich nicht wieder zu verbrennen, nichts genoß.

Nach dem Essen ging man nach dem Ramp zu den Pferden. Der Estanciero war trotz der von Friße erhaltenen Zurechtweisung so uneigennützig, vier seiner

besten Pferde selbst auszusuchen und sie Morgenstern zum Gesamtpreise von zweihundert Mark nach deutschem Gelde zu überlassen. Gegen den Chirurgen war er nicht so zuvorkommend; er schien ihm nicht hold zu sein. Dieser mußte selbst wählen und auch mehr bezahlen, obgleich seine Wahl keine für ihn günstige zu nennen war. Für das, was genossen worden war, eine Bezahlung anzubieten, wäre eine Beleidigung gewesen. Don Parmesan kaufte von einem Gaucho einen alten Sattel. Den beiden Deutschen ließ der Wirt zwei Pack- und zwei Reitsättel ab. Die letzteren waren von derjenigen Art, welche man Recado nennt und die aus mehreren zusammenhängenden Teilen bestehen, um des Nachts auseinandergeschlagen und zur Herstellung des Lagers benutzt werden zu können.

Als dies geschehen war, brachen die drei Reisenden auf.

„La enhora buena de la vuelta — Glück auf die Reise!“ rief ihnen der Estanciero nach. „Nehmen Sie sich vor den Indianern des Gran Chaco in acht, welche mit vergifteten Pfeilen schießen. Die sind weit gefährlicher als Flintenkugeln!“

Diese sehr gut gemeinte Warnung war nicht unbegründet. Die Indianer Südamerikas bedienen sich noch heut kleiner, spitzer Pfeile, die sie aus langen Blaseröhren schießen. Das dazu nötige Gift bereiten sie aus dem Saft des Strychnosbaumes und einer Lianenart, die sie Maracuri nennen. Zu diesem Saft kommen noch Pfeffer, Zwiebeln, Kodelskörner und andre, uns unbekannte Pflanzenstoffe. Er wird dick eingekocht und behält seine verderbliche Wirkung jahrelang, obgleich er frisch am schnellsten wirkt. Die kleinste Verwundung mit einem dadurch vergifteten Pfeil führt

den unabänderlichen und sichern Tod von Mensch und Tier herbei, doch ist das Curare nur dann schädlich, wenn es direkt in das Blut kommt, gerade wie das Schlangengift. Die Indianer erlegen damit alle jagdbaren Tiere und verzehren sie, ohne Schaden davon zu haben. Der eigentlich wirksame Stoff dieses Giftes ist das Curarin, ein in der Rinde der genannten Pflanzen enthaltenes Alkaloid, welches dadurch tötet, daß es die Brustmuskeln lähmt und den Blutumlauf ins Stocken bringt. Wie stark es ist, wird dadurch bewiesen, daß ein Jaguar, von einem solchen winzigen Pfeil so leicht in die Haut getroffen, daß er es gar nicht fühlt, schon nach zwei Minuten tot zusammenbricht.

---

## Fünftes Kapitel

### Ein Pamparitt

Der Weg, den Doktor Morgenstern und seine beiden Gefährten verfolgten, führte gerade nach Norden, zwischen dem Rio Salado und dem Rio Saladillo hin, hinter denen dichte Waldungen lagen. Nach nicht ganz einer Stunde führte eine hölzerne Brücke über den erstgenannten Fluß, und dann erreichten die Reiter die meist von Deutschen bewohnte Kolonie Esperanza. Da sie den Vater Jaguar einholen wollten und also keine Zeit zu verlieren hatten, hielten sie hier gar nicht an, sondern jagten auf der Straße nach Cordoba weiter.

Jagten! Ja, ein Jagten war es allerdings zu nennen, denn der Chirurg ritt in der hier zu Lande gebräuchlichen Schnelligkeit voran, und die beiden andern mußten folgen. In Argentinien legt man im Postwagen in der Stunde durchschnittlich zwanzig Kilometer zurück; ein Reiter aber macht wenigstens fünf Kilometer mehr. Wie lange das Pferd aushält, wird nicht gefragt. Dem Chirurgen fiel es auch nicht ein, sich diese Frage vorzulegen. Er bedachte nicht, daß er einer Gegend entgegenritt, wo es keine Gelegenheit gab, auf einer Estancia ein abgetriebenes Pferd gegen Nachzahlung mit einem frischen zu vertauschen. Seine Sporen wühlten förmlich im Fleische seines armen Tieres,

und wenn die Deutschen ihn haten, doch weniger grausam zu sein, lachte er gefühllos auf und trieb es nur noch ärger. Er war übrigens ein guter und, wie es schien, auch ausdauernder Reiter.

Fritze Riefewetter saß auch nicht übel zu Pferde. Er hatte hier im Lande Gelegenheit gehabt, sich an den Sattel zu gewöhnen. Leider aber war dies bei dem kleinen Zoologen nicht der Fall. Zwar hatte er keine Angst vor dem Sattel verraten, jetzt aber zog er ein Gesicht, als ob sein Gaul mit ihm durch alle Wolken fliege. Er gab sich alle Mühe, im Gleichgewicht zu bleiben, und das gelang ihm auch recht leidlich, doch zeigten seine fest zusammengekniffenen Lippen, daß es ihm nicht allzu wohl dabei sei. Uebrigens hatte sein Pferd einen weichen, gleichmäßigen Gang, und da man meist in Karriere ritt, wurde dieser auf das Beste zur Geltung gebracht. Dennoch war der gelehrte Paläontolog nach einem Stundenritt hinter Esperanza schon so ermüdet, daß er sein Pferd anhielt und den beiden andern zurief: „Halt! Mein Pferd kann nicht weiter. Die Beine tun ihm weh! Es muß Ruhe haben, was der Lateiner *Tranquillitas* nennt.“

„Schön!“ meinte Fritze, indem er halten blieb. „Ich bin's sehr zufrieden, wenn wir eine Viertelstunde Ferien machen. Wenn wir in so 'ne Weise weiterjagen, kommen wir bis gegen Abend drüben in China an, und so weit wollen wir doch ja nicht.“

Der Chirurg aber hatte einen Einwand: „Wir müssen heute noch bis Fort Tio kommen, und das sind wohl noch hundert Kilometer. Nur in diesem Falle können wir die Laguna Parongos bis morgen abend erreichen. Ich reite weiter!“

„In Gottes Namen!“ antwortete Morgenstern, indem er abstieg und sich ins weiche Camposgras setzte. „Wenn Sie Ihr Pferd zu Tode heizen wollen, so tun Sie es. Wo nehmen Sie dann ein anderes her? Sehen Sie nur, wie Sie es in diesen zwei Stunden zugerichtet haben! Es blutet an beiden Seiten. Sie sind von einer fürchterlichen Grausamkeit, lateinisch *Atravitas* oder *Crudelitas*, auch *Duritas* oder *Immanitas*, sogar *Saevitia* genannt.“

„Was ich mit meinem Pferde tue, das ist meine Sache, denn ich bin es, der es bezahlt hat, Señor.“

„Was das betrifft, so werden wir Ihnen nicht widersprechen,“ meinte Frize, „obgleich wir behaupten könnten, daß der Umstand, daß Sie es bezahlten, Ihnen noch nicht das Recht gibt, es zu martern.“

Er setzte sich neben seinen Herrn nieder. Der Chirurg brummte noch einige unwillige Bemerkungen in den Bart, hielt es aber doch für besser, sich zu fügen, anstatt weiter zu reiten. Schon nach einer halben Stunde aber drängte er wieder zum Ausbruch, und die beiden andern taten nach seinem Willen.

Der weite Campo, durch den sie ritten, war vollständig eben und nur mit Gras bewachsen. Nirgends zeigte sich ein Strauch oder gar ein Baum; Wälder und Buschwerk findet man nur da, wo es Wasser gibt. Als sie eine Weile geritten waren, vernahmen sie einen wüsten Lärm hinter sich. Sich nach demselben umdrehend, gewahrten sie, daß die Diligence, der die Post- und Passagierverbindung zwischen Santa Fé und Cordoba oblag, ihnen folgte.

Eine solche Diligencereise ist etwas ganz anderes als eine Fahrt mit einer ehrbaren deutschen Postkutsche. Der Unterschied zwischen beiden ist dem Gegensatz zwi-

sehen einem linden Mailüftchen und einem rasenden Pamperosturm zu vergleichen.

Man spricht oder sprach zwar auch in den La Plata-staaten von Straßen; aber bei diesem Wort darf man nicht etwa an geebnete Wege, die von Baumreihen eingesäumt werden, denken. Landstraßen oder gut und regelmäßig unterhaltene Wege gibt es dort nicht, da das Material zu deren Bau vollständig mangelt. Holz ist selten, und Stein findet man gar nirgends. Ein jeder reitet oder fährt in der Richtung, die ihn zum Ziele bringt, ganz gleich, ob dabei einen oder einige Kilometer weit nach rechts oder links abgewichen wird.

Das, was man Straßen nennt, besteht aus einer mehr oder weniger breiten Reihe von Spuren und Gleisen, die in beliebiger Art und Weise über die Pampas führen. Bald hat man einem Bodeneinschnitt zu folgen, bald einen Sumpfstümpel zu umgehen oder einen jener kleinen, aber steilufrigen Flüsse zu durchqueren, die hie und da vorkommen, um ohne alle Verbindung mit einem größeren Strom oder Fluß in der Pampa nach und nach zu verlaufen.

Genau so mangelhaft wie diese Straßen sind auch die Stationen, an denen die Pferde gewechselt werden, meist armselige Ranchos, wo der Reisende nicht eine Spur von Bequemlichkeit findet.

Und die Postwagen erst! Diese Fahrzeuge scheinen aus einer Zeit zu stammen, wo der Mensch mit dem Höhlenbären auf du und du verkehrte. Sie sind so roh gearbeitet und von so unbehilflicher Form, daß ihr Anblick einem zivilisierten Reisenden, der gezwungen ist, sich ihrer zu bedienen, Grauen einflößt. Das Innere faßt gewöhnlich acht Menschen, während nach unsern Begriffen nur vier Platz hätten. Und dazu müssen diese

acht all ihr Reisegepäck bei sich haben. Draußen, hinter dem Kutscher oder Mayoral, gibt es noch zwei Plätze. Das Verdeck wird mit Poststücken und andern Dingen so hoch beladen, daß man glaubt, die Diligence könne unmöglich im Gleichgewicht bleiben und müsse schon bei den ersten Schritten der Pferde umstürzen. Und doch kommt es vor, daß überzählige Reisende noch da oben auf diesem Turmbau Platz nehmen!

Zu dieser Kutsche gehören acht Pferde. Vier sind vor den Wagen nebeneinander gespannt, vor ihnen zwei und vor diesen eins, auf dem der Vorreiter sitzt. Auf dem achten „Rößli“ sitzt ein Peon, der nebenher reitet und die Aufgabe hat, die Pferde anzutreiben und etwa herab- oder herausfallende Gegenstände aufzulesen.

Die Geschirre sind im höchsten Grade dürftig. Jedes Zugpferd bekommt einen Ledergurt um den Leib geschnallt, woran ein Lasso befestigt ist, mit dem es an dem Wagen hängt.

Der Mayoral hat einen spitzen Stock, mit dem er die hintern Pferde anstachelt und eine lange Peitsche, womit er die vordern Tiere erreichen kann. Auch der Vorreiter und der Peon sind im Besitze von je einer Peitsche, so daß also an Mitteln, den Pferden „gütlich“ zuzureden, kein Mangel ist. Oft sitzt auf einem der beiden Mittelpferde noch ein Gaucho, der natürlich auch mit einer Peitsche versehen ist.

Diese vier Bediensteten der Diligence haben, mit unsern Postillonon verglichen, das Aussehen von Räubern, denen man sein Eigentum und Leben für keinen Augenblick anvertrauen möchte, sind aber brave und ehrliche Leute, die ihr Fach verstehen und ihren Ber-



pflichtungen in einer Weise nachkommen, daß einem Hören und Sehen vergehen möchte.

Nehmen wir an, die Kutsche ist beladen und die Passagiere sind eingestiegen. Sie haben sich nach Möglichkeit zurechtgesetzt und sind überzeugt, daß die Fahrt nun beginnen werde. Sie beginnt auch, denn der Mahoral stößt ein tigerartiges Gebrüll aus und stößt den hinteren Pferden die Spitze des Stocks in die offenen Wunden, die von früher zurückgeblieben sind, und handhabt zu gleicher Zeit die Peitsche, als ob er die vorderen Pferde erschlagen wolle. Der Mittelreiter, der Vorreiter und der Peon brüllen ebenso und hauen mit ihren Peitschen auf die Tiere ein. Diese springen an; der schwerfällige Wagen tut einen Ruck nach vorn, neigt sich nach rechts, nach links und wird dann von den gepeitschten Pferden vorwärts gerissen. Die Passagiere stoßen bei dem gewaltigen Ruck die Köpfe zusammen und verlieren ihre Hüte; ihr Gepäck rollt ihnen auf den Schoß oder zwischen die Beine; sie strecken die Arme aus, um sich gegenseitig aneinander festzuhalten; der eine ergreift den andern beim Bart und dieser ihn an der Uhrkette.

„Was wollen Sie mit meinem Bart, Señor?“ fragt dieser.

„Und was haben Sie mit meiner Kette?“ fragt jener.

„Es geschah ohne Absicht. Entschuldigen Euer Gnaden!“

„Bitte ebenso um Verzeihung, Señor. Ich hatte wirklich keine Absicht auf Ihren Bart.“

Die Diligence fliegt aus der Station hinaus. Da tut es hinten einen Krach.

„Anhalten, anhalten!“ schreit der Peon. „Bei San Jago, Mahoral, wir müssen halten!“

Dieser zügelt die Pferde und brüllt: „Was geht mich dein San Jago an! Ich habe zu fahren, nicht aber zu beten. Was störst du mich?“

„Es ist eine Kiste heruntergefallen. Da hinten liegt sie.“

„So hole sie, und wirf sie wieder hinauf!“

„Sie scheint zerbrochen zu sein.“

„Kann ich dafür? Warum nimmt man kein stärkeres Holz zu diesen Kisten. Was ist denn drin?“

„Werde nachsehen.“

Er steigt ab und bringt die Kiste herbei. Der Deckel ist losgesprungen. Auf ihm ist die Adresse eines Professors an der Universität von Cordoba zu lesen. Die Kiste enthält Flaschen, wovon einige zerbrochen sind. Eine rote Flüssigkeit tropft heraus und duftet angenehm in die Nase des Peons.

„Bei meiner Seligkeit, es ist Rotwein!“ ruft er aus. „Vier Flaschen sind zerbrochen, glücklicherweise nur oben an den Hälften.“

„Nimm sie heraus! Jedem von uns eine. Man wird dieses Labfal doch nicht zur Erde laufen lassen!“

Diese Flaschenreste werden ausgetrunken, worauf man die Kiste mit einem Riemen zuschnürt und oben auf dem Verdeck anbindet. Dann geht die Fahrt weiter, wobei die Passagiere wieder aneinander geraten.

„Entschuldigen Guer Gnaden! Das ist mein Wein!“ ruft einer.

„O Verzeihung, Señor! Ich hielt es für das meine, das ich zwischen diesen Paketen hervorziehen wollte. Wo haben Sie ihren Hut?“

„Auf Ihrem Kopfe. Euer Gnaden haben ihn soeben aufgesetzt. Der Thron ist aus dem Fenster gefallen.“

„Himmel! Zum Fenster hinaus? So ist er verloren. Woher bekomme ich einen andern! Schreckliche Geschichte, so eine Fahrt mit der Diligence!“

Glücklicherweise ist der Hut nicht verloren. Der Peon hat ihn fliegen sehen, ist umgekehrt, hat ihn, ohne abzustiegen, aufgehoben und bringt ihn jetzt zurück. Indem er ihn zum offenen Fenster hereintwirft, ruft er: „Güte festhalten oder anbinden, Señores! Wir haben keine Zeit, auf Ihre Güte Rücksicht zu nehmen.“

Dann reitet er wieder vor, um die Zugpferde mit Gebrüll und Peitschenhieben anzutreiben. Gelangt man zufälligerweise an einen ausgetrockneten Bach oder kleinen Fluß, so geht es in Karriere hüben hinab, hindurch und drüben wieder hinauf. Der Peon aber springt vom Pferde, um im Bette des Flusses nach Kollkieseln, den einzigen Steinen, die es in den Pampas gibt, zu suchen. Er füllt seine Taschen damit und sprengt der Diligence nach, um, wenn die Hiebe nicht genug fruchten, die Pferde dadurch anzutreiben, daß er sie mit Kieseln bombardiert.

Dieser Peon ist ein Meister im Reiten, wird aber von dem Vorreiter womöglich noch übertroffen. Dem letzteren liegt es ob, die Richtung anzugeben. Er hat das Gelände zu überschauen, um mit sicherem Blick die zu vermeidenden Stellen zu entdecken. Dazu gehört, da man stets in Karriere fährt, eine große Übung. Oft muß er, um eine gefährliche Stelle zu umgehen, eine ganz plötzliche Wendung machen. Dann schreit er wie verrückt; der Mahoral brüllt und haut und sticht auf die Pferde ein, und der Mittelreiter und der neben-

her jagende Peon heulen ebenso laut. Die Passagiere, denen himmelangst wird, lassen ihre Stimmen ebenfalls hören. Das Gefährt wird in die betreffende Richtung gerissen, um dann gleich wieder auf die andere Seite gezerzt zu werden, was sich besonders dadurch so gefährlich ausnimmt, daß der Vorreiter jede Abweichung von der geraden Linie übertreiben muß. Will er, daß der Wagen in einem Winkel von zehn Grad abweiche, so reitet er selbst in einem Winkel von dreißig Grad nach der betreffenden Seite. Kommt dann eine ebenso große und ebenso rasche Biegung nach der andern Seite vor, so hat er sein Pferd auf einer Strecke von nur wenigen Metern in einem Winkel von sechzig Grad hin und her gerissen, wobei dem angstvoll zuschauenden Fahrgast sich die Haare auf dem Kopfe sträuben möchten.

Man legt auf diese Weise wohl fünfundzwanzig Kilometer in der Stunde zurück, doch nur mit frischen Pferden, die durch das unsinnige Jagen bald so ermatten, daß dieses Ergebnis nach und nach ein geringeres wird.

Nähert man sich einer Station, wo Pferdewechsel stattfindet, so jagt der Peon voraus, um die Leute dort zu benachrichtigen. Die Diligencegesellschaften haben nämlich mit denjenigen Estancieros, Hacienderos und Rancheros, deren Besitzungen in der Nähe des Weges liegen, Verträge abgeschlossen. Sobald der Peon kommt, werden die Pferde in den Corral getrieben, um da gefangen zu werden. Man hält sie fest und legt ihnen den Gurt an. Die Tiere wissen, welche Anstrengungen und Mißhandlungen ihnen bevorstehen, und wehren sich aus Leibeskräften. Das führt dann wieder zu Szenen, von denen der gebildete Mann sich mit Unwillen abwendet. Die gebrauchten Pferde werden frei

gelassen und rennen, vor Freude wiehernd, davon; die frischen werden, indem sie sich bäumen und schnaubend um sich schlagen, an den Wagen gehängt und dann geht die tolle Fahrt von neuem an.

In den Jahreszeiten des fetten Grasmuchses sind die Pferde besser genährt und vermögen solche Anstrengungen leidlich auszuhalten. Ist aber die Weide mangelhaft, oder liegen die Pampas gar dürr, so sind die armen Tiere ausgehungert und vermögen den schweren Wagen kaum zu schleppen. Sollen sie dann noch in rasender Karriere laufen, so können sie es nicht aushalten und brechen schließlich mitten im Rennen zusammen. Das tut aber nichts. Man hat Ersatzpferde mitgenommen. Man schnallt den Gurt einem von diesen um und läßt das gestürzte Pferd einfach liegen. Es lebt noch, ist aber so abgehetzt und ermattet, daß es nicht aufstehen kann. Seine Flanken schlagen; seine Glieder zucken krampfhaft; seine Augen sind mit Blut unterlaufen, und die Zunge hängt ihm weit aus dem geöffneten Maul. Die Geier, die in Menge auf den Pampas hausen, und denen niemand etwas tut, weil sie die Gesundheitspolizei bilden, nähern sich und reißen dem armen Tier das Fleisch fehenweise vom Leibe. Nach wenigen Stunden ist von dem Pferd nur das vollständig fleischlose Gerippe noch vorhanden. Daher kommt es, daß man fast bei jedem Schritt gebleichten Knochen begegnet. Das Leben eines Pferdes hat eben für den Gaucho keinen Wert. Und wollte man ihn auf die moralische Seite dieser Behandlung eines Geschöpfes Gottes aufmerksam machen, so würde er erstaunt auflachen, weil er nicht das mindeste Verständniß dafür besitzt.

Eine solche Diligence kam jetzt hinter den drei Reitern her. Sie fuhr schneller, als diese ritten, und hatte

sie also sehr bald eingeholt. Im Vorüberjagen rief der Peon fragend: „Wohin, Señores!“

„Nach Fort Lio, Euer Gnaden,“ antwortete der Chirurg.

„Wir kommen dort vorüber. Soll ich für Euer Gnaden Quartier bestellen?“

„Ja, ich bitte Sie darum, Señor!“

Die wilde Jagd ging weiter und war sehr bald am Horizont verschwunden.

„Ist so etwas erhört?“ meinte Frixe kopfschüttelnd. „Bei uns zu Hause würde diesen Leuten bald das Handwerk jelegt werden. Und hier soll man sie noch mit Euer Gnaden titulieren! Wat sagen Sie zu so 'ne Tierquälerei, Herr Doktor?“

„Gar nichts, als daß man diese Menschen einmal so behandeln sollte, wie sie ihre Pferde behandeln. Dann würden sie vielleicht zur Einsicht kommen, was der Lateiner *Intelligentia* oder auch *Perspicientia* nennt.“

Morgenstern hatte die Ruhepause eigentlich seinetwegen, weniger seines Pferdes wegen gehalten. Dieses war noch gar nicht ermüdet gewesen, und so ging es jetzt im fröhlichen Galopp weiter. Er freilich machte kein sehr fröhliches Gesicht dazu, denn das Reiten strengte ihn an. Er gab sich alle Mühe, dies nicht merken zu lassen, doch mußte am Nachmittag noch ein längerer Halt gemacht werden, und so war es beinahe Abend geworden, als sie das Fort vor sich liegen sahen. Es war ihnen leicht gewesen, den Weg zu finden. Denn das Gleis der *Diligence* war ein zuverlässiger Führer.

Unter einem Fort an der argentinischen Indianergrenze darf man sich nicht das denken, was man hier bei uns unter einem Fort versteht. Fort Lio bestand aus

einer von dichten, stacheligen Rattusheiden eingefriedigten Fläche, die von einem Graben umgeben war. Auf dieser Fläche standen einige Ranchos, in denen jetzt wohl zwanzig Soldaten lagen, deren Kommandeur ein Leutnant war. Der Eingang stand weit offen. Als die drei Männer hineinritten, kam ihnen dieser Leutnant entgegen.

„Willkommen!“ rief er ihnen zu. „Wir freuen uns, Señores, sie bei uns zu — — —“

Er hielt inne. Sein Auge war auf den Chirurgen gefallen. Da lachte er fröhlich auf und fuhr fort: „El Carniciero! Ah, sehen wir uns einmal wieder! Welche Operationen haben Sie ausgeführt, seit wir uns in Rosario zum letztenmal sahen?“

Dies war einigermaßen spöttisch gesprochen. „Don“ Parmesan fühlte sich beleidigt und antwortete spitz: „Ich liebe es, daß sich für meine Operationen nur diejenigen Leute interessieren, die ich operiert habe, oder operieren soll. Soll ich Ihnen oder einem Ihrer Untergebenen ein Bein oder einen Arm abnehmen?“

„Nein, Señor, wir sind glücklicherweise alle sehr gesund und wohl.“

„So lassen Sie uns nicht von solchen Sachen sprechen, obgleich ich Sie wohl fragen könnte, was Sie z. B. zu einer Entfernung der untern Kinnlade sagen. Würde der Patient auch ohne diese leben können?“

„Das vermag ich nicht zu sagen. Ich weiß nur, daß ich ohne die meinige nicht leben möchte. Was für Señores darf ich neben Ihnen begrüßen?“

„Zwei deutsche Gelehrte, von denen der eine der Diener des andern ist. Ihre Namen mögen sie selbst sagen; meine Zunge ist nicht imstande, sie auszusprechen.“

Morgenstern nannte seinen und Frizens Namen und wurde mit diesem nach dem Rancho geführt, den der Leutnant bewohnte. Parmesan gesellte sich zu den Soldaten. Der letztere hatte schon einige Male nach ihnen ausgeschaut, da der Peon sein Versprechen wirklich gehalten und sie angemeldet hatte.

Die Soldaten besaßen Pferde und Rinder, die sie am Tage im Freien weiden ließen und abends in das Innere des Forts trieben. Die Rinder gehörten mit zur Verprobiantierung des Ortes. Fleisch gab es also genug. Es wurde den Gästen so viel vorgelegt, daß sie es gar nicht zu bewältigen vermochten.

Im Laufe der Unterhaltung bemerkte der Offizier gar bald, wes Geistes Rinder er vor sich hatte. Ein Mensch, der in die Pampas oder gar in den Gran Chaco ritt, um Knochen auszugraben, mußte seiner Ansicht nach wenn nicht ganz, so doch wenigstens halb wahnsinnig sein. Er sah ein, daß gegen diese Idee nichts zu machen sei; so gab er es auf, davon abzuraten und fuhr fort: „Sie verweilen jedenfalls einige Zeit hier, um Gefährten oder Diener zu erwarten, die noch zu Ihnen stoßen werden, Señor?“

„Nein. Ich habe nur einen Gefährten, das ist Señor Parmesan, und auch nur einen Diener; das ist Frize Kieselwetter.“

„Wie?“ meinte der Offizier verwundert. „So kommt niemand, der Ihnen diejenigen Gegenstände nachbringt, die im Gran Chaco unentbehrlich sind?“

„Niemand. Was ich brauche, das habe ich bereits.“

„Sie irren, Señor. Wobon wollen Sie dann leben? Haben Sie Mehl?“

„Nein.“

„Dürrfleisch, Fett und Speck?“



„Nein.“

„Kaffee und Tee? Kalao und Tabak?“

„Nein.“

„Pulver, Zündhölzer und alle diejenigen Kleinigkeiten, die ein gebildeter Mensch nicht entbehren kann? Kleider, Schuhzeug, Scheren und andre Handwerkszeug?“

„Meine Kleider habe ich an. Pulver habe ich einen ganzen Lederbeutel voll.“

„Das ist nicht genug. Und das andre alles fehlt Ihnen auch. Was wollen Sie trinken und essen? Haben Sie Geschirr zum Kochen?“

„Das brauche ich nicht, da ich nicht kochen werde. Trinken werde ich Wasser, und essen werde ich Fleisch.“

„Aber das finden Sie nicht überall.“

„O doch. Wasser gibt's an allen Orten, und Fleisch werde ich mir schießen.“

„Sind Sie ein guter Schütze?“

„Frische schießt ausgezeichnet.“

„So will ich Ihnen sagen, daß es Wasser nicht überall gibt. Jenseits des Rio Salado kommen Sie in Montes impenetrabiles sin agua, in die undurchdringlichen und wasserlosen Waldungen. Da können Sie wochenlang dürsten, ohne einen Schluck Wasser zu finden. Und Fleisch? Wenn Sie kein guter Jäger sind, müssen Sie verhungern.“

„Schwerlich! Ich habe gelesen, daß Hunderte von Trappern und Fallenstellern in Nordamerika von dem Fleisch wilder Tiere leben. Hunger, was der Lateiner Fames nennt, werden wir nicht leiden.“

„Südamerika ist nicht Nordamerika. Dann die Indianer!“

„Die werden mir nichts tun, weil ich ihnen nichts tue.“

„Sie irren. Wir müssen ihnen zu bestimmten Zeiten einen Tribut — wir nennen es freilich Geschenk — an Pferden, Rindern und Schafen geben, damit sie unsre Herden nicht lichten und uns unsre Tiere nicht stehlen. Dennoch kommen sie häufig über die Grenze und treiben uns das Vieh zu Hunderten von Stücken weg. Dabei nehmen sie auch Menschen gefangen und schaffen sie nach dem Chaco, um sie nur gegen Geld freizugeben. Sie kommen dann ganz offen in unsre Städte und zu unsern Behörden, um das Lösegeld zu fordern.“

„So geht es ihnen nicht, sondern bestraft sie!“

„Das geht nicht, Señor. Würden wir einen solchen Boten züchtigen, so wären die weißen Gefangenen, um die es sich handelt, verloren. Wie nun, wenn Sie auch von ihnen festgenommen werden?“

„Mich bekommen sie nicht. Ich bin außerordentlich schlau und vorsichtig, was der Lateiner astutus und catus oder prudens nennt.“

„Mag sein. Ich will das nicht untersuchen. Aber Ihre Kleidung! Wie lange wird sie bleiben, wie sie ist? In der Wildnis geht sie bald in Stücke.“

„Ich nehme sie in acht.“

„Und die Stiefel. Sie haben ja Gauchostiefel ohne Sohlen an. Meinen Sie, daß Ihre Füße über die Dornen und Stacheln des Gran Chaco kommen werden?“

„Ich reite ja!“

„Ihr Pferd kann krepieren!“

„So haben wir Ersatzpferde. O, ich habe an alles gedacht. Uebrigens sind wir nicht ganz allein auf uns angewiesen. Wir werden Freunde finden.“

„Wer ist das?“

„Die Truppe des Vater Jaguar.“

„Ah! Kennen Sie diesen?“

„Ja. Wir haben ihn in Buenos Aires getroffen. Er ist uns vorangeritten, und wir werden ihn einholen.“

„Er war hier; er wollte nach der Laguna Porongos, um dort zwei Tage zu bleiben.“

„Dann treffen wir ihn gewiß, denn wenn wir morgen zeitig aufbrechen, kommen wir gegen Abend bei der Laguna an.“

„Weiß er denn, daß Sie vorweltliche Tiere ausgraben wollen?“

„Ja. Er hat mir versichert, daß im Chaco welche zu finden sind.“

„Und hat Sie aufgefordert, dorthin ihm nachzukommen?“ fragte der Offizier ungläubig.

„Das nicht. Ich bat ihn, mich mitzunehmen; er aber verweigerte es mir.“

„Das konnte ich mir denken. Er hat andres zu tun, als mit Ihnen nach alten Knochen zu suchen. Und so sind Sie ihm also heimlich gefolgt, ohne daß er es weiß?“

„Ja, heimlich, was der Lateiner clandestinus, auch furtinus und latito nennt.“

„Ich befürchte, Sie sind des Lateinischen sicherer, als einer freundlichen Aufnahme von seiten dieses berühmten Mannes. Kehren Sie um! Graben Sie auf der Pampa nach alten Nesten! Das ist nicht so gefährlich wie eine Reise durch den Chaco, wo hinter jedem Baum ein Jaguar oder Indianer lauern kann!“

„Daß ich mich vor den Indianern nicht fürchte, habe ich Ihnen bereits gesagt, und sollte mir ein Jaguar

begegnen, so habe ich ein probates Mittel entdeckt, jedes wilde Tier, also auch jeden Jaguar, sofort in die Flucht zu schlagen.“

„Ein solches Mittel möchte ich kennen lernen!“

„Nun, es ist zwar noch Geheimnis, aber da Sie uns so freundlich aufgenommen haben, will ich es Ihnen mitteilen. Werden Sie von einem wilden Tier angefallen, so hängen Sie sich an dessen Schwanz, bei den Lateinern Cauda genannt. Selbst die blutdürstigste Bestie wird auf der Stelle die Flucht ergreifen.“

Der Leutnant öffnete den Mund, brachte aber keine Silbe hervor, sondern sah dem Sprecher wortlos in das Gesicht.

„Sie staunen?“ fragte dieser lächelnd. „Nicht wahr, das hatten Sie nicht erwartet?“

„Nein, wahrhaftig nicht!“ antwortete der Offizier, indem er in ein lautes Gelächter ausbrach.

„Lachen Sie nicht, es ist wahr.“

„Einen Jaguar beim Schwanz fassen! Welch ein Gedanke!“

„Ein sehr pfiffiger, ein sehr schlauer Gedanke! Und doch so einfach, daß man an das Ei des Kolumbus erinnert wird. Wenn ich ein Tier hinten habe, kann es mich doch nicht vorn beißen.“

„Aber der Jaguar wird sich blitzschnell herum-drehen und Sie zerfleischen!“

„Fällt ihm ganz und gar nicht ein. Er wird vor Angst brüllen und schleunigst ausreißen. Ich bin meiner Sache sicher und weiß, daß so eine Bestie viel ungefährlicher ist als mancher Mensch, zum Beispiel dieser Hauptmann in Santa Fé, der uns einsperren oder unters Militär stecken lassen wollte.“

Der Leutnant hörchte auf und fragte: „Ein Kapitän in Santa Fé? Wann war das?“

„Gestern.“

„Zu dieser Zeit gibt es dort nur einen Kapitän, nämlich den Kapitän Bellejo. Der hat Sie einsperren lassen wollen?“

„Allerdings.“

„Weshalb?“

„Eines Mißverständnisses wegen, woran wir nicht die mindeste Schuld gehabt haben. Soll ich es Ihnen vielleicht erzählen?“

„Ich bitte Sie sehr darum!“ antwortete der Gefragte, indem sein Gesicht den Ausdruck großer Spannung annahm.

Der unvorsichtige Gelehrte erzählte das unangenehme Abenteuer. Im Laufe seines Berichtes nahm das Gesicht des Offiziers einen immer ernsteren Ausdruck an, und zuletzt sagte er in einem viel weniger freundlichen Ton als bisher: „Das tut mir leid, Señor. Kapitän Bellejo ist mein nächster Vorgesetzter, und ich muß Ihnen sagen, daß er sich heut in Fort Uchales befindet und morgen hierher kommen wird. Glücklicherweise werden Sie uns bei seinem Eintreffen schon verlassen haben. Hüten Sie sich, ihm zu begegnen!“

„Haben Sie keine Sorge um mich! Ich fürchte ihn nicht.“

„Ob Sie Veranlassung haben, ihn zu scheuen oder nicht, muß mir gleichgültig sein. Ich bin ihm als sein Untergebener für alles, was ich tue, verantwortlich, und wenn er erfährt, daß ich Sie hier aufgenommen habe, wird mich sein Zorn treffen. Sie sollten hier

bei mir übernachten; nun aber bin ich gezwungen, Ihnen einen andern Rancho anzutweisen.“

Er stand auf und ging hinaus. Nach kurzer Zeit kam an seiner Stelle der Chirurg und meldete, daß er den Señores ihre Schlafplätze zu zeigen habe.

„Kommt der Leutnant denn nicht wieder?“ fragte Morgenstern.

„Nicht eher wohl, als bis Sie sich entfernt haben, Señor. Er war plötzlich ganz anders geworden und schien zornig auf Sie zu sein. Haben Sie sich mit ihm gezannt?“

„Nein; aber meine Erzählung, Commemoratio oder Oratio genannt, schien ihm nicht zu gefallen. Legen wir uns schlafen, um morgen mit dem Frühesten aufzubrechen!“

Der Chirurg führte sie nach einem andern Rancho, den der Bewohner verlassen hatte, um ihnen Platz zu machen. Kein Mensch kümmerte sich um sie. Ein Talglicht in einen kleinen Kürbis gesteckt, erleuchtete die aus aufeinander gelegten Rasenstücken gebildete Hütte. Dürres Gras war das Lager, doch schliefen die drei während der ganzen Nacht so gut, als ob sie auf Daunen lägen. Beim Morgengrauen waren sie schon wach. Die Soldaten schliefen noch. Sie fingen ihre Pferde ein, sattelten sie, öffneten den während der Nacht verschlossen gewesenen Eingang und ritten davon, ohne Abschied zu nehmen.

Friße kannte die Richtung genau, in welcher die Laguna Borongos von Fort Lio liegt, und der Chirurg war auch schon dort gewesen. Darum stand nicht zu befürchten, daß man sich verirren werde.

Das Reiten kam dem kleinen Gelehrten heute viel leichter vor als gestern. Er hielt es aus bis Mittag;

dann aber mußte man ausruhen, nicht nur der Menschen, sondern auch der Pferde wegen, die man grasen ließ. Wasser gab es nicht; aber das Gras war so frisch und grün, daß die Pferde nicht zu trinken brauchten.

Nun hatten die Herren Hunger bekommen, und es stellte sich heraus, daß die Warnungen des Leutnants gestern abend doch nicht aus der Luft gegriffen waren. Man hatte während des ganzen Vormittags außer einigen Geiern kein Tier, am allerwenigsten aber ein jagd- und eßbares gesehen. Glücklicherweise besaß der Chirurg ein großes Stück Fleisch, das er gestern klugerweise von einem Soldaten eingehandelt hatte. Er war so rücksichtsvoll, es in drei gleichgroße Teile zu zerschneiden und zwei davon seinen Reisesegenossen abzulassen, allerdings nur gegen bare Bezahlung, ein Umstand, der ihnen sagte, was für einen Kameraden sie an ihm haben würden.

Man brannte von vertrocknetem Graze ein Feuerchen an, um das Fleisch zu braten. Es reichte gerade aus, um die Männer zu sättigen. Nachdem man dann wieder aufgebrochen war, hielt man die Augen offen, ob sich nicht ein Wild sehen lasse. Friße und der Chirurg hielten ihre Gewehre schußbereit. Die Sorge um die Nahrung hatte begonnen, und man wollte sich heute doch nicht hungrig schlafen legen.

Der Nachmittag verging, und es wollte Abend werden, ohne daß man eine Jagdbeute erlangt hatte. Der Hunger stellte sich wieder ein. Da rief plötzlich der Chirurg erfreut aus: „Ich hab's, ich hab's gesehen! Wir werden zu essen bekommen.“

„Was denn? Was haben Sie gesehen?“ fragte der Gelehrte.

„Ein Bizcacha, ein Pampaskaninchen. Wir graben es aus.“

„Wo?“

„Da drüben links. Es kam aus seinem Bau, verschwand aber sogleich wieder, als es uns erblickte.“

Das Bizcacha ist größer als unser wildes Kaninchen; es ist ihm zwar ähnlich, weshalb es eben Pampaskaninchen genannt wird, gehört aber nicht zu den Hasen, sondern zu den Wollmäusen. Man ist es nur in dem Falle, daß man hungert und nichts andres hat. Der Bau dieses Tieres ist ein flachgewölbter, in der Mitte geöffneter Hügel, der sich stets nur in lehmiger Gegend befindet. Es wohnen meist mehrere Familien bei einander, weshalb der Bau außer dem Haupteingang noch mehrere Schlupflöcher hat.

So war es auch hier. Es gab vier Löcher, die sorgfältig verstopft wurden. Während die Pferde sich im Grase gütlich taten, gruben Morgenstern und der Chirurg den Hügel auf, und Friße stand mit angelegtem Gewehr bereit, sofort zu schießen, falls eines der Bizcachas sich durch ein verschlossenes Loch die Flucht erzwingen wollte. Das war grundfalsch. Ein erfahrener Jäger hätte es ganz anders angefangen. Dennoch aber hatte es Erfolg. Kaum waren fünf Minuten vergangen und die Spaten einige Fuß tief in den Boden eingedrungen, so schoß Friße zweimal hintereinander und stieß dann einen Freudenschrei aus. Die beiden andern blickten von der Arbeit auf und sahen, daß er zwei Bizcachas erschossen hatte. Das war genug. Die Spaten wurden den Packpferden wieder aufgeladen, die Kaninchen, welche sehr groß und fett waren, dazu, und dann ritt man weiter.



Bald wurde das Gras saftiger und der Boden weicher als bisher. Im Norden zeigten sich einzelne Bäume, ein sicheres Zeichen, daß man sich an der Laguna Borongos befand. Dieser Name bedeutet soviel wie See oder Sumpf der wilden Zitronenbäume, und solche Bäume waren es, die man jetzt vor sich hatte. Die Sonne stieg eben hinter dem Horizont hinab, als die drei Reiter das Wasser der Laguna vor sich glänzen sahen.

Sie waren zuletzt einer Fährte von so zahlreichen Reitern gefolgt, daß sie annehmen mußten, die Spur der Truppe des Vater Jaguar vor sich zu haben. Gern wären sie weiter geritten; aber es wurde schnell dunkel, und so hielten sie es für geraten, anzuhalten und Lager zu machen.

Sie stiegen also ab und entfesselten ihre Pferde. Sie banden ihnen mit den Lasso's die Vorderbeine in der Weise zusammen, daß die Tiere zwar weiden, aber nur kleine Schritte machen konnten, um sich nicht weit zu entfernen. Die Pampaspferde leben in Herden und bleiben stets beisammen; daher stand nicht zu befürchten, daß man sie früh nach verschiedenen Richtungen zu suchen habe.

Dann wurde dürres Holz zum Feuer gesammelt. Die wilden Zitronenbäume lieferten genug davon. Als die Flamme lustig flackerte, wurden die beiden Bizcachas abgezogen und ausgeschlachtet. Sie gaben genug Fleisch für heute abend und für morgen früh. Wasser war freilich nicht vorhanden, da das salzhaltige der Laguna nicht zu genießen war.

Nach dem Essen wickelten die drei sich in ihre Ponchos und legten sich am Feuer zum Schlafen nieder. Man hatte heute wieder über hundert Kilometer zurück-

gelegt, und war also so ermüdet, daß trotz der scharfen Luft, die während der Nacht wehte, keiner erwachte.

Am Morgen fand es sich, daß die Pferde ganz in der Nähe geblieben waren. Der Rest des Fleisches wurde gebraten und verzehrt; dann brach man wieder auf.

Die Reiter befanden sich auf der östlichen Seite der Laguna, in die von Osten her der Rio Dulce fließt. Dieser Name wurde dem Flusse gegeben, weil er anfangs ein wohlgeschmeckendes, süßes Wasser führt. Nachdem er aber durch die Salzwüste geflossen ist, hat er so viel Salz angenommen, daß sein Wasser im untern Teile seines Laufes ungenießbar geworden ist.

Die gestrige Spur führte an der Lagune hin und dann ein Stück davon ab. Dort hatte man Halt und jedenfalls auch Lager gemacht, denn der Boden war zerstampft; es gab mehrere ausgeholte Feuerstätten und das Gras war in einem weiten Umkreis von den weidenden Pferden niedergetreten. Aber wann man hier ausgeruht hatte, das zu erraten oder gar zu bestimmen, dazu waren die drei nicht erfahren genug. Wald- oder Prärieläufer war keiner von ihnen.

Von dieser Stelle aus führte die Fährte in nordöstlicher Richtung weiter. Der Chirurg blieb halten und sagte in bedenklichem Ton: „Señores, meinen Sie wirklich, daß die Spuren von den Leuten des Vater Jaguar herrühren?“

„Ja,“ antwortete Friße Kieselwetter. „Er hat vierundzwanzig Mann bei sich, und ungefähr so viele sind es gewesen, welche hier geritten sind.“

„Das ist wahr; aber der Vater Jaguar will nach dem Gran Chaco, der von hier aus im Norden und

Nordwesten liegt, und diese Spur zeigt nach Nordosten.“

„So wird er wohl einen triftigen Grund gehabt haben, von der geraden Richtung abzuweichen.“

„Hm! Euer Gnaden schlagen also vor, daß wir dieser Fährte folgen?“

„Ja. Ich denke nicht, daß ich mich irre. Der Vater Jaguar ist sicherlich nach dieser Laguna geritten. Wir haben die einzige Spur vor uns, die es hier gibt, folglich ist sie die seinige. O, ich verstehe mich darauf, denn ich habe früher einmal eine Indianergeschichte gelesen, worin sehr viel von Stapfen, Spuren und Fährten die Rede war.“

Sie ritten also auch nach Nordost. Der Weg führte über eine ebene Fläche, auf der nichts als Himmel und Gras zu sehen war. Die Spuren waren ganz deutlich zu verfolgen. Gegen Mittag fanden sie eine klare Quelle, wo der Trupp, den sie für denjenigen des Vater Jaguar hielten, gelagert hatten. Sie stiegen auch ab, um endlich einmal sich satt zu trinken und dann auch ihre Pferde Wasser nehmen und ruhen zu lassen. Nach einer guten Stunde wurde wieder aufgebrochen.

Doktor Morgenstern hatte einen kleinen Kompaß an seiner Uhrkette hängen. Diesen zu Rat ziehend, sah er, daß die Fährte eine immer mehr östliche Richtung nahm. Sie lief nicht mehr nach Nordost, sondern schon nach Ostnordost. Das fiel dem Chirurgen noch mehr auf. Er schüttelte den Kopf und sagte: „Wenn wir in dieser Weise weiterreiten, kommen wir im ganzen Leben nicht nach dem Chaco. Wenn ich mich nicht irre, so reiten wir auf diejenige Gegend des Rio Salado los, wo Paso de las Cañas oder gar Paso Quebracho liegt. Sollten wir den Vater Jaguar

wirklich vor uns haben? Ich habe große Lust, umzu-  
kehren oder mich nach links zu wenden.“

„Und ich reite dorthin, wo die Spur hinzeigt,“  
antwortete Morgenstern. „Wo Spuren sind, da findet  
man Menschen; und wo Menschen sind, da gibt es  
etwas zu essen.“

Diese Schlußfolgerung machte einen guten Ein-  
druck auf Don Parmesan, denn er meinte, indem er  
zustimmend mit dem Kopfe nickte: „Das ist freilich  
wahr. Wir werden heute vielleicht hungern müssen,  
denn es hat sich noch kein einziges Tier sehen lassen,  
diese Geier ausgenommen, die überall sind und leider  
nicht verzehrt werden können. Reiten wir also der  
Fährte nach!“

Wieder ging es weiter. Es war um die Mitte des  
Nachmittags, da zeigte der Chirurg mit der Hand ge-  
radeaus und sagte in leisem Ton, als ob er befürchtete,  
gehört zu werden: „Un avestruz, un avestruz, —  
ein Strauß, ein Strauß!“

Die beiden andern blickten in die angegebene  
Richtung und sahen wirklich einen Strauß, der, aller-  
dings eine bedeutende Strecke entfernt, den Boden eifrig  
mit dem Schnabel bearbeitete und die Reiter nicht be-  
merkte, da er ihnen den Rücken zuehrte.

„Das gibt Fleisch, das gibt Fleisch!“ fuhr Don  
Parmesan fort. „Wir werden unsern Hunger stillen.“

„Aber erst dann, wenn wir den Vogel haben,“  
meinte Frixe. „Ich habe gehört, daß der Strauß sehr  
schwer zu jagen ist.“

„Da hat man Euer Gnaden allerdings recht be-  
richtet. Er wird uns entgehen.“

Da legte der Doktor den Finger auf die Nase und  
sagte in gewichtigem Tone: „Señor, ich hab's, ich hab's!

Die Wissenschaft ist's, die dem Menschen in jeder Verlegenheit zu Hilfe kommt. Die lehrt, daß der Strauß den Kopf in die Erde steckt; veranlassen Sie ihn also, den Kopf in die Erde zu stecken, so sieht er uns nicht, und wir können über ihn kommen wie David über die Philister!"

„Señor,“ fuhr Parmesan auf, „wollen Sie sich über mich lustig machen?“

„Fällt mir nicht ein! Ich spreche im vollen Ernst.“

„So reiten Sie doch hin, und bitten Sie ihn, den Kopf zu verstecken.“

„Das würde voraussichtlicherweise den entgegengesetzten Erfolg haben.“

„Das denke ich auch. Wie soll man ihn veranlassen, den Kopf zu verbergen?“

„Das ist Ihre Sache, Señor. Wenn Sie kein Mittel kennen, meinen Vorschlag auszuführen, so ist das nicht meine Sache, obgleich ich es tief beklage, da wir nun doch noch Hunger leiden werden.“

Parmesan wollte eine noch derbere Antwort geben, aber Friße kam ihm zuvor: „Streiten Sie sich nicht, Señores! Ich glaube, einen guten Gedanken zu haben. Glauben Sie, Señor Parmesan, daß — —“

„Don Parmesan, bitte!“ unterbrach ihn der andre stolz.

„Gut! Also, Don Parmesan, glauben Sie, daß der Strauß vor einem Pferde flieht?“

„Nein. Es kommt im Gegenteil vor, daß man grasende Strauße mitten unter weidenden Pferde- und Rinderherden findet.“

„Schön! Ich steige ab und lege mich mit meiner Flinte hier in das Gras. Sie beide reiten in einem

weiten Bogen nach rechts und links, über den Strauß hinaus und versuchen, ihn mir zuzutreiben. Ist das Glück uns günstig, so ist es möglich, daß ich den Vogel vielleicht doch erlege.“

Dieser Vorschlag fand Anklang und wurde sofort ausgeführt. Morgenstern ritt rechts- und Parmesan linksab, in einem Bogen in den Campo hinaus, um dann den Vogel zu veranlassen, seine Flucht auf Fritze hin zu nehmen.

Der amerikanische Strauß oder Mandu wird mit der Bola, die man ihm um die Beine wirft, gefangen. Zu schießen ist er nicht leicht, weil der Jäger, um schießen zu können, sein Pferd anhalten muß und der schnelle Vogel, bis das Pferd ruhig steht, gewöhnlich schon außer Schußweite gekommen ist.

Um keine Zeit zu verlieren und dem Vogel den Weg möglichst bald abzuschneiden, trieben die beiden Reiter ihre Tiere zur größten Eile an. Der Mandu schien für nichts außer seiner Beschäftigung Augen zu haben. Er haßte mit dem Schnabel und scharrte mit den kräftigen, dreizehigen Füßen den Boden und drehte sich dabei jetzt immerwährend um seine eigene Achse, ohne auf die beiden Reiter draußen oder das hier ruhig weidende ledige Pferd achtzugeben.

„Ich glaube ja, er will Eier legen und baut sich sein Nest dazu!“ brummte der im Grase liegende Fritze vor sich hin.

Jetzt waren die Reiter hinter dem Mandu angelangt und wendeten ihm ihre Pferde zu. Er war so beschäftigt, daß er sie erst bemerkte, als sie höchstens noch zweihundert Ellen von ihm entfernt waren. Da machte er einen weiten Satz und rannte fort, gerade vor ihnen her und auf die Stelle zu, wo Fritze lag.

Nun sah er das Pferd, stuzte, setzte aber dann seine Flucht in der eingeschlagenen Richtung fort. Das Pferd schien ihm nicht gefährlich zu sein.

Friße fühlte, daß ihm das Herz vor Freude höher schlug. Er stemmte den linken Ellbogen fest auf die Erde, um einen guten Halt für sein Gewehr zu haben, legte an und zielte. Als der Vogel noch ungefähr sechzig Sprünge entfernt war, drückte er ab. Der Schuß krachte; der Randu tat einen Sprung kerzengerade in die Höhe, taumelte dann einige Male hin und her und fiel dann nieder.

Friße sprang jubelnd auf, nahm sein Pferd beim Zügel und führte es zu der Stelle hin, wo er mit den beiden andern zu gleicher Zeit anlangte.

„Es ist gelungen, vortrefflich gelungen!“ rief Don Parmesan, indem er vom Pferd sprang und zu dem Vogel trat, um sich niederzubücken.

Aber der Randu war noch nicht ganz tot. Er nahm seine letzte Kraft zusammen und versetzte dem Chirurgen einen so kräftigen Schnabelhieb, daß er ihm den Poncho zerriß und ein Stück Fleisch aus dem Oberarm haßte.

„O Himmel, o Hölle!“ schrie der Verwundete, indem er zurück sprang. „Dieser Teufel lebt ja noch! Er hat mir eine Wunde beigelegt, woran ich höchst wahrscheinlich sterben werde!“

„Sie sind selbst schuld, Señor,“ antwortete Friße. „Man nähert sich einem so kräftigen Tiere nicht eher, als bis man genau weiß, daß es tot ist.“

Er hielt dem Randu den zweiten, noch nicht abgeschossenen Lauf nahe an den Kopf und jagte ihm die Ladung hinein. Dann wendete er sich zu dem Chirurgen, um zu sehen, ob dieser leicht oder schwer ver-

wundet sei. Der Biß war nicht gefährlich. Der Muskel blutete zwar heftig, doch fehlte nicht mehr als ein walnußgroßes Stückchen Fleisch, das der Vogel noch im Schnabel hatte. Friße nahm es heraus, hielt es dem „Don“ hin und sagte: „Hier haben Sie, was Ihnen fehlt, Señor. Euer Gnaden sind ein so berühmter und geschickter Chirurg, daß es Ihnen nicht schwer werden kann, dieses Stück Rindfleisch wieder anwachsen zu lassen.“

„Rindfleisch?“ fuhr der Angeredete auf, emsig beschäftigt, die Blutung zu stillen. „Ich hoffe, daß Sie dieses Wort zurücknehmen, sonst müßte ich mich mit Euer Gnaden auf Leben und Tod schießen.“

„Gut, ich nehme es zurück und bitte um Entschuldigung. Wird das Stück wieder anwachsen?“

„Es wäre mir eine Leichtigkeit, es einzusetzen, so daß es haften bleibt; aber dazu bedürfte ich meiner beiden Hände. Wollen Sie mir helfen?“

„Gern.“

„So drücken Sie das Stückchen Fleisch fest auf die Wunde, aber so, wie es vorher im Muskel gelegen hat, und schlingen Sie mir dann meine Schärpe so fest wie möglich um den Arm.“

Morgenstern half auch mit, und so war die kleine Wunde sehr bald verbunden. Nun hatte man Zeit, den Vogel zu betrachten. Es war eine Henne, wohl anderthalb Meter lang und gegen sechzig Pfund schwer. Sie wurde auf das eine Packpferd geladen und dann stiegen die glücklichen Jäger wieder auf, um den unterbrochenen Ritt fortzusetzen. Als sie an der Stelle, wo der Randu zuerst gesehen worden war, vorüberkamen, sahen sie, daß er wirklich im Begriff gestanden hatte, den Boden rund und schüsselförmig



auszuhöhlen, jedenfalls um Eier zu legen, gar nicht weit entfernt von einer so sichtbaren Menschenfährte, kein gutes Zeugnis für die Intelligenz der straußartigen Vögel!

Nach einem kurzen Ritt wurden die drei Reiter von der Spur wieder mehr nordöstlich und bald darauf gerade nördlich geführt.

„Nun, sind Euer Gnaden jetzt zufrieden?“ fragte Friße den Chirurgen. „Wir befinden uns nun in der Richtung, die gerade nach dem Chaco führt.“

„Hier ist's schlimmer als vorher,“ antwortete der Gefragte mißmutig, da sein Arm ihn schmerzte. „Auf diese Weise kommen wir nach dem Monte de los palos Negros, und von dieser Waldung habe ich gehört, daß sie fast undurchdringlich ist. Hätten wir uns vorher mehr links gehalten, so würden wir bis zum Rio Salado und noch darüber hinaus stets freies, offenes Land haben.“

„Sind Sie denn wirklich schon über diesen hinausgekommen?“

„Zweifeln Sie etwa daran?“

Diese Frage sollte unwillig und zurechtweisend klingen, hatte aber einen so unsichern Ton, daß man meinen sollte, er hätte lieber mit einem aufrichtigen Nein geantwortet.

Bald darauf gab es einen Anblick, der ganz geeignet war, die drei hungrigen Reiter zu elektrifizieren. Sie sahen vor sich, doch rechts von der eingeschlagenen Richtung, ein Rudel der kleinen Pampashirsche äßen. Ohne daß einer den andern dazu aufgefordert hätte, nahmen sie ihre Pferde nach rechts herüber und jagten auf das Wild zu, ohne sich zu sagen, daß es ganz un-

möglich sei, eins der windeschnellen Tiere zum Schusse zu bekommen.

Der Hirsch sah die Gefahr und eilte mit seinem Gefolge fort, nicht allzu rasch, da er wohl wußte, daß ein Pferd ihn nicht erreichen könne. Eine Zeitlang ließ er die gleiche Entfernung zwischen sich und den Verfolgern liegen; aber als diese ihre Pferde zur schnellsten Eile antrieben, griff auch er weiter aus, und seine Familie folgte ihm mit graziöser Leichtigkeit, die Jäger immer weiter und weiter hinter sich zurücklassend.

Dennoch setzten diese die Verfolgung fort, bis ein dunkler Streifen Waldes am Horizont auftauchte, dem der Hirsch zujagte. Bald darauf verschwand das Rudel zwischen den Bäumen. Die Reiter hielten in einiger Entfernung von dem Walde an. An dessen Rand glänzte ein Wasser.

„Der Braten ist uns entgangen,“ seufzte Don Parmesan. „Ein Hirschrücken ist etwas Besseres als ein Stück zähes Straußenfleisch. Haben die Señores schon einmal welches gegessen?“

„Ich nicht,“ antwortete der Doktor. „Wie schmeckt es?“

„Wie Stiefelsohle. Man kann es nicht beißen und muß es ganz verschlingen. Nur der Hunger treibt es hinein.“

„Bringt man es denn nicht weich, indem man es in Butter, lateinisch Butyrum, schmort? Wir müssen den Vogel in seinem eigenen Fett braten.“

„Fett? Straußenfett? Meinen Sie wirklich, daß ein Strauß auch nur eine Spur von Fett hat?“

„Ja, das meine ich. Die Wissenschaft beweist, daß in jedem tierischen Körper Fett, Adeps genannt, vorhanden ist. Da nun der Strauß einen solchen Körper

besitzt, so bezweifle ich es nicht, daß wir bei einiger Aufmerksamkeit wenigstens eine bemerkbare Spur dessen finden, was ich soeben mit Adeps bezeichnet habe.“

„Und wenn Sie den schweren Vogel in dieser ‚Spur‘ von Fett braten, wird er dennoch trocken bleiben wie die Rückenlehne eines Strohsessels. Lassen wir das! Wir haben andres zu bedenken. Was tun wir jetzt? Wir sind von unsrer Fährte abgetommen. Suchen wir sie wieder auf?“

„Dazu ist's zu spät,“ antwortete Friße. „Es wird gleich Abend sein. Hier haben wir Gras für die Pferde und dort am Waldestrande Wasser für Mensch und Tier. Es wird wohl geraten sein, hier zu bleiben und die Fährte morgen früh wieder aufzusuchen.“

Der gute, kleine Mann bedachte nicht, daß das niedergetretene Gras sich während der Nacht aufrichten und die Spur dann am Morgen nicht mehr zu sehen sein werde.

Sie ritten vollends bis zum Walde hin, wo sie von den Pferden stiegen und diese von dem Sattel- und Zaumzeuge befreiten. Der Wald ~~war~~ sehr dicht. Er bestand hier an dieser Stelle aus Quebrachos, hohem Kaktus, Mistol, Chañars, Binals und andern Leguminosen. Zwischen den ersten Bäumen drang ein Quell aus dem Boden und floß vielleicht zehn Ellen weit in eine Vertiefung, wo er einen kleinen hellen Weiher bildete. Dort lagerten sich die Reisenden. Holz zu einem Feuer war genug vorhanden. Bald loderte es hoch auf und nun machten sich die drei an die Zubereitung des heutigen Bratens. Es wäre unmöglich gewesen, den Strauß zu rupfen wie einen kleineren Vogel. Man zog ihm das Fell mitsamt den Federn ab wie

einem behaarten Tiere. Dann wurde er aufgebrochen. Der Magen enthielt Pflanzenüberreste, Sand, Steine, einen hörnernen Messergriff und einen eisernen Reit-sporn mit talergroßem Rade. Der Strauß verschlingt eben alles, was ihm in die Augen sticht. Das Fleisch sah gar nicht übel aus und ließ sich auch ganz leidlich schneiden. Bei der weiteren Zerlegung stellte es sich heraus, daß der Vogel allerdings nötig gehabt hatte, ein Nest zu formen; es waren Eier vorhanden, eines immer kleiner als das andre, von der Größe einer Erbse bis zu derjenigen einer Männerfaust. Die größeren wurden in heiße Asche gelegt, um zu rösten, und schmeckten dann gar nicht übel. Dann versuchte man das Brustfleisch, als das zarteste, wie Asado vom Rind zu behandeln. Als Frixe das erste Stück in den Mund nahm und es zwischen den Zähnen probiert hatte, spuckte er es wieder heraus und sagte zu seinem Herrn: „Pfui! Das ist wirklich die reine Stiebelsohle, ohne Kraft und Geschmack und nicht zu kauen. Versuchen Sie's doch 'mal!“

Dem Gelehrten ging es nicht anders. Das Fleisch war so röh, daß man es trotz allen Hungers nicht genießen konnte.

„Klopfen wir es!“ meinte Frixe.

Er legte ein Stück auf den Boden und bearbeitete es mit dem Gewehrkolben, um es mürbe zu machen. Es fühlte sich jetzt weicher an, wurde aber im Feuer härter als das vorige Stück.

„Das ist auch so 'ne falsche Berechnung in die Natur!“ räsionierte er. „Rebhühner und Krammetsvögel, die so delikat sind, wachsen klein, und diejenigen Vögel, welche die gewünschte Fröhe besitzen, sind nicht zu jenen. Mir dauert mein Pulver, das id ver-

schossen habe. Hätte ich die harte Natur dieses Straußes erkannt, so hätte ich mich seinen Tod nicht auf mein Gewissen geladen. Was essen wir nun?"

Es raschelte hinter dem Sprecher. Er drehte sich um und sah ein langes, eidechsenartiges Tier am Stamm des nächsten Baumes.

„Still!“ flüsterte er. „Rührt euch nicht. Wenn es glückt, gibt es doch noch einen Braten.“

Er hatte sein Gewehr wieder geladen. Es enthielt einen Schrot- und einen Kugelschuß. Er nahm es, hinter sich greifend, in die Hand und zog es langsam nach vorn. Das Feuer war für das Tier eine ungewöhnliche Erscheinung. Es sah am Stamme des Baumes, langgestreckt wie eine Schlange, sich mit den Füßen festhaltend, und starrte mit hellen Augen in die Flamme. Da riß Friß sein Gewehr mit einem plötzlichen Ruck in den Anschlag empor, zielte kurz und drückte ab. Der Schuß krachte; das Tier war weg.

„Was war's? Was gab's?“ fragte Morgenstern, welcher ebenso wie der Chirurg mit der Seite gegen den Baum gefesselt hatte.

„Einen Iguan,“ antwortete Friß.

„Iguan?“ rief Parmesan, indem er aufsprang. „Einen Iguan! Das ist ja die größte Delikatesse, die es auf Erden gibt! Haben Sie ihn getroffen, Señor? Ich hoffe, ja?“

„Weiß es nicht. Wollen sehen.“

Er stand auf, um nach dem Baume zu gehen.

„Nehmen Sie sich in acht!“ warnte der Chirurg. „Die Iguanas sind fürchterlich bissig. Wenn er noch nicht tot ist, dürfen Sie ihn ja nicht anfassen.“

Als Friß zum Baum kam, ließ er einen Ruf der Freude hören. Das Tier war doch getroffen worden.

Es lag unten auf dem Boden und bewegte sich nicht. Dennoch war der Deutsche so vorsichtig, es nicht eher anzugreifen, als bis er ihm einige kräftige Kolbenhiebe auf den Kopf gegeben hatte. Don Parmesan kam herbei, um den Iguan nach dem Feuer bringen zu helfen.

Der Iguan, auch Leguan genannt, ist eine große südamerikanische Baumeidechse mit einem breiten Kopf, an den Rändern geferbten Zähnen, großem Stachelkamm auf dem Rücken und einem sehr langen Schwanz. Die Beine sind ungemein kräftig und haben sehr lange Zehen; unter der Kehle hängt ein häutiger Sacl. Die Iguane schwimmen ausgezeichnet, und klettern ungemein behend auf Bäumen und nähren sich von Vogeleiern, Insekten, jungen Baumsprossen und saftigen Blättern und Blüten. Sie sind bei Regenwehr mutig und außerordentlich bissig. Der gemeine Leguan wird anderthalb Meter lang, wovon allerdings ein Meter allein auf den Schwanz zu rechnen ist. Man stellt ihm sehr eifrig nach, da er ein besonders wohlschmeckendes, zartes und leicht verdauliches Fleisch besitzt.

Das Tier hat ein höchst häßliches Aussehen, darum rief Morgenstern, als er es erblickte, aus: „Ja, das ist ein Iguan; ich sehe es. Aber wollen Sie dieses Viehzeug wirklich essen?“

„Natürlich!“ antwortete Don Parmesan. „Es gibt nichts Feineres als Iguanfleisch, gleich in der Haut, in den Schuppen gebraten. Wissen Sie das noch nicht?“

„Welch eine Frage! Die Wissenschaft lehrt, daß der Iguan Fleisch besitzt, und die Erfahrung fügt hinzu, daß es gegessen wird. Mir aber kommen Sie ja nicht mit einem solchen Braten! Ich will doch lieber mit den Chinesen geschmorte Regenwürmer, Trepang und

Solothurien verzehren als meine Zähne an einer solchen Gasse versuchen.“

„Euer Gnaden lassen es sicher nicht liegen. Ich werde mir sofort ein Stück abschneiden.“

Er zog das Messer, um dies zu tun. Da aber hielt ihm Frize die Hand abwehrend entgegen und sagte: „Halt, Señor! Wer hat den Iguan geschossen?“

„Sie natürlich.“

„Ich; das ist sehr richtig, und also ist er mein Eigentum. Wer ein Stück haben will, muß es mir abkaufen.“

„Abkaufen? Wie kommen Euer Gnaden zu dieser lächerlichen Ansicht?“

„Ganz so, wie Euer Gnaden auf den Gedanken kamen, sich Ihr Rindfleisch von mir bezahlen zu lassen. Mein Iguan ist weit schmackhafter als Ihr Rindfleisch. Bei mir kostet das Pfund Iguan heute abend fünfzig Papiertaler.“

„Aber Señor, Sie scherzen!“

„Es ist mein Ernst. Wer unter Kameraden verkauft, darf nicht erwarten, daß man freigebiger ist als er.“

Er schnitt sich ein tüchtiges Stück herab, spießte es an einen zugespitzten Zweig und hielt es an das Feuer. Sofort war ein äußerst feiner und zarter Bratenduft zu bemerken.

„Om! Nicht übel!“ meinte Morgenstern. „Wenn diese Gasse so schmeckt, wie sie riecht, so könnte man wirklich beinahe Appetit bekommen.“

Frize antwortete nicht und briet weiter. Er hatte schon Iguan gegessen und wußte, was geschehen würde. Als sein Stück gar war, erfüllte es den Umkreis des Weibers mit seinem Duft. Nun schnitt er es in Stücke

und begann zu essen. Das schlaue, schadenfrohe Kerlchen machte dabei ein äußerst wonnevolles Gesicht. Da konnte sich Don Parmesan nicht länger halten. Er fragte: „Señor, wollen Euer Gnaden wirklich kein Stück verschenken?“

„Nein.“

„Auch kein kleines Stückchen?“

„Nein.“

„Ganz dünn und nur so groß wie das Innere meiner Hand?“

„Nein.“

„Was kostet ein Stück, woran man sich satt essen kann?“

„Sie sind ein starker Esser, also hundert Papiertaler.“

„Que ca-restial! Und was fordern Sie für ein Stück, wovon man etwa zehn Bissen schneiden kann?“

„Sie machen sehr große Bissen. Zehn Bissen werden ein Pfund sein, also fünfzig Papiertaler.“

„Cuanto costa eso — wie teuer ist das! Bedenken Sie doch, daß ich ein armer Verwundeter bin!“

„Auch das bedenke ich. Ein Verwundeter soll Diät halten und einige Tage gar nicht essen.“

„Das ist vollständig unmöglich, wenn man gebratenen Iguan riecht. Señor, denken Euer Gnaden an das Vorbild so vieler frommer und erleuchteter Männer! Ich will Ihnen Ihr Geld zurückgeben.“

Er zog den Beutel aus der Tasche.

„Lassen Sie!“ wehrte Friße ab. „Ich nehme nichts zurück. Sie werden jetzt aber einsehen, wie falsch es ist, sich von Kameraden, mit denen man Sorgen, Entbehrungen, Gefahren und vielleicht gar den Tod zu teilen hat, ein Stückchen Fleisch bezahlen zu



lassen. Es versteht sich ganz von selbst, daß ich es nicht machen werde wie Sie. Was einer von uns hat, gehört auch den andern. Der Iguan ist unser gemeinschaftliches Eigentum. Schneiden Sie sich also so viel herab, wie Sie essen wollen!”

Das ließ Don Parmesan sich nicht zweimal sagen. Er rückte schnell herbei, steckte den Beutel wieder ein und schnitt sich ein großes Stück Fleisch herunter. Auch Friß nahm sich noch ein Stück. Der Gelehrte sah ihnen noch eine kleine Weile zu, dann fragte er: „Friß, schmeckt es denn gar so ausgezeichnet?“

„Hochsein, sage ich Ihnen!“

„So möchte ich es wirklich einmal kosten. Es ist nur, daß man sagen kann, man habe einmal Iguan gegessen.“

„Dat müssen Sie allerdings sagen können. Wat soll man in Fütterbogl von Sie denken, wenn Sie in Südamerika gewesen sind und von keiner Eidechse gekostet haben! Soll ich Sie einen kleinen Happen zurecht machen?“

„Ja, tue es!“

Friß spießte einen Bissen an und ließ ihn braten. Morgenstern kostete erst zaghaft, laute dann bedächtig und die Augenbrauen emporziehend, schluckte er ihn hinab, rückte heran, zog das Messer, schnitt sich ein derbes Stück ab und sagte: „Wer hätte das gedacht! So eine Eidechse verdient es eigentlich, in eine viel höhere Tierklasse versetzt zu werden. Es gibt weder einen Fisch noch einen Vogel oder ein Säugetier, dessen Fleisch von einer solchen Zartheit ist. Ich werde das in meinem späteren Werk ganz besonders hervorheben und mit fetter Schrift drucken lassen, daß die Iguane ganz außerordentlich wohlschmeckend, lateinisch *sapidus*, sind.“

So schmaussten die drei noch eine ganze Weile. Sie hatten heute beides gekostet, das härteste und das zarteste Fleisch, Strauß und Iguan, und als sie endlich aufhörten, war noch der ganze Strauß, vom Iguan aber nur der Schwanz übrig, den sie sich für morgen früh aufheben wollten. Dann fesselten sie die Pferde so wie gestern und hüllten sich in ihre Decken, um zu schlafen.

Als die beiden Deutschen früh am nächsten Morgen erwachten, hatte der „Don“ schon ein Feuer angezündet und machte sich mit dem Iguanschwanz zu schaffen.

„Halt!“ meinte Frize. „Lassen Sie mich teilen, Señor, wir haben gleiche Rechte.“

Nun sahen sie übrigens auch, daß es in dem Weiher Fische gab, Fische, und zwar wie viele und wie große! Aber wie diese fangen? Man hatte weder Neze noch Angelzeug.

„Ich weiß, was wir machen,“ sagte Frize. „Wir jagen sie mit unsern Ponchos aus dem Wasser. Wollen Sie mir helfen, Don Parmesan?“

Der Gefragte erklärte sich dazu bereit. Sie stiegen in das Wasser und nahmen einen Poncho in die Hand. Der eine hielt ihn an dem einen, und der andre an dem andern Ende. Der Weiher war nicht tief. Sie tauchten die Decke bis auf den Boden nieder und trieben, indem sie vorwärts schritten, die Fische nach dem Ufer zu. Es gelang ihnen gleich beim ersten Mal, einige an das Land zu schnellen. Als sie dieses Experiment wiederholt hatten, besaßen sie so viel Fleisch, daß sie für zwei Tage auszureichen vermochten.

Während sie beschäftigt waren, die Fische erst auszunehmen und in grüne Blätter zu wickeln, fiel das Auge Morgensterns auf eine gar nicht weit von dem Weiher

entfernte Stelle des Grases, wo dieses äußerst klein und spärlich wuchs; auch hatte es eine gelbe anstatt eine grüne Farbe. Noch viel auffälliger war es jedoch, daß diese Stelle genau zirkelrund war, und daß an der Grenzlinie dieses Kreises Sand lag und kein einziger Halm wuchs. Auch diese kleine, sandige Stelle in dem Lehmboden mußte auffallen.

Morgenstern stand von seinem Platz auf und näherte sich diesem eigentümlichen Kreise, um ihn genauer in Augenschein zu nehmen. Da sah er zunächst, daß er konvex wie eine umgestürzte Schale war.

„Konvex und zirkelrund,“ sagte er sich. „Das ist höchst sonderbar. Warum gedeiht das Gras hier nicht? Der Boden besteht ebenso aus Lehm, wie derjenige der Umgebung. Sollten Steine oder ein anderer steriler Grund darunter liegen, so daß die Wurzeln des Grases nicht tief einzudringen vermögen und also nicht genug Nahrung erlangen können?“

Um das zu untersuchen, zog er sein Messer und stach damit in die Erde. Die Klinge drang höchstens fünf Zoll tief ein und traf dann auf einen harten Gegenstand. Er probierte an andern Stellen und zwar mit genau demselben Erfolge. Der eigentümliche Kreis hatte eine sehr harte Unterlage, auf der eine überall fünf Zoll hohe Lehmschicht lag, welche dem Gras nicht genug Nahrung gewährte, so daß dieses nur spärlich stand, nicht hoch wurde und eine krankhafte, gelbe Farbe besaß. Diese Regelmäßigkeiten mußten eine Ursache und zwar eine ganz eigenartige und ungewöhnliche Ursache haben.

Und woher der schmale Sandfleck an der einen Stelle des Kreisumfangs? Es gab, so weit das Auge reichte, keinen Sand. Morgenstern bückte sich nieder und begann, mit dem Messer in den Sand zu bohren und

ihn aufzuwerfen. Die beiden andern hatten ihm verwundert zugeschaut. Jetzt kam Friße herbei und fragte: „Wat jibt es hier, Herr Doktor? Wat haben Sie mit dat Messer? Wollen Sie unsre jute Mutter Erde totstechen?“

Wenn er mit dem Doktor allein und nicht auch mit dem Chirurgen redete, bediente er sich stets der deutschen Sprache.

„Mach keine dummen Wiße!“ antwortete Morgenstern. „Es handelt sich hier um eine ernste Angelegenheit. Hast du vielleicht einmal von sogenannten Hexenringen gehört?“

„Sehr oft. Dat sind kreisrunde Stellen auf Wiesen, auf denen in der Walpurgisnacht die Hexen hippelschotisch jetanzt haben.“

„Unsinn! Diese Kreise verdanken ihre Entstehung verschiedenen Arten von Hutpilzen, deren Mycelium sich zentrifugal vermehrt. Vertilgt man diese Pilze, so hören auch die Ringe auf.“

„Ja verstehe! Hier haben Sie auch so 'nen Hexenring gefunden.“

„Ja; aber er ist ganz eigentümlicher Art. Während die bekannten Hexenringe von einem üppig grünenden Kreis umschlossen werden, ist dies hier nicht der Fall. Auch wächst hier Gras, während dort das Innere der Ringe vollständig kahl liegt. Und nun woher dieser Sand? Es ist sonst nirgends welcher zu sehen.“

„Hm. Diese Stelle kommt mir auch sehr sonderbar vor. Sollte hier ein Schatz verjrabben liegen? Dat wäre mich lieber, als wenn wir ein urweltliches Riesengeschöpf herausbubdelten.“

„Borweltliches Riesengeschöpf!“ rief Morgenstern aus, indem er den Sprecher mit freudiger Ueberraschung

anblickte. „Friße, vielleicht hast du das Richtige getroffen!“

„Mit dem Feschöpf oder mit dem Schatz?“

„Mit beiden, denn wenn ich hier ein Mastodon oder so etwas finde, so ist das ein Schatz für mich, und du würdest auch nicht leer ausgehen.“

„Dat läßt sich hören, sagte der Taube, als er eine Ohrfeige bekam. Aber im Ernste gesprochen, hier mitten in der Urwildnis so 'ne Stelle, dat muß doch einen Grund haben. Und, nur man Geduld, id denke, wir finden diesen Grund, wenn wir nur erst mal da den Sand fortschaffen.“

„Ganz dasselbe dachte auch ich. Hole die Spaten, die Hacken und die Schaufeln! Wir müssen schleunigst nachgraben.“

Friße folgte dieser Aufforderung. Als die beiden den Sand aufzugraben begannen, kam Don Parmesan herbei und drängte untwirsch zum Ausbruch, da man heute noch den Vater Jaguar einholen müsse. Er machte aber sofort ein andres, viel freundlicheres Gesicht, als der Doktor ihm sagte: „Wenn wir ein Megatherium hier finden oder ein ähnliches Riesentier und Sie helfen mit; so schenke ich Ihnen tausend Papiertaler.“

„Da helfe ich mit, und wenn es eine ganze Woche dauert!“

Er ergriff sofort einen Spaten und begann mitzuarbeiten, denn tausend Papiertaler, soviel wie hundertsechzig deutsche Reichsmark, waren für ihn eine sehr begehrenswerte Summe.

Während er mit Friße in der sandigen Stelle in den Boden eindrang, nahm Morgenstern eine Schaufel, um einen Punkt der harten Unterlage von der darauf liegenden Lehmschicht und dem darin wachsenden Grafe

zu befreien. Er kratzte diese Schicht ab und schob sie zur Seite; da kam eine undurchdringliche, glatte und schildpattähnliche Masse zum Vorschein, die, als er darauf schlug, einen dumpfen, hohlen Ton erzeugte. Da tat er vor Freude einen Luftsprung und rief jauchzend aus: „Heureka, heureka! Ich hab's, ich hab's gefunden! Diese glasharte und panzerartige Masse! Ich hab's, ich hab's!“

„Was haben Sie denn?“ fragte Frixe, indem er von seiner Arbeit aufsaß.

„Das Tier, das Riesentier. Es ist ein Glyptodon, ganz gewiß ein Glyptodon!“

„Wer soll dat Wort verstehen! Wie würde man es in Stralau oder Jüterbogk titulieren?“

„Riesenarmadill, oder noch deutscher, Riesenpanzer-tier! Ein vorsintflutliches Geschöpf, Frixe!“

„Also in der Sintflut umjetommen und schmählich ertrunken? Da kann mich dat arme Beest wirklich leid tun. Ist es groß?“

„Wie ein Tapir oder Nashorn, anderthalb Meter lang.“

„Also nicht auf den Arm oder in die hohle Hand zu nehmen. Na, dat schadet nichts; wir holen ihm dennoch heraus!“

„Natürlich muß es heraus! Aber nehmt euch in acht, daß ihr es nicht beschädigt! Jede, auch die kleinste Beschädigung, lateinisch Laesio genannt, vermindert den Wert dieses kostbaren Fundes!“

Frixe grub mit dem Chirurgen weiter. Auch der Doktor arbeitete mit dem größten Eifer, mit der Schaufel die obere Behnkruste von dem Panzer des vorweltlichen Tieres abzukratzen. Seine Augen strahlten; seine Wangen glühten, und seine Hände zitterten; er befand sich

wie im Fieber. Dabei hielt er seinen beiden Gefährten einen Vortrag über die Urzeiten und die Wesen, die damals lebten. Friße und Don Parmesan warfen den Sand nach rechts und links heraus und drangen immer tiefer ein. Da gab der Sand plötzlich nach; Friße stieß einen Schrei aus und verschwand in der Erde. Sein Gefährte sprang schnell aus dem Loch, sonst wäre er ihm nachgestürzt.

„Um des Himmels willen, was ist geschehen!“ rief Morgenstern. „Hoffentlich kein Unglück, lateinisch Infortunium geheißten!“

„Er ist verschwunden, vollständig verschwunden,“ antwortete Parmesan. „Die Erde wich unter ihm, und da war er fort.“

Der Doktor trat vorsichtig an das Loch und rief hinab: „Friße, lieber Friße, lebst du noch?“

„Ja, ich lebe und bin verjüngt in meine Seele,“ erklang es von unten herauf.

„Wie ist das gekommen und wohin bist du geraten?“

„Ich habe mit die Balance das neunzehnte Jahrhundert verloren und bin herunter ins Diluvium jeruscht.“

„Bist du verletzt?“

„Nein. Das Panzervieh verhält sich sehr jebildet. Es ist ganz still und hat mir nicht beschädigt.“

„So komm schnell herauf! Es könnten gefährliche Gase vorhanden sein.“

„Im Tejeanteil! Es ist hier ganz mollig. Kommen Sie herunter! Ich habe jrad noch zwei schöne Sitzplätze zu vermieten, zwei Plätze in der Urwelt. Immer rrrrunter, meine Herren!“

Dieses lustige Gebaren des kleinen Dieners verschlechte alle Besorgnisse des Doktors. Und da seine

Wißbegierde so groß war, daß er sie kaum beherrschen konnte, folgte er der Aufforderung und stieg vorsichtig in das Loch. Dieses führte zunächst gegen vier Fuß senkrecht hinab und ging dann in einem stumpfen Winkel schief nach innen weiter. Der Diener war also nicht senkrecht hinuntergestürzt, sondern in geneigter Richtung vorwärtsgerutscht. Jetzt rief er von innen heraus: „Da sind Sie ja! Ich sehe Ihre Beine. Sie befinden sich grad vor dem Bauch des Riesentieres. Sehen Sie sich nieder, so ziehe ich Ihnen an die Füße herein zu mich.“

In diesem Augenblick fühlte Morgenstern sich bei den Füßen ergriffen und fortgezogen; er kam in ein sanftes Gleiten und saß dann zu seinem Erstaunen neben Frißen in einer kleinen niedrigen Höhle, welche infolge des Loches, durch das er soeben gekommen war, so viel Helligkeit besaß, daß man sich darin umsehen konnte. Sie war länglichrund, ungefähr zwei Ellen hoch und so groß, daß drei Personen bequem nebeneinander sitzen konnten. Die Decke war gewölbt, nicht sehr, sondern ungefähr wie das Innere eines Tellers, und von dunkelmeliertter, matt glänzender Farbe. Der Boden der Höhle war eben und von dem hereinsinkenden Sande teilweise bedeckt. An den unbedeckten Stellen sah man, daß er aus hartem Lehm bestand.

Als Friße seinen Herrn neben sich hatte, lachte er auf und sagte in fröhlichem Ton: „So kann man aus die Ober- in die Untertwelt und aus die Feiertwart in die Verjangenheit jeraten. Wat sagen Sie zu diese schöne Mammuthöhle?“

„Von einem Mammut ist hier ~~die~~ Rede. Wir befinden uns höchst wahrscheinlich im Leibe eines Ghyptodon, also desjenigen Tieres, das ich vorhin Riesenarmadill nannte.“



„Saben diese Tiere Leiber aus Lehm gehabt?“

„Natürlich nein. Du kannst dir doch denken, daß der Leib mitsamt den Knochen nach und nach verweste und daß nur der unzerstörbare Panzer übrig geblieben ist. In seinem Innern sitzen wir jetzt.“

„Also mitten in der Armatur?“

„Ja. Man hat diesen Panzer früher irrtümlicherweise für die Bedeckung des Megatheriums gehalten, weil auch Knochen dieses letzteren Tieres in der Nähe solcher Fundorte angetroffen wurden. Das Glyptodon ist aber für den Kenner unmöglich mit dem Megatherium zu verwechseln, lateinisch *permuto*, obgleich es ebenso wie dieses einen runden, abgestutzten Kopf und am Jochbein einen absteigenden Fortsatz hatte. Der Panzer, der das Tier vom Hals bis zum Schwanz umschloß und nur am Bauch offen war, bildete keine Ringe, sondern bestand aus einzelnen, sechseckigen Knochenstücken, die eine einzige starke und zusammenhängende Decke bildeten. Der Schwanz steckte in einer besonderen Panzeröhre, die wir jedenfalls noch finden werden. Wir müssen den Panzer zunächst freilegen; wenn sich dann ergibt, welches der hintere und welches der vordere Teil ist, läßt sich leicht sagen, wo die Schwanzöhre liegt.“

Friße schüttelte den Kopf und sagte: „Wenn das ganze Tier im Panzer feststeckt hat, so daß nur der Bauch unbedeckt war, so muß dieser doch eine unten offene Höhlung bilden; die Seiten sind auch bepanzert gewesen, hier haben wir nur oben Panzer und an den beiden Seiten Lehm.“

„Der ist durch den Druck eingedrungen. Wenn wir ihn entfernen, werden die Seiten des Panzers zum Vorschein kommen. Ich werde dir den Chirurgen herabschicken. Ihr beide schafft diesen Lehm hinaus, während

ich von oben graben werde, um das Glyptodon von außen bloßzulegen. So arbeiten wir uns in die Hände und werden jedenfalls noch vor der Abenddämmerung, lateinisch Crepusculum genannt, fertig sein.“

Er stieg aus der Höhle empor und schickte Don Parmesan mit Hacke und Schaufel hinab. Während die beiden nun unten fleißig arbeiteten, drang er selbst oben mit der Hacke in die Erde ein, um die Erde rund um den Panzer aufzugraben und diesen bloßzulegen.

Er strengte sich so an, daß ihm der Schweiß über das Gesicht lief. Er war ganz begeistert für seine Arbeit. Er dachte an den Ruhm, den es ihm bringen würde, wenn es ihm gelänge, ein fossiles Riesenarmadill in seiner heimatlichen Wohnung aufzustellen. Denn daß es sich hier um ein Glyptodon handelte, davon war er vollständig überzeugt, bis er gegen Mittag die Entdeckung machte, daß der Panzer nicht eine Röhre, sondern eine Schale bilde, die wie eine plattgewölbte Decke auf der unter ihr befindlichen Höhle lag; sie wurde von den Lehmwänden der letzteren getragen. Friße und Don Parmesan drangen mit ihren Werkzeugen durch diese Wände, und da der Gelehrte ihnen von außen mit seiner Hacke entgegenkam, dauerte es gar nicht lange, so war die eine Seite der Panzerdecke, die einer umgestürzten Schale gleich, freigelegt, und Friße kam mit dem Chirurgen herausgetrohen.

„Sehen Sie, daß Sie sich jeirrt haben,“ sagte der erstere zu Morgenstern. „Es ist kein Fürteltier, denn die Seiten dieses Feschöpfes sind unbepanzert gewesen; es hat nur oben auf dem Rücken einen Schild gehabt.“

Der Gelehrte war einigermaßen enttäuscht. Er blickte nachdenklich vor sich nieder. Dann aber erhellte sich sein Gesicht plötzlich; er stieß einen Jubelruf aus und

antwortete dann: „Frage, du machst mir das Herz wieder leicht. Schon glaubte ich, daß unsre Arbeit eine vergebliche gewesen sei. Deine Worte aber überzeugen mich vom Gegenteil. Du hast das Richtige getroffen. Es hat oben auf dem Rücken einen Schild gehabt, Schild, Schild, ein runder Schild, lateinisch Clypeus genannt. Kannst du mir ein Tier, ein berühmtes Tier nennen, dessen Name mit Schild— beginnt?“

„Ja.“

„Nun?“

„Ein Schildbürger.“

„Unsinn! Ich meine natürlich die Schildkröte, lateinisch Testudo geheissen. Dieses Tier ist kein Armadill, sondern eine Schildkröte und zwar eine Riesenschildkröte von ganz außerordentlichen Dimensionen gewesen. Welch ein Glück, Welch eine Wonne! Welch ein Ruhm wartet meiner, wenn die Kunde durch die gelehrten Kreise aller Länder geht, daß ich eine fossile Riesenschildkröte ausgegraben habe!“

„Wenn es wirklich eine ist!“

„Jedenfalls. Ich werde es gleich untersuchen.“

Er holte in seinem Gute Wasser herbei und wusch mit Hilfe eines Graswisches eine Stelle des Panzers rein.

„Siehst du,“ rief er dann aus, „daß ich recht habe. Diese Masse ist nichts anderes als Horn, starkes, dickes Horn. Diese konvexe Platte ist nicht der Panzer eines Gürteltieres, sondern das Rückenschild einer Riesenschildkröte, lateinisch Chelonia Midas genannt.“

„Soll mir aufrichtig freuen, wenn nicht etwa wieder ein Irrtum vorliegt, so daß das einstige Gürteltier und jetzige Schildkröte nachher der Abwechslung wegen für einen vorweltlichen Laubfrosch gehalten wird. Aber haben die Schildkröten nicht zwei Schilde?“

„Ja, einen Rücken- und einen Bauchschild.“

„Dieses Tier hat aber doch nur eins gehabt! Sollte sie das andre verloren oder in der Lotterie verspielt haben?“

„Keinen dummen Witz, Friße! Der Brustschild muß auch da sein. Das Fleisch, das zwischen beiden gelegen hat, ist verwest. Dadurch entstand die Höhle, die wir hier vor uns sehen. Der Boden wird jedenfalls von dem Bauchschild gebildet. Wir werden es sofort finden, wenn wir den Lehm, welcher eingedrungen ist, wegräumen.“

„Das leuchtet mich eher ein. Und wissen Sie, als wir da drin hockten, habe ich gehört, daß der Boden hohl klang.“

„Hohl? Wirklich? Siehst du, Friße, daß ich ganz richtig vermute! Du hast auf dem Bauchschild gestanden, und das klingt hohl, cavus auf lateinisch. Wir werden ihn ausgraben.“

„Aber nicht jetzt, sondern nach dem Essen. Es ist Mittag geworden, und wir müssen etwas jenießen. Wir haben ja Fische, die wir uns baden oder braten können.“

Der kleine Gelehrte war so entzückt über seinen Fund, daß er keinen Hunger fühlte und von dieser Arbeitspause gern abgesehen hätte. Es fiel ihm auch gar nicht ein, sich an der Zubereitung der Fische zu beteiligen; er scharrte und kratzte vielmehr an der Schildkröten-  
schale herum, klopfte sie an, um zu hören, was für einen Ton sie hatte, prüfte, ob der Boden unter ihr wirklich hohl klang, was allerdings der Fall war, und kam erst dann zu den beiden andern, als die Fische zum Essen fertig waren. Während sie tüchtig zulangten, nahm er sich nur ein kleines Stück, sprang, als er dieses gegessen hatte, wieder auf und sagte: „Ich kann nicht essen; es

läßt mir keine Ruhe, bis ich auch den Bauchschild gefunden habe. Der Magen, Venterculus oder Stomachus geheißten, ist mir wie zugeschnürt. Ich kann nicht schlängen.“

„Dat ist nicht gesund,“ bemerkte Friße. „Der Mensch muß essen können. Wenn id mir über was freue, esse id doppelt.“

„Ist's denn ein Wunder? Ein solcher Fund ist geradezu großartig und steht ganz einzig da. Man freut sich, daß man sich kaum zu fassen weiß, und hat doch schwere Sorge, lateinisch Cura genannt, dabei.“

„Dat begreife id nicht. Mir hat noch keine Kröte Sorge jemacht. Um wat sorjen Sie sich denn?“

„Um verschiedenes. Vor allen Dingen um den Namen, den ich ihr geben muß.“

„Den hat sie ja schon. Sie wird ja Schildkröte jenannt. Oder ist dat nicht ihr rechtmäßiger Name?“

„Es ist der deutsche Name. Ich muß ihr aber einen wissenschaftlichen, einen lateinischen Namen geben!“

„Und dat macht Ihnen Sorje? So werde id Ihnen helfen. Dieser wissenschaftliche Name soll sofort jesunden werden. Wie heißt Schildkröte auf lateinisch?“

„Testudo. Aber es gibt Arten, welche wissenschaftlich mit Cistudo, Emys, Chelydra, Trionychida, Sphargis und Chelonia bezeichnet werden. Chelonia Midas zum Beispiel ist die Riesenschildkröte.“

„So haben Sie ja den jesuchten Namen. Eine Riesenschildkröte ist's ja, die wir jesunden haben.“

„Richtig! Aber ich darf sie doch nicht so nennen, da mit Chelonia Midas die jetzt noch lebenden gemeint sind; unsre aber ist eine vorsintflutliche und viel, viel größer als die heute noch existierenden.“

„Dat ist wahr. Sie ist ein wahrer Goliath, ein richtiger Gigant, und — —“

„Halt, halt!“ unterbrach ihn der Gelehrte. „Ich hab's, ich hab's! Du hast es eben gesagt. Du bist ein ganz tüchtiger Kerl, Friße! Gigant und Chelonia! Das gibt eine ganz ausgezeichnete Zusammensetzung. Ich werde dieses riesige Tier Gigantochelonia nennen. Vielleicht fügt man später, um mich als den Entdecker zu feiern, noch meinen Namen bei, was ich der gebotenen Bescheidenheit wegen heute nicht tun will. Ja, ja, diese fossile Riesenschildkröte wird Gigantochelonia genannt. Ich werde den Namen sofort notieren und dazu den wichtigen Tag, an dem ich diesen unvergleichlichen Fund gemacht habe.“

Er zog sein Notizbuch hervor und trug den Namen ein. Friße aber meinte kopfschüttelnd: „Diese gelehrten Herren sind doch sonderbare Individuummers! Obgleich der schönste deutsche Name vorhanden ist, muß doch ein lateinischer gesucht werden. Dieses Tier ist jedenfalls zu Noahs Zeit ins Dilubium jeraten; darum würde id sie einfach Riesen-Noah-Kröte nennen. Dat würde für jedermann sofort verständlich sein. Schade nur, daß dat Fleisch nicht mehr vorhanden ist! Wie viel Turtlesuppen könnte man da machen!“

„Ja, bedenkt man, wie weit die beiden Schilder boneinander liegen, so kann man sich einen Begriff davon machen, wie stark und dick das Tier gewesen ist. Es muß eine wahre Unmasse von Fleisch, lateinisch Caro genannt, gehabt haben. Aber ihr seid nun endlich fertig mit Essen. Beeilt euch nun! Wir müssen den Bauchschild ausgraben. Ihr hadt also den Boden auf, während ich fortfahren werde, die obere Sch'e los zu machen.“

Fritze stieg mit Don Parmesan wieder in die Höhle, um der Anweisung seines Herrn nachzukommen, während dieser oben die begonnene Arbeit fortsetzte. Er war mit einem solchen Eifer dabei, daß er für nichts andres Augen hatte und also auch nicht bemerkte, daß er der Gegenstand einer Beobachtung war, die für ihn und seine Genossen leicht schlimme Folgen haben konnte.

Im Osten von der Stelle, wo die drei mit so großem Fleiße beschäftigt waren, erschien nämlich ein Trupp von vielleicht fünfzig Reitern, deren Ziel allem Anschein nach das Wasser war, in dessen Nähe sich der Fundort der berühmten Gigantochelonia befand. Und zugleich kamen im Süden fünf andre Reiter, die aber noch so entfernt waren, daß man sie nur als kleine, bewegliche Punkte zu erkennen vermochte.

Der erstere Trupp befand sich in größerer Nähe. Er bestand aus Indianern, bei denen sich zwei Weiße befanden. Die Roten waren mit Pfeil und Bogen, langen Lanzen und Blasrohren bewaffnet; ein einziger von ihnen, der ihr Anführer zu sein schien, hatte eine Flinte. Die beiden Weißen waren wie Gauchos gekleidet und in rot und blau gestreifte Ponchos gehüllt. Als Waffen führten sie Messer, Revolver und Doppelflinten bei sich. Der eine war Antonio Perillo, der Stierkämpfer aus Buenos Aires, der andre aber jener ältere Mann, der mit Perillo am Abend nach dem Stierkampf an der Quinta des Bankiers den Vater Jaguar beobachtet hatte.

Sie kamen im Trab längs des Waldrandes dahergeritten. Nahe genug herangekommen, erblickten sie den kleinen Gelehrten, der, ihnen den Rücken zugehend, ganz in seine Arbeit vertieft war. Die beiden Weißen ritten mit dem Häuptling an der Spitze. Der ältere von ihnen hob die Hand, um das Zeichen zum Halten zu geben,

parierte sein Pferd und sagte, sich an den Häuptling wendend: „Was ist das! Wir sind nicht allein! Dort am Wasser ist ein Mann! Siehst du ihn? Er hadt die Erde auf.“

Der Rote blickte in die angedeutete Richtung und antwortete in zwar gebrochenem, aber doch geläufigem Spanisch: „Holá, ein Weißer bei unsrer Quelle, bei unserm Escondite (Versteck)! Er hat es entdeckt und gräbt es auf. Vaya! Auf und hin zu ihm!“

Er wollte sein Pferd antreiben; der Weiße aber ergriff seinen Arm und sagte: „Halt, nicht so eilig! Laß uns ihn vorher beobachten. Er kann uns nicht entgehen. Er ist ja allein, ein einzelner.“

„Ob er allein ist oder ob sich viel bei ihm befinden, das ist mir gleich. Man nennt mich el Brazo valiente (der ‚tapfere Arm‘); ich bin der Kriegshäuptling der Abipones und fürchte mich vor keinem Feind.“

„Ich weiß es. Aber wir wollen doch erst beobachten. Wer mag dieser Mensch sein, und durch welchen Verrat hat er Euer Almacén de pólvora (Pulvermagazin) entdeckt. Er ist übrigens nicht allein hier; er hat Gesellschaft bei sich, denn ich zähle fünf Pferde, die dort am Wasser weiden.“

„Quedo — still!“ rief da Antonio Perillo. „Er ist von kleiner Gestalt und ganz rot gekleidet. Sollte es möglich sein? Wenn mich meine Augen nicht trügen, so machen wir einen höchst wichtigen Fang. Es ist der Oberst, der sich in Buenos Aires für einen deutschen Gelehrten ausgab!“

„Demonio! Ist's wahr?“ fragte der ältere von Perillos Begleitern.

„Ich möchte es beschwören. Jetzt haben wir den Beweis, daß ich mich in ihm nicht irrte! Wie käme ein



harmloser deutscher Büchertwurm an die geheime Pulverkammer, die wir für unsre roten Verbündeten anlegten, damit sie im Augenblick des Losschlagens die nötige Munition besitzen? Es ist der Oberst Glotino, dieser Schurke, der sich über alle unsre Wege schleicht. In Buenos Aires traf ihn unsre Kugel nicht; hier aber soll sie ihn nicht fehlen!“

Er zog den Revolver drohend aus dem Gürtel.

„Still!“ beruhigte ihn sein älterer Gefährte. „Keine Uebereilung! Wir dürfen ihn nicht töten; er muß uns sagen, was er in dieser Gegend will und wie er zur Kenntniß unsres Verstecks gelangt ist. Schießen wir ihn nieder, so sind wir ihn los, ja; aber behalten wir ihn lebend in unsern Händen, so haben wir in ihm eine Geißel, die uns vom größten Vorteil werden kann. Und wer kommt da drüben? Sind das nicht Reiter?“

Er deutete nach Süden, wo die fünf Punkte indessen größer und deutlicher geworden waren. Die Blide der andern richteten sich dorthin. Antonio Perillo antwortete: „Das kann kein anderer als der Hauptmann Pellejo sein, mit dem wir hier zusammentreffen wollten. Unsre List ist also gelungen. Er hat den Auftrag erhalten, die Grenze zu inspizieren, er, unser Kumpan! Man bestellt den Bod zum Gärtner. Wir bekommen somit die Grenze und alle Niederlassungen am Flusse in die Hand. Dadurch sind unsern roten Verbündeten, wenn der Augenblick des Handelns kommt, sämtliche Einsallspforten geöffnet. Er ist's gewiß, ganz gewiß. Ich denke, wir überlassen es nicht ihm, den Kerl dort zu fangen, sondern tun das selbst, noch ehe er herangekommen ist. Seht, der Halunke steigt hinab ins Magazin! Das ist der letzte Augenblick. Wir umzingeln die Stelle. Vor-

wärts! Einige setzen sich augenblicklich in den Besitz der Pferde; dann gibt es kein Entrinnen für den Schurken.“

Der Trupp setzte sich in rasche Bewegung gegen das Pulvermagazin, das Doktor Morgenstern für den Einbettungsort eines vorweltlichen Tieres gehalten hatte.

Frixe hatte mit dem Chirurgen den Lehm, der den Boden der Höhle bildete, aufgegraben. Jeder Hieb oder Stoß, den die beiden taten, war von einem dumpfen Ton begleitet, ein Beweis, daß es unter diesem Boden einen zweiten hohlen Raum gab. Als sie ungefähr einen Fuß tief gekommen waren, stießen sie zu ihrem Erstaunen auf starke Hölzer, aus abgeschnittenen Aesten gebildet, welche nebeneinander gelegt waren und die Träger des Lehmbodens bildeten. Sie zogen mehrere derselben heraus, und so entstand eine große Oeffnung, durch die sie hinablicken konnten. Sie sahen da unter sich eine weit größere Höhle, als die obere gewesen war. Da standen oder lagen viele kleine, sorgfältig in geharztes Leder gehüllte Fässer und längliche, ebenso gegen die Feuchtigkeit geschützte Pakete. Frixe kniete nieder, um eins der letzteren herauszulangen; es war schwer, so daß der Chirurg ihm helfen mußte. Als sie es oben hatten, zerschnitt Frixe die Riemen, mit denen es zusammengebunden war; es enthielt — Gewehre, sehr wohlerhaltene Gewehre.

„Welche Ueberraschung!“ rief er aus. „Das sind ja Flinten! So steht zu erwarten, daß die Fässer Pulver und Blei enthalten!“ Und in deutscher Sprache fortfahrend, rief er dem draußen hastig arbeitenden Privatgelehrten zu: „Herr Doktor, kommen Sie doch 'mal herein! Wir haben etwas sehr Kurioses gefunden.“

„Etwas Kurioses?“ fragte der Angerufene. „Der Bauchschild einer Gigantochelonia ist etwas sehr Wich-

tiges, sehr Interessantes, aber doch nichts Kurioses. Habt ihr ihn?"

„Den Schild leider nicht, sondern eine ganz andre Art von Armatur. Haben Sie doch die Fernogenheit, verehrter Herr Doktor, uns mit Ihrem jütigen Besuche zu bejücken!"

Morgenstern legte die Hade weg und folgte der Anforderung. Das war der Augenblick, wo Antonio Berrillo sagte: „Seht, der Galunte steigt hinab ins Magazin!"

„Schauen Sie her!" meinte Friße. „Es hat vor der Sintflut auch schon Pulver und Flinten gegeben. Diese Entdeckung jeht doch wohl noch über Ihre Gigantochelonia.“

Der kleine Gelehrte machte ein ganz unbeschreibliches Gesicht. Sein Mund stand offen; seine Augen öffneten sich, so weit es möglich war, und seine Brauen stiegen hoch empor.

„Flinten? Flinten?" stotterte er. „Ja, wahrhaftig, Flinten! Es ist gewiß, daß es weder im Silurium oder gar vorher, noch in der nächstfolgenden Zeit Schießgewehre gegeben hat. Wenn diese Waffen sich hier unter dem Rückenschild meiner Gigantochelonia vorfinden, so sind sie von menschlichen Individuen, die höchstwahrscheinlich der geschichtlichen Zeit angehören, hergebracht worden. Diese Menschen haben keine zoopaläontologischen Kenntnisse gehabt, sonst hätten sie erkennen müssen, daß sie ihre nachsintflutlichen Waffen an einen vorsintflutlichen Ort brachten, dessen Bedeutung für die Verhältnisse urweltlicher —“

Er kam nicht weiter. Nahendes, starkes Pferdegetrappel brachte ihn aus der Urwelt in die Gegenwart

zurück. Laute Stimmen ertönten, und als er den Kopf aus dem Loch steckte, um zu sehen, was draußen vorgehe, sah er, daß mehrere Indianer die Pferde ergriffen und andre die Waffen, die er und seine Begleiter abgelegt hatten, an sich nahmen. Zwei Weiße hielten ihm ihre Revolver entgegen, und einer von ihnen rief ihm in gebieterischem Ton zu: „Kommen Sie mit Ihren Genossen heraus, Señor! Wir haben ein Wörtchen mit Ihnen zu reden.“

„Antonio Perillo!“ rief der Gelehrte aus, der den Sprechenden erkannte.

„Ja, ich bin es. Gehorchen Sie, und kommen Sie schnell, sonst zwingen Sie uns, Gewalt anzuwenden.“

„Der Gewalt bedarf es nicht. Ich habe ein gutes Gewissen und kann mich vor jedem Menschen sehen lassen.“

Er kam herausgestiegen und seine beiden Gefährten folgten ihm. Als Perillo den Chirurgen erblickte, rief er erstaunt aus: „Der Carnicero! Señor, was tun Sie denn hier in dieser Gesellschaft?“

„Ich führe die Herren nach dem Gran Chaco,“ antwortete der Gefragte.

„Zu welchem Zweck?“

„Um Tiere auszugraben.“

„Tiere? Ausgraben? Was denn für welche?“

„Vorsintflutliche Urtiere.“

„Das lassen Sie sich weismachen? Señor Parmesan, ich habe Sie bisher als einen Menschen gekannt, der zwar seine Schrullen hat, sonst aber ungefährlich ist und ganz besonders sich niemals mit Politik befaßt. Heute aber lerne ich anders von Ihnen denken!“

„Politik? Was geht mich diese an! Ich bin Chirurg und habe vollständig genug an meiner Wissenschaft. Sie

wissen ja, es ist mir keine Operation und kein Schnitt zu schwierig; ich säble alles herunter.“

„Diesmal aber scheinen Sie unter Säbel nicht Ihr Operiermesser, sondern einen wirklichen Degen zu verstehen. Sie wissen doch, daß Ihre Begleiter politisch höchst verdächtige, ja sogar gefährliche Menschen sind?“

„Gefährliche Menschen? Das ist nicht wahr. Diese Señores sind gelehrte Leute aus Deutschland; sie wollen Riesentiere ausgraben; mit der Politik aber haben sie nichts zu tun.“

„Wenn das wirklich Ihre Ueberzeugung ist, so sind Sie von ihnen getäuscht worden. Wir aber wissen besser, woran wir mit ihnen sind. Glücklicherweise ist die Rolle dieser ehrenwerten Señores jetzt ausgespielt, da wir sie hier bei dem Diebstahl ertappt haben.“

„Diebstahl?“ fuhr da Frize auf. „Wir sind keine Diebe, wohl aber können wir Sie eines Verbrechens zeihen, das noch schlimmer als Diebstahl ist.“

„So?“ lachte Perillo höhnisch auf. „Welches Verbrechen meinen Sie denn?“

„Den Mord. Sie haben in Buenos Aires meinen Herrn zu erschießen versucht!“

„So? Es dürfte Ihnen schwer werden, dies zu beweisen; wohl aber werden wir Ihnen den Beweis führen, daß Sie sich in Dinge eingelassen haben, wodurch Ihr Kopf in die größte Gefahr gebracht wird. Ich erkläre Ihnen beiden, daß Sie unsre Gefangenen sind.“

„Dazu haben Sie kein Recht. Oder gehören Sie etwa zur Polizei?“

„Das geht Sie nichts an! Uebrigens gehört Ihre Angelegenheit nicht vor das Zivil- sondern vor das Kriegsgericht. Man wird Sie standrechtlich erschießen.“

Hier kommt der Offizier, der Sie ins Verhör nehmen wird.“

Er deutete auf die fünf Reiter, die jetzt von Süden her am Platz angekommen waren, vier Kavalleristen, angeführt von dem Hauptmann, der Morgenstern und Friße in Santa Fé erst bewirtet und dann fortgewiesen hatte. Dieser sprang vom Pferde, nickte den Indianern zu, reichte dem Stierkämpfer wie einem alten Freunde die Hand und gab sie dann auch dem Begleiter dieses letzteren, indem er sich sehr höflich verbeugte und in beinahe ehrerbietigem Ton sagte: „Viel Ehre für mich, El gambusino maestro, den berühmtesten Gambusino (Goldsucher) des Landes wiederzusehen! Sie bemerken, daß ich Wort gehalten und mich zur rechten Zeit eingestellt habe. Aber welche Menschen finde ich bei Ihnen? Da ist ja der famose Deutsche, den ich wegen seiner großen Ähnlichkeit für den Obersten Glotino hielt und dann —“

„Hielt? Nur hielt?“ unterbrach ihn der Angeredete, der bis jetzt noch nicht gesprochen hatte. „Lassen Sie sich durch die Verkleidung nicht irre machen! Er ist es wirklich. Wo haben Sie ihn gesehen?“

Kapitän Bellejo erzählte kurz die Begegnung in Santa Fé, worauf der als Gambusino bezeichnete achselzuckend meinte: „Da haben Sie ja den Beweis, daß wir es mit dem richtigen Glotino zu tun haben. In Buenos Aires logierte er bei dem Bankier Salido, der als Anhänger des Generals Mitre bekannt ist; in Santa Fé geht er nach dem Cuartel, um dessen Besatzung zu kontrollieren, und dann reitet er direkt hierher, um unser Magazin auszunehmen. Er wird uns zu sagen haben, wer ihm dessen Lage verraten hat.“

„Mir hat niemand etwas verraten,“ bemerkte da der kleine, rote Gelehrte. „Ich heiße Morgenstern und bin aus Deutschland. Wir wollen nach dem Gran Chaco, um vorweltliche Tiere auszugraben, und hier, wo wir Lager machten, entdeckte ich zufällig, lateinisch *fortuito*, die obere Schale einer vorsintflutlichen Riesenschildkröte, der ich den Namen *Gigantochelonia* gegeben habe.“

„Die Schale einer Schildkröte? Wo ist sie denn?“

„Hier doch,“ antwortete der Kleine, indem er auf den vermeintlichen Panzer zeigte. „Sie werden doch zugeben, daß wir es hier mit dem Rückenschild einer Riesenschildkröte zu tun haben!“

„Herr, halten Sie uns nicht für verrückt!“ fuhr der Gambusino auf. „Sie wissen sehr genau, in welcher Weise man derartige heimliche Magazine anlegt und daß man die Waffen und das Pulver dadurch vor der Feuchtigkeit schützt, daß man dem Versted eine mit Harz durchtränkte Lehmdecke gibt. Halten Sie uns etwa für so dumm, zu glauben, daß Sie eine solche Decke für den Panzer einer Schildkröte angesehen haben?“

„Aber, Señor, das ist ja wirklich der Fall! Die Annahme, daß dies eine durchharzte Lehmdecke sei, beruht auf einem gewaltigen Irrtum. Ich bin Kenner und gebe Ihnen die Versicherung, daß wir es mit den Ueberresten einer ganz einzig dastehenden zoopaläontologischen Existenz zu tun haben. Darauf können Sie sich verlassen, lateinisch durch *fidus* ausgedrückt.“

„Verstellen Sie sich doch nicht auf eine so lächerliche Weise! Wir werden Ihnen ein Latein vorsagen, das Sie wohl schwerlich nachsprechen können. Señor Kapitän, bemächtigen Sie sich dieser beiden sogenannten Deutschen! Der *Carnicero* ist ungefährlich; ihn wollen

wir laufen lassen, da er, wenn wir ihn bei uns behielten, uns nur hinderlich sein würde. Er mag sein Pferd und seine Waffen nehmen und reiten, wohin es ihm beliebt.“

Nichts konnte dem Chirurgen lieber sein als diese Entscheidung. Er sattelte schnell sein Pferd, nahm seine Flinte und stieg auf, um davonzureiten. Aber wohin?

„Eine tolle Geschichte!“ brummte er in den Bart. „Dieser deutsche Knochensucher soll der Oberst Glotino sein. Fällt ihm gar nicht ein! Er hat das Waffenversteck wirklich für das Lager eines uralten Tieres gehalten. Diese Kerls, die uns überraschten, wollen sich mit den Indianern verbinden, um sich gegen die Regierung zu empören. Sie sind Halunken. Sie sprachen davon, den Deutschen töten zu wollen. Er ist ein guter Mensch, und ich möchte ihn retten. Ich muß versuchen, den Vater Jaguar zu finden!“

---



## Sechstes Kapitel

### Der Letzte der Inlas

Ungefähr zwanzig Kilometer im Norden von der Stelle, wo sich das soeben Erzählte ereignete, liegt jenseits des Rio Salado die Laguna Tostado. Der schon erwähnte Monte impenetrabile, d. i. undurchdringliche Wald, schiebt seine Ausläufer bis an das Ufer der Lagune. Er dehnt sich längs des Rio Salado in nordwestlicher Richtung aus und ist nur da zu durchqueren, wo durch irgend welche Einflüsse oder Zufälle eine natürliche Oeffnung entstanden ist. Diese Oeffnungen bilden die Ausfallspforten, durch welche die Indianer des Chaco ihre Raubzüge in das bewohnte Land unternehmen.

Am Nachmittag desselben Tages schritten zwei Personen langsam und wie suchend an dem Rand des Waldes hin. Die eine, welche voranschritt, war ein sehr alter Mann, dessen Gesicht so viele Falten und Fältchen hatte, daß man sie nicht zu zählen vermochte. Er schien nur aus Haut und Knochen zu bestehen, doch waren seine Bewegungen so kräftig und sicher, daß man ihn für viel jünger hätte halten mögen, als er wirklich war. Seine Kleidung bestand aus einer langen Hose von weichgerbtem Leder und einem kurzen Hemd aus dem-

selben Stoff. Das letztere wurde über den Hüften von einem schmalen Gürtel zusammengehalten, worin ein Messer steckte. Die Füße trugen niedrige, sandalenartige Schuhe, denen man es ansah, daß er sie wohl selbst gefertigt hatte. Ein über der Schulter hängender Riemen hielt ein großes Pulverhorn, einen ledernen Bleibeutel und eine eiserne Kugelform. Den Kopf trug der Alte unbedeckt oder vielmehr nur bedeckt von dem dichten, langen, wie Silber glänzenden Haar, das wie eine Mähne hinten bis zum Gürtel herniederhing. Von einem Bart aber war keine Spur zu sehen. Auf dem Rücken trug er eine Art Jagdtasche, die aus dem Fell eines Silberlöwen gefertigt war, und in der Hand ein starkes, einläufiges Gewehr.

Die andre Person war ganz genau so gekleidet und bewaffnet wie dieser Mann, trug eine ganz gleiche Tasche auf dem Rücken und das Haar auch lang bis auf den Gürtel hinab, war ihm aber in anderer Beziehung um so mehr unähnlich. Dieser andre war nämlich ein Jüngling, der kaum achtzehn Jahre zählen mochte, nicht lang, aber stark und untersezt gebaut und von einer auffallenden Gewandtheit in seinen Bewegungen. Sein Haar besaß die tiefste Schwärze; sein Gesicht war jugendlich frisch und vom Gehen jetzt leicht geröthet. Man mußte ihn ebenso wie den Alten für einen Indianer halten, und doch hätte man aus einigen Anzeichen schließen mögen, daß er kein solcher sei. Seine dunklen Augen standen nicht schief gegeneinander; die Backenknochen traten nicht hervor; die Lippen waren fein, und die kleine Nase hatte keineswegs die aufgeworfene Gestalt, die den Nasen der Indianer Südamerikas eigen ist; sie besaß vielmehr eine edle Form, sie war schmal und leicht gekrümmt. Sein Gesicht war zwar jetzt von der

Sonne verbrannt, hatte aber jedenfalls ursprünglich eine viel hellere als die gewöhnliche Indianerfarbe.

Beide schritten zwischen dem Wasser der Lagune und dem Waldestrand hin, um den letzteren mit scharfen Augen zu mustern. Da erhob der Jüngling die Hand, deutete vor sich hin und sagte im Katschafidialekte der Ketschuasprache: „Schau, Anciano, dort scheint der Baum zu stehen. Ich weiß genau, daß es ein Ombu von dieser Größe war.“

Aus dem Umstand, daß der junge Mann sich dieser Sprache bediente, war mit Sicherheit zu schließen, daß seine Heimat nicht in dieser Gegend zu suchen sei. Der Ombu (*Phytolacca dioeca*) ist ein mächtiger Baum, dessen Blätter mit denjenigen des Maulbeerbaums große Ähnlichkeit haben. Das merkwürdigste an ihm ist sein Stamm, ein dicker Holzkörper vom Umfang einer mächtigen Eiche, der sich nach unten schnell ausdehnt und in gewaltige Wurzeläste teilt, die in Windungen eine Strecke über der Erde fortlaufen und erst dann in den Boden eindringen. Auf diese Wurzeln setzt man sich, wenn man den Schatten benutzen will, den die weit ausgebreitete Krone spendet. Aber dieser kolossale Stamm hat ein so lockeres Holz, daß es, wenn man hineinstößt, wie Zunder bricht. Darum ist der Ombu zu nichts zu gebrauchen, denn sein Holz ist nicht einmal zum Verbrennen tauglich. Man pflanzt ihn nur an, um einen Schattenspenden zu haben.

„Du kannst recht haben, o Herr,“ antwortete der Alte in derselben Sprache. „Der Ombu, unter den wir unsre Sachen vergruben, ehe wir die Gegenden der Spanier besuchten, hatte ganz dieselbe Gestalt wie dieser. Laß uns nachsehen!“

Der Alte nannte den Jungen „Herr“, bei Indianern ein ganz und gar unmöglicher Brauch. Diese beiden Personen schienen in einem ganz eigentümlichen Verhältnis zu einander zu stehen. Sie schritten auf den Ombu zu, blieben darunter halten und legten ihre Taschen und Gewehre ab. Dann untersuchte der Alte den Boden. Auf eine Stelle deutend, wo das Gras im Wachsen zurückgeblieben war, sagte er: „Du hast richtig vermutet, Herr. Wir sind an Ort und Stelle. Weil wir damals den Rasen hier aufgruben, hat dem Grase die Ernährung gefehlt. Ich werde suchen. Hoffentlich hat niemand diesen Ort entdeckt.“

Er kniete nieder und zog das Messer, um die Erde aufzugraben. Der Jüngling wollte das gleiche tun; der Alte aber bat: „Laß ab, o Herr! Du bist zum Herrschen geschaffen, nicht aber zu dieser Arbeit eines Untergebenen.“

„Und dennoch helfe ich dir, lieber Anciano. Du weißt ja, ich tue es gern, denn du bist alt, und ich bin jung.“

Aber Anciano schob ihn mit dem Arm sanft zurück und antwortete: „Alt? Ich bin noch nicht alt. Ich zähle erst ein einziges über hundert Jahre; meine Vorfahren aber sind viel, viel älter geworden.“

Während der Alte emsig grub, fuhr er fort: „Ja, weit über hundert Jahre! Mein Vater zählte hundertzehn, mein Großvater hundertelf und dessen Vater gar hundertzwanzig. Und dessen Vorgänger war es, der deine Urahnen aus der Hand der Spanier rettete, als sie den großen Inka Atahualpa ermordeten und seine ganze Familie ausrotten wollten. Saukaropora hieß dieser dein göttlicher Vorfahre, und denselben Namen hast du auch erhalten. Er war der jüngste Sohn von

Atahualpa und in der Ferne geboren, so daß Pizarro, der Mörder, nichts von seinem Dasein wußte. Unser großes Reich wurde zerstört, mit dem Schwert und dem Feuer, durch List, Betrug und Verrat. Man meint, die Inkas seien ausgestorben, aber du lebst, der letzte der Sonnensöhne, und es wird die Zeit kommen, wo du die Spanier bestrafen und dein Reich zurückerobern wirst.“

Haukaropora hatte sich in das Gras gestreckt und, den Kopf in die Hand gestützt, den Worten des Alten zugehört. Sein Gesicht hatte einen tief wehmütigen, ja melancholischen Ausdruck angenommen. Er seufzte auf und sagte, als Anciano jetzt schwieg: „Das hast du mir schon so oft gesagt, aber ich glaube es nicht. Ich glaube dir alles, alles, nur dieses nicht.“

„Wie? Du glaubst nicht, daß du ein Inka, ein Sohn der Sonne bist?“ fragte der Alte erstaunt.

„Das glaube ich, denn du hast es mir bewiesen, und ich selbst fühle in mir etwas ganz Unbeschreibliches, was mir sagt, daß ich nicht so bin wie andre. Aber, daß das Reich meiner Ahnen wieder erstehen könne, das glaube ich nicht.“

Da richtete sich der Alte aus seiner gebückten Haltung auf und antwortete in feierlichem Ton: „Du sollst und mußt es aber glauben, denn es gibt eine Gerechtigkeit, welche jede Sünde, jede Missethat bestraft und dem Unschuldigen das wiedergibt, was ihm genommen wurde. Du wirst das Reich deiner Väter wieder aufrichten; ich sage es dir, und mein Wort ist immer wie ein Schwur. Kein Mensch ahnt, wer du bist, denn wir haben es geheim gehalten. Nur wenn wir allein sind, bedienen wir uns der Sprache unsrer Ahnen und ich nenne dich Herr. Wenn andre bei uns sind, bin ich ein armer Indianer, und du bist mein Enkelsohn. Es wird

aber die Stunde schlagen, wo dieses Geheimnis gelüftet wird.“

„Aber ohne Erfolg, mein Vater! Ich hatte Lust, die Länder und Städte der Spanier kennen zu lernen, und du hast mich aus meiner Einsamkeit genommen und nach Osten geführt. Ich habe diese Städte, diese Pampas und ihre Bewohner gesehen, und nun wir zurückkehren, weiß ich, daß unsre Hoffnungen sich nie erfüllen werden.“

„Nie? Warum?“

„Weil sie zu mächtig und listig sind und wir keine Mittel besitzen, den Kampf mit ihnen siegreich aufzunehmen und auszuhalten.“

„Mächtig und listig!“ lachte der Alte rauh auf. „Sie betätigen ihre Macht, indem sie sich untereinander zerfleischen. Und ihre List ist nichts als Heimtücke, die den eigenen Herrn vernichtet. Steht nicht das Land in immerwährender Empörung? Warte noch eine kleine Weile, dann wird man sich nach dem Erlöser sehnen, und der wirst du sein, o Herr.“

„Woher soll ich Soldaten nehmen, um zu siegen?“

„Alle roten Männer werden mit dir sein!“

„Und woher das Geld, das ein Heerführer haben muß? Die Völker der Roten sind alle arm.“

„Aber du bist reich, reich wie kein anderer!“

„Ich? Reich?“ fragte der Jüngling in ungläubigem Tone.

„Ja reich, unendlich reich,“ antwortete der Alte. Und indem er mit der flachen Hand auf seine Silberlöwentasche schlug, fuhr er fort: „Hier trage ich das Vermächtnis des Inka, dessen rechtmäßiger und einziger Erbe du bist. Seit dem Tode deines Vaters habe ich es bei mir herumgetragen, und zu seiner Zeit wird es von

mir geöffnet werden. Doch schau, o Herr, die Grube ist geöffnet, und unsre Waffen kommen zum Vorschein.“

Er hatte die Erde ausgeworfen und nahm die Gegenstände, die das Loch enthielt, heraus. Es waren zwei lederne Köcher, mit Pfeilen gefüllt, zwei lange Lanzen und zwei Bogen, von denen der eine ganz aus durchsichtigem Horn bestand und von fremder, eigenartiger Arbeit war. Zuletzt brachte er noch einen Streitkolben heraus, der eine schwarze Farbe hatte und aus gefirnisstem Eisen zu sein schien. Jeder erhielt einen Speer, einen Köcher und einen Bogen; der des jungen Inka war derjenige von Horn, welcher eine Länge von beinahe drei Ellen hatte. Dazu bekam er den Streitkolben, den er sich an den Gürtel hing, und zwar an der linken Seite, an der Stelle, wo man den Säbel zu tragen pflegt. Die Art und Weise, wie er dabei mit dem Kolben hantierte, ließ vermuten, daß dieser von bedeutendem Gewicht sei.

Der Alte hatte sich erhoben, nickte dem Jüngling ernst zu und sagte: „Dieser Bogen und der Humantschuah sind die einzigen Gegenstände, die von den Söhnen der Sonne auf dich übergegangen sind. Halte sie lieb und wert, o Herr! Du glaubtest vorhin, du seist arm; darum will ich dir etwas sagen, was ich dir bisher verschwiegen habe. Im Heere der Sonnensöhne trug jeder Obere, auch der Inka, außer den andern Waffen auch einen schweren, zackigen Streitkolben, Humantschuah genannt. Die gewöhnlichen Kämpfer hatten Streitärzte aus Bronze; der Streitkolben der Heerführer war aus Silber, derjenige des Inka aber aus purem, reinem Gold. Dieser Humantschuah, der hier an deiner Seite hängt, war die Waffe eines Inka; er besteht aus gediegenem Gold.“

„Aus Gold?“ fragte der Jüngling erstaunt, indem er den Kolben aufnahm und betrachtete. „Er ist ja schwarz wie Eisen!“

„Weil er einen dünnen Ueberzug aus Lath besitzt. Eine goldschimmernde Waffe darfst du jetzt nicht sehen lassen. Später aber wird sie in deiner starken Hand deinen Kriegern voranleuchten. Sie ist bei der Flucht deines Ahnen gerettet worden.“

„Mag er von Gold sein,“ meinte der Jüngling kopfschüttelnd, „dieser Streitkolben; er wird jetzt keinem Feind mehr gefährlich. Man hat ganz andre Waffen als damals. Was sind tausend Streitkolben gegen fünfzig Flinten oder eine einzige Kanone! Seit du drüben in Montevideo diese beiden Flinten gekauft hast, weiß ich, wie schwach unsre bisherigen Waffen waren.“

„Das glaube nicht! Der Klang des Pulvers verrät dich deinem Feind; der Pfeil aber ist verschwiegen. Du tötest mit ihm viele, bevor man erkennt, wo du dich befindest. Jetzt aber komm, o Herr, damit wir bis zum Abend ein Wasser erreichen, wo wir unsern Durst zu stillen vermögen!“

Sie hatten, ehe sie vor Monaten die Wildnis verließen, ihre Waffen außer den Messern hier vergraben und sie jetzt wieder hervorgeholt. Da sie es nicht für nötig fanden, das Loch wieder zuzufüllen, ließen sie es offen und nahmen ihre vorhin unterbrochene Wanderung wieder auf. Pferde besaßen sie nicht; sie kehrten zu Fuß in ihre ferne Heimat zurück.

Die Lagune verlassend, wanderten sie am Waldesrand hin. Sie hatten viel zu tragen, was aber auf die Schnelligkeit ihrer Schritte von gar keinem Einfluß war. Der über hundert Jahre alte Greis schritt rüstig wie ein junger, dreißigjähriger Mann neben seinem Begleiter



her. Er war von diesem Anciano genannt worden, ein spanisches Wort, welches der Alte, der Hochbetagte, der Greis bedeutet. Es ist übrigens bekannt, daß man bei den Indianern der Cordilleren oft Personen findet, die über hundert Jahre zählen.

Da, wo die beiden jetzt gingen, entfernte sich der Wald vom Flusse, so daß zwischen beiden ein ziemlich breiter Campo blieb, in dessen niedrigem Grase leicht zu gehen war. Sie suchten sich eine der erwähnten natürlichen Oeffnungen im Walde, um eine andre Richtung einzuschlagen. Nach ungefähr einer Stunde gelangten sie an eine solche, die gerade nordwärts durch den Wald zu führen schien. Sie war schmal, höchstens vierzig Schritte breit. Sie folgten ihr.

Noch aber waren sie nicht weit vorwärts gekommen, als der Inka, der doch schärfere Augen als der Alte hatte, diesen plötzlich am Arm faßte und ihn schnell seitwärts unter die Bäume zog.

„Was ist's? Was gibt's?“ fragte Anciano. „Hast du etwas gesehen? Vielleicht ein Tier, das wir schießen können, um frisches Fleisch zu erhalten?“

„Nicht nur ein Tier, sondern viele habe ich gesehen,“ antwortete der Gefragte. „Ich sah gerade vor uns in der Richtung Pferde und Menschen.“

„Wer könnte das sein? Was wollen die hier? Wie viele waren es?“

„Das kann ich nicht sagen, da ich sie nur einen Augenblick lang sah und dann mich hier verstecken mußte.“

„Das hast du klug gemacht, o Herr. Wir befinden uns hier im Gebiete der Abipones; da können wir nicht vorsichtig genug sein. Was taten sie? Ritten sie vor uns her oder auf uns zu?“

„Sie ritten nicht, sondern sie lagerten.“

„Dann werde ich mich hinschleichen, um sie zu beobachten.“

„Laß mich das tun, lieber Anciano! Es ist zu gefährlich, und du bist so alt.“

„Ich bin nicht zu alt, du aber bist zu jung dazu. Und wie könnte ich dich, Herr, einer solchen Gefahr überantworten!“

„So gehen wir beide!“

„Nein. Einer genügt; aber zwei sind zu viel.“

Sie stritten sich eine kurze Zeit, da jeder die Gefahr auf sich nehmen wollte; aber der Alte setzte in aller Liebe seinen Willen durch und entfernte sich. Es dauerte wohl eine halbe Stunde, bevor er zurückkehrte; dann kam er geschlichen und meldete: „Es sind wirklich Abipones. Ich zählte fünfzig Pferde und ebensoviele Leute.“

„Woher mögen diese Menschen die Pferde haben?“

„Gestohlen natürlich.“

„Wie waren sie bewaffnet?“

„Mit Lanzen, Bogen, Pfeilen und Blasrohren.“

„So haben sie Giftpfeile bei sich und man muß sich in acht nehmen. Was tun wir. Können wir vorüber?“

„Nein. Die Oeffnung des Waldes ist zu schmal.“

„So schleichen wir unter den Bäumen an ihnen vorbei.“

„Auch das geht nicht. Der Wald ist undurchdringlich. Die Schlingpflanzen bilden eine dichte Masse, durch die man nicht gelangen kann. Schon jetzt war es mir unmöglich, wenigstens am Saume hin mich so weit anzuschleichen, daß ich die Leute genau zählen konnte.“

„So können wir also gar nicht weiter vorwärts?“

„Nein. Wir müssen zurück und uns eine andre Oeffnung des Waldes suchen. Komm, o Herr!“

Sie gingen zurück, bis sie den Campo wieder erreichten, und schritten dann in der vorigen Richtung am Walde hin. Dieser machte nach einiger Zeit einen Bogen nach Norden, den sie dadurch abschnitten, daß sie die dadurch entstehende halbkreisförmige Prärie geradewegs überschritten. Die erste Hälfte des Nachmittags war vergangen, und die Sonne neigte sich stark dem westlichen Horizont entgegen.

Während sie über diese offene Prärie marschierten, erblickten sie plötzlich links von sich, also im Süden und dem Flusse zu, einen einzelnen Reiter, der in gestrecktem Galopp näher kam. Und zu gleicher Zeit bemerkten sie vor sich im Grase eine dunkle Linie, eine breite Spur, die nach Nordwest führte, und welcher dieser Reiter zu folgen schien. Sie blieben überlegend stehen.

„Was tun wir?“ fragte der Jnka. „Weichen wir ihm aus?“

„Das ist unmöglich,“ meinte der Alte. „Er ist schneller als wir und würde uns einholen. Uebrigens brauchen wir uns vor einem einzelnen Mann doch nicht zu fürchten.“

„Auch nicht, wenn er zu den Abipones gehört?“

„Auch dann nicht; denn ehe er sie herbeiholen könnte, wären wir schon weit fort. Uebrigens glaube ich zu sehen, daß er ein Weißer ist.“

Der Reiter hatte natürlich auch sie gesehen und kam auf sie zu. Bei ihnen angekommen, hielt er sein Pferd an, grüßte und fragte in spanischer Sprache: „Darf ich erfahren, Señores, woher Sie kommen?“

„Wir kommen vom Parana her,“ antwortete Anciano höflich in derselben Sprache.

„Und wohin wollen Sie?“

„Durch den Gran Chaco hinauf in die Berge.“

„Wer sind Sie?“

„Wir sind Indianer, die zu keiner Partei gehören und mit den Weißen in Frieden leben.“

„Das freut mich. Ich bin Doktor Parmesan Ruel Iberia de Sargunna y Castielguardianta.“

„Ein sehr langer und wohl auch sehr vornehmer Name, Señor, nicht?“

„Ja. Ich stamme aus Altkastilien, wo meine Ahnen auf Burgen und Schlössern wohnten. Aber da Sie durch den Chaco und nach den Bergen wollen, so fällt mir ein — — gehören Sie etwa zur Gesellschaft des Vater Jaguar?“

„Des Vater Jaguar? Ist dieser berühmte Mann denn hier?“

„Allerdings. Ich suche ihn. Ich glaube, die Fährte, die Sie da vor sich sehen, ist die seinige. Also Sie gehören nicht zu ihm?“

„Nein; aber wir würden uns sehr freuen, wenn wir ihn treffen könnten; denn er würde uns gewiß erlauben, uns ihm anzuschließen. Also Sie meinen, daß dies seine Spur ist?“

„Ja. Wir hatten seine Fährte schon einmal, ritten aber nicht auf ihr fort, weil wir bei einem vorweltlichen Tiere halten blieben. Dann als ich die Fährte brauchte, war sie verschwunden. Nachher aber erreichte ich eine Stelle, wo der Vater Jaguar Halt gemacht haben muß, und von da aus ist die Spur wieder zu sehen?“

„So bitten wir, ihr mit Ihnen folgen zu können!“

„Gern, wenn Sie nicht zu langsam gehen. Ich habe nämlich Eile.“

„Wir gehen schnell.“

„So kommen Sie!“

Er ritt in ziemlich schnellem Schritt weiter, und sie waren so gute Läufer, daß es ihnen nicht schwer wurde, sich an seiner Seite zu halten. Dabei meinte er, sie noch genauer als bisher betrachtend: „Sie kennen meinen Namen und meine edle Abstammung, Señores. Darf ich nun auch wissen, wie ich Sie zu nennen habe?“

„Ich heiße Anciano, und der Name meines Enkelsohnes ist Haukaropora. Wem dieser Name zu lang ist, der pflegt gewöhnlich nur Hauka zu sagen.“

„Das werde auch ich tun, denn es findet da eine Amputation der letzten drei Silben statt, und ich liebe solche Operationen. Ich bin nämlich Chirurg. Was sagen Sie zu einer operativen Entfernung der Knie-scheibe? Wird der Patient dann noch gehen können?“

„Wohl schwerlich, Señor.“

„Schwerlich? Sehr leicht sogar, Señor Anciano. Man muß es nur richtig zu machen verstehen. Ein Schnitt zur rechten Zeit und in der richtigen Weise. Mir würde er sicher gelingen, denn ich säble bekanntlich alles herunter!“

Der Alte strich sich das lange Haar aus der Stirn und sah den Sprecher mit einer gewissen Befangenheit an, da er nicht wußte, was er von dessen Worten denken und darauf antworten sollte. Der Chirurg bemerkte das und fragte: „Sie glauben es vielleicht nicht? O, ich habe Operationen ausgeführt, bei denen es eine wahre Wonne war, die Knochensäge arbeiten zu hören! Was halten Sie vom Klumpfuß? Ist er durch eine Operation zu heilen?“

„Das kann ich leider nicht sagen, Señor.“

„Nicht Señor, sondern Don! Ein solcher Edelmann, wie ich, wird Don genannt. Sagen Sie also ein-

fach Don Parmesan. Wie es scheint, kennen Euer Gnaden den Vater Jaguar?"

„Ja; ich habe ihn nicht nur schon gesehen, sondern auch mit ihm gesprochen.“

„Das ist mir lieb! Ich lerne also in Ihnen einen Bekannten von ihm kennen. Glauben Sie, daß er bereit sein wird, zwei deutsche Señores zu retten?"

„Deutsche? Was ist das?"

„Leute aus Deutschland.“

„Das kenne ich nicht.“

„Da scheint es mit Ihren geographischen Kenntnissen schlecht zu stehen, Señor Anciano. Deutschland ist ein Land, das jenseits des Meeres liegt, westlich von Spanien, nördlich von Rußland, östlich von England und südlich von Italien. Da haben Sie keine Grenzen. Die Leute dort sind des Teufels darauf, Riesentiere auszugraben. Bei einem solchen Geschäft sind wir von den Abipones erwischt worden.“

„Von den Abipones? Wo war das?"

„Jenseits des Rio Salado, aber diesseits der Laguna Porongos.“

„Auch dort waren Abipones? Seltsam! Wie viele?"

„Vielleicht fünfzig.“

„Gerade so viele, wie auch wir gesehen haben.“

„Wo?"

„Da hinter uns im Walde.“

„Das ist kein gutes Zeichen. Sollten diese Kerls etwa einen Einfall planen? Ich wünsche sehr, den Vater Jaguar zu finden, damit der lateinische Deutsche und sein Diener baldigst gerettet werden.“

Er erzählte den beiden in seiner Weise das erlebte Abenteuer. Dabei gelangten sie wieder in den Wald

und wurden von der Fährte, der sie folgten, an dessen Saum hingeführt, bis er eine kleine Bucht bildete, vor der sie überrascht halten blieben, denn auf ihr grasten wohl über zwanzig Pferde, und ebenso viele Männer lagen in den verschiedensten Gruppierungen umher. Sie waren wohlbewaffnet und alle, ohne Ausnahme, ganz und gar in Leder gekleidet. Als sie die Ankömmlinge erblickten, sprangen sie auf, und einer, der von riesiger Gestalt war und einen dichten, weißen Bart trug, kam auf sie zu.

„Das ist der Vater Jaguar,“ flüsterte Anciano dem Chirurgen zu.

Der Genannte bildete heute eine ganz andre Erscheinung als in Buenos Aires. Dort hatte er einen feinen Anzug nach französischem Schnitt getragen und auch schon so einem jeden mit seiner gewaltigen Figur imponiert. Hier aber in dem Lederanzug und in den langen Stiefeln sah er noch ganz anders aus. Es war, als ob die Gestalt gar nicht ohne dieses Gewand gesehen werden dürfe. Er nahm zunächst keine Notiz von dem Chirurgen, sondern wendete sich an dessen Begleiter und rief sichtlich erfreut, indem er ihnen die Hände entgegenstreckte: „Anciano und Hauka! Hier unten im Chaco! Was hat denn euch bewogen, von euren Bergen herabzusteigen, und welcher Zufall führt euch gerade heut an diesen Ort?“

Sie drückten ihm die Hände, und Anciano antwortete: „Davon später, Señor. Es gibt Notwendigeres zu besprechen. Sie sollen zwei gefangene Männer retten.“

„Wie? Zwei Gefangene retten? Das klingt ja sehr nach Abenteuer! Wer sind die Leute?“

„Don Parmesan wird es Ihnen sagen.“

Der Vater Jaguar wendete sich jetzt dem Genannten zu. Seine Augenwinkel zogen sich ein wenig mißmutig zusammen, als er zu ihm sagte: „Don Parmesan? Diesen Namen habe ich schon gehört, und ich denke, Sie auch schon gesehen zu haben. Werden Sie nicht zuweilen El Carnicero genannt?“

„Allerdings,“ antwortete der Gefragte; „aber ich bulde es nicht, daß man mir diesen Namen gibt. Ich bin der Doktor Parmesan Rui el Iberio de Sargunna y Cast — — —“

„Schon gut!“ unterbrach ihn der Vater Jaguar. „Sie wollen mir sagen, wer die Männer sind, die meiner Hilfe bedürfen?“

„Es sind zwei deutsche Señores.“

„Deutsche? Ist's möglich?“

„Ja. Sie wollten Ihnen nach, um im Chaco alte Tiere auszugraben.“

„Alte Tiere? Meinen Sie etwa vorweltliche?“ fragte der Riese, indem er die Brauen in mißmutiger Erwartung höher zog.

„Ja, vorweltliche; das stimmt. Es war eine Gigantochelonia.“

„Diesen Namen habe ich noch nicht gehört; mein Latein sagt mir aber, daß es sich wahrscheinlich um eine Riesenschildkröte handelt.“

„Richtig, Señor! Bei der Schale der Kröte war es, wo wir erwischt wurden.“

„Wie hießen diese Deutschen?“

„Der Kuduud kann sich solche Namen merken! Einer war Doktor und der andre sein Diener.“

„Doktor Morgenstern?“

„Ja, ja, so klang es.“

„Und Friße Kiefewetter?“



„Ganz recht, ganz recht! Kiefe — — war's, Kiefe — —“

„Welche Menschen! Ich glaube, die sind mir von Buenos Aires bis hierher nachgelaufen!“

„Das nicht; aber per Dampfer nachgefahren und dann von Santa Fé aus nachgeritten. Dieser Doktor Mor — Mor — oder wie er heißt, ist ein ganz lieber Señor, hat aber seine Schrullen. Er will nur von seinen Tierknochen hören und ist auf nichts andres zu bringen. Mit der Chirurgie zum Beispiel darf man ihm gar nicht kommen, und das ist doch das interessanteste Feld, das es nur geben kann. Was sagen Sie wohl zu einer Operation des Zungentumors in Komplikation mit Nasenpolypen. Das müßte doch ein — — —“

„Lassen wir den Krebs und die Polypen!“ fiel ihm der Vater Jaguar in die Rede. „Erzählen Sie mir in Kürze, was geschehen ist!“

Der Chirurg gehorchte dieser Aufforderung. Während er sprach, traten die Gefährten des Vater Jaguar herzu, um ihm zuzuhören. Es waren lauter kräftige Gestalten, denen man es ansah, daß sie schon manches erlebt hatten und wohl vor keiner Anstrengung und keiner Gefahr zurückschreckten. Die drei, die mit ihm in Buenos Aires gewesen waren, befanden sich auch dabei. Auch sie machten jetzt einen ganz andern Eindruck als damals, wo sie im Gesellschaftsanzug steckten. Als Don Parmesan seinen Bericht beendet hatte, trat zunächst tiefe Stille ein. Keiner wollte reden, bevor der Anführer das Wort ergriffen hatte. Dieser sah eine kleine Weile nachdenklich vor sich nieder und fragte dann, sich direkt an einen seiner Gefährten wendend: „Was meinst du dazu, Geronimo? Hast du dir die Sache schon zu rechtgelegt?“

Dieser Geronimo war ein nicht zu hoher, aber sehr breitschulteriger Mann mit dichtem schwarzem Vollbart und einer bedeutenden Habichtsnase. Er hätte für das Urbild eines Räuberhauptmanns genommen werden können, war aber ein sehr ehrlicher Kerl und der Liebling des Vater Jaguar. Er zuckte leicht die Achsel und antwortete: „Zunächst kommt es wohl darauf an, ob du denkst, daß wir diese unvorsichtigen Leute stecken lassen sollen oder nicht.“

„Sie müssen heraus aus der Falle, in die sie geraten sind. Sie sind Landsleute von mir. Ich habe diesem Doktor Morgenstern wohl fünfzigmal gesagt, daß ich ihn nicht mitnehme, und konnte unmöglich ahnen, daß er mir dennoch folgen werde. Eine kleine Strafe könnte ihm nichts schaden; aber befreien muß ich ihn, sonst kann ihm seine Ähnlichkeit mit dem Obersten, den ich noch nie gesehen, verhängnisvoll werden.“

„So fragt es sich, ob sich die Abipones noch dort befinden. Wäre dies der Fall, so ritten wir einfach hin.“

„Sie sind wohl nicht mehr dort,“ fiel der alte Anciano ein. „Die Señores müssen mir verzeihen, wenn ich mir diese Bemerkung erlaube. Ich habe Gründe dazu.“

Er erzählte von den Abipones, die er gesehen hatte, und beschrieb die Stelle, wo er an sie geschlichen war.

„Befanden sich Weiße bei ihnen?“ fragte der Vater Jaguar.

„Nein.“

„Dennoch möchte ich überzeugt sein, daß die beiden Indianertrupps zusammengehören. Es handelt sich sehr wahrscheinlich um ein Pronunciamiento. Die Abipones sollen aufgewiegelt werden. Man hat Verstecke

angelegt, um sie genügend bewaffnen zu können. Die Schutzdecke eines solchen Magazins hat der Doktor für das Rückenschild seiner wunderbaren Gigantochelonia gehalten. Selbst wenn man sich überzeugt, daß er nicht der Oberst ist, hat er so viel gesehen und erfahren, daß man sich leicht veranlaßt sehen kann, ihn schweigsam zu machen. Hier zu Lande gilt ein Menschenleben nichts, und das eines Ausländers noch weniger als dasjenige eines Inländers. Und also Antonio Perillo war dabei? Dieser Stierkämpfer und notorische Schurke ist also auch mit in die Revolte verwickelt. Ich habe ein Wort mit ihm zu reden. Der Hauptmann Pellejo ist ein Verräter. Und der Dritte? Wer war er? Wie wurde er genannt?"

„Wie er heißt, das weiß ich nicht, denn sein Name blieb verschwiegen,“ antwortete der Chirurg.

„Beschreiben Sie ihn mir.“

„Er war von langer und starker Gestalt, wenn auch nicht so sehr wie Sie, Señor Jaguar.“

„Alt oder jung?“

„Älter als die andern.“

„Welche Rolle schien er zu spielen? Diejenige eines Untergebenen?“

„Nein, ganz und gar nicht. Er schien vielmehr der Vornehmste von allen zu sein. Er sprach so, als ob er es sei, der zu befehlen habe.“

„Was er ist, ein Offizier, ein Estanziero, ein Gaucho, das konnten Sie wohl nicht erraten?“

„Nein. Er sah ganz wie einer aus, der sich stets im Freien bewegt, wie ein Perbatero, ein Cascarillero oder ein Gambuf — — —“

Er hielt inne und besann sich wie einer, dem etwas Wichtiges einfällt.

„Nun, was ist's? Warum schweigen Sie? Wollten Sie Gambusino sagen?“

„Ja, ja, Gambusino. Da fällt mir doch noch ein, daß er von dem Kapitän der größte Gambusino genannt wurde.“

„Der größte Gambusino!“ fiel da Geronimo ein. „Sollte es etwa gar Benito Pajaro sein, den man El gambusino maestro nennt?“

„Möglich,“ antwortete der Vater Jaguar. „Ich bin diesem Mann noch nicht begegnet, habe aber gehört, daß er von langer und starker Gestalt ist. Nun, jedenfalls werden wir erfahren, mit wem wir es zu tun haben, denn ich bin sehr entschlossen, diesen Señores einen Strich durch ihre Rechnung zu machen. Sie wollen sich gegen Mitre empören, einen General, den ich achte und sehr wertschätze. Schon deshalb möchte ich ein Wort mit ihnen reden. Dazu kommt, daß sie sich an meinen Landsleuten vergriffen haben. Ich hoffe, ihr seid mit von der Partie und werdet mich nicht im Stich lassen!“

„Nein, nein; das versteht sich ganz von selbst!“ rief es im Kreise.

„So will ich euch sagen, wie ich mir die Sache denke. Die beiden Trupps gehören zusammen. Die Indianer, welche die Deutschen gefangen genommen haben, werden den andern Trupp auffuchen, und zwar höchstwahrscheinlich noch heute. Sie werden alle da lagern, wo dieser unser Señor Anciano die Roten beobachtet hat, und die Gefangenen befinden sich natürlich bei

ihnen. Wir reiten jetzt hin und kommen dort an, wenn es Abend geworden ist. Die Waldesöffnung wird trotz der Dunkelheit zu finden sein, und dann werden uns die Lagerfeuer als Führer dienen. Was wir tun werden, um die Gefangenen zu befreien, weiß ich jetzt noch nicht; aber wenn ich mich an sie geschlichen und sie beobachtet habe, wird sich leicht ergeben, in welcher Weise wir zu handeln haben. Also auf, zu den Pferden!”

---

## Siebentes Kapitel

### Eine nächtliche Befreiung

Die Sonne berührte schon den Horizont, als die Männer ihre Pferde sattelten. Anciano und Hauka waren zu Fuß gekommen; sie mußten also hinter zwei andern Reitern aufsteigen. Anton, der Nefse des Bankiers, hatte sofort eine Zuneigung zu dem jungen, hübschen Inka gewonnen; er kam zu ihm und sagte in der höflichen spanischen Weise: „Señor, Sie werden gezwungen sein, zu zweien zu reiten. Darf ich Ihnen einen Sitz bei mir anbieten?“

Ueber das ernste Gesicht des Inka, auf dem gewöhnlich der den südlichen Indianern eigentümliche wehmütige Zug zu beobachten war, glitt ein freundliches, dankbares Lächeln, und er antwortete: „Ich werde Ihnen beschwerlich fallen, Señor, nehme aber Ihr Anerbieten an. Vielleicht ist es mir möglich, Ihnen einen andern Dienst zu erweisen. Ich heiße Hauka; wie darf ich Sie nennen?“

„Mein Name ist Antonio. Sie werden mir nicht lästig fallen; ich freue mich im Gegentheil darauf, mit Ihnen reiten zu dürfen. Sie werden wohl besser zu Pferde sitzen als ich; darum bitte ich Sie, mir den Sattel zu überlassen.“

Er stieg auf, und Paula sprang hinter ihm flink auf das Pferd. Anciano leistete einem der andern Reiter Gesellschaft. Dann ging der Ritt an dem Rande des Waldes hin, ganz denselben Weg zurück, den die beiden gekommen waren. Die Sonne senkte sich hinter dem Horizont hinab, und der kurzen Dämmerung folgte der Abend.

Der alte Anciano ritt mit seinem Sattelgefährten neben dem Vater Jaguar voran. Ihnen folgten Anton Engelhardt und der junge Inka mit Geronimo, dem Liebling des Vaters Jaguar. Man bemühte sich, alles Geräusch zu vermeiden, und da der Boden weich und grasig war, so drang der Hufschlag nicht weit, und es war nur hie und da das Schnauben eines Pferdes zu vernehmen. So ging es weiter und weiter, bis Anciano halten blieb und den Inka in spanischer Sprache, so daß die andern es verstehen konnten, mit unterdrückter Stimme fragte: „Ich denke, wir müssen den Einschnitt sofort erreichen. Was meinst du, mein Sohn?“

„Eben wollte ich dich darauf aufmerksam machen, mein Vater,“ antwortete der Gefragte. „Ich sehe trotz des Dunkels hier links einen hohen Laureliabaum, der mir auffiel, als wir aus dem Einschnitt kamen. Er ist nicht weit von dem letzteren entfernt.“

„So werden wir absteigen und die Pferde etwas zurückschaffen müssen. Ihr Schnauben könnte uns verraten, denn wir wissen nicht, ob die zweite Truppe, bei der sich die Gefangenen befinden, schon da ist oder erst noch ankommen wird.“

Diese Worte zeigten, daß der alte Indianer ein sehr um- und vorsichtiger Mann war, und da der Vater Jaguar keine Einwendung machte, so ritten die Männer eine kleine Strecke zurück und stiegen dann ab, um ihre

Pferde an die den Waldestrand bildenden Bäume und Sträucher zu binden. Während dies geschah, hörte man die zwar leise, aber doch allen vernehmliche Stimme des Indianerknaben: „Still, Señores, ich höre etwas.“

Keiner bewegte sich. Der Inka lag auf der Erde, das Ohr fest auf diese gelegt.

„Es kommen Reiter,“ meldete er. „Sorgen Sie dafür, daß unsre Pferde nicht schnauben!“

Jeder trat zu seinem Tier, um ihm die Küstern mit der Hand zu bedecken. Ja, es kamen Reiter. Zunächst hörte man den im Grase dumpf klingenden Hufschlag ihrer Pferde; sodann vernahm man auch die Stimmen derer von ihnen, die miteinander sprachen. Sie kamen von rechts, vom Fluß her und ritten dem Wald entgegen.

„Wirst du uns richtig führen, Brazo valiente?“ hörte man jemand fragen. „Es ist kein Vergnügen, des Nachts eine schmale Lücke des Waldes zu suchen.“

„Das war Antonio Perillo,“ flüsterte der Vater Jaguar seinem Geronimo zu. „Ich kenne seine Stimme.“

„Ich kenne jeden Pferdeschritt in dieser Gegend,“ antwortete ein zweiter in gebrochenem, aber deutlichem Spanisch. „Wir sind genau in der Richtung. Eine hohe Laurelia steht da, wo der Wald sich trennt. Wir müssen sie sofort sehen.“

Jetzt waren die Reiter so nahe, daß sie, obgleich es ziemlich finster war, den Wald erkennen konnten.

„Da ist das Holz,“ rief die zweite Stimme, „und da ist die Laurelia. Sie sehen, daß ich die Richtung gerade wie eine Schnur genommen habe. Einige Schritte nach rechts, und wir werden auf den Einschnitt treffen.“

Sie lenkten nach der angedeuteten Richtung ein und waren dann nicht mehr zu sehen und zu hören.



„Wie gut, daß wir nicht dort bei der Laurelia hal-  
ten geblieben sind!“ sagte Geronimo. „Sie hätten uns  
ertappt. Was tun wir jetzt?“

„Warten!“ antwortete der Vater Jaguar. „Wir  
können nicht eher handeln, als bis der eine Trupp zu  
dem andern gestoßen ist und sie sich alle gelagert haben.  
Kannst du die zweite Stimme, die wir hörten?“

„Es war mir freilich so, als ob ich sie schon einmal  
vernommen hätte, aber ich weiß nicht, wo und von wem.“

„So will ich es dir sagen. Der, welcher Antonio  
Perillo antwortete und den Weg so genau kannte, war  
El Brazo valiente, der ‚tapfere Arm‘, der Häuptling  
der Abipones.“

„Caramba! Das ist wahr; jetzt besinne ich mich.  
Es war der ‚tapfere Arm‘. Wir haben doch schon einige  
Male mit ihm gesprochen. Also er ist es, der die  
Deutschen gefangen genommen hat! Er gibt sie nicht  
freiwillig heraus.“

„Nein. Früher waren wir mit ihm befreundet; da  
hätte er sie mir zuliebe losgelassen; jetzt aber wird es  
ihm nicht einfallen, dies zu tun.“

„So zwingen wir ihn!“

„Zunächst nicht zwingen, keine Gewalt anwenden.  
Wozu Blut vergießen, wenn uns die List viel leichter,  
viel sicherer und ohne alle Verluste zum Ziel zu führen  
vermag.“

„Du meinst also, daß wir sie heimlich herausholen  
werden?“

„Wir werden wenigstens den Versuch machen. Es  
kommt ganz auf die Vertiklichkeit an und auf die Art und  
Weise, wie sie lagern.“

„Und wenn es uns gelingt? Was dann?“

„Dann reiten wir ruhig weiter.“

„So! Denkst du nicht an das Pronunciamiento, an die Revolution, welche sie planen?“

„Die geht uns eigentlich nichts an!“

„O doch! Wir sind gute und treue Untertanen unsres Präsidenten. Wollen wir ruhig zusehen, daß er abgesetzt, vielleicht gar getötet wird?“

„Dazu kann es nicht kommen. Ich weiß zwar nicht, wer an der Spitze dieser Meuterer steht, keinesfalls aber ist es ein Bursche, der es mit Mitre aufzunehmen vermag.“

„Möglich, sogar sehr wahrscheinlich; aber selbst den Fall gesetzt, daß die Empörung niedergedrückt wird, so steht es doch fest, daß sie vielen, vielen Menschen das Leben und das Eigentum kosten wird. Also dürfen wir uns nicht so heimlich davonschleichen, sondern wir müssen diesen Burschen eine scharfe Lehre und eine nachdrückliche Warnung geben.“

„Das kann doch nur dadurch geschehen, daß wir unsre Waffen brauchen?“

„Ja. Wir schießen einige von ihnen nieder.“

„Nein. Das tue ich nicht. Wenn es nicht unbedingt notwendig ist, töte ich keinen Menschen.“

„Das ist wieder eine jener Ansichten und Meinungen, die du aus dem Norden mitgebracht hast. Es tut dir leid um die dortigen roten Völker, die so elendiglich umkommen müssen. In Beziehung auf sie magst du recht haben, denn es ist wirklich schade um die tapfern, kühnen Männer, von denen du uns erzählt hast. Aber unsre südlichen Indianer besitzen diese Tugenden nicht; sie sind feig, mutlos und niederträchtig. Sie brechen aus ihren Wäldern hervor, um nächtlichertweile zu stehen und die Schläfer zu ermorden. Finden sie aber Gewehr oder werden sie gar selbst angegriffen, so

rennen sie davon wie geprügelte Hunde. Leute, die mit vergifteten Pfeilen schießen, kann man weder achten noch bemitleiden. Es juckt mich wirklich in den Händen, ihnen zu zeigen, was es heißt, sich mit dem Vater Jaguar und seinen Männern zu verfeinden.“

„Laß es jucken! Heute wollen wir froh sein, wenn es uns gelingt, die beiden unschuldigen Menschen frei zu machen. Ist das geschehen, so wollen wir sehen, was weiter zu tun sein wird.“

„Wie viele Leute nimmst du mit?“

„Zunächst nur dich. Die andern bleiben hier. Je weniger wir sind, desto schwerer werden wir bemerkt.“

Obgleich diese Unterhaltung so laut geführt worden war, daß alle diese letzte Bestimmung zu hören vermochten, fiel es doch keinem ein, sich dagegen aufzulehnen. Die Gesellschaft hatte zwar kein eigentliches Oberhaupt, und ein jeder besaß dasselbe Recht wie der andre, aber die Persönlichkeit des deutschen Riesen, der nicht nur körperlich, sondern auch geistig alle überragte, brachte dennoch den Eindruck vor, daß jeder ihn schweigend als den Führer, dem man Gehorsam schuldete, anerkannte.

Also seine Leute erklärten sich durch ihr Schweigen mit seinen Worten einverstanden; aber ein anderer sprach dagegen, nämlich der alte Anciano. Er sagte: „Señor, warum wollen Sie allein gehen? Nehmen Sie mich und meinen Enkelsohn mit! Sie kennen uns und wissen, daß wir Ihnen keinen Schaden bereiten werden!“

Der Vater Jaguar schwieg eine Weile überlegend; dann antwortete er: „Ja, ich kenne euch. Ihr versteht es, das wilde Lama zu beschleichen und den Kondor fast auf seinem Neste zu fangen. Zwar habe ich noch nicht gesehen, ob Ihr es auch vermögt, Euch einem Menschen

unbemerkt zu nähern, aber es ist Nacht, und diese Abipones sind nicht so scharfsinnig wie die Sioug oder Apat-schen und Komantschen Nordamerikas. Sodann wißt ja gerade ihr beide, wo diese Menschen lagern. Also wollen wir euch mitnehmen. Macht euch fertig!”

„Sollen wir unsre Flinten oder die Lanzen und Pfeile mitnehmen?“

„Nur die Messer. Schießen werden wir nicht, und zur Abwehr werden, falls uns einer anfällt, die Messer genügen.“

Die beiden Indianer legten ihre Waffen und auch die Silberlöwentaschen ab, um sich leichter und freier bewegen zu können.

„Und euer langes Haar?“ meinte der Vater Jaguar. „Wir werden zwischen und unter den Sträuchern, Dornen und Schlingpflanzen hinkriechen müssen. Da bleibt ihr hängen.“

Statt aller Antwort nahm Anciano sein langes, graues Haar halb rechts und halb links nach vorn und band es unter dem Kinn in einen Knoten zusammen. Der Inka tat mit dem seinigen ebenso, und dann brachen sie auf.

Anciano ging voran. An der Laurelia angekommen, wendete er sich nach links, wo der Einschnitt den Wald teilte. Indem sie leise durch das Dunkel schritten, flüsterte der Inka dem Vater Jaguar zu: „Señor, Sie denken, daß es Ihnen gelingen wird, diese Männer zu befreien?“

„Ja, wenn nicht jetzt durch List, dann später mit Gewalt.“

„Dann müssen wir uns auch noch etwas andres holen.“

„Was?“

„Pferde.“

„Dachte es, daß du das bringen würdest, du Kleiner, listiger Held. Wir brauchen vier Pferde.“

„Ja. Für Ihre beiden Landsleute, für Anciano und für mich. Holen Sie mit Geronimo die Menschen, und ich nehme mit Anciano die Tiere!“

„Nicht so schnell! Jetzt läßt sich eine solche Einteilung noch nicht treffen. Wir müssen uns nach den Verhältnissen richten, die wir vorfinden.“

Sie schritten unhörbar weiter. Nach einer Weile tauchte Lichtschein vor ihnen auf. Sie mußten nun noch vorsichtiger als bisher sein und hielten sich so dicht am Rande des Einschnitts, daß sie im Schatten der Bäume unsichtbar blieben.

Es wurde bereits erwähnt, daß dieser Einschnitt eine nur geringe Breite besaß; aber da, woher der Lichtschein kam, buchtete er sich nach rechts aus und bildete eine Art kleiner Waldwiese, die von sehr dicht stehenden Bäumen und Sträuchern umgeben war. Am Eingang zu dieser Wiese und im Hintergrund rechts weideten die Pferde. Vorn links lagerten die Menschen an einigen Feuern, denn es war kühl geworden. Der Unterschied zwischen der Tages- und Nachttemperatur beträgt in jenen Gegenden oft bis zehn, ja sogar zuweilen mehr als zwanzig Grad nach Celsius.

Die vier Anschleicher hatten sich auf die Erde gelegt und krochen auf Händen und Füßen näher; jetzt war nicht mehr Anciano, sondern der Vater Jaguar voran. Ihre von Sonne, Wind und Wetter dunkel gegerbte Kleidung stach nicht im mindesten von ihrer Umgebung ab; nur das lange, graue Haar des Alten hätte, wenn man in Nordamerika und auf einer Streife gegen die dortigen Indianer oder weißen Jäger gewesen wäre,

zum Verräter werden können; aber die Leute, mit denen man es hier zu tun hatte, besaßen nicht so scharfe Augen.

Jetzt hatte man die Einbuchtung erreicht. Das nächst grasende Pferd stand kaum sechs Schritte von dem Vater Jaguar entfernt. Es mußte die Fremden sehen oder wenigstens riechen; es wedelte mit dem Schwanz und warf die Ohren hin und her, gab aber kein hörbares Zeichen der Unruhe, des Verdachts oder gar der Warnung von sich.

„Dumme Geschöpfe!“ flüsterte der Deutsche Geronimo zu. „Ein Romantschenpferd würde so laut schnauben und so auffällig zurückweichen, daß wir sicher entdeckt wären. Dennoch aber müßten diese Kerle es sehen, daß es den Schwanz und die Ohren in einer Weise bewegt, die auf etwas Ungerwöhnliches schließen läßt. Wir werden leichtes Spiel haben.“

„Denke es auch,“ antwortete der andre. „Siehst du, wie es steht?“

„Freilich! Die Feuer brennen ja so hell, daß man an jedem einen Ochsen braten könnte.“

Es war allerdings so hell, daß die kleine Lichtung wie am Tage vor den acht scharf ausschauenden Augen lag.

Die Abipones mochten gegen hundert Mann zählen. Sie waren theils mit Blasrohren, Lanzen, Bogen und Pfeilen, theils auch mit Gewehren bewaffnet. Diese letzteren stammten jedenfalls aus dem Versteck, wo Doctor Morgenstern seine berühmte Gigantochelonia gesucht hatte. Es gab sechs Feuer. An dem einen lagerten die Weißen und ein Indianer, an den andern fünf die übrigen Roten. Die ersteren saßen so, daß man die Gesichter des Indianers, Antonio Perillos, des Haupt-

manns Pellejo und zweier Soldaten sehen konnte. Die andern zwei Soldaten lehrten den Lauschern die Rücken zu, und der Gambusino saß nicht, sondern er hatte sich niedergelegt und den Hut tief in das Gesicht gezogen, um nicht von dem Schein der Feuer geblendet zu werden. Diejenigen, die zu dem schon vorher hier lagernden Trupp gehörten, mochten bereits gegessen haben; die Neuangekommenen aber waren noch damit beschäftigt, das mitgebrachte harte Dürrefleisch mühsam mit den Zähnen zu zerkleinern. Dabei unterhielten sie sich so laut, daß man jedes Wort hätte verstehen können, wenn nicht zu viele auf einmal gesprochen hätten.

Zufälligerweise war das Feuer, wo die Weißen lagerten, dasjenige, das dem Rande der Lichtung am nächsten lag, und das hatte seinen guten Grund. An diesem Rand nämlich standen zwei halbstarke Bäume nebeneinander, an die man Doktor Morgenstern und seinen Diener mit Hilfe zweier Laffos gebunden hatte, so daß sie zwar aufrecht standen, aber weder Arme noch Beine bewegen konnten.

Als der Vater Jaguar diese Sachlage überblickt hatte, gab er seinen drei Gefährten mit der Hand ein Zeichen, sich noch tiefer ins Gezweig zu drücken, drehte sich zu ihnen um, damit sie ihn leichter verstehen könnten, und sagte: „Es wird gehen; diese Leute haben keine Ahnung davon, daß ein menschliches Wesen sich hier in ihrer Nähe befinden könne. Es würden zwei von uns genügen, die Gefangenen zu befreien, dennoch ist es gut, daß Anciano mit Hauka sich uns angeschlossen hat. Habt ihr Feuerzeug?“

„Ja, dasjenige, das bei uns gebräuchlich ist.“

„Das genügt. Nun höre! Ich möchte die Leute erschrecken und verwirren. Du hast alles abgelegt, An-

ciano, zu meiner Freude aber sehe ich, daß du das Pulverhorn noch bei dir hast. Ist es leer?"

„Nein, Señor, es ist bis an die Spitze gefüllt.“

„Das ist gut. Ihr kehrt um und geht, wenn ihr aus dem Bereich des Feuerscheins gelangt seid, auf die andre Seite des Waldeinschnitts und schleicht euch dann wieder nach der Richtung hin. Dort angekommen, kriechst du, Anciano, immer an deren Rande hin. Siehst du das abgestorbene, hohe, vorjährige Gras? Es ist so dürr, daß es wie Papier brennen wird. Bist du weit genug darin vorgedrungen, so ziehst du dich wieder zurück und schüttest einen dünnen, aber zusammenhängenden Streifen Pulver in dieses Gras. Ist das Pulverhorn leer, so nimmst du ein Bündholz und brennst das Gras an, worauf du schnell zu Hauka eilst. Dieser hat indessen vier Sättel zusammengetragen, was ihm sehr leicht sein wird, da sie da drüben alle, und zwar ohne Aufsicht, liegen. Wenn du Feuer machst, mußt du deinen Rücken den Feinden zukehren, damit — — —“

„Weiß schon, Señor,“ unterbrach ihn der Alte. „Ich werde keinen Fehler begehen. Wenn das kleine Flämmchen die Pulverschnur erreicht und daran weiterläuft, werde ich schon so weit fort sein, daß sie mich nicht sehen können und also gar nicht wissen, woher das Feuer kommt, das plötzlich viele Schritte lang hoch emporlodern wird. Man wird hinzueiln, um es auszulöschen. Ich begreife Ihren Plan, Señor.“

„Ja. Während du das Pulver schüttest und Hauka die Sättel holt, wird Geronimo sich um die Pferde kümmern. Indessen schleiche ich mich zu den Bäumen hin. Sobald dein Pulver Feuer fängt und das alte Gras in Brand setzt, wird man, wie du richtig sagst, hinzueiln, um es auszulöschen. Diesen Augenblick der all-



gemeinen Verwirrung benutze ich, die zwei Gefangenen loszuschneiden. Wir kommen hierhergesprungen; jeder nimmt einen Sattel und ein Pferd und — — —“

„Und zwei nehmen die Pakete, die da drüben liegen,“ fiel ihm der junge Inka in die Rede.

„Welche Pakete? Wozu?“ fragte der Vater Jaguar.

„Als der Mann, den Ihr den Carnicero nennt, von der Gefangennahme seiner Gefährten erzählte, sagte er auch, daß der gelehrte kleine Mann seine Bücher und andern Sachen in zwei Paketen bei sich habe. Dort liegen nun zwei Pakete, von denen ich vermute, daß sie die seinigen sind, denn es gibt weiter kein Gepäck. Wenn wir ihn befreien, soll er auch sein Eigentum erhalten.“

„Falls wir Zeit dazu haben, dann meinetwegen ja, obgleich ich es nicht für bequem halte, Bücher und ähnliche Sachen im Gran Chaco herumzuschleppen. — Nun gut! Es weiß also ein jeder, welche Aufgabe er zu lösen hat. Gehen wir jetzt an das Werk.“

Er drehte sich wieder um und kroch am Rande der Richtung weiter. Es war das keine leichte Arbeit, da er dem bereits erwähnten Feuer so nahe kam, daß er, um nicht von dessen Schein beleuchtet zu werden, in das Gebüsch eindringen mußte, und dies war so dicht, daß er nur höchst langsam vorwärts kam.

Endlich hatte er sein Ziel erreicht. Er lag hinter den beiden Bäumen, vor denen der Doktor und sein Fritze angebunden standen, und konnte hören, was an dem Feuer gesprochen wurde. Was er vernahm, bezog sich auf das heutige Ereignis.

„Es war doch eigentlich ein Fehler, daß wir den Carnicero laufen ließen,“ sagte Kapitän Bellejo. „Er wird später alles erzählen.“

„Was schadet das?“ antwortete Antonio Perillo. „Erstens fragt es sich, ob man ihm glaubt, und wenn dies der Fall sein sollte, so mache ich mir gar nichts daraus, wenn man mir nachrühmt, daß ich diesen Colonel Glotino unschädlich gemacht habe.“

„Wenn unser Vorhaben gelingt, ja; gelingt es aber nicht, so wird das, was Sie jetzt einen Ruhm nennen, eine Schande für uns werden.“

„Es muß gelingen, denken Sie, daß unser roter Freund hier, der sich den Ehrennamen Brazo Valiente erworben hat, uns mehrere tausend Abiponekrieger verspricht.“

„Ich habe sie versprochen und werde sie bringen,“ erklärte da der Häuptling, „wenn auch Sie die Bedingungen erfüllen, die ich Ihnen gestellt habe.“

„Wir erfüllen sie.“

„Sie zeigen mir alle Waffenverstecke, die Sie angelegt haben, und schenken uns alles, was drinnen liegt?“

„Ja.“

„Und Sie unterstützen mich jetzt gegen unsre Todfeinde, die Cambas, indem Sie Ihre Soldaten von der Grenze holen und an dem Lago\*) mit uns zusammentreffen?“

„Gewiß! Ich habe ja einige meiner Leute schon bis hinauf nach El Bracho geschickt, um alle verfügbaren Kräfte zusammenzurufen.“

„Dann schlagen wir los, die Cambas sind die Freunde des weißen Regenten; sie wissen, daß wir seine Feinde sind, und tun uns immerwährend Schaden. Sind sie gezüchtigt, und haben wir ihnen alles abgenommen, so sind wir reich, alle andern Stämme werden

---

\*) See

zu uns eilen, und dann habe ich so viele Krieger beisammen, daß der weiße Regent vor mir erbeben wird.“

Das Gespräch stockte für kurze Zeit.

Was der Vater Jaguar da hörte, war für ihn, den großen und erfahrenen Kenner aller Verhältnisse des Landes, höchst wichtig. Gern hätte er noch mehr gehört; aber er hatte keine Zeit, länger zu lauschen, zumal er nicht wußte, wie lange die jetzige Pause dauern werde. Gern hätte er auch das Gesicht des Mannes gesehen, der da lang ausgestreckt am Feuer lag. Altem Vermuten nach war er der berühmte Goldsucher, den man El gambusino maestro nannte. Alle Welt kannte ihn, alle Welt hatte ihn gesehen; nur er allein war ihm noch nicht begegnet. Aber er konnte nicht warten, bis dieser Mann sich aufrichtete oder doch wenigstens einmal den Hut vom Gesicht nahm. In jedem Augenblick konnte drüben auf der andern Seite Ancianos Feuergarbe aufleuchten, und dann war es leicht möglich, daß die beiden Gefangenen Dummheiten machten, oder wenigstens sich falsch verhielten, wenn sie nicht vorher von dem, was sie zu tun hatten, unterrichtet waren. Darum schob der Vater Jaguar sich jetzt so nahe wie möglich an die beiden Bäume hin, richtete sich an dem Strauch, der dahinter stand und ihm Deckung gab, empor und sagte in gedämpftem Ton und zwar in deutscher Sprache: „Herr Doktor, bewegen Sie sich nicht! Es ist ein Retter hinter Ihnen.“

Der Angeredete war nicht geübt, in einer solchen Lage bewegungslos zu bleiben; er zuckte zusammen und wendete den Kopf halb zur Seite. Auch Friße machte eine kleine Bewegung, doch nicht so weit, wie seine Fesseln ihm wohl zugelassen hätten. Er besaß mehr Selbstbeherrschung als sein Herr.

„Still, keinen Laut! Stehen Sie gerade und starr, und wenden Sie nicht den Kopf!“ fuhr der Vater Jaguar fort. „Sie haben mir nichts zu antworten als ‚ja‘ oder ‚nein‘. Zuden Sie leise die rechte Achsel, so heißt das ‚ja‘; zuden Sie die linke, so heißt es ‚nein‘. Ich bin Karl Hammer, der Vater Jaguar, den Sie beim Bankier Salido in Buenos Aires kennen gelernt haben. Verstehen Sie, was ich sage?“

Beide zudten die rechte Achsel.

„Sind Sie so fest angebunden, daß die Riemen Ihnen Schmerzen verursachen?“

Zuden links, also „nein“.

„So ist Ihr Blutumlauf also nicht gestört, und Sie werden sich leicht und rasch bewegen können, falls ich Sie losschneide?“

Rechts gezudt bedeutete „ja“.

„Das ist gut. Ich habe bereits das Messer in der Hand. Ein Gefährte von mir wird drüben am Saum der Lichtung ein Pulverfeuer aufleuchten lassen, welches das hohe, dicke und trockene Gras sofort in hohen Brand versetzt. Die Leute hier werden erschrocken hineilen, um das Feuer auszulöschen, und für einige Augenblicke wird man sich nicht um Sie kümmern. Verstehen Sie mich auch jetzt?“ fragte er, da am Feuer wieder laut gesprochen wurde.

Beide zudten die rechte Achsel zum Zeichen der Bejahung.

„In der so entstehenden Verwirrung schneide ich Sie los und nehme Sie bei der Hand. Wir springen hier am Rande rechts hin bis dahin, wo Sie jetzt vier Pferde nebeneinander stehen sehen, die, wie ich zu meiner Genugtuung bemerkte, ein anderer Gefährte von mir unbemerkt zusammengelockt hat. Unweit davon sehen Sie

vier Sättel liegen, von denen jeder einen nimmt und — — —“

Er konnte nicht aussprechen, denn er sah da drüben, wohin er den alten Anciano geschickt hatte, ein kleines, kleines Flämmchen blicken; dieses Flämmchen fraß sich einige Fuß weiter, bis es das Pulver erreichte; ein lauter Fffft-ähnlicher Laut wurde hörbar, und in demselben Augenblick stieg eine wohl zehn Ellen lange Feuerwand kerzengerade in die Höhe.

Zunächst gab es einen Augenblick lautlosen Schreckens. Dann sprangen alle Roten und Weißen schreiend auf, der Häuptling war der einzige, der ruhig blieb.

„Schlagt es mit den Ponchos aus!“ rief er laut.

Jeder beeilte sich, dieser Weisung augenblicklich nachzukommen, aber der erwartete Erfolg war nicht so leicht zu erreichen, denn hoch über das junge, grüne Gras hinaus ragte das alte verdorrte; es brannte wie Papier, und wenn man an einer Stelle die Flamme nieder hatte, stieg sie im nächsten Augenblick wieder empor. Die Pferde wurden unruhig und schnaubten ängstlich; kein Mensch achtete auf sie. Kein Mensch achtete auch auf die Gefangenen.

Sobald der erste Schreckensruf erschollen war, war der Vater Jaguar aufgesprungen, hatte die beiden Gefangenen losgeschnitten und sie, einen rechts und einen links an die Hand nehmend, in eiligem Lauf mit sich fortgezogen, dahin, wo die vier Pferde standen. Dort tauchte Geronimo hinter den Tieren auf und rief: „Habe die Pferde zusammengebunden; nehme sie alle mit. Bringen Sie die Sättel nach!“

Er sprang auf eins der Tiere und jagte mit ihnen davon. Der starke Vater Jaguar nahm zwei Sättel mit dem dazu gehörigen Riemenzeug vom Boden auf.

„Meine Bücher, meine Bücher!“ rief der Doktor, das Paket an sich reißend.

„Und die Hacken und Schaufeln!“ fügte Frize hinzu, indem er das andre Paket sich über die Achsel warf.

Anciano nahm einen Sattel und der junge Inka auch einen. Als dies der Vater Jaguar sah, meinte er: „Nun gut, so haben wir also vier; mehr sind nicht nötig. Nun fort, scharf hinter mir her!“

Er warf einen Blick auf das Lager zurück. Dort kämpfte man noch tapfer mit dem Feuer, und niemand sah, was indessen auf der andern Seite vorgegangen war. Die Fliehenden eilten fort. Noch waren sie nicht allzu weit gekommen, da klang ihnen eine mächtige Bassstimme vom Lager aus nach: „Tormenta! Wo sind die Gefangenen? Sie sind fort!“

Beim Klang dieser Stimme blieb der Vater Jaguar wie gebannt stehen und lauschte. Die andern hielten insofgedessen auch im Laufe inne.

„Sie sind entflohen!“ ertönte dieselbe Stimme nach einigen Sekunden. „Man hat sie befreit, man hat sie losgeschnitten; ich sehe es hier an den Lasso.“

„Welch eine Stimme!“ sagte der Vater Jaguar. „Die muß ich kennen; das ist ja — —“

Was er weiter sagen wollte, blieb unausgesprochen, denn vom Lager her erklang es wieder: „Das Feuer ist ausgelöscht. Auf, zu den Waffen! Da links hinaus können sie nicht sein; da brannte ja die Flamme. In den Wald hinein konnten sie auch nicht, denn er ist zu dicht; also sind sie nach rechts fort. Ihnen nach! Zwanzig bleiben bei den Pferden. Die andern kommen mit!“

Zurückblidend, gewahrte man ein wirres Durcheinander von Personen, worin die einzelne nicht zu unterscheiden war.

„Fort, fort!“ mahnte Geronimo. „Warum bleibst du stehen, Carlos?“

Der Sprecher hatte unterwegs halten bleiben müssen, weil eins der zusammengesammelten Pferde ihm nicht gehorchen wollte.

„Diese Stimme, diese Stimme!“ antwortete der Vater Jaguar. „Ihr Klang geht mir durch das —“

„Ach was, Stimme! Laß sie doch schreien, wie sie will! Wir müssen fort, sonst holen sie uns ein.“

„Aber ich muß ihn sehen, muß —“

Der sonst so bedachtsame Mann wollte die beiden Sättel weglegen, aber Geronimo herrschte ihn, wohl zum erstenmal, seit er ihn kannte, in strengem Ton an: „Was fällt dir ein! Bist du toll! Willst du dein Leben wagen, so tue es; aber das Unrüge bringe nicht in Gefahr. Auf mich kannst du nicht rechnen!“

Er trieb seine Pferde von neuem an, und jetzt gehorchte das widerspenstige; er galoppierte weiter.

„Er hat recht!“ meinte der Vater Jaguar wie aus tiefem Sinnen erwachend. „Ich täusche mich wohl; aber ich werde diese Sache nicht ununtersucht lassen. Eilen wir weiter!“

Er schoß jetzt förmlich in so langen Schritten davon, daß die andern die größte Mühe hatten, ihn nicht aus den Augen zu verlieren, zumal ihnen jetzt, nachdem sie die Feuer gesehen, die Dunkelheit viel tiefer als vorher vorkam. Der kleine Gelehrte hatte den schwersten Pack, die Bücher, erwischt. Er keuchte unter ihrer

Last atemlos dahin, bis er die Bürde niedertwarf und ausrief: „Friße, ich kann nicht mehr. Er wird mir zu schwer. Wollen tauschen; gib mir die Werkzeuge!“

„Jut,“ antwortete dieser. „Hier haben Sie die Schlüssel zu die Vorwelt, und id nehme mich die jedruckte Felehrsamkeit. Aber sputen Sie Ihnen, denn da hinten kommen sie schon anjepsiffen.“

Sie eilten weiter, so schnell sie mit ihren Lasten vermochten, aber doch nicht schnell genug, denn als sie den Ausgang des Waldeinschnitts erreichten, waren die vordersten der Verfolger schon nahe hinter ihnen. Ein Schuß krachte und noch einer, glücklicherweise ohne zu treffen.

Die beiden hatten noch gesehen, daß Anciano und der Inka sich rechts gewendet hatten; sie folgten also dieser Richtung auch. Aber ganz nahe hinter ihnen kam einer gesprungen, der sie in tiefem Baßton anrief: „Halten bleiben, ihr Halunken, sonst schieße auch ich!“

„Der Gambusino!“ schrie der Doktor auf. „Ich bin verloren!“

„Nein, noch nicht!“ antwortete Friße. „Laufen Sie fort; id werde Ihnen retten, indem id ihm ein Hindernis in die hohle Gasse werfe, durch die er kommen muß.“

Bei diesen Worten blieb er stehen, ließ seinen Herrn vorüber und warf, als die hohe, breite Gestalt des Gambusino aus dem Dunkel tauchte, diesem das Bücherpaket entgegen; dann rannte er weiter. Der Gambusino strauchelte über den Paß und stürzte hin; er raffte sich zwar rasch wieder auf und wollte weiter; da aber hörte er eine gebieterische Stimme vor sich: „Halt! hier steht der Vater Jaguar mit seinen Leuten. Wer ohne meinen Willen naht, bekommt eine Stugel.“



Das veranlaßte ihn, den Schritt anzuhalten. Sollte man ihn mit dem Namen des berühmten Mannes täuschen? Er duckte sich nieder und kroch mehrere Schritte vorwärts. Da sah er allerdings eine ganze Schar von Männern vor sich halten. Wenn man an einem Gegenstande empor nach dem Himmel sieht, so kann man diesen Gegenstand, obgleich er ganz im Finstern steht, selbst in dunkler Nacht erkennen. Auf diese Weise sah der Gambusino, daß diese Männer ganz in Leder gekleidet waren und breitrandige Hüte aufhatten, was in den Pampas und den angrenzenden Gegenden eine Seltenheit ist. Daran erkannte er, wen er vor sich hatte.

„Alle Wetter, ich irre mich nicht,“ sagte er sich. „Es ist wirklich dieser verwünschte Vater Jaguar! Wenn ich weiter gehe, läßt er Feuer geben; das ist gewiß. Ich muß zurück; aber er soll mir den Streich, den er mir heute spielte, entgelten. Es ist der erste, soll aber auch der letzte sein.“

Er kroch wieder rückwärts, erhob sich dann vom Boden und kehrte um die Waldecke zurück, als eben die vordersten seiner Leute, denen er in seinem Verfolgungseifer vorangerannt war, ihm nachkamen.

„Zurück!“ gebot er ihnen. „Es ist nichts zu machen.“

„Nichts?“ fragte Bellejo, der sich bei ihnen befand. „Warum?“

„Sie sind fort und für uns verloren, wenigstens für heute.“

„Wieso?“

„Wißt Ihr, welcher Galunke sie losgeschnitten hat? Der Vater Jaguar!“

„Unmöglich! Das muß ein Irrtum sein.“

„Nein. Ich habe keine Leute gesehen und auch keine Stimme gehört. Kommt rasch zurück! Wir müssen uns beraten, dabei aber alle Vorkehrungen treffen, daß wir nicht überrascht werden, denn dieser Mensch ist imstande, uns heut noch zu überfallen.“

„Schwerlich!“

„Sie glauben es nicht? Warum nicht?“

„Er hat nur die Gefangenen befreien wollen. Hätte er es auf einen Ueberfall abgesehen, so würde er ihn ja vorhin ausgeführt haben.“

„Mag sein; aber ich traue ihm nicht. Ich kenne ihn nicht so, wie Sie ihn kennen, sondern etwas näher und genauer. Und er — na, er kennt mich auch ein wenig — von früher her. Ich weiß sogar, daß er meine Stimme kennt. Wenn er mich an dieser erkennt hat, so ist es gewiß und zehnfach, hundertfach gewiß, daß er sich an meine Fersen heftet.“

„Haben Sie eine Rechnung miteinander?“

„Ja, und keine gewöhnliche. Kommen Sie also! Ich weiß, daß wir keine Zeit zu verlieren haben.“

Man ging schleunigst nach dem Lager zurück, wo der Gambusino den Befehl gab, schnell zu satteln und dann die Feuer auszulöschen, da man aufbrechen müsse.

„Fort sollen wir?“ fragte Antonio Berillo. „Ist das notwendig?“

„Ja, wir müssen fort, mindestens so weit, daß dieser Vater Jaguar uns während der Nacht nicht finden kann.“

„Er wird es nicht wagen, sich an uns zu machen!“

„Bah! Ich sage Ihnen, daß er es zwar nicht wagen, aber doch tun wird, denn für ihn ist so etwas kein Wagnis.“

Da nahm der Häuptling, ihm beipflichtend, das Wort: „Wenn der Jaguar es ist, der die Gefangenen befreit hat, so müssen wir fort. Ich kenne ihn. Und nur dieser Jaguar konnte es fertig bringen, diese beiden weißen Männer fortzuholen. Er hat noch mehr Leute bei sich gehabt und von ihnen das Feuer mit Pulver anbrennen lassen. Während wir es auslöschten und nicht auf die Gefangenen achteten, hat er sie weggenommen. Er weiß, daß ich ihm den Tod geschworen habe. Wir müssen fort, da wir uns hier nicht verteidigen können. An einem besseren Ort werden wir anhalten, um uns zu beraten.“

Hierauf ließ sich nun nichts mehr sagen. Man sattelte die Pferde und bemerkte nun erst, daß vier derselben samt dem Lederzeuge und den beiden Paketen des Gefangenen fehlten. Glücklicherweise hatte man einige Reservepferde. Als die Feuer ausgelöscht worden waren, setzte sich der Zug in Bewegung, indem nach Indianerart ein Reiter hinter dem andern ritt.

Der Weg führte immer tiefer in den Einschnitt hinein, der nach und nach immer breiter wurde. Hätte er eine Sackgasse gebildet, so hätte die Schar dem Vater Jaguar in die Hände fallen müssen. Aber der Häuptling „Tapferer Arm“ kannte die Gegend zu genau, als daß er sich hätte irren können. Nach Verlauf von zwei Stunden wich der Wald zu beiden Seiten zurück, und man kam auf einen weiten, offenen Kampf, in den man eine Viertelstunde hineinritt, um dann zu einer kurzen Beratung anzuhalten. Die Reiter stiegen von den Pferden und bildeten einen Kreis, worin die Weißen mit dem Häuptling Platz nahmen.

„Selbst wenn der Vater Jaguar uns bis an das Ende des Waldes gefolgt wäre,“ sagte der letztere,

„hier würde er uns nicht finden. Es ist dunkel, und er kann nicht sehen, nach welcher Richtung wir uns gewendet haben. Die Señores mögen beraten, was geschehen soll.“

„Eine Beratung nach Eurer langen und langsamen Weise werden wir nicht halten,“ antwortete ihm der Gambusino. „Wir werden kurz sein und dann gleich wieder aufbrechen, um einen möglichst weiten Weg zwischen ihn und uns zu legen.“

„So denken Sie wirklich, daß dieser gefährliche Mann uns folgen wird?“

„Auf jeden Fall, wenn er mich nämlich an der Stimme erkannt hat.“

„Er hat Sie erkannt.“

„Demonio! Woher willst du das wissen?“

„Er braucht Sie gar nicht an der Stimme erkannt zu haben, denn er hat Sie doch gesehen, als er die Gefangenen befreite.“

„Nein, denn wie ich mich besinne, hatte ich mein Gesicht mit meinem breiten Hut bedeckt.“

„Kennt er nicht Ihre Gestalt, Señor?“

„Ja; aber solche Gestalten gibt es viele, und ich bin viel anders gekleidet als damals, wo wir uns sahen. Um mich wirklich zu erkennen, mußte er mein Gesicht erblicken oder meine Stimme hören.“

„Und meinen Sie, daß dieses letztere geschehen ist?“

„Ja, denn ich habe leider nur allzu laut geschrien. Hätte ich gewußt, daß dieser Mensch sich in der Nähe befand, so hätte ich freilich geschwiegen. Ich bin überzeugt, daß er mir folgen wird.“

„Und wenn er nicht Ihnen folgt, so folgt er uns, den Abipones.“

„Warum habt ihr euch mit ihm verfeindet?“

„Wir waren bei den Cambas eingefallen, als er sich bei ihnen befand. Er kam zu uns, um Frieden anzubieten; aber wir wollten die Beute, die wir gemacht hatten, nicht herausgeben. Ja, wir wollten noch mehr Beute machen, und so kam es, daß wir ihn fortschickten. Er ging im Zorn und einer von uns blies ihm einen Giftpfeil nach, der aber in seinem Rock stecken blieb, denn seine Lederkleidung ist so stark, daß kein Pfeil hindurchdringt. Dann töteten wir zwei Häuptlinge der Cambas und viele ihrer Untergebenen. Wir töteten alle Alten, alle Männer, Kinder und Knaben und nahmen nur die Frauen und Töchter mit uns. Da stellte er sich an die Spitze der andern Cambasstämme und fiel über uns her.“

„Wer siegte?“

„Er, denn er ist unüberwindlich, wenn er zur Waffe greift. Sein Zorn hat vielen, sehr vielen von uns das Leben gekostet, und die Cambas haben nicht nur das wiederbekommen, was wir ihnen abgenommen hatten, sondern noch mehr dazu. So sind wir Todfeinde geworden. Darum sollt ihr uns Flinten und Pulver geben, damit wir uns rächen können, denn die Krieger der Abipones sind voller Begierde, die Cambas zu züchtigen. Falls ihr das tut, werdet ihr treue Verbündete an uns gewinnen.“

„Ihr werdet bekommen, was wir euch versprochen haben. Wir befinden uns ja auf dem Weg nach unsern heimlichen Magazinen. Wenn es so steht zwischen euch und ihm, bin ich allerdings überzeugt, daß er schnell hinter uns her sein wird.“

„Und wäre dies nicht der Fall, so würde er mich verfolgen,“ fiel Antonio Perillo ein. „Ihr wißt ja, was in Buenos Aires geschehen ist. Er hat nicht nur

mich, sondern auch die andern Espadas blamiert. Wenn ich ihn in die Hand bekomme, so hat er auf keine Nachsicht zu rechnen, zumal es bekannt ist, daß er ein Anhänger von Mitre ist.“

Da meinte der Kapitän Bellejo: „Ich habe von diesem Mann schon viel gehört, aber nie etwas mit ihm zu tun gehabt. Mir läuft er nicht nach. Soviel ich jedoch von Ihnen, Señores, vernehme, bin ich freilich überzeugt, daß er Lust haben wird, auf unsrer Spur zu bleiben. Ich denke aber, daß dies nichts Leichtes sein wird.“

„Warum?“ fragte der Gambusino.

„Spuren vergehen.“

„So! hm! Sie scheinen keinen großen Begriff von der Kunst des Fährtenlesens zu haben. Ich will Ihnen sagen, Señor, daß ein Mann wie Vater Jaguar jede Fährte findet, die er sucht, und sie dann gewiß nicht wieder verliert, außer er hat es mit einem ebenso erfahrenen Gegner, zum Beispiel mit mir, zu tun. Ich bin imstande das zu tun, was keiner von Ihnen vermag, nämlich diesen Mann irre zu führen oder ihm wenigstens ein Schnippchen zu schlagen.“

„Wir werden durch die Sandwüste, durch Wälder, über Sümpfe und Flüsse reiten. Uns da überall zu folgen, ohne uns noch einmal zu verlieren, dazu gehört mehr, als ein Mensch vermag.“

„Dazu gehört nichts weiter als Schlaueit und Erfahrung; und diese beide besitzt der Jaguar in hohem Grade. Aber wir brauchen uns ja darüber, ob er unsre Spuren finden wird, gar nicht zu streiten. Er braucht uns gar nicht nachzuspüren, denn er weiß genau, wohin wir wollen.“

„Unmöglich! Wer sollte es ihm gesagt haben? Unter den Leitern unsres Planes gibt es keinen Verräter, und die tiefer Gestellten wissen nichts.“

„Ich habe darüber nachgedacht, und es ist mir eingefallen, worüber die Señores kurz vor dem Ausbruch des Feuers gesprochen haben. Ich selbst habe geschwiegen und mich an diesem verräterischen Gespräch, das doch sicherlich von ihm belauscht wurde, nicht beteiligt.“

„Nun, worüber sprachen wir? Ich entsinne mich nicht, ein Wort gesprochen zu haben, das zum Verräter hätte werden können.“

„O doch! Sie sprachen von unsern Waffenverstecken.“

„Aber nicht davon, wo diese liegen!“

„Sodann sprachen Sie davon, daß Sie Boten an die Grenzorte gesandt hätten, um Ihre Soldaten nach dem Lago zu beordern.“

„Habe ich den Namen dieses Lago genannt?“

„Nein.“

„Nun, es gibt sehr viele Lagos; er mag sich denjenigen, den ich meinte, heraussuchen!“

„Sie vergessen, daß unsre Gefangenen jetzt bei ihm sind. Wir waren ihrer leider so sicher, daß wir in ihrer Gegenwart mehr als genug von Dingen gesprochen haben, die nicht für fremde Ohren, am allerwenigsten aber für das Ohr eines solchen Feindes sind.“

„Kennen sie den Namen des Lago?“

„Sehr genau, Sie selbst haben ihnen damit gedroht, daß sie in dem Wasser dieses Sees ersäuft werden sollen.“

„Teufel! Das ist freilich unangenehm! Aber wer konnte wissen, daß sie uns schon nach kurzer Zeit wieder

entkommen würden! Nun wird er wohl schleunigst nach diesem Lago de los Carandayes reiten.“

„Das würde er allerdings, wenn ich nicht wäre. Ich werde ihn irre führen. Wir sind von Süden her über den Fluß gekommen, um nach dem Norden oder Nordwest zu gehen. Wir werden aber wieder umkehren, um über den Fluß zurückzugehen.“

„Welcher Einfall, welcher Umweg!“

„Kein Umweg. Wenn wir jetzt gleich aufbrechen und uns einen andern Einschnitt suchen, durch den wir den Wald wieder hinter uns legen können, so sind wir am Morgen am Fluß, reiten hindurch und eine Strecke in das Land hinein. Das wird ein Parforceritt bis heute abend. Da ruhen wir nur zwei oder drei Stunden aus und kehren auf einem andern Wege wieder nach hier zurück.“

„Wieder ein Tagesritt, also zwei Tage Verlust!“

„Was bedeutet dieser Verlust, wenn wir dadurch den Vater Jaguar von uns abschütteln!“

„Wird uns das gelingen?“

„Unbedingt. Der Jaguar kann erst am Morgen seine Verfolgung aufnehmen; da sind wir aber schon am Flusse, den er, da er langsam reiten muß, um seine ganze Aufmerksamkeit auf die Fährte zu richten, erst am Abend erreicht. Am zweiten Abend würde er an die Stelle kommen, wo wir wieder umkehren wollen; aber er wird sie gar nicht finden, da die Spur inzwischen vertweht oder sonst unkenntlich geworden ist.“

„Glauben Sie? Das wäre allerdings höchst vorteilhaft für uns. Ich wollte es sehr gern gut heißen, wenn ich wüßte, daß es auch gelingen wird.“

„Es gelingt.“



„So könnten wir doch nach Fort Lio gehen, um uns frisch zu verprobiantieren!“

„Ja, das können wir. Ich bin einverstanden.“

Antonio Perillo hatte nichts dagegen einzuwenden, und der Häuptling erklärte: „Der Plan des Gambusino ist sehr scharfsinnig erdacht. Wir werden den Jaguar irre leiten und seinen Taten entgehen. Wie viele Männer hat er denn bei sich?“

„Genau kann ich das nicht sagen. Sovieel ich in der Dunkelheit zu erkennen vermochte, werden es zwischen zwanzig und dreißig sein.“

„Das sind genug für ihn. Wir zählen zwar zehnmal zehn Krieger, aber seine Männer sind waffengeübter als die meinigen. Da ist es auf alle Fälle besser, wir kommen erst dann mit ihm zusammen, wenn noch andre Horden der Abipones zu uns gestoßen sind. Lassen Sie uns also aufbrechen, damit wir ihn baldigst irre leiten. Ich weiß weiter oben einen andern Durchbruch im Wald, der uns nach dem Fluß führen wird.“

Man saß wieder auf und ritt von dannen, in einem spitzen Winkel mit der zuletzt eingehaltenen Richtung dem Wald entgegen. Den armen Pferden dieser Menschen stand eine ungeheure Anstrengung bevor.

## Achtes Kapitel

### Die Blutegel des Don Parmesan

Der Mann, dessen der Gambusino und seine Leute so eifrig gedachten, der Vater Jaguar, machte sich in diesem Augenblick keineswegs so viele Sorgen um sie, wie sie geglaubt hatten, denn er — — schlief so gemüthlich und ruhig, als ob er sich in einem Bette zu Buenos Aires oder Montevideo befunden hätte.

Als der Gambusino sich zurückgezogen hatte, schritt der Vater Jaguar auf den Einschnitt zu und horchte. Er hörte ihn von weitem mit den andern sprechen, konnte aber die Worte nicht verstehen. Da bemerkte sein scharfes Ohr, daß sie sich entfernten. Hierauf rief er zwei zuverlässige Leute herbei und schickte sie hundert Schritte in den Einschnitt hinein, wo sie sich postieren sollten, einer am rechten und einer am linken Waldestrand. Sie sollten scharf aufpassen und bei der geringsten gegen sie gerichteten Bewegung der Feinde ihre Gewehre abschießen.

Er glaubte, damit alles getan zu haben, was die Klugheit und Vorsicht für geboten hielt. Es fiel ihm gar nicht ein, die Feinde anzugreifen, wenigstens nicht heute, und noch viel weniger dachte er daran, allen seinen Leuten den Schlaf zu rauben, den sie so notwendig

brauchten, um für den morgenden, vielleicht anstrengenden Tag frisch gestärkt zu erwachen.

Darauf lehrte er zu seiner Schar zurück, um nun erst Doktor Morgenstern und Friße vorzunehmen. Er tat das in spanischer Sprache, damit seine Gefährten das Gesprochene verstehen könnten.

„Señor, ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken soll,“ sagte er. „Ich bin gern höflich, besonders gegen einen Herrn von Ihrer Bildung und Ihren Kenntnissen, dennoch aber kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß Sie weit besser getan hätten, in Buenos Aires zu bleiben.“

„Was sollte ich dort, Señor?“ fragte der kleine Rote. „Ich wollte ein Glyptodon, ein Megatherium oder ein Mastodon haben. Sind solche Tiere in Buenos Aires auszugraben?“

„Sie konnten in die Pampas gehen.“

„Das habe ich auch getan.“

„Nein. Oder meinen Sie, daß wir uns hier auf einer Pampa befinden?“

„Ja, auf einer Pampa zwischen Fluß und Wald, Fluvius und Silva, wie der Lateiner sagt.“

„Aber wie kommt es, daß Sie dieselbe Richtung genommen haben, die auch ich einschlug?“

„Ich wollte Sie treffen.“

„Aber ich hatte Ihnen gesagt, daß ich Sie nicht gebrauchen kann! Sie bringen nicht nur mich in Verlegenheit, sondern sind auch selbst in eine große Gefahr geraten.“

„Meinen Sie? Die Señores, die uns gefangen nahmen, befanden sich in einem Irrtum, den sie jedenfalls sehr bald eingesehen hätten.“

„Glauben Sie das ja nicht! Ihr Leben schwebte in Gefahr.“

„Mein Leben, lateinisch Vita genannt? Das glaube ich kaum.“

„Weil Sie ein lieber, guter, harmloser Silberkarpfen sind, der keine Ahnung davon hat, was für Fechte es im Teiche gibt. Sie passen überall mehr und besser hin als in den Gran Chaco.“

„Und ich bin vom Gegenteil überzeugt, da Sie selbst mir angedeutet haben, daß hier die Reste vorweltlicher Tiere zu finden sind.“

„Wenn Sie diese längst zu ihren Vätern versammelten Kreaturen in den Pulverkammern unsrer Parteiführer suchen, so können Sie sehr leicht einmal ein wenig in die Luft gesprengt werden. Wie Sie gefangen genommen worden sind, das habe ich von dem braven Don Parmesan gehört, dem Sie Ihre Rettung zu verdanken haben. Ich bitte Sie, mir zu erzählen, was sich dann weiter ereignet hat.“

„Ereignet? Gar nicht viel, Señor Hammer. Man schüttete das Loch, worin meine Gigantochelonia gesteckt hatte, wieder zu, nachdem man den Inhalt herausgenommen hatte, um ihn zu verteilen. Dann band man uns auf die Pferde und ritt mit uns davon. Ich gab herzliche gute Worte, man möge doch das Rückenschild der Gigantochelonia mitnehmen, was mir aber rundweg abgeschlagen wurde.“

„Sie glauben also noch immer, daß es sich um eine Schildkröte gehandelt hat?“

„Ich bin überzeugt davon, und zwar war es eine von wirklich riesigen Dimensionen. Was aber das fernere Erlebnis betrifft, so ritten wir durch den Wald, und mittels einer seichten Furt über den Fluß wieder in

den Wald, wo wir bei andern Indianern anhielten. Ich und mein Frige erhielten jeder ein Stück Fleisch, das wir essen durften. Dann band man uns an die Bäume, bis Sie kamen und uns heimholten. Das ist alles, was ich erzählen kann, eine höchst einfache und prosaische Geschichte.“

„Das nennen Sie einfach und prosaisch?“ lachte der Vater Jaguar nun wider Willen auf.

„Natürlich! Es war keine Spur von Poesie dabei. Ich wollte dem Gespräch wiederholt eine anheimelndere Wendung geben und begann von dem Diluvium, von dem Höhlenbären, vom Mammut und andern mir sympathischen Gegenständen zu sprechen, fand aber kein Ohr dafür.“

„Das glaube ich! Man hat Sie gebeten, den Mund zu halten?“

„Nun, gebeten eigentlich nicht. Es wurde das vielmehr in einer Weise gesagt, die auf etwas mehr Schärfe und Energie schließen läßt.“

„Ich weiß genug, Señor, brechen wir davon ab! Was haben diese Leute miteinander gesprochen?“

„Nichts von Bedeutung. Ich habe darum auch nicht darauf geachtet. Sie sprachen von Revolution, von Kavallerie und Kanonen, von Ausfällen und Ueberfällen der Indianer, lauter Sachen, die unsereinen doch nicht im mindesten fesseln können.“

„Revolution, Artillerie, Kavallerie, Aus- und Ueberfälle? Und das nennen Sie bedeutungslos? Señor, das alles ist von ungeheurer Wichtigkeit gewesen!“

„Für Sie vielleicht, nicht aber für mich. Ich habe mir kein Wort gemerkt. Uebrigens steckte mir noch das Rückenschild meiner Gigantochelonia im Kopf. Wenn Sie etwas Eingehenderes über die Gespräche dieser

Leute hören wollen, so will ich Sie an meinen Frize adressieren. Er ist Laie und hat also für diese Kleinigkeiten mehr Aufmerksamkeit gehabt, als ich ihnen zu widmen vermochte.“

Frize hatte bis jetzt kein Wort gesagt, jetzt aber meldete er sich schnell, und zwar in deutscher Sprache: „Das ist wahr, Herr Hammer; ich habe ausjezeichnet aufjepaßt und kann Sie mit allens dienen, wat Sie wissen wollen. Aber tun Sie mich den Jesallen, sich mit meine Muttersprache zu bedienen. Wenn ich gezwungen bin, mit einem Deutschen spanisch zu diskurrieren, so gibt es mich allemal einen Messerstich ins treue deutsche Herz.“

„Wenn Sie es wünschen, ganz gern,“ lächelte der Vater Jaguar. „Wir können den andern dann ja spanisch sagen, was wir deutsch gesprochen haben. Vor allen Dingen möchte ich wissen, ob Sie erfahren haben, was diese wenigen Weißen bei den Indianern wollen.“

„Damit kann ich erjebenst aufwarten. Die Kerls glaubten, daß wir ihnen nicht mehr schaden könnten, und redeten, nur um uns zu ärjern, ganz offen über ihre Geheimnisse. Sie jehen in den Chaco, um die Abipones jehen die Regierung aufzutwiejeln und sie zu einem Einfall zu bewejen. Der Häuptling aber, der alte Brazo valiente, ist ein Schlaupf und hat also seine Bedingungen jestellt. Er will vorher die Cambas überfallen, die Sie, Herr Hammer, jehen ihn kommandiert haben, und dabei sollen ihm die Weißen helfen. Er verlangt Waffen und Soldaten.“

„Ach! Hat man ihm beides zugesagt?“

„Versteht sich! Die Soldaten trommelt der Kapitän Bellejo zusammen. Er täuscht dat Vertrauen seiner Borgesehten. Sie haben ihn an die Frenze

geschickt, um die längs derselben angelegten Jarnisonen zu inspizieren; es fällt ihm aber ja nicht ein, hinzugehen, sondern er hat vertraute Boten hinschickt, die den Befehl überbringen, daß diese Militärs sich nach dem Chaco zu bewegen haben, um an einem bestimmten Tag an einem bestimmten Ort dort zusammenzutreffen. Diese Leute sollen den Abipones jejen die Cambas helfen.“

„Welch ein Plan! Auf diese Weise werden also dem Häuptling die Soldaten geliefert. Wie aber wollen sie ihn in den Besitz der versprochenen Waffen setzen?“

„Die Sache ist schon von langer Hand her vorbereitet. Man hat längst zu diesem Zweck heimliche Magazine angelegt und mit Waffen und Munition vollgestopft. Unsrer Schildkrötenhöhle ist so ein Magazin gewesen. Die werden nun geöffnet. Auf diese Weise werden die Abipones bewaffnet und jejen die Cambas geführt. Haben sie sich an diesen gerächt, so werden sie dann, mehrere tausend Mann stark, über die Grenze kommen und dat Pronunciamiento jemütvoll unterstützen.“

„So muß ich freilich sagen, daß dieser Plan entsehrlich ist. Tausende von Roten hereinzubringen, um Mord und Brand loszulassen, damit einige wenige aus dem Blut ihrer Mitbürger Reichtümer und Nemter fischen! Wer steht an der Spitze dieses graufigen Unternnehmens?“

„Dat ist mich unbewußt. Aber der Oberste von die jetzige und hiesige Gesellschaft, dat ist der Jambusino, wie mich der Augenschein bewiesen hat. Er ist der Admiral von dat ganze Geschwader, dem die andern alle jehorchen müssen.“

„Haben Sie etwas Näheres über ihn gehört, über seinen Namen, seine Heimat, seinen eigentlichen Stand, sein früheres Leben?“

„Dat sind viele Fragen in eine einzije zusammenjeleimt. Id werde sehen, ob es mich jelingt, Ihnen auseinander zu addieren. Heißen tut er Benito Pajaro, was zu deutsch bekanntlich Benedictus Vogel heißt. Seine Heimat ist mich rätselhaft; wo sich sein eijentlicher Stand befindet, weiß id nicht.“

„Wurde von mir gesprochen?“

„Und ob! Der Vater Jaguar war allemal dat zweite Wort. Man hat es auf Ihnen abjesehen. Jerraten Sie in die Hände dieser Halunken, so jehet es Ihnen schlecht.“

Hammer sah eine Weile schweigend vor sich nieder und erkundigte sich dann weiter: „Konnten Sie vielleicht in Erfahrung bringen, wo sich die Soldaten zusammenfinden sollen?“

„Ja. Es war ein See, Lago de los Carandayes, also Palmensee jeheißen.“

„Wo liegt er?“

„Dat wurde nicht jesagt.“

„Nuch ich kenne ihn nicht, will mich aber erkundigen.“

Er fragte seine Gefährten, auch den alten Anciano, den jungen Juka und sogar den Chirurgen; aber keiner hatte von diesem See gehört, und noch viel weniger wußte einer dessen Lage anzugeben.

„Sollte er im Innern des Chaco, vielleicht in der Wüste liegen?“ meinte Hammer nachdenklich.

„Dat ist möglich,“ fiel Friße ein. „Als nämlich von die Jettwehre und die Magazine die Rede war, wurde davon jesprochen, daß sie alle nacheinander in die



Wüste hineinlegt worden sind, und nach dem letzten Magazin kommt man an den Palmensee. Die Namen von diese Magazine habe ich alle gehört.“

„So? Wie heißen sie?“

„Da muß ich mir erst 'mal besinnen. Es waren lauter Quellen, vier Stück, und daran hing allemal ein Tier, an der vierten aber ein Zwilling. Welche Tiere das gewesen sind — — da, ich hab's gefunden! Die erste war die Fuente de los pescados\*), die zweite die Fuente de los sangui-juelas\*\*), die dritte die Fuente de los crocodilos\*\*\*) und die vierte die Fuente gemelaf).“

Da sprang der Vater Jaguar freudig überrascht vom Boden auf und rief aus: „Prächtig, prächtig! Diese Namen kenne ich ja alle, und ich bin an jedem dieser Orte gewesen. Aber auch Sie selbst kennen eine von diesen Quellen. Sie haben da, wo Sie nach der Schildkröte gruben, viel Fische gefangen. Sie waren an der Fuente de los pescados, an der Fischquelle. Die zweite liegt jenseits des Waldes in der Nähe des Lago honda; das Bassin, wohin sie fließt, ist voller Blutegel; daher ihr Name. Die dritte fließt am Ende der undurchdringlichen Waldung in eine Sumpflagune, die voller Krokodile ist, und die vierte besteht aus zwei Einzelquellen, die sich bald nach ihrem Austritt vereinigen, daher der Name Zwillingquelle. Jede dieser Quellen ist von der andern anderthalb Pferde-Tage-reisen entfernt, und sie liegen in einer schnurgeraden Linie. Wenn man diese Linie nach Nordwest verlängert, muß man unbedingt an den Palmensee kommen, den wir nicht kennen, und wo die Soldaten zusammen-

---

\*) Fischquelle. — \*\*) Blutegelquelle. — \*\*\*) Krokodilquelle. —  
†) Zwillingquelle

treffen sollen. Wie schlau, die Verstecke an diesen Quellen anzulegen! Man kann von einer zur andern durch die Wüste gelangen, ohne daß die Reit- und Transporttiere übermäßig dursten müssen. Friße, ich danke Ihnen! Nun ist mein Plan fertig. Wir reiten diesen Noten nach den Quellen voraus und nehmen die Nester aus, ehe sie hinkommen. Und dann geht es nach dem Palmensee, um die Soldaten festzunehmen. Dieser Ort scheint sehr gut gewählt zu sein, da dort oben die zahlreichsten und wohlhabendsten Stämme der Cambas wohnen. Der Gambusino würde also mit seinen Abipones und den weißen Soldaten eine große Beute machen. Aber wir werden ihnen das Handwerk legen!“

„Ja, das werden wir,“ stimmte Friße fröhlich ein. „Wollen Sie zugeben, Herr Hammer, daß so eine Gigantochelonia auch ihre guten Seiten hat? Ohne dieses Riesentier wären Sie nicht hinter das Geheimnis gekommen. Sie wollten uns nicht mitnehmen; nun aber hoffe ich von Ihrer dankbaren Bärtlichkeit, daß Sie uns zwei Sitzplätze an Ihrem Herzen jönnen.“

„Ja. Sie sollen mit, und wenn Sie nichts im Diluvium entdecken, so soll die Schuld nicht an mir liegen. Ich schaffe Ihnen den größten Riesenfrosch zur Stelle, den es zu Noahs Zeiten gegeben hat!“

„Und ich,“ versprach der begeisterte Morgenstern, „werde nun auf das sorgfältigste auf alle Gespräche achten, die sich auf Revolution und Totschlag beziehen, denn ich sehe ein, daß man dadurch zu großen paläontologischen Errungenschaften gelangen kann.“

„Gut, lieber Landsmann! Nun aber rate ich Ihnen, sich schlafen zu legen, denn Sie bedürfen der Erholung. Morgen früh wird mit Tagesgrauen aufgestanden, und dann erwartet uns wohl ein Ritt, der für

Sie anstrengend sein dürfte. Zur guten Nacht aber will ich Ihnen noch das offene Geständnis machen, daß ich mich freue, Ihre Werkzeuge gerettet zu haben. Wir können sie jetzt sehr gut gebrauchen, da wir die Magazine aufzugraben haben.“

Dieses Geständnis machte den Gelehrten so stolz, daß er seinem Diener freudig zulüfterte: „Hast du es gehört, Friße, sie brauchen mich und meine Sachen; hast du es auch wirklich gehört? Du wirst immer mehr einsehen, daß kein Mensch ohne die Wissenschaft, lateinisch Scientia genannt, zu existieren vermag.“

Er schlief so befriedigt ein, wie seit langen Zeiten nicht. Auch die andern gaben sich der tiefsten Ruhe hin, und nur von Stunde zu Stunde wurden zwei geweckt, um die schon erwähnten Wächter abzulösen.

Skaum graute der Morgen, so riefen die letzten Posten ihre Gefährten wach, denn man mußte den Umstand mit in Betracht ziehen, daß der Gambusino mit seinen Indianern noch in der Richtung stecken und diese Stunde zu einem Ueberfall für geeignet halten könne. Man nahm sich vorläufig noch nicht Zeit zu einem Imbiß, sondern der Vater Jaguar gab den Befehl, zu Pferd zu steigen und gegen die Richtung vorzurücken. Er war zwar vollständig überzeugt, daß diese während der Nacht geräumt worden sei, hielt aber doch die Vorsichtsmaßregel für angezeigt, einige Mann zu Fuß als Aufklärer vorausgehen zu lassen.

Diese schritten, immer gute Deckung suchend, dem gestrigen Lagerplatz der Indianer zu. Als sie ihn leer fanden, gaben sie ihren Kameraden ein Zeichen, herbeizukommen, und dann ging es in gestrecktem Galopp in dem Einschnitt weiter fort, bis der Wald ein Ende hatte.

Hier sah man die Spuren der Indianer, die hinaus in den Camp führten. Sie lieferten den Beweis, daß die Feinde den Wald schon gestern abend verlassen hatten. Ob diese die jetzige Richtung eingehalten hatten oder ob dieselbe nur eine Finte sei, das wußte man jetzt noch nicht; jedenfalls aber war es angezeigt, sich auf einen Ritt durch die dürre Wüste gefaßt zu machen. Man brauchte also Wasser. Glücklicherweise kannte der Vater Jaguar gar nicht weit von hier eine Stelle, wo am Waldestrand ein Wässerchen erschien, um schon einige Schritte davon wieder in den Boden einzudringen. Wer in der Wildnis lebt, der merkt sich solche Orte nur zu gut und vergißt nie einen derselben. Man trank sich satt, ließ auch die Pferde zur Genüge trinken und machte sich dann mit der Ueberzeugung auf den Weg, anderthalb Tagesreisen weit keinen Tropfen wieder zu sehen zu bekommen.

Man folgte natürlich den noch sichtbaren Spuren der Abipones und gelangte in kurzer Zeit an die Stelle, wo der Trupp gelagert hatte. Der Vater Jaguar ließ da anhalten, um die Stelle zu untersuchen. Auch Geronimo betrachtete das niedergelagerte Gras sehr genau und gab dann sein Urtheil ab.

„Hier haben sie bis zum Anbruch des Tages gelegen. Sie sind also vor noch nicht gar langer Zeit erst fort, aber sonderbarerweise wieder nach dem Wald zurück. Welchen Grund können sie dazu gehabt haben?“

„Es gibt zwei Gründe, die man sich denken kann,“ antwortete der Vater Jaguar. „Nämlich entweder ist ihre Rückkehr nur eine einfache List, die den Zweck hat, uns irre zu führen und von ihrer Spur abzubringen, oder sie ist eine taktische Maßregel, um die gestrige Schlappe auszuwegen.“

„Inwiefern eine solche Maßregel?“

„Sie wollen uns vielleicht dadurch, daß sie den Wald an einer andern Stelle durchqueren, in den Rücken kommen, um uns plötzlich zu überfallen.“

„Das ist allerdings denkbar. Sie wollen sich empören, und wenn sie noch wie vorher bei der Dummheit beharren, deinen Landsmann für den Oberst Glotino zu halten, so werden sie freilich alles tun, ihn unschädlich zu machen. Es ist darum leicht möglich, daß sie einen Ueberfall planen. Sie mögen kommen! Es würde mich freuen, wenn sie sich an uns wagen sollten. Unfre Stugeln würden tüchtig unter ihnen aufräumen.“

„Ich bin überzeugt, daß sie uns nicht offen angreifen werden. Wir müssen zwar mit der Möglichkeit rechnen, daß sie uns jetzt suchen; ich halte es aber für wahrscheinlicher, daß sie zurückgekehrt sind, um uns von ihrer Fährte abzubringen und uns zu der Ansicht zu verleiten, daß sie es aufgegeben haben, nach dem Palmensee zu gehen. Aber es wird ihnen nicht glücken, uns zu täuschen!“

„Du meinst also, daß wir jetzt weiterreiten und die Richtung, die sie von hier eingeschlagen haben, gar nicht berücksichtigen?“

„Berücksichtigen muß und werde ich sie, aber nicht in der Weise, wie sie es wahrscheinlich erwarten. Ich muß erfahren, was sie vorhaben, und werde also dieser Fährte so weit nachreiten, bis ich weiß, woran ich bin. Du begleitest mich, die übrigen mögen hier bleiben, um auf uns zu warten.“

Er stellte Wachen aus und ritt mit Geronimo davon, indem beide in gestrecktem Galopp den Hufstapfen folgten, welche die Pferde der Abipones im Grase zurückgelassen hatten. Die beiden Reiter erreichten den Wald

und die Blöße, durch welche die Gegner ihnen vorangeritten waren, und jagten über dieselbe hin, bis sie an den jenseitigen Ausgang des Waldes kamen. Da lag der offene Campo wieder vor ihnen, und man sah deutlich, daß die Spuren quer über ihn nach dem Fluß führten. Der Vater Jaguar zügelte sein Pferd und sagte: „Es ist so, wie ich dachte. Hätten sie uns verfolgen wollen, so wären sie hier links eingebogen, um am Rand des Waldes hin die Gegend zu erreichen, wo sie uns vermuten mußten. Daß sie das nicht getan haben, sondern nach dem Fluß gegangen sind, läßt mich mit Sicherheit darauf schließen, daß sie die alberne Absicht hegen, uns irre zu leiten.“

„Uns irre zu leiten! Wie wäre das möglich, da wir ihre Spur doch stets vor Augen haben werden!“

„Nicht stets. Gerade weil wir dieser Fährte eine immerwährende Aufmerksamkeit widmen müssen, könnten wir nicht so schnell reiten, wie diese Leute jedenfalls geritten sind. Wir müßten am Abend anhalten, da wir in der Nacht die Spur nicht sehen können. Falls sie dann des Abends weiterritten, würden sie einen solchen Vorsprung vor uns bekommen, daß am nächsten Tag die Fährte wohl schwerlich noch zu erkennen sein würde. Wir lassen uns freilich nicht täuschen. Wir wissen, daß sie nach dem Palmensee wollen, und wenden uns stracks dieser Richtung zu. Kehren wir also jetzt um!“

Sie ritten zurück, und als sie bei den Ihrigen anlangten, wurde nach dem Lago de los Carandayes aufgebrochen. Das erste Ziel, die erste Station dorthin war, wie bereits erwähnt, die Fuente de los sanguijuelas, die Blutegelquelle, die in nordwestlicher Richtung lag und mit anderthalbem Tagesritt erreicht werden konnte.

Der Boden war durchweg eben und zunächst mit dem bekannten Camposgras bewachsen. Je weiter man sich aber von dem Fluß entfernte, desto spärlicher wurde dieses Grün, und endlich hörte es ganz auf; der Boden wurde sandig und gleich später einer Wüste, worin keine Spur von organischem Leben vorhanden zu sein schien. Der Sand besaß angenehmerweise eine so geringe Tiefe, daß er die Schnelligkeit des Rittes nicht beeinträchtigte.

Der Vater Jaguar hatte zunächst die Besorgnis, daß Doktor Morgenstern, der kein guter Reiter sein konnte, Veranlassung zu Verzögerungen geben werde, doch erwies diese Befürchtung sich nicht als stichhaltig. Der kleine rote Gelehrte nahm sich zusammen; er sah zwar keineswegs schön zu Pferde, hielt sich aber doch ganz leidlich und begann erst gegen Abend über Müdigkeit zu klagen. Als dann zum Nachtlager mitten in der Wüste angehalten wurde, zeigte es sich, wie wacker er sich gehalten und alle Widerwärtigkeiten still und standhaft ertragen hatte. Er war nämlich so steif, daß man ihn aus dem Sattel heben mußte; er wurde, da er nicht stehen konnte, in den Sand gelegt.

Der Vater Jaguar freute sich über diesen Heroismus des kleinen Mannes und sagte in freundlichem Ton zu ihm: „Warum haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie sich so angegriffen fühlen? Wir hätten doch etwas langsamer reiten können.“

„Danke, Herr Hammer!“ antwortete der Kleine. „Ich habe eingesehen, daß es sich je schneller desto glatter reitet, und da ich mir einmal vorgenommen habe, Ihnen nicht beschwerlich zu fallen, so sollen Sie keine Klage von mir hören. Uebrigens haben Sie versprochen, mir zu einem Riesentiere zu verhelfen, und je eher wir dahin kommen, wo es zu finden ist, um so

besser ist es. Meine Beine sind zwar steif und haben alles Gefühl verloren, aber ich denke, daß schnell eine Besserung, lateinisch *Emendatio* genannt, eintreten wird.“

Diese Hoffnung ging bald in Erfüllung, so daß Morgenstern die Dienste, die der Chirurg ihm anbot, zurückweisen konnte.

Leider gab es für die Pferde keine Weide; sie mußten sogar auf das Wasser verzichten. Die Reiter verzehrten jeder ein Stück Dürrfleisch und legten sich dann schlafen, da mit dem ersten Morgengrauen aufgebrochen werden sollte. Um diese Zeit ging es weiter, gerade wie gestern immer über Sand, bis gegen Mittag am Horizont ein dunkler Streifen auftauchte. Der Vater Jaguar verkündete, indem er auf ihn deutete: „Dort ist die Blutegelquelle. Der Name hat zwar keinen guten Klang, doch gibt es hier reines Trinkwasser mehr als genug, auch grüne Bäume und Sträucher, und wie ihr seht, reiten wir schon über Gras, das bei jedem weiteren Schritt dichter steht und saftiger wird.“

Er hatte recht. Der Gran Chaco war früher als eine sterile, unfruchtbare Gegend verrufen, und es gibt allerdings bedeutende Strecken, die der Sandwüste Afrikas gleichen; aber wo Wasser vorhanden ist, entwickelt sich eine reiche, ja üppige Vegetation. Die Flüsse treten im November aus und setzen große Flächen unter Wasser, bei ihrem Rücktritt so viel Feuchtigkeit zurücklassend, daß sich der Pflanzenwuchs entwickeln und bis weit in die trodene Jahreszeit hinein erhalten kann. An den Ufern dieser Flüsse gibt es Wälder, die den Urwäldern Brasiliens gleichen, und selbst in der Wüste findet man zahlreiche stehende Gewässer, die so viele



Pflanzen ernähren, daß dadurch auch die Thierwelt angezogen wird.

Ein solches Gewässer war auch die Fuente de los sangui-juelas. Es gab da in der Sandwüste eine Lehm-Dase, deren Durchmesser mehrere tausend Schritte betrug. Inmitten dieser Dase lag ein kleiner Süßwassersee, der durch eine ziemlich reich fließende Quelle gespeist wurde. Da diese am Rande der Dase entsprang, hatte sie bis zum See eine Strecke zurückzulegen, auf der sie einen Graben mit sehr wenig Gefälle bildete. Dieser Graben war halb angefüllt von verwesenden Pflanzenresten, die einen moorartigen Boden bildeten, worin zahllose Blutegel ihre Entwicklung gefunden hatten. Daher war diese Quelle die Blutegelquelle genannt worden. Uebrigens hielten sich diese Tiere nur in dem Graben und nicht in der Quelle selbst auf, insofgedessen deren Wasser sich trinken ließ. Auch in dem See, der nicht sehr tief war, gab es keine Egel, desto mehr aber Fische, die den in dieser Gegend schweifenden Roten oder Weißen ein willkommenes Mahl bieten konnten.

Um den See und an den beiden Ufern des Grabens hin zogen sich breite Ränder von Bäumen und Sträuchern, meist Channjars und Algaroten, in deren Laub eine muntere Vogelwelt ihr Wesen trieb. Und so weit der Einfluß der durchsickernden und verdunstenden Feuchtigkeit reichte, hatte sich auch außerhalb der Dase im Sande ein Grasswuchs entwickelt, der zwar je weiter entfernt, um so spärlicher wurde, aber in der Nähe der Bäume ein saftiges Grün bildete, das den Pferden der Truppe mehr als reichlich Nahrung bot.

Hier hielten die Reiter an. Sie tranken sich zunächst selbst erst satt und führten dann auch ihre Pferde

zu der Quelle, um ihnen die seit gestern früh entbehrte Labung zu bieten. „Don Parmesan“ hatte ebenso wie die andern dürsten müssen, aber noch entzückter als über das ersehnte Wasser war er über die Blutegel, die er in dem Graben sah.

„Welch ein Fund!“ rief er aus, indem er sich an Doktor Morgenstern wendete. „Hier könnte man tausend fieberkranken Menschen in einer halben Stunde tausend Liter Blut abzapsen. Freuen Sie sich nicht auch über diese prächtigen, allerliebsten Geschöpfe?“

„Wenn es lauter Mammuts oder Mastodons wären, würde es mich freuen,“ antwortete der Gefragte; „aber ein Blutegel, lateinisch Hirudo genannt, kann mich nicht in Wonne versetzen.“

„Weil Sie mehr vor als nach der Sintflut leben, Señor. Denken Sie sich irgend einen entzündeten Zustand. Welches Glück, wenn man da Blutegel bei der Hand hat! Jede Geschwulst wird dadurch gehoben, daß man einige Duzend dieser nützlichen Geschöpfe an diese legt. Ich setze den Fall, Ihre Zunge oder Ihr Zahnfleisch wäre geschwollen, so würde ich Ihnen mit Vergnügen zwanzig oder dreißig Blutegel in den Mund stecken.“

„Danke sehr, Señor — — —“

„Don, Don Parmesan, nicht Señor!“ unterbrach ihn der andre in strafendem Tone.

„Schön! Verzeihen Sie, Don Parmesan! Ich danke für das Vergnügen, einen Egel in den Mund zu nehmen! Und nun gar zwanzig! Nein, niemals!“

„Nicht? Nun, so wünsche ich von ganzem Herzen, Ihre Zunge läge Ihnen so dick wie ein Ochsenfrosch im Munde! Dann würden Sie mit Vergnügen die Egel nehmen.“

„Ich muß bemerken, daß dies kein sehr humaner Wunsch ist, Don Parmesan. Einem Freunde wünscht man keinen Ochsenfrosch in den Mund. Uebrigens ist es noch gar nicht erwiesen, ob dies auch die wirklichen medizinischen Blutegel sind.“

„Sie sind es. Ich werde es Ihnen gleich beweisen.“

Er brach einen Zweig ab und schlug damit auf das Wasser, um einige der gleich herbeischwimmenden Blutegel mit seinem Hut herauszufischen. Als er einen davon in die Hand nahm, formte sich dieser sofort in Kugelgestalt.

„Sehen Sie, daß er echt ist!“ rief er aus. „Sobald sich der Egel zu einer Kugel zusammenrollt, ist er brauchbar. Ich werde Ihnen das noch weiter beweisen. Bitte, stecken Sie einmal die Zunge heraus! Ich will Ihnen diese Egel daran setzen, und Sie werden sehen, daß sie sofort anbeißen.“

„Warum gerade die Zunge, Don Parmesan?“

„Weil sie der blutreichste Teil Ihres Körpers ist, den Sie augenblicklich zur Verfügung haben.“

„So ersuche ich Sie ergebenst, dieses Experiment an Ihrer eigenen Zunge, lateinisch Lingua genannt, vorzunehmen.“

Er wich vor dem Chirurgen zurück. Dieser bemerkte kopfschüttelnd dazu: „Ich kann nicht begreifen, wie ein Naturforscher, ein Zoolog, eine solche Scheu vor diesen reinlichen Tierchen haben kann. Ich werde diese schöne Gelegenheit benutzen, mir einen Vorrat zu fangen und aufzubewahren. Ich habe glücklicherweise gesehen, daß einer von unsern Leuten einige leere Weinflaschen bei sich hat. Er wollte sie hier mit Wasser füllen; aber ich hoffe, daß er sie mir um des guten Zweckes willen ablassen wird.“

Er sprach mit dem betreffenden Mann, der ihm seine Bitte gewährte. Dann zog er seine Stiefel aus, setzte sich an den Rand des Grabens und stellte die nackten Füße in das Wasser. Sie bedeckten sich sehr schnell mit Blutegeln, die er ablas und in die Flaschen tat.

Während er sich auf diese Weise beschäftigte, schritt der Vater Jaguar die ganze Dase ab, um deren Boden sehr sorgfältig zu untersuchen. Andre halfen ihm dabei. Da, wo der Strauch in den Graswuchs überging, fiel ihm eine Stelle auf, die nur spärlich mit Grün überwachsen war. Als er mit dem Fuß darauf stampfte, klang sie hohl.

„Ich wette, hier ist das Versteck, das ich suche!“ sagte er.

„Ja bin derselbigen Meinung,“ antwortete Frize, der daneben stand; „denn diese Stelle sieht irad so aus wie diejenige, wo wir die Gigantochelonia ausgraben wollten. Dat Gras war dort auch so dünn.“

„So graben wir nach. Holen Sie die Werkzeuge, Stiefelwetter!“

Frize brachte diese herbei und wollte sich sogleich bereitwillig an die Arbeit machen; aber Hammer wehrte ab, indem er sagte: „Halt! Nicht in dieser Weise! So, wie Sie es an der Fischquelle gemacht haben, dürfen wir es nicht machen. Sie haben dort doch wohl die ganze Decke rund umgraben?“

„Allerdings.“

„Und dabei die Erde tief aufgewühlt?“

„Natürlich! Wir haben jedacht, wir hätten ein Riesentier herauszubuddeln. Da mußte dat Loch so groß wie möglich sind.“

„Dies werden wir nicht tun. Nicht wahr, es gab in dem Lehmboden eine sandige Stelle?“

„Ja. Das war der verschüttete Eingang zu dat Geheimnis.“

„So brauchen wir doch nur den Eingang zu öffnen, um hinabzukommen. Und dies werden wir so vorsichtig tun, daß später niemand bemerken wird, daß man das Versteck geöffnet hat.“

„Aber dann, wenn sie die Feschichte herausnehmen wollen, werden ihnen die Augen aufgehen!“

Vater Jaguar bückte sich, um den Boden zu untersuchen, und fand bald die sandige Stelle, die noch weniger Gras trug als ihre Umgebung. Sie wurde sehr sorgfältig, zunächst mit dem Spaten umstochen und ausgehoben. Dann grub man in die Tiefe. Der Vater Jaguar ließ eine Anzahl Ponchos ausbreiten, auf die das Erdreich geworfen wurde, damit nichts davon im Gras liegen bleibe und dann zum Verräter werden könne.

Als man einige Fuß tief gekommen war, brach der Boden des Loches ein, und der Sand fiel, ganz wie unlängst an der Fischquelle, nach innen. Das Loch wurde so erweitert, daß Hammer hinabsteigen konnte. Als er unten anlangte, befand er sich in einer kleinen Höhle, die genau derjenigen glich, bei deren Oeffnen Don Parmesan, Doktor Morgenstern und Frixe so unangenehm überrascht worden waren. Jetzt galt es, deren Boden aufzuheben. Als dies geschehen war, erfuhr man, was das Versteck enthielt. Da gab es kleine Pulverfässer, die, um die Erdsuchtigkeit abzuhalten, in Leder eingnäht waren, Gewehre, Messer und eine Anzahl anderer eiserner Waffen und Werkzeuge.

Diese Gegenstände wurden an das Tageslicht gebracht. Man zählte hundert Gewehre und doppelt so

viele Messer. Auch Speer- und Pfeilspitzen waren vorhanden.

„Das alles ist für die Abipones bestimmt, wird aber den Cambas, unsern Freunden, zu gute kommen,“ meinte der Vater Jaguar erfreut. „Schütten wir das Loch wieder zu!“

Die Erde wurde von den Ponchos so in die Doffnung geschüttet, daß kein Krümchen daneben fiel, und festgestampft. Dann legte man den ausgestochenen Rasen darauf und begoß ihn mit Wasser, damit die beschädigten Halme nicht absterben möchten. Während diese Arbeit beendet worden war, hatten einige andre im See gefischt und reiche Beute gemacht. Die Pampas sind bei weitem nicht so wildreich wie die Prärien Nordamerikas, aber überall liegen Lagunen und kleine Seen zerstreut, die, soweit sie nicht Salzseen sind, meistens Fische enthalten, weshalb die Pampasjäger meist mit Angeln und Netzen versehen sind.

Zur Zubereitung der Beute wurden Feuer angebrannt, aber nicht auf der Nase, sondern draußen auf dem nackten Sande. Dort konnten die Spuren leicht verwischt werden, während sie im Gras verholzte Stellen zurückgelassen hätten. Dann begann ein Baden und Braten, daß der ledere Duft die ganze Nase erfüllte. Man mußte für Vorrat sorgen, denn man durfte nicht hoffen, morgen auf ein jagdbares Tier zu treffen, und an der Protodilsquelle, wohin man wieder anderthalb Tage zu reiten hatte, war auch kein Fang zu erwarten.

Die Pferde taten sich während des ganzen Nachmittags am Grase gütlich, und ihre Herren aßen sich mehr als satt. Dennoch zeigte es sich, da der Fischzug so reich ausgefallen war, daß man einen Vorrat von wohl fünf Mahlzeiten besaß. Die Zubereitung der Fische war

eine höchst einfache. Sie wurden einzeln mit trockenem Schilf umwickelt und dieses angezündet; war es verbrannt, so war der Fisch so schön durchbraten, daß das Fleisch sich leicht von den Gräten löste.

So wurde es Abend, und man saß noch einige Zeit an den Feuern beisammen, um sich zu unterhalten. Die Deutschen hatten sich zusammengesunden, um sich ihrer Muttersprache bedienen zu können, was ihnen die Argentinier gar nicht übelnahmen. Unter diesen letzteren zeichnete sich ein junger, lebhafter Mensch durch seine Sprachfertigkeit und die Witz aus, die er unaufhörlich zum besten gab. So oft er den Mund öffnete, brachte er etwas vor, worüber die andern lachen mußten. Er war der Witzbold der Gesellschaft und wurde darum nicht bei seinem eigentlichen Namen gerufen, sondern El Picaro, der Schalk, genannt.

Später legte man sich zur Ruhe. Obgleich man nicht zu befürchten brauchte, überrascht zu werden, wurden einige Wachen ausgestellt. Die Pferde brauchten nicht beaufsichtigt oder gar angebunden zu werden, da man sicher sein konnte, daß sie nicht über die Dase hinaus und auf den dürren Sand gehen würden, der ihnen kein Futier bot.

Am andern Morgen wurde zunächst ein kurzes Mahl gehalten. Den Fleischvorrat wickelte man sorgfältig in Decken. Die Beute, die dem Versted entnommen worden war, ließ Hammer so verteilen, daß kein Pferd zu viel zu tragen hatte. Nachdem darauf alle Spuren auf das sorgfältigste versilgt worden waren, brach man auf.

Der heutige Ritt ging in derselben Richtung wie der vorherige: nach Nordwesten. Es gab wieder Sandwüste, und zwar den ganzen Tag. Einigemal kam man an kleinen Seen vorüber, die Salzwasser ent-

hielten. An den Ufern standen einige kümmerliche Salzpflanzen. Zur Mittagszeit wurde eine Stunde gerastet und am Abend mitten in der Wüste Lager gemacht, natürlich ohne Feuer, da kein Material zu einem solchen vorhanden war. Gegen Morgen, als es noch dunkel war, brach man schon wieder auf.

Interessant war es, den Chirurgen zu beobachten, welche Aufmerksamkeit er seinen Blutekeln widmete. Daß er sie überhaupt mitgenommen hatte, dafür gab es keinen bestimmten Grund. Es waren eben medizinische Tiere, und da er sich für einen berühmten Arzt hielt, wollte er auf seine Gefährten damit Eindruck machen. Er durfte die Flaschen, worin sie sich befanden, nicht luftdicht verschließen, da sie sonst erstickt wären. Darum hatte er die Ecken seines Kopftuchs abgerissen und diese Fäden um die Flaschenhalse gebunden. Er war ferner der Ansicht, daß seine Schützlinge vor jeder größeren Erschütterung zu bewahren seien, und hatte infolgedessen die Flaschen in seinen Gürtel gesteckt, aus dem sie wegen ihrer glatten Oberfläche immer unten herausrutschen wollten. Darum war er unausgesetzt damit beschäftigt, sie immer und immer wieder in die Höhe zu schieben; er hatte die Hände nie zu etwas anderm frei, und da sein Pferd nicht das beste war und er es an der Zügelführung mangeln lassen mußte, wurde er tüchtig zusammengerüttelt und war, als man die Protodilquelle erreichte, so ermüdet, daß er sogleich aus dem Sattel sprang, die Flaschen in das Gras stellte und sich daneben niederlegte.

Diese Quelle trug ihren Namen mit vollem Recht. Mitten in der Sandwüste lag eine große Lagune, deren Wasser außerordentlich trüb und schlammig war. Sie wurde von einem breiten Schilfrand umsäumt, der seinerseits wieder von Lamariniden, Breas und baum-



artigen Raketen umgeben war. Dieser Gürtel wurde an verschiedenen Stellen durch grasige Lichtungen unterbrochen, die den Pferden willkommenes Futter boten. Auf einer dieser Lichtungen drang die Quelle aus dem Boden, um ihr Wasser in nicht allzugroßer Entfernung in die Lagune zu senden, wo es sofort seine Heiligkeit verlor und trüber wurde.

Dieser letztere Umstand hatte seinen Grund darin, daß das Wasser der Lagune nie still stand, sondern unausgesetzt bewegt wurde, und zwar von Krokodilen, welche Jagd auf ihresgleichen und auf andere Tiere hielten und dabei den Schlamm fortwährend aufwühlten. Es war geradezu erstaunlich, zu sehen, in welcher Menge diese häßlichen Tiere hier vorhanden waren. Als Doktor Morgenstern sie erblickte, rief er erschrocken aus: „Ist so etwas möglich! Das ist ja entsetzlich! Da sieht man ja dreißig, vierzig, sechzig auf einmal, die übereinander wegstürzen! Was sagst du dazu, Friße?“

„Wat id sage? Jar nichts. Da bleibt mich geradezu der Mund offenstehen, und id werde ihm wohl erst dann wieder zumachen, wenn mich eins hineinjesahren ist. Id möchte nur wissen, wovon sie ihren Appetit befriedigen.“

„Wenn Sie aufpassen, werden Sie es baldigst sehen,“ bemerkte der Vater Jaguar. „Wir haben uns dem Rio Salado wieder genähert und befinden uns in einer Gegend, die von seiner jährlichen Ueberschwemmung erreicht wird. Das ist die beste Zeit für diese Bestien, die dann vollauf Fraß finden. Ist die Ueberschwemmung vorüber, so tritt Fastenzeit für sie ein. Zunächst fressen sie Fische und andres Getier, das aus dem Fluß in die Lagune gelangt ist. Hat das aufgehört, so treibt sie der Hunger, sich untereinander zu bekriegen. Die großen fressen die kleinen.“

„Und wenn keine Kleinen mehr vorhanden sind, was tun dann die großen?“

„Dann wissen sie sich nicht anders zu helfen, als daß — — — Da,“ unterbrach er sich, „werden Sie es gleich sehen. Passen Sie auf!“

Gar nicht weit von ihnen waren in der Nähe des Ufers zwei mächtige Krokodile in Kampf geraten. Sie warfen sich gegen- und aufeinander, daß Schlamm und Wasser hoch aufspritzten. Nach kurzem Ringen hatten sie sich gegenseitig an den scharf bewehrten Kinnladen gepackt und so ineinander verbissen, daß sie nicht auseinander zu können schienen. Da schoß ein drittes heran und riß dem einen ein Bein aus dem Leibe, worauf es mit seinem Raub im Wasser verschwand. Das verletzte Untier ließ einen ganz eigenartigen, nicht zu beschreibenden Schmerzenston hören, worauf sogleich mehrere andre herbeigeschossen kamen, aber nicht etwa, um ihm zu helfen, sondern um sich seiner zu bemächtigen. Es wurde förmlich in Stücke zerrissen, wobei ihm seine Rückenschilder nicht den mindesten Schutz gewährten.

„Da sehen Sie, wovon sie leben“, sagte Hammer. „Hat eins von ihnen, und wenn es das größte und stärkste wäre, einmal eine Verwundung erhalten, so ist es verloren; es wird von den andern aufgefressen. Und dabei sind diese Tiere von einer Feigheit, die ihresgleichen sucht. Ich will es Ihnen beweisen.“

Er nahm sein Gewehr vom Rücken und drückte ab. Als der Schuß ertönte, verschwanden sämtliche Krokodile wie mit einem Schlag; die Wasser kräuselten noch einige Augenblicke und standen dann so ruhig, als ob in ihnen niemals irgend ein Leben geherrscht habe. Von den Ufern aber erhoben sich schreiend einige Stelzvögel, die trotz der Krokodile im Schlamm nach Beute gesucht

hatten, und aus den Zweigen der Bäume flog kreischend eine Schar von Papageien auf.

Frixe riß sein Gewehr an die Wange und wollte auf die letzteren schießen, Hammer aber schob es ihm weg und fragte: „Was wollen Sie? Etwa Ihr Pulver unnütz verschwenden?“

„Unnütz? Ich wollte mich zu unserm Fisch einen Fesflügelbraten schießen.“

„Lassen Sie das! Wenn Sie keine Krokodilzähne haben, rate ich Ihnen nicht dazu. Der Papagei wird ungeheuer alt, und selbst in jungen Jahren ist sein Fleisch so zähe, daß es kaum genossen werden kann.“

„Etwa wie der schöne Vogel Strauß, von dem wir uns auch so 'nen Braten leisten wollten, wie ich Sie erzähle habe?“

„Ja. Wir müssen uns mit unsern Fischen begnügen. Später, wenn wir wieder in Wälder und zu den mir befreundeten Cambas kommen, werden wir besser leben.“

Die Pferde wurden abgefattelt, getränkt und auf die Weide gelassen. Die Reiter nahmen ihr Mittagsmahl ein und dann wiederholte sich genau das, was sich an der Blutegelquelle zugetragen hatte: das Waffenversteck wurde gesucht, gefunden, ausgeleert und wieder zugemacht. Während dieser Arbeit war es Abend geworden, und man brannte einige Feuer an. El Picaro, der Schalk, machte wieder seine Witze, und die Deutschen saßen erzählend bei einander.

Später wurden die Wachen ausgestellt, welche diesmal auch die Aufgabe hatten, die Feuer von Zeit zu Zeit zu schüren, da es kühl geworden war, dann legte man sich schlafen.

Che Don Parmesan sich zur Ruhe in seinen Poncho hüllte, sah er noch einmal nach seinen Blutegelein, denen er seit Mittag zweimal frisches Wasser gegeben hatte. Er stellte die Flaschen sorgsam zwischen sich und Friße, der neben ihm lag, und wendete sich dann auf die Seite, um einzuschlafen.

Die Nacht verging ohne Störung, ohne daß etwas Ungewöhnliches geschah, außer man wollte das, was einer der Wachtposten gegen Morgen tat, ungewöhnlich nennen. Dieser Posten war El Picaro, der Schalk. Eben hatte er wieder einmal die Feuer geschürt, da ging er nicht, wie vorher, wieder fort, sondern er schlich sich auf den Fußspitzen nach der Stelle hin, wo der Chirurg sorglos schnarchte. Er lauschte eine Weile und griff, als niemand sich regte, nach den Blutegeleinflaschen; es waren ihrer drei. Er öffnete sie, indem er den Baumwollenverschluß losband, und versuchte sodann, die Decke, worin Don Parmesan sich gewickelt hatte, unten auseinanderzuschlagen. Es gelang. Der Chirurg trug, wie schon früher erwähnt, lange Stiefel, deren Schäfte er heute nicht ganz emporgezogen hatte; sie reichten ihm nur bis an die Knie und bildeten dort trichterähnliche Oeffnungen, wohin El Picaro den Inhalt zweier Flaschen schüttete; dann schlug er die Decke wieder zusammen. Mit der dritten kroch er zu Friße Kieselwetter hin. Auch dieser hatte sich in seinen Poncho gewickelt, den El Picaro an einer Stelle auseinanderzog, um dort die Flasche zu entleeren. Hierauf band er die drei Flaschen wieder zu, genau so, wie sie vorher verschlossen gewesen waren, und stellte sie an ihren Platz zurück. Dann schlich er zum andern Wachtposten zurück.

„Nun, ist's gelungen?“ fragte dieser.

„Ja, vollständig,“ sicherte der lustige Burfche.

„Brächtig!“ lachte auch der andre. „Was wird er sagen, wenn er merkt, daß er die Sanguijuela auf dem Leibe anstatt in den Flaschen hat!“

„Es gibt einen Hauptspañ, zumal ich die Flaschen wieder zugebunden habe. Dann kann er es sich nicht erklären, wie sie herausgekommen sind.“

„Hat er sie alle?“

„Alle nicht, obgleich ich die Flaschen leer gemacht habe. Es war keine leichte Arbeit, diese Klebrigen Dinger, nachdem ich das Wasser abgegossen hatte, herauszuschütten. Ein anderer hat auch welche.“

„Ein anderer? Wer?“

„Federico mit dem unaussprechlichen deutschen Namen, der Diener des Gelehrten.“

„Dieser? Das hättest du nicht tun sollen. Er ist ein braver Bursche.“

„Ich beabsichtigte es eigentlich nicht; aber als ich ihn so schön nebenan liegen sah, da suchte es mir so lange in den Fingern, bis auch er sein Teil erhielt.“

„Wie lange währt es, bis die Würmer angetrocknet sind?“

„Wer kann das sagen! Ich bin kein Arzt und habe noch keinen Blutegel beobachtet. Vielleicht eine Stunde. Dann ist es Tag, und es wird so hell, daß wir die Befruchtung sehen können.“

Die beiden flüsternten und lachten noch eine Weile und gingen dann auseinander. Sie hatten die letzte Wache übernommen und waren also diejenigen, die zu wecken hatten. Die Zeit berging, und der Tag begann zu grauen. Sie weckten noch nicht, sondern begaben sich in die Nähe der Schläfer, um, hinter zwei Bäumen versteckt, die beiden Opfer ihres Scherzes zu beobachten. Die Blutegel hatten den Weg durch die Kleider gefunden und

sich festgesaugt. Die von ihnen Ueberfallenen fühlten zwar den Angriff, der gegen verschiedene ihrer Körperteile gerichtet war, waren aber vom Schlaf noch so fest umfungen, daß sie nicht erwachten. Sie drehten sich von rechts nach links, von links nach rechts; sie kratzten mit den Händen nach ihren Armen und Beinen; sie kratzten sich an allen Ecken und Enden und murmelten dabei leise Worte, die man nicht verstehen konnte.

Jetzt erst riefen El Picaro und sein Kamerad die Schläfer wach, und diese sprangen auf. Als der kleine Gelehrte seinen Diener erblickte, fragte er erstaunt: „Friße, was hast du da im Gesicht? Ich denke, wir befinden uns an der Quelle der Krokodile und nicht an derjenigen der Blutegel!“

„Freilich ist das richtig,“ antwortete der Gefragte. „Wir haben das Vergnügen, uns bei die Krokodils zu befinden.“

„Aber es ist doch kein Krokodil, sondern ein Blutegel, der dir an der Wange, lateinisch Gena, hängt. Und über der Nase hast du dir einen zweiten zerdrückt! Greif nur an die rechte Wange! Da hängt einer, und was für einer! Er hat sich vollständig dich gesaugt.“

Friße wollte dieser Aufforderung folgen und erhob die Hand. Da fiel sein Blick auf diese; er ließ sie wieder sinken, starrte sie erstaunt an und rief sodann aus: „Was ist denn das? Da hängt ein fremdes Geschöpf, das gar nicht zu mich gehört, an meine Hand! Ist das ein Polyp oder eine jebadene Kettichsbirne?“

Er betrachtete den Egel, der allerdings in Birnenform von seiner Handoberfläche herniederhing. Er schützelte die Hand, aber das Tier hing fest.

„Ein Blutegel ist's,“ erklärte Morgenstern. „Und der im Gesicht ist noch viel größer und dicker.“

Frixe fuhr sich in das Gesicht, fühlte das Tier, sagte es fest, riß es los und warf es von sich. Natürlich begann die Stelle sofort zu bluten.

„Blutegel sind's, wahrhaftig, Blutegel! Fui Spinne!“ schrie er auf. „Die habe ich an der letzten Quelle aufgelesen.“

Die Argentinier lachten alle, obgleich sie seine Worte nicht verstanden. Er hatte am Halse noch einen Egel und einen andern hinter dem Ohr sitzen. Seitwärts hinter ihm stand Don Parmesan. Diesem hingen zwei Egel am Kinn. Er fühlte sie nicht. Er sah, um was es sich handelte, trat rasch vor und sagte zu Frixe, natürlich in spanischer Sprache: „Sie haben Sanguijuelas im Gesicht, am Halse und am Ohr, Señor. Ich werde sie Ihnen abnehmen. Ich verstehe das. Halten Sie still; ich tue Ihnen nicht weh.“

Er griff nach dem Egel am Halse des andern; dieser aber gab ihm lachend zurück: „Operieren Sie erst sich selbst, Don Parmesan! Sie haben ja auch zwei Stück am Kinn hängen.“

„Ich?“ fragte der Chirurg erstaunt. Er griff nach der bezeichneten Stelle und fühlte die Anhängsel. Da fuhr er erfreut fort: „Das ist gut! Die sind mir angebrochen, als ich mit den Füßen im Wasser saß. Ich habe sie hierher getragen, ohne es zu wissen. Ich werde sie abnehmen, ohne ihnen wehe zu tun, und sie dann zu den andern in die Flasche stecken. Warten Sie, Señor! Dann befreie ich Sie auch von den Ihrigen.“

Er machte einen leisen Versuch, seine Blutsauger zu entfernen, und da sie voll und satt waren, gelang es ihm sehr leicht. Dann bückte er sich nach seinen Flaschen nieder, hob die eine empor, machte ein verblüfftes Gesicht, nahm die andre und auch die dritte auf und rief

dann bestürzt aus: „Leer! Alle drei sind leer! Wo sind meine Sanguijuelas hin?“

Ein allgemeines lautes Gelächter antwortete ihm. El Picaro hatte seinen Gefährten ein heimliches Zeichen gegeben; sie verstanden ihn und wußten sogleich, woran sie waren. Darum antwortete Geronimo dem erstaunten Chirurgen: „Wohin sie sind? Das müssen Sie doch fühlen, Don Parmesan. Ich glaube, Sie tragen sie an Ihrem Leibe. Und unser lieber Señor Federico mag auch einmal nachsehen, ob diejenigen, die wir bis jetzt an ihm sehen, die einzigen sind, die sich für ihn interessieren.“

Er trat zu dem Genannten, nahm ihm den Gürtel ab, zog die Brustschlitze des Hemdes auseinander und fuhr dann lachend fort: „Dachte es mir! Eine ganze Kolonie von Blutekeln, einer immer neben dem andern! Señor, die lieben Tiere müssen eine ungemeine Zuneigung für Sie haben!“

„Danke für die Zuneigung!“ antwortete Friße gornig, indem er nach seiner Brust griff, um die Egel abzureißen. Da aber fiel Don Parmesan ihm in die Arme, hielt diese fest und schrie entsetzt: „Halt, halt, Señor! Meine Flaschen sind leer; das sind also meine Sanguijuelas, an denen Sie sich nicht vergreifen dürfen! Sie sind mir entchlüpft, und ich muß sie mir wieder einfangen, einzeln und behutsam, damit ich keinen verlese.“

„Ach, was geht es mich an, wem diese Raubtiere gehören!“ erwiderte Riefewetter erbozt. „Ich lasse mich nicht von ihnen anfallen und auffressen. Herunter mit ihnen!“

Er wollte diesen Vorsatz ausführen, doch der Chirurg hielt ihm die Arme noch immer fest und bat in flehendem Ton: „Nein, nein, Señor! Ich ersuche Sie in-



ständigst, mir den Gefallen zu tun. Ich lese sie Ihnen ab, und wenn alle an Ihnen hängen sollten!”

„Alle? Das fehlte noch! Ich habe genug an diesen da, und wenn — —“

Er hielt inne und machte ein Gesicht, als ob er auf etwas lausche; dann schlug er sich mit den Händen kräftig gegen die Oberarme, die Schenkel und andre Körperteile und wetterte, im höchsten Grade ergrimmt: „Ja, ich habe sie alle, alle! Ich fühle es jetzt ganz deutlich!“

„Ich auch, ich auch!“ rief Don Parmesan, von dem sich Friße losgerissen hatte. Er fuhr sich mit der Hand unter das Gewand, um sich von der Anwesenheit der Blutegel, die er nun auch fühlte, zu überzeugen.

„Ich habe sie am ganzen Leibe sitzen!“ fuhr Friße fort. „An den Armen, an den Beinen, auf dem Rücken, auf dem Leibe!“

„Ich auch, ich auch!“

„Diese Bestien, diese Vampyr's! Ich zerSchlage sie, ich zerquetsche sie alle, alle!“

Da fiel ihm Don Parmesan abermals in die Arme und schrie: „Halten Sie ein! halten Sie ein! Sie ermorden die Egel ja; Sie zerquetschen sie; Sie schlagen sie tot. Halten Sie still! Ich nehme sie Ihnen so säuberlich ab, daß Sie Ihre Freude daran haben werden!“

„Still halten? Fällt mir gar nicht ein,“ antwortete Friße, sich gegen den Chirurgen wehrend. „Sterben müssen sie, elendiglich umkommen!“

„Nein, nein, und abermals nein! Haben Sie Erbarmen! Ich nehme sie alle ab. Und wenn einer oder einige nicht wollen, so lassen wir sie hängen, bis sie satt sind; dann fallen sie freiwillig und ganz von selber ab.“

„Bis sie satt sind? So lange soll ich warten? Soll ich mich verbluten, Sie Ungeheuer? Soll ich Ihrer

Würmer wegen mein Leben auf das Spiel setzen? Fort mit Ihnen! Baden Sie sich! Lassen Sie los, sonst —!“

„Señor, Euer Gnaden, vergessen Sie nicht, daß jede Wissenschaft ihre Opfer fordert. Haben Sie die Güte und —“

„Fort, sage ich! Opfer fordert! Sie sind toll, wahnsinnig! Ihrer Egelwissenschaft zulieb opfere ich mich noch lange nicht!“

Sie zerrten hin und her; sie stolperten über die Flaschen und fielen zu Boden. Der eine wollte sich von dem andern befreien, und dieser wollte nicht loslassen; so kam es, daß sie sich überfugelten, sich hin und her wälzten, sich einmal halb aufrichteten und doch wieder niederzerrten. Dabei schimpfte Fritz in allen Tonarten auf den Chirurgen, und dieser bat ebenso in allen Tonarten um Mitleid für die Wissenschaft und Blutegel. Die Argentinier, aber auch Doktor Morgenstern, lachten, was sie nur lachen konnten. Der alte Anciano und der Inka standen zwar mit ernstern Gesichtern dabei, doch sah man es ihren lachenden Augen an, daß sie nur mit Anstrengung ihre indianische Würde zu bewahren vermochten. Und was endlich den Vater Jaguar betraf, so warf er zwar diesem schlimmen El Picaro einen strafenden Blick zu, konnte sich aber dennoch dem spaßhaften Eindruck nicht entziehen: Um seine Blutegel zu retten, hatte der „Don“ einen Kampf herbeigeführt, durch den sie erst recht vernichtet werden mußten. Sie wurden ja alle zerquetscht und zerdrückt. Endlich aber, als die beiden gerade im Begriff standen, in das Wasser der Quelle zu kollern, griff Hammer doch zu und zog sie auseinander, indem er ihnen zurief: „Nun hören Sie aber auf! Die Sache ist doch eher spaß- als ernsthaft zu nennen.“

„Spaßhaft? Soll ich es einen Spaß nennen, daß dieser Señor, der alles herunterfäbelt, fünfhundert Blutegel mit sich schleppt, um sie mir bei nachtschlafender Zeit auf den Leib zu setzen?“

„Fünfhundert?“ rief Don Parmesan. „Neunzig sind es gewesen, nicht mehr als neunzig. Es waren gerade nur dreißig in jeder Flasche!“

„Ist das etwa nicht genug? Neunzig, sage neunzig Blutegel sitzen mir auf der Haut. Sie nagen an meinem Leben; sie entleeren meine Adern; sie trinken den kostbaren Saft meines deutschen Blutes! Rechne ich auf jeden nur ein halbes Pfund, so habe ich in dieser Nacht fünfundvierzig Pfund Blut verloren!“

„Der Mensch hat ja nicht mehr als zehn Pfund Blut, lateinisch Sanguis genannt,“ fiel Morgenstern belehrend ein.

„Ja, zehn Pfund lateinisches Sanguis!“ fuhr Friße zornig auf. „Ich aber stamme vom Rummelsburger See, und dort hat das Blut ein ganz anderes Gewicht. Wer gibt mir das Quantum, das ich verloren habe, wieder?“

Abermals mischte sich der Vater Jaguar beschwichtigend ein, indem er freundlich mahnte: „Kommen Sie beide mit mir hinter das Gesträuch! Dort wollen wir einmal nachsehen, welchen Schaden die Tiere angerichtet haben.“

„Gut, sehen wir nach!“ willigte Friße ein. „Sie werden da erkennen, daß ich nicht nur angezapft, sondern geradezu verzapft worden bin, wie ein Bierfaß, das nicht mehr läuft.“

„Ja, sehen wir nach!“ stimmte auch der Chirurg bei. „Aber sehen wir nicht nach, welchen Schaden meine Blutegel bei ihm verursacht haben, sondern welchen es unter ihnen angerichtet hat!“

Die drei entfernten sich und verschwanden hinter den Büschen. Bald waren laute Ausrufe zu hören; dann kam Frize plötzlich mit entblößtem Oberleib aus dem Gesträuch herbeigerannt und rief erbozt: „Señores, sehen Sie mich an! Bin ich noch ein Mensch? Oder bin ich eine Haut, die ein Blutegelhändler als Musterkarte vorgeigen kann?“

Und der Chirurg kam ihm mit ebenso entblößtem Oberkörper nachgesprungen und schrie: „Sie sind alle hin, alle, alle! Es ist kein einziger am Leben geblieben. Sehen Sie mich und diesen Mörder an, Señores! Ich hätte sie ihm und mir mit der größten Kunstfertigkeit abgenommen. Er brauchte ihnen nur zu erlauben, sich vollzuzugaugen. Er aber hat sie erschlagen und sich mit mir so lange im Gras gewälzt, bis auch der allerletzte zerdrückt und zerquetscht worden ist. Wer ersetzt mir nun meine Egel?“

„Und wer mir mein Blut?“ fragte Frize. „Und wer reinigt mich? Wer wäscht mich ab? Wer macht mich aus dieser Musterkarte wieder zu einem Menschen?“

„Don Parmesan,“ sagte der Vater Jaguar, der ihnen langsam nachgegangen kam.

„Das will ich gelten lassen; das ist das erste geschickte Wort, das in dieser Angelegenheit gesprochen worden ist.“

„Und wer aber säubert mich?“ fragte der Chirurg dagegen.

„Ich,“ antwortete El Picaro. „Ich tue es aus Mitleid um die lieben Tiere, die so mitten in ihrem schönsten Lebensgenuß haben sterben müssen.“

„Güte dich, daß ich dich nicht auch mitten aus deinem jetzigen Genuß reiße!“ warnte ihn der Vater Jaguar. „Es scheint, daß auch du in vollster Wonne schwelgst.“

Jetzt erklärten sich auch noch andre bereit, bei der Prozedur behilflich zu sein. Die beiden „An- und Abgezapften“ wurden an das Wasser gestellt und gehörig eingeweicht und abgerieben. Was sie dabei fühlten, behielten sie für sich, doch wurde es durch ihre schmerzlich bewegten Mienen genugsam verraten. Als es zu Ende war, meinte Friße lachend: „Don Parmesan, reichen Sie mir Ihre Hand! Wir haben miteinander gelitten und wollen uns verfühnen. Hätten Sie Ihre Flaschen besser zugebunden, so wären wir verschont geblieben.“

„Ich konnte sie nicht besser zubinden, als es geschehen ist,“ antwortete der Angeklagte, indem er ihm die Hand schüttelte. „Wie es gekommen ist, daß die Tiere heraus — — —“

Er hielt inne. Er hatte bei diesen Worten den Blick zufällig auf die Flaschen gerichtet. Vorhin hatte er in der Eile nur bemerkt, daß sie keine Egel mehr enthielten; jetzt aber sah er, daß der Verschuß nach da war. Er hob sie auf, betrachtete sie und fuhr dann in erstauntem Ton fort: „Was ist denn das? Sie sind ja genau noch so fest verschlossen, wie ich sie zugebunden habe! Oder sind etwa Löcher darin?“

Er nahm sie von allen Seiten in Augenschein und schüttelte den Kopf, als er nicht das Kleinste Löchlein zu bemerken vermochte.

„Wundern Sie sich nicht, Señor,“ sagte El Picaro. „Die Sache ist sehr einfach. Der erste Egel, der herauskam, hat die Flasche aufgemacht, und der letzte hat sie, wie ganz in der Ordnung war, wieder zugebunden.“

Alle lachten. Der Chirurg sah den Sprecher nachdenklich an; dann blißte es wie ein Erkennen über sein

Gesicht, und er fragte. „Sind vielleicht Sie dieser letzte Egel gewesen, Señor? Hoffentlich erfahre ich bald mehr über diese Angelegenheit, und dann werden Sie mir Gerugtuung geben müssen!“

„Sehr gern, Don Parmesan, aber nur jetzt noch nicht, denn, wie ich sehe, sattelt Vater Jaguar schon sein Pferd.“

---

## Neuntes Kapitel

### Auf dem Kriegspfad

Der nun folgende Ritt verlief genau so wie der vorhergehende. Man übernachtete des Abends in einsamer, sandiger Gegend und kam am nächsten Mittag an der Fuente gemela an.

Dieser Ort hatte, wie bereits erwähnt, seinen Namen daher, daß dort zwei Quellen nahe bei einander entsprangen, um dann bald ihr Wasser zu vereinigen; es war eine „Zwillingsquelle“, die nach dem Zusammenfließen einen kleinen Bach bildete, der seinen Lauf nach einem See von wunderbar klarem, reinem Spiegel nahm. Dieser See war von beinahe kreisrunder Gestalt und konnte einen Durchmesser von wohl tausend Schritten haben.

Man merkte hier, daß man in nordwestlicher Richtung geritten war und sich also dem Aequator um einige Grade genähert hatte, denn die Umgebung des Sees zeigte schon eine mehr tropische Vegetation. Die Ufer waren von Tacuarastrohren umsäumt, die eine Höhe bis zu zehn Metern besaßen. Daran schloß sich eine Laurelenwaldung, worin einzelne Cribobäume eine angenehme Unterbrechung bewirkten. Sogar Caranday-Palmen waren schon zu sehen, und weiter zurück, wo der Boden weniger Feuchtigkeit besaß, konnte man die phantastischen Ge-

stalten baumhoher Moes erblicken. Dazwischen stand das Gras so hoch und dicht, daß es den Pferden bis an die Leiber reichte. Verschiedene Vögel, besonders Kolibris, bevölkerten die Zweige; im Gras gewahrte man die Fährten vierfüßiger Tiere, und an den See brauchte man nur zu treten, um zu sehen, daß sein Wasser reich an Fischen war.

„Hier brauchen wir nicht nur Fische zu essen,“ meinte Geronimo, indem er auf die Fährte eines Hirsches deutete. „Vielleicht gelingt es uns, einen bessern Braten zu schießen.“

„Diese Fährte sagt uns, daß die Wüste zu Ende ist,“ antwortete der Vater Jaguar, „denn der hiesige Hirsch geht nie weit über Wüstenland. Aber sie mahnt uns auch zur Vorsicht. Wo es solches Wild gibt, da kann man auch leicht größeren Raubtieren begegnen, die wir aber“ — fügte er lächelnd hinzu — „keineswegs fürchten. Seit Buenos Aires habe ich keinen Jaguar gesehen, und der dort in der Arena war ein feiger Bursche.“

Man entfesselte die Pferde und gab sie zum Weiden frei. Dann wurden zwei Abteilungen gebildet, deren größere dem Fischfang obliegen sollte, während die kleinere mit Hammer ging, um nach dem Waffendepot der Auführer zu suchen. Gerade die große Ueppigkeit der Vegetation erleichterte die Nachforschung. Auf dem Bersted war sie jedenfalls nicht vorhanden, und so kam es, daß dieses sehr bald gefunden wurde, obgleich die Oase, die der See mit seiner grünen Umgebung in der Wüste bildete, weit größer war als diejenigen, wo man bisher gelagert hatte. Die heimliche Niederlage wurde in der bereits beschriebenen Weise geöffnet, ihrer Vorräte beraubt und dann wieder zugemacht.



Nun hatte man drei solcher Arsenale entleert, und die Waffen und Munitionsvorräte, die man insolge dessen jetzt besaß, konnten nur auf die unbequemste Weise noch weiter mitgeführt werden. Es mußte den Pferden schwer fallen, das alles nebst den Reitern zu tragen. Wenigstens war an einen Ritt von derselben Schnelligkeit wie bisher nicht mehr zu denken.

Der heutige Fischzug war auch ein ergiebiger, doch wurden nur die größten und besten Fische den Neßen entnommen; die andern gab man in den See zurück, da man von nun an auch auf andres Fleisch rechnen konnte. Der Vater Jaguar erklärte: „Es fliegen hier zahlreiche Kolibris, die gewöhnt sind, von Blüte zu Blüte zu gaukeln. Sie unternehmen zwar im Herbst und Frühling weitere Reisen, fliegen da aber nur durch Gegenden, wo sie Nahrung finden. Außer diesen Vögeln gibt es hier Vierfüßler, die selten oder nie in die Wüste gehen und sich meist in dichten Waldungen aufhalten. Aus diesem Grund steht zu erwarten, daß wir das öde Sandland hinter uns haben. Wenn auch nicht sofort Waldland folgt, so dürfen wir wenigstens auf grasigen und wohl gar blühenden Campo rechnen. Señor Morgenstern und Kieselwetter haben von unsern Feinden gehört, daß man über die Fisch-, Blutegel-, Krotobils- und Zwillingsquelle muß, um nach dem Palmensee zu gelangen; es steht zu erwarten, daß wir ihn bald erreichen. Darum heißt es, doppelt Achtung geben und vorsichtiger sein als bisher.“

„Warum das?“ fragte Geronimo.

„Du hast doch gehört, daß Kapitän Bellejo die Soldaten nach dem Palmensee beordert hat. Vielleicht befinden sie sich schon dort, wenn wir kommen. Entdecken wir sie aber nicht zur rechten Zeit, so können wir von ihnen ganz unversehens überfallen werden. Ich bin

allerdings fest überzeugt, daß sie noch nicht angekommen sind.“

„Aus welchem Grunde?“

„Weil sie zu weit haben.“

„Das glaube ich nicht. Wenigstens haben sie nicht weiter als wir. Seit dem Zusammentreffen an der Fischquelle sind nun fünf Tage vergangen. Diese Zeit reicht sehr gut aus, um von Matara, Cachipampa oder gar Miravilla nach der Gegend zu kommen, wo unserer Vermutung nach der Palmensee zu suchen ist.“

„Ganz richtig! Aber du mußt bedenken, daß dies nicht die einzigen Orte sind, woher wir Soldaten zu erwarten haben. In Cruz grande und ganz besonders in Candelaria stehen auch welche, und diese haben einen viel längeren Weg.“

„So kommen diese vielleicht später; die andern aber, die ich vorhin nannte, sind schon da.“

„Nein, eine solche Verfügung trifft kein Offizier. Es wird dem Kapitän nicht einfallen, in einer so einsamen Gegend, die noch dazu in der Nähe der feindlichen Grenze liegt, die einen auf die andern warten zu lassen. Er hat jedenfalls die Ausmarschbefehle so gegeben, daß die einzelnen Trupps, die übrigens nur aus wenigen Mann bestehen können, zu gleicher Zeit am Versammlungsort eintreffen. Aus den fernliegenden Garnisonen rückt man eher, aus den näherliegenden aber später.“

„Hm! Also brauchen wir noch keine Sorge zu haben.“

„O doch! Wir haben bisher nur von den Soldaten gesprochen. Die fürchte ich am wenigsten. Unter einer Garnison verstehe ich etwas ganz andres, als was man am Rio Salado darunter versteht. Du hast da Orte, deren Besatzung nicht zehn, ja oft nur fünf Köpfe zählt.

Wir haben wohl kaum dreißig Mann zu erwarten, und mit diesen werden wir auf alle Fälle leicht fertig. Ich denke aber auch an die Indianer. Wer gibt uns die Gewißheit, daß diese nicht schon am Palmensee versammelt sind? Ich bin überzeugt, daß sie die Weißen erwarten, um von ihnen die versprochenen Gewehre zu bekommen. Vielleicht gehen sie ihnen sogar entgegen, um ihnen die Last, welche Pulver und Blei, Messer, Beile und Flinten bilden, noch eher abzunehmen.“

„Carlos, das ist wahr! Wir müssen gewärtig sein, heute und hier schon ihren Besuch zu empfangen.“

„Wir müssen wenigstens mit dieser Möglichkeit rechnen. Daher habe ich unser Lager hier am nördlichen Ufer des Wassers aufgeschlagen, während das südliche, wie ich weiß, dazu viel geeigneter wäre. Auch dürfen wir heute abend keine Feuer anzünden; sie könnten uns verraten. Die Fische müssen schon jetzt am Tage gebaden werden, und zwar bei kleinen Feuern, die keinen dichten Rauch erzeugen.“

„Und doch dürfte alle diese Vorsicht vergeblich sein, denn ich meine, daß die Roten dennoch gerade hierher kommen würden, und zwar sehr einfach darum, weil die Quellen sich auf dieser Seite befinden. Dem Trinkwasser geht doch jeder nach.“

„Sehr wahr; aber ich habe vergessen, zu sagen, daß drüben am andern Ufer sich eine noch viel größere Quelle befindet. Der Ort hat seinen Namen zwar von dieser Zwillingssquelle, die jenseitige aber wird öfters aufgesucht, weil sie viel bequemer liegt und sich an ihren Ufern ein Grasplatz erstreckt, wo bedeutend mehr Menschen lagern können als hier.“

„Zugegeben! Aber, Carlos, wir müssen alles überlegen. Hier auf unsrer Seite befindet sich der Ort, wo

die Waffen versteckt waren; also werden die Roten unbedingt hierher kommen.“

„Nein. Die Weißen werden sich gehütet haben, ihnen vorher mitzuteilen, wo die Magazine zu suchen sind.“

„Da kann ich dir nicht unrecht geben. Doch was war das jetzt? Habt ihr es gehört?“

Man hatte ein kurzes, scharfes, dreifaches Klingen gehört, und in demselben Augenblick war alle Anwesenden ein ganz eigentümliches Gefühl angekommen, einem leichten Schüttelfrost ähnlich, der nicht länger als eine Sekunde anhielt.

„Die Aria,“ antwortete der Vater Jaguar, indem er nach seinem Nacken griff und dabei versuchte, ob er den Hals drehen und den Kopf frei bewegen könne.

„Die Aria,“ stimmten die andern bei. Auch sie machten die gleichen Bewegungen mit der Hand nach dem Nacken, mit dem Hals und dem Kopf.

Was ist Aria? Niemand vermag es genau zu sagen. Sie tritt meist folgendermaßen auf: Man sitzt bei einem Glas Wein oder bei einer Tasse Tee; die Flasche oder Kanne steht dabei. Da überkommt die Anwesenden jener kurze, aber nicht unangenehme Schüttelfrost; zugleich erklingen Flasche und Glas, Kanne und Tasse. Sieht man nach, so sind sie zerbrochen, ohne daß jemand sie angerührt hat. Tiere, die vorher geschwitzt haben, werden für längere Zeit an den Gliedern steif, und auch Menschen können für mehrere Tage ein steifes Genick davontragen. Das ist die Aria, eine elektrische Erscheinung, wie manche Forscher und Reisende sagen. Wen sie trifft, der pflegt sich sofort zu überzeugen, ob er den Nacken noch zu bewegen vermag.

Woher aber war hier der scharfe, kurze Klang gekommen? Man forschte danach. Don Parmesan hatte die Flaschen, worin die Blutegel gesteckt hatten, nicht wieder abgegeben, sondern sie in seiner Satteltasche mit sich geführt. Der Sattel lag neben ihm, und als er die Tasche öffnete und nach den Flaschen griff, zeigte es sich, daß sie mitten entzwei gesprungen waren. Das war glücklicherweise der einzige Schaden, den die Aria angerichtet hatte, denn kein Raden war steif geworden.

Doktor Morgenstern hatte von dieser Erscheinung noch nichts gehört und erkundigte sich darum bei dem Vater Jaguar nach ihr. Dieser antwortete achselzuckend: „Ich kann Ihnen leider mit keiner Erklärung dienen. Die Sache ist mir selbst auch unbegreiflich. Ich habe aber die Erfahrung gemacht, daß die Aria in dieser Jahreszeit oft plötzlichen und starken Regen mit sich bringt.“

Er blickte bei diesen Worten gegen den Himmel, der vollständig hell und wolkenlos war und nicht im mindesten so aussah, als ob er heute noch Nässe senden wolle. Kein Lüftchen regte sich und die Oberfläche des Sees lag so ruhig und unbewegt wie festes Kristall vor den Augen da.

Jetzt wurden alle Vorbereitungen getroffen, die nötig waren, wenn der Abend und die Nacht ohne Feuer zugebracht werden sollte. Man aß sich tüchtig satt und streckte sich dann im Gras aus, um zu ruhen. Andre saßen in Gruppen beisammen, um sich zu unterhalten, wobei El Picaro wie gewöhnlich die Hauptrolle spielte.

Abseits von allen andern saß Anton Engelhardt mit dem jungen Inka. Beide kannten sich nur seit wenigen Tagen, hatten einander aber doch schon herzlich lieb gewonnen; die Ursache bestand jedenfalls in der Verschie-

denheit ihrer seelischen Eigenschaften, die einander ergänzten.

Anton war warmblütig, leicht erregt, rasch und aufrichtig; auf seinem Gesicht lag immertwährend der Ausdruck herzlicher Zufriedenheit. Das Wesen des Peruaners aber war still, ernst, bedächtig, zurückhaltend, und die Schwerkut, die sich seinen jugendlich schönen Zügen aufgeprägt hatte, wich keinen Augenblick. So waren sie also vollständig verschieden veranlagt, und die Verschiedenheit zieht bekanntlich an.

Sie waren seit dem ersten Abend stets nebeneinander geritten und hatten sich auch an den Lagerplätzen zusammengehalten. Da war natürlich viel gesprochen worden; aber die Kosten der Unterhaltung hatte zumeist Anton getragen. Er hatte von allem, was er besaß, kannte und wußte, erzählt und nach und nach sein ganzes Herz ausgeschüttet. Saukaropora hörte meist schweigend zu, ließ nur hier oder da eine kurze Frage, eine einsilbige Antwort hören; aber wer ihn beobachtete, der sah, daß aus seinem dunklen, tiefgründigen Auge nicht selten ein freundlicher, ja warmer Blick zu seinem jungen Gefährten hinüberflog.

Das immer wiederkehrende Hauptthema aller ihrer Gespräche war der Vater Jaguar. Anton erblickte in diesem Mann einen Helden ohnegleichen und wünschte sehnlichst, ihm einst ähnlich werden zu können. Auch Sauka sprach mit der größten Hochachtung, ja Verehrung von ihm, konnte aber leider die Neugierde Antons, der gern etwas aus dem früheren Leben des riesenhaften Mannes erfahren hätte, nicht befriedigen.

„Aber du hast ihn ja viel eher gekannt,“ sagte der deutsche Knabe, „und mußt also von ihm erzählen können!“

„Ich kann nichts sagen,“ antwortete der Inka.  
„Wenn er kam, hat er mit dem Vater gesprochen und nicht mit mir. Und wenn die Alten und Erfahrenen sprechen, so müssen die Jungen, Unerfahrenen von fern stehen. So ist es bei uns Gebot.“

„Bei euch? Zu welchem Volk oder Stamm gehörst du denn eigentlich?“

„Zu keinem.“

„Aber du mußt doch einer Nation angehören!“

„Mein Stamm ist untergegangen. Wir leben mit einigen armen Familien hoch oben in den Bergen, wo der Kondor schreit.“

„Da wächst kein Baum, kein Strauch. Wie könnt ihr leben?“

„Wir trinken Wasser und essen das Fleisch der wilden Tiere, die wir mit Lebensgefahr erlegen.“

„So seid ihr Helden, mit denen ich wohl tauschen möchte. Erzähle mir von eurem Leben, euren Taten!“

„Von dem Leben und den Taten der Meinigen?“  
Hauka legte die Hand an die Stirn und blickte düster vor sich nieder. Dann fuhr er fort: „Vielleicht, doch nein, ganz gewiß erzähle ich dir einmal davon; aber nicht heute, nicht jetzt. Du kommst ja mit in unsre Berge. Dann wirst du nicht nur hören, sondern auch sehen.“

Er stand auf und entfernte sich, um unter den Bäumen zu verschwinden. Die Fragen Antons hatten ihn an seiner wunden Stelle getroffen. Er lehrte erst zurück, als es zu dunkeln begann, und streckte sich, als man sich zur Ruhe legte, wie gewöhnlich neben Anton nieder. Dieser hatte lange darüber nachgedacht, womit er den Freund betrübt haben könne, und schlief darüber ein. Wie lange er geschlafen hatte, wußte er nicht, als er von einer Hand, die ihn leise schüttelte, aufgeweckt wurde. Der

Inka war es; er flüsterte ihm ins Ohr: „Still! Sprich nicht so laut! Du hast gewünscht, ein Held wie der Vater Jaguar zu sein. Ich möchte dir Gelegenheit zu einer That geben. Willst du mir folgen?“

„Wohin?“

„Davon nachher. Laß deine Waffen hier und nimm nur das Messer und die Bola mit! Schleich tief im Gras hinter mir, damit die Wächter uns nicht sehen!“

Anton sah, daß Hauka auf allen vieren von der Lagerstätte fortkroch, und folgte ihm in derselben Weise. In den letzten Nächten hatten die Sterne geschienen; heute aber war der Himmel dunkel. Da der Neumond kurz vorüber war, herrschte hier unten eine fast vollständige Finsternis. Man konnte kaum zehn Schritte weit sehen, und selbst der See, der am Tage so rein und hell gegläntzt hatte, lag jetzt wie ein düsteres Geheimnis zu ihrer linken Hand. Sie schlichen langsam und unhörbar am Schilfrand hin, bis Hauka sich aufrichtete und, mit noch immer leiser Stimme, sagte: „Jetzt sind wir über die Wachen hinaus und können aufrecht gehen. Schau einmal scharf über den See. Siehst du etwas?“

„Nein,“ antwortete Anton, der seine Augen vergeblich anstrengte.

„Oder riechst du etwas?“

„Auch nicht.“

„Anciano und ich, wir leben mit dem Kondor in den Nordbilleren; darum haben wir die Sinne des Adlers erhalten. Da drüben jenseits des Wassers lagern Leute.“

„Wie kannst du das wissen?“

„Ich rieche den Rauch und sehe den Schein des Feuers. Ein Weißer sieht und riecht das nicht. Eigentlich sollte ich es den Erfahrenen melden, aber weil du wünschest, eine That zu tun, so habe ich sie nicht geweckt.“



„Und was willst du jetzt tun?“ fragte der junge deutsche Peruaner.

„Zunächst will ich hinüber, um zu sehen, wer diese Leute sind und was sie hierhergeführt hat. Dann wird es sich zeigen, ob ich still zurückkehre oder mich von den Umständen zu irgend einer Handlung bewegen lasse. Gib mir deine Hand, damit ich dich führe, denn meine Augen sind schärfer als die deinigen.“

Er nahm ihn bei der Hand und schritt mit ihm langsam weiter. Das war nicht leicht, denn es ging zwischen Büschen und Bäumen hin. Dann hörte der Wald plötzlich auf, und das Ufer lag baumlos vor ihnen. Kaukaropora blieb nachdenklich stehen, überlegte eine kleine Weile und sagte dann: „Da ist eine Lücke in dem Gürtel, der sich als Waldstreifen um das Wasser legt. Gehen wir innerhalb desselben vorwärts, so befinden wir uns stets in der Finsternis, die unter den Bäumen herrscht, was uns sehr aufhalten muß. Darum denke ich, es ist besser, wenn wir uns weiter rechts halten, um an dem Rande dieses Gürtels hinzugehen. Da können wir viel schneller laufen und haben den freien Himmel über uns, der zwar auch dunkel ist, aber doch nicht so finster wie die Wipfel der Bäume.“

„Ich denke, wir kommen da viel zu weit nach rechts?“

„Nicht zu sehr, da der Wald ja nicht breit ist. Uebrigens werden diese Leute an der Quelle lagern, von welcher der Vater Jaguar sprach. Wenn wir sie erreichen, brauchen wir nur ihrem Wasser zu folgen, um an das Ziel zu gelangen.“

Sie setzten ihren Weg fort, schneller als bisher. Ihr Lager hatte sich in der Mitte des nördlichen Seeufers befunden; sie bogen bald um den obern, westlichen Teil des Sees. Dann hörte die Richtung auf und der Wald begann

wieder. Er bildete hier einen dunklen Streifen, der einige hundert Schritte breit sein mochte. Sie ließen ihn linker Hand liegen und eilten an seinem äußern Rande in östlicher Richtung hin, denn sie befanden sich nun am südlichen Ufer. Sie waren da noch gar nicht weit gekommen, so blieb der junge Inka mit vortwärts gebeugtem Oberkörper stehen. Er hatte die Haltung eines angestrengt Laufenden eingenommen. Es hatte sich ein ziemlich scharfer Wind erhoben, der ihnen gerade entgegenwehte.

„Hörst du etwas?“ fragte Anton.

„Ja. Ich glaube, es ist eine Glocke gewesen.“

„Eine Glocke? Es gibt doch hier keine Stadt mit Kirchenglocken.“

„Diese Art meinte ich nicht. Komm noch eine kurze Strecke weiter, so wirst du es auch hören.“

Sie schritten wieder vortwärts, diesmal aber langsamer als vorher. Bald war ein vom Winde herübergewehter metallener Ton zu hören.

„Horch!“ sagte Anton. „Jetzt habe ich es gehört. Es klingt beinahe wie die Glocke einer Madrina.“

Madrina ist ein dem spanischen Amerika eigentümlicher Ausdruck. Man versteht darunter die Stute, die bei Herden oder auf Reisen die andern Tiere führt. Sie trägt eine Glocke am Halse, deren Ton die übrigen stets folgen.

„Ja, es kann nichts andres sein, als eine Madrina,“ stimmte der junge Inka bei.

„Sollten sich Arrieros\*) hier im Gran Chaco befinden?“

„Nein, gewiß nicht. Durch diese Gegend ziehen keine Handelskarawanen. Es werden die Indianer sein.“

---

\*) Maulthiertreiber

„Von welchem Stamme?“

„Ich weiß es nicht, denke aber, es zu erfahren.“

„Dann sind diese Menschen sehr unvorsichtig. Die einzelnen Völker leben, wie wir gehört haben, jetzt in Feindschaft miteinander. Da hängt man doch den Tieren keine Gloden an, die zu Verrätern werden müssen!“

„Die Leute, die sich hier befinden, werden sich so sicher fühlen, daß sie nicht glauben, solche Vorsicht anzuwenden zu müssen. Auch müssen sie ihre Tiere weiden lassen und dürfen sie also nicht anbinden. Hätten sie keine Madrina dabei, so würden die Pferde nach allen Richtungen auseinander laufen.“

„Wieso? Die unfrigen bleiben doch auch beisammen.“

„Das ist etwas ganz andres. Der Indianer ist kein Pferdezüchter; er raubt und stiehlt die Tiere aus allen Gegenden zusammen. Sie kennen sich also nicht und da sie nicht in Herden gehalten werden, so haben sie keine Anhänglichkeit zu einander. Treffen dann auf einem Kriegszug viele Reiter zusammen, so müssen sie ihren Pferden eine Madrina geben, denn jedes Roß gehorcht der Glode unbedingt. Das ist von großem Vorteil für uns, denn der Ton, den wir gehört haben, wird uns als Wegweiser dienen.“

Es war so, wie er sagte, denn je weiter sie kamen, desto deutlicher war der Ton der Halschelle zu hören. Bald mußten sie ihre Schritte noch mehr hemmen, da der Klang nun aus großer Nähe kam. Zugleich waren links die Stämme des Waldes zu sehen, da hinter diesen mehrere Feuer brannten, in deren Schein sich die Bäume deutlich hervorhoben.

„Sieh, wie leicht wir das Lager gefunden haben,“ flüsterte Haukaropora Anton zu. „Vor uns liegt der sich

um den Wald ziehende Grassstreifen; auf ihm weiden die Pferde. Links von uns sticht er in den Wald hinein und bildet da eine offene Stelle, wo sich die Quelle befindet. Wir haben also die Pferde gerade vor uns und die Reiter links hinter den Bäumen.“

„So müssen wir in dieser letzteren Richtung weiter?“

„Ja, aber nicht sogleich. Wir haben alle Ursache, vorsichtig zu sein, und so will ich erst sehen, ob sich Wächter bei den Pferden befinden. Warte hier, bis ich zurückkehre.“

Er schlich sich davon, und Anton stand allein, wohl über eine Viertelstunde lang, dennoch wurde ihm um den Inka nicht bange, denn er fühlte ein immer wachsendes Vertrauen zu dessen Tüchtigkeit. Da tauchte der Inka wieder aus dem Dunkel auf und meldete mit leiser Stimme: „Es war kein einziger Wächter da. Die Pferde waren alle so zutraulich, daß sie sich von mir streicheln ließen. Sie gingen frei im Grase, und nur der Madrina sind die Vorderbeine leicht gefesselt, damit sie keine weiten Schritte machen kann.“

„Wie viel Pferde waren es?“

„Ich konnte sie natürlich nicht zählen, denn es sind nicht wenige. Ich fand sie alle mit den Köpfen nach der Madrina gerichtet und habe mich sehr darüber gestreut.“

„Warum?“

„Weil dies ein Zeichen ist, daß sie ihr unbedingt folgen werden; wenn es etwa feindliche Indianer, also Abipones sind, so möchte ich ihnen ihre Pferde nehmen.“

„Ist das dein Ernst? So viele Tiere können wir zwei unmöglich fortbringen!“

„Warum nicht? Wenn wir die Madrina mit uns führen, laufen die andern alle hinterdrein.“

„Aber die Indianer würden am Klang der Gloden hören, daß die Stute sich entfernt!“

„Wenn man schläft, hört man das nicht, und ich vermute, daß sie schlafen.“

„Ja; aber Wachen haben sie jedenfalls ausgestellt.“

„Allerdings; aber da sie sich hier so sicher fühlen, werden die Wächter nicht zahlreich sein. Wir werden das gleich zu erfahren suchen. Komm und halte dich stets hinter mir! Wir dürfen nicht mehr gehen, sondern müssen kriechen, damit wir nicht bemerkt werden.“

Sie legten sich auf die Erde nieder und bewegten sich nun mit äußerster Vorsicht von ihrer bisherigen Richtung ab nach links hinüber, um unter die erwähnten Bäume zu gelangen. Als sie diese erreicht hatten, befanden sie sich zugleich ganz nahe dem Rand der offenen Waldlücke, wo der Inka das Lager vermutet hatte. Diese Lücke war nicht breit, und die Feuer leuchteten von einem Ende bis zum andern. Man sah also genau, was dort vorging. Die beiden Jünglinge lagen hinter zwei nahe bei einander stehenden Bäumen und beobachteten mit scharfen Augen, was da vor ihnen vorging.

Es war eine sehr zahlreiche Schar von Indianern, die ihr Nachtlager aufgeschlagen hatte. Da, wo die Lichtung sich gegen das freie Land öffnete, drang die Quelle aus dem Boden, um ihr Wasser links nach dem See zu schicken. Zu beiden Seiten dieses Wasserlaufes brannten acht Feuer, um die sich wohl gegen achtzig Rote bewegten, denn sie waren soeben beschäftigt, sich die bequemsten Stellen zum Schlafen zu suchen. Zwischen zwei Feuern, welche diesseits des Wassers brannten, lagen sechs Gestalten, die gefesselt zu sein schienen. Fünf von ihnen waren wie Indianer gekleidet; den Sechsten konnte man seinem Anzug nach für einen Weißen halten. Da sie mit

den Köpfen nach den zwei heimlichen Beobachtern zu lagen, war es diesen unmöglich, die Gesichter zu sehen.

Diese Schar war indianisch bewaffnet. Sie hatte an den in der Erde stehenden langen Lanzen ihre Köcher und Bogen aufgehängt. Daran lehnten die Blasrohre, deren kleine Geschosse, wenn sie vergiftet sind, so schnell tödlich wirken. Drüben stand unter einem Baum der einzige, der ein Gewehr besaß; er hatte es neben sich auf seinem Poncho liegen und schien der Häuptling zu sein, denn er erteilte soeben verschiedene Weisungen, denen sofort nachgekommen wurde. Er bediente sich dabei einer Sprache, die einen singenden Tonfall hatte. Anton verstand kein Wort davon und fragte darum seinen Gefährten leise: „Das ist nicht Ketschua und auch nichts andres, was ich verstehe. Welche Sprache redet der Mann?“

„Es ist Abiponisch; ich verstehe es ziemlich. Er ist der Anführer dieser Leute, er sagt ihnen, wie sie lagern sollen, und hat soeben befohlen, daß die Nacht in drei Wachen geteilt wird. Jede dieser Wachen betrifft nur zwei Personen, von denen die eine den Pferden und die andre den Gefangenen ihre Aufmerksamkeit zu schenken hat.“

„Also doch Gefangene! Wer mögen sie sein?“

„Warte nur! Wahrscheinlich erfahren wir es noch. Ich kenne den Häuptling nicht, habe ihn noch nie gesehen, aber seiner Sprache nach gehört er mit seinen Leuten den Abipones, also unsern Feinden an.“

„Daraus können wir schließen, daß die Gefangenen Freunde von uns sind.“

„Ja, denn wer gegen sie ist, der muß für uns sein.“

„Wenn wir sie befreien könnten! Denkst du, daß dies möglich ist?“

Der Inka wartete eine kleine Weile, ließ den Blick nachdenklich, aber scharf über die Szene gleiten und antwortete dann: „Ich halte es für möglich und bin bereit, den Versuch zu machen. Was sagst du dazu?“

„Einverstanden!“ Anton hätte vor Freude fast laut gesprochen und fügte nun desto leiser hinzu: „Aber wie wollen wir das anfangen, da wir nur zu zweien sind? Wir haben nicht einmal unsre Gewehre mit.“

„Die würden uns schaden, anstatt uns zu nützen. Du hast gehört, wie oft der Vater Jaguar gesagt hat, daß in den meisten Fällen die Klugheit der Gewalt vorzuziehen ist. Nach diesem Rat werden wir handeln.“

„Ja, handeln werden wir; ich bin bereit dazu. Aber in welcher Weise, das weiß ich noch immer nicht.“

„Warte nur! Erst müssen diese Abipones eingeschlafen sein; eher läßt sich nichts tun. Wir werden dann erfahren, ob die Wächter vorsichtig genug sind und ob man die Feuer verlöschen läßt oder nicht.“

Jetzt kam der Häuptling über den Quell herüber, um persönlich nach den Gefangenen zu sehen. Er warf ihnen drohende und verächtliche Worte zu und stieß sie dabei mit den Füßen. Sie wollten diesen Mißhandlungen ausweichen und veränderten dabei ihre bisherige Lage. Dabei konnte man das Gesicht des einen deutlich erkennen. Er war wirklich kein Indianer, sondern ein Weißer. Dann bäumte sich ein zweiter halb empor, um einem nach ihm gerichteten Fußtritt zu entgehen. Er wendete während dieser Bewegung sein Gesicht nur für einen Augenblick zur Seite, doch war das für das scharfe Auge des Inka genug; er hatte ihn erkannt und flüsterte Anton zu: „Das war der Häuptling der Cambas, den die Weißen El Craneo duro, den harten Schädel, nennen. Hast du einmal von ihm gehört?“

„Nein.“

„Man hat ihm diesen Namen gegeben, weil er einmal acht oder zehn Kolbenhiebe auf den Kopf erhielt und doch nicht daran starb. Als die Feinde, die ihn für tot hielten, sich entfernt hatten, stand er auf, rieb sich den Kopf ein wenig und ging ihnen dann heimlich nach, um sich zu rächen. Sie waren Abipones und sind von seiner Hand getötet worden.“

„So ist er ein Bekannter von dir?“

„Sogar ein Freund. Wir waren bei ihm, und er hat uns oft besucht. Welch ein Glück, daß ich da drüben in unserm Lager das Feuer sah und den Rauch gerochen habe! Ich werde das Leben wagen, um ihn zu befreien.“

„Ich das meinige auch!“ raunte ihm Anton begeistert zu. „Sage nur, wie wir es anzufangen haben. Ich werde alles tun, was du für richtig hältst.“

„Für jetzt hast du nichts zu tun, als still zu sein und dich so hinter deinem Baum zu halten, daß kein Lichtschein auf deinen Körper fällt.“

Die Abipones legten sich in Kreisen um die Feuer, daß sie ihnen ihre Füße zuehrten. Sie hüllten sich in ihre Ponchos, von denen viele zwei Stück besaßen. Der Häuptling war über den Quell zurückgekehrt und legte sich da drüben in derselben Weise nieder. Es hatten sich alle gelagert, die beiden Wächter ausgenommen, von denen der eine hinaus zu den Pferden ging, während der andre langsam auf und ab zu schreiten begann. Er hatte sich gegen den scharf wehenden Wind in seine zwei Decken gehüllt. Die eine trug er wie einen Weiberrod um die Hüften, und in die andre hatte er den Kopf in der Weise gehüllt, daß sie vorn nur die Augen frei ließ und ihm hinten lang über den Rücken herunterhing.



Der Wächter schritt hin und her, trat im Verlauf der ersten halben Stunde einigemal zu den Gefesselten, um nachzusehen, ob diese eingeschlafen seien. Das Lager war durch den Wald nicht vollständig vor dem Winde geschützt; dieser blies zuweilen so heftig in die Feuer, daß die Funken aufstoben und auf die Decken der Schläfer fielen. Um sie vor dem Versengtwerden oder gar Anbrennen zu bewahren, ging der Posten von Feuer zu Feuer und schob die brennenden Aeste und Zweige so zusammen, daß die Flammen bedeutend kleiner und niedriger brannten. Er legte kein neues Material dazu, so daß vorauszusehen war, daß die Feuer bald erlöschen würden. Nur einem von den beiden, zwischen denen die Gefangenen lagen, gab er neue Nahrung, um sein Wächteramt treu ausführen zu können.

Es war fast eine Stunde vergangen, seit die Roten sich niedergelegt hatten. Da wurde Anton das Schweigen doch zu schwer, und er flüsterte seinem Gefährten, der während dieser langen Zeit nicht die geringste Bewegung gemacht hatte, zu: „Ich glaube, sie schlafen jetzt fest, und wir dürfen nicht länger warten. Bedenke, welche Sorgen man drüben bei uns haben wird, wenn man unsre Abwesenheit bemerkt!“

„Man wird nur im ersten Augenblick bange um uns sein,“ antwortete der Inla; „dann aber wird mein Anciano, der meine Vorsicht kennt, die andern beruhigen. Dennoch bin ich mit deinen Worten einverstanden, wir müssen handeln. Ich lode jetzt den Wächter hierher.“

„Wie ist das möglich?“

„Es ist möglich.“

„Womit, wodurch?“

„Das wirst du gleich hören. Paß genau auf, ob einer der Schläfer sich bewegt, wenn ich mich vernehmen

lasse! Wenn das, was ich vorhabe, vollständig gelingen soll, darf keiner von ihnen munter sein.“

Er legte seine beiden Hände an den Mund und ließ ein leises, müdes Krächzen hören, wie man es wohl von einem Papagei vernimmt, der im Schlafe gestört worden ist.

Keiner der Schlafenden regte sich; aber der Wächter blieb stehen, um zu horchen, woher der Ruf kam.

„Sieh, er lauscht,“ flüsterte der Inka. „Wahrscheinlich kommt er her. Hast du etwas gesehen, daß ein Schläfer wach wurde?“

„Nein.“

„Ich auch nicht. Kriech rasch noch um zwei Bäume zurück, und lege dich platt auf die Erde, sonst sieht er dich, wenn er kommt!“

Anton gehorchte dieser Aufforderung, und der Inka ließ das Krächzen zum zweitenmal hören. Der Posten trat näher; beim drittenmal kam er unter die Bäume, und als es sich dann wiederholte, bog er sich zusammen und kam leise und höchst vorsichtig herbeigekrochen, die Augen mit Spannung auf den Punkt gerichtet, woher die Töne erschollen waren.

Der Inka nahm seinen schweren Streitkolben von der linken Seite und krächzte noch einmal, und als der Posten fast den Stamm erreicht hatte, hinter dem er sich befand, sprang er blitzschnell hervor und schlug auf ihn ein — ein einziger Hieb, und der Indianer brach zusammen, um sich nicht mehr zu bewegen.

„Mein Gott, du hast ihn erschlagen!“ flüsterte Anton, indem er rasch herbeikam.

„Wahrscheinlich ist er tot; dennoch ist es möglich, daß er noch lebt. Bleib hier bei ihm. Wenn er erwacht, ehe

ich zurückkehre, stößest du ihm dein Messer in das Herz. Du hast doch den Mut, dies zu tun?“

„Im Kampf, ja; aber einem Wehrlosen — — —!“

„Wir befinden uns im Kampf, und wenn er erwacht, ist er nicht wehrlos. Seine Stimme ist dann eine Waffe, wie es für uns gar keine gefährlichere geben kann. Ich verlange unbedingt, daß du mir gehorchst!“

Der sonst so schweigsame Inka war während ihres abenteuerlichen Ganges ungewöhnlich mittheilhaft gewesen, jedenfalls um seinen jungen Gefährten zu belchren. Jetzt zeigte er sich von einer noch andern Seite. Er trat als Herr und Gebieter auf, und obgleich er nur leise sprach, geschah dies doch in einer Weise, die keine Widerrede duldete.

Er nahm eilends die beiden Ponchos, die der Posten getragen hatte, und hüllte sich genau in derselben Weise hinein. Dann schritt er langsam und würdevoll unter den Bäumen hinaus und ging dort ebenso wie vorher der Wächter auf und ab. Wer nicht wußte, was geschehen war, mußte ihn unbedingt für diesen halten.

Anton blieb mit gezogenem Messer bei dem gefallenen Indianer sitzen und beobachtete bald diesen und bald seinen jungen mutigen Freund, dessen jetziges Gebaren er freilich nicht sofort begreifen konnte.

Als Haukaropora eine Zeitlang den Posten nachgeahmt hatte, ging er mit leisen Schritten von einem Feuer zum andern, nicht um sie zu schüren, sondern um die Schläfer zu beobachten. Es war keiner von ihnen wach; dann begab er sich zu den Gefangenen und setzte sich bei ihnen nieder. Sie waren noch wach, denn die Lage, in der sie sich befanden, scheuchte den Schlaf von ihren Augen.

Sie hielten ihn natürlich für den Indianer, der sie bewachen sollte, denn er hatte den Poncho so um den Kopf

und das Gesicht geschlagen, daß nur seine Augen zu sehen waren. Aus Rücksicht auf den Weißen mußte er spanisch sprechen. Dies tat er, indem er nach einer Weile den Poncho so weit lüftete, daß man sein Gesicht nicht sehen, aber seine Stimme hören konnte, und sagte in halblautem Tone: „El Craneo duro ist betrübt; bald aber wird er fröhlich sein. Wenn er mir jetzt antwortet, mag er leise reden.“

Der Häuptling hatte halb von ihm abgewendet gelegen; jetzt wendete er ihm das Gesicht voll zu und antwortete, wie ihm geboten war, mit leiser Stimme: „Was sprichst du zu mir? Willst du mich verhöhnen, indem du freundlich zu uns tust?“

„Es ist nicht Hohn, sondern Aufrichtigkeit. Laßt keinen Ton hören, der mich und euch verraten könnte! Ich bin da, um euch zu retten.“

„Du, der Abipone?“

„Ich bin kein Abipone, sondern ich heiße Saukaropora und bin der Sohn deines Freundes Anciano.“

„Du wärst Saukaro — — —“

Der Name blieb ihm vor Bertwunderung auf der Zunge hängen.

„Ja, ich bin es,“ fuhr der Jüngling fort. „Ueberzeuge dich!“

Er öffnete jetzt den Poncho so, daß sein Gesicht vollständig zu sehen war. Der Weiße beobachtete die Szene, ohne sich zu regen, die Cambas erkannten den Inka, der sein Gesicht schnell wieder verdeckte. Sie blieben aber still, doch sagte ein nicht zu beherrschendes Zucken und Bewegen ihrer gefesselten Körper deutlich genug, wie freudig sie überrascht waren.

„Habt ihr mich erkannt?“ fragte er sie.

„Ja, ja,“ stieß der Häuptling hervor, „du bist der Sohn unsres Freundes und selbst unser Freund. Es geschehen große Wunder. Wie kommst du unter die Abipones? Ich habe dich bis jetzt noch gar nicht bemerkt.“

„Ich gehöre nicht zu ihnen und war nicht bei ihnen; ich bin erst seit kurzer Zeit hier im Wald, um diese unsre Feinde zu beobachten. Ich lagerte mit Anciano und dem Vater Jaguar und mehr als zwanzig anderen weißen Männern drüben jenseits des Sees und bemerkte eure Feuer. Da schlich ich mich, ohne daß jemand es bemerkte, mit einem jungen Freund herüber, um zu erfahren, von wem diese Feuer angezündet seien. Ich sah die Abipones, und ich erkannte dich. Da nahm ich mir vor, euch zu befreien.“

„Das ist außerordentlich kühn! Wo ist denn unser Wächter?“

„Er liegt erschlagen dort unter den Bäumen. Ich habe mich in seine Deden gehüllt, um für ihn gehalten zu werden.“

„Welche Klugheit, welche List! Schneide uns los; schnell, schnell!“

„Wer zu viel eilt, kommt zu spät an. Ich zerschneide jetzt eure Banden; aber bleibt trotzdem genau so liegen, wie ihr jetzt liegt!“

Er zog sein Messer hervor und befreite sie in der Weise von ihren Fesseln, daß ein in diesem Augenblick erwachender Abipone doch nicht bemerkt hätte, was vorgenommen wurde. Dabei sprach er weiter: „Die Feuer verlöschen, und nur dieses eine brennt noch. Wir sehen unsre Feinde nicht mehr genau; sie aber können uns beobachten. Darum müssen wir vorsichtig sein. Ich stehe jetzt auf und gehe wieder an den Bäumen hin und her; auch werde ich nach den Schläfern sehen. Finde ich, daß keiner von

ihnen wach ist, so werde ich leise husten, und ihr kommt, einer hinter dem andern, nach der Stelle gekrochen, wo ich mich befinde. Unter den Bäumen dort wartet mein junger Freund Antonio. Sind wir bei diesem angelangt, so gehen wir, um die Pferde zu holen.“

„Ist nicht ein Wächter dort?“ fragte der Häuptling.

„Ja, einer.“

„Den fürchten wir nicht. Ich habe zwar keine Waffe, aber ich erwürge ihn.“

„Du wirst ihn mir überlassen. Hörst du? Ich will euch ganz befreien; ihr sollt nichts dazu tun. Waffen werdet ihr haben; es gibt hier Lanzen, Bogen, Pfeile und Blasrohre genug.“

Da nahm der Weiße zum erstenmal das Wort: „Was nützen mir Bogen und Pfeile! Ich möchte mein Gewehr, mein gutes Gewehr haben.“

„Wo ist es?“

„Der Häuptling dort hat es bei sich liegen. Er hat es mir abgenommen. Ich werde es mir holen.“

„Ich kenne dich nicht und weiß nicht, ob du vorsichtig genug sein kannst. Ich werde es selbst holen.“

Da meinte El Craneo duro: „Du darfst diesen Señor nicht Du nennen, denn er ist Offizier. Auch ist er im Leben der Wildnis erfahren und sehr wohl imstande, sich sein Gewehr selbst zu holen.“

„Und die Patronen dazu,“ ergänzte der Weiße, indem er mit den Zähnen knirschte. „Dieser Hund hat mir auch die Uhr und den Kompaß abgenommen. Er soll keinen Nutzen davon haben! Sein Schlaf wird lange dauern!! Er hat es gewagt, einen Offizier mit Füßen zu treten!“

Der Inka steckte sein Messer wieder zu sich, stand auf und patrouillierte wieder hin und her. Nach einiger Zeit ging er von Feuer zu Feuer und überzeugte sich, daß alle

schlafen. Auch zum Häuptling begab er sich. Dieser schnarchte. Er hatte das Gewehr nicht neben sich liegen, sondern zu sich in die Decke gewickelt.

Darauf schritt der Inka wieder nach der andern Seite, stellte sich an dem Rande der Lichtung auf und winkte. Auf dieses Zeichen kamen sie herbeigetrochen, erst der „harte Schädel“, dann seine vier Cambas und endlich der Offizier. Der Inka deutete auf die in der Erde steckenden Spiege und sagte zu dem Weißen, als die Cambas sich beeilten, zu den Waffen zu gelangen: „Der Häuptling hat Ihr Gewehr zu sich in die Ponchos gewickelt.“

„Ich werde es mir nehmen, ohne ihn darum zu bitten.“

Er glitt unhörbar und doch blitzschnell über den Platz hinüber. Man sah, wie er sich auf den Häuptling warf und daß er eine Minute lang auf ihm liegen blieb. Kein Laut war zu hören. Dann erhob er sich und kam ebenso gewandt herüber, sein Gewehr in der Linken und ein bluttriefendes Messer in der Rechten.

„Ich habe alles wieder, was er mir abgenommen hat!“ sagte er grimmig. „Die Büchse, das Messer, die Uhr, die Munition, alles, alles; dieser Mann tritt keinem Offizier wieder mit den Füßen gegen den Leib. Aber nun weiter! Wo geht es jetzt hin?“

Der Inka schritt ihnen voran, unter die Bäume hinein bis zu Anton, der alles mit angesehen hatte. Der niedergeschmetterte Abipone hatte sich noch nicht geregt. Man ließ ihn natürlich liegen. Von hier aus wendete man sich den Weg zurück, den Hauka und Anton gekommen waren, bis man die Glocke der Madrina hörte. Da blieb der Inka stehen und sagte: „Wartet hier, bis ich den andern Wächter unschädlich gemacht habe!“

„Nicht du! Das ist meine Sache,“ entgegnete der „Harte Schädel“.

„Nein, sondern die meinige!“ fiel der Offizier ein. „Diese Hunde wollten mich morgen im See erfäufen. Nun können sie die Leiche ihres Häuptlings hineinwerfen, und den Posten da bei den Pferden will ich ihnen auch noch liefern.“

Hauka wollte das nicht gelten lassen; aber der grimme Mensch war bei dem letzten Wort schon fort. Die andern warteten und lauschten in die Nacht hinein. Es war nichts zu hören, aber nach höchstens zwei Minuten tauchte er wieder vor ihnen auf und berichtete: „Es ist gut; der Bursche hat kein Wort dazu gesagt. Nun wollen wir uns Pferde nehmen, für jeden eins.“

„Nein,“ antwortete der Inka. „Wir nehmen alle.“

„Alle? Wie ist das zu machen?“

„Es ist doch eine Madrina dabei, der sie folgen werden.“

„Qué pensamiento! Das ist wahr! Dieser Knabe ist kein dummer Kerl; das können wir machen. Also jenseits des Sees lagert der Vater Jaguar? Werdet ihr ihn finden?“

„Ja,“ antwortete der Inka.

„So steigst du auf die Madrina, um voranzureiten, und wir andern treiben die ganze Herde hinterdrein.“

Er hatte etwas Rauhes, Befehlendes, was leicht verlesen konnte, in seiner Ausdrucksweise und seinem Ton. Hauka nahm dies schweigend hin, suchte die Madrina auf, löste ihr den Riemen von den Borderbeinen, stieg auf und ritt langsam voran. Als die andern Pferde bemerkten, daß ihre Führerin sich in Bewegung setzte, folgten sie ihr sofort. Der Offizier und die fünf Cambas sprangen auf die letzten Tiere, um die Tropa (Herde) zu treiben; Anton



aber, der selbstverständlich auch ein Pferd bestiegen hatte, hielt sich vorn zu dem Inka. Der Offizier wollte ihm nicht gefallen. In dieser Ordnung ging es um den halben See, doch nicht durch den dichten Wald, den die beiden Jünglinge vorher mühsam durchschlichen hatten; er war bei dieser Finsternis für die Pferde unwegsam, darum wurde er umritten, da man auf diese Weise das Lager auch erreichen konnte.

Dort war nicht alles so still geblieben, wie Paula und Anton es verlassen hatten. Der Vater Jaguar ließ die Posten alle Stunden ablösen und besaß die Ungewohnheit, falls er einmal erwachte, nachzusehen, ob alles in Ordnung sei. So auch heute. Das Zerspringen der Flaschen hatte ihn auf eine jähe Veränderung des Wetters aufmerksam gemacht, und als er sich schlafen legte, war der Himmel schon bewölkt. Die Sorge weckte ihn. Er sah, daß der Himmel ganz schwarz geworden war, und fühlte, daß sich ein eigentümlich scharfer und dabei doch hohler Wind erhoben hatte. Das deutete nach seiner Erfahrung auf einen Orkan, untermischt mit jenen Regenschauern des Gran Chaco, die so schwer herabfallen, daß sie einen Menschen zu Boden schlagen können. Was war da zu tun? Hier unter den Bäumen, die den Blitz anziehen und im Sturme brechen konnten, zu bleiben, war nicht geraten. Aber das Unwetter draußen im offenen Campo oder der ebenso offenen Wüste abzuwarten, das hatte Bedenklichkeiten, die wenigstens ebenso groß waren. Er rief also die Schläfer wach, um mit ihnen zu beraten; dabei stellte es sich denn heraus, daß Anton und der Inka fehlten.

Man rief nach ihnen; aber sie kamen nicht und antworteten nicht. Anton war dem Vater Jaguar anvertraut worden; darum verstand es sich ganz von selbst, daß

dieser über das unbegreifliche Verschwinden seines Schütlings in ungewöhnliche Besorgnis geriet. Man stellte allerlei Vermutungen auf, von denen keine sich als stichhaltig erwies, bis der Vater Jaguar auf den sehr natürlichen Gedanken kam, mit Hilfe eines Feuerbrandes nach den Spuren der Vermißten zu suchen. Man wußte ja die Stelle, wo sie gelegen hatten.

Ein harziger Ast diente als Fadel. Bei ihrem Scheitern entdeckte man, daß die beiden Knaben sich heimlich in den Wald geschlichen hatten. Die Fadel verlöschte, und der Vater Jaguar, Geronimo und Anciano, welche diese Untersuchung vorgenommen hatten, standen im Dunkeln. Sie riefen wiederholt in den Wald hinein, doch ohne eine Antwort zu bekommen.

„Welch eine Unvorsichtigkeit!“ meinte der Vater Jaguar fast zornig. „Ich habe bei unsrer Ankunft gesagt, daß es hier Jaguars geben kann. Wie nun, wenn sie einem solchen in die Klauen fallen! Sie haben ihre Gewehre zurückgelassen, können also gar nicht schießen.“

„Unvorsichtigkeit?“ meinte Anciano. „Saula ist nicht unvorsichtig. Er weiß stets, was er tut und warum er es tut. Und daß er seine Waffen nicht mitgenommen, beweist nur, daß er sie für überflüssig oder hinderlich gehalten hat.“

„Ueberflüssig sind sie in einer solchen Nacht niemals,“ bemerkte Geronimo.

„Aber hinderlich,“ fiel Anciano ein. „Hinderlich sind sie beim Gehen durch den Wald, bei einem heimlichen Schleichen an den Feind, bei — — —“

„Beim Schleichen an den Feind?“ unterbrach ihn der Vater Jaguar. „Das ist's, das ist's! Die verwegenen Knaben wollen ein Abenteuer haben, das ihnen das Leben

kosten kann. Wir müssen sofort aufbrechen, um das zu verhindern.“

„Das Leben kosten? Wieso? Vermuten Sie denn, wo sie sind?“

„Ich vermute es nicht nur, sondern ich weiß es! Schaut einmal da rechts über den See hinüber! Da gibt es eine Art Dämmerchein. Da brennt ein Feuer. Das haben die Knaben gesehen, und in ihrer jugendlichen Unbedachtsamkeit sind sie hinüber, um einmal so zu tun, als ob sie Männer seien.“

„Ja, dort gibt's ein Feuer,“ stimmte Anciano bei. „Es ist wirklich möglich, daß sie hinüber sind. Aber wenn dies der Fall ist, so brauchen wir uns nicht zu sorgen. Mein Hauta ist außerordentlich vorsichtig. Ich kann ihm vollständig vertrauen.“

„Das weiß ich freilich auch. Er ist erfahrener und vorsichtiger als mancher erwachsene Mann; heute aber hat er Anton mit, für dessen Wohlergehen ich zu haften habe, und —“

Er hielt inne. Sie hatten während dieses Gedanken- austausches den Lagerplatz wieder erreicht, und soeben ließ sich unweit davon ein heftiges Pferdegetrappel vernehmen. Dann sah man zwei Gestalten, die, aus dem Finstern tretend, sich dem Feuer mit raschen Schritten näherten. Es waren die beiden Vermißten.

„Sie suchen uns? Da sind wir,“ rief Anton mit lachendem Gesicht dem Vater Jaguar entgegen, während der Inka still an die Seite seines Anciano trat, als ob es ihm gar nicht einfallt, sich für die Hauptperson des letzten Ereignisses zu halten.

„Ja, da seid ihr! Gott sei Dank, das sehe ich! Aber wo seid ihr denn gewesen?“

„Drüben bei den Abipones.“

„Bei den Abi — — —? Es sind also welche da drüben?“

„Ja.“

„Und da habt ihr es gewagt, ohne meine Erlaubnis — — —“

„Sechs Gefangene zu befreien und eine ganze Herde von Pferden zu kapern,“ fiel eine Stimme ein.

Der Vater Jaguar drehte sich um und erblickte den Sprecher, der jetzt auch hinzugetreten war. Er trat einen Schritt zurück und rief aus, indem er die Stirn leicht in Falten zog: „Sie, Leutnant Berano? Wie kommen Sie an die Zwillingquelle?“

„Wie ich überall hinkam, wo ich gewesen bin, zu Fuß oder im Sattel, Señor.“

„Sie wissen, daß ich auf meine Frage eine andre Antwort erwartete. Ich will also jetzt lieber eine zweite Frage tun: Wohin werden Sie von hier aus gehen?“

„Wieder hinüber zu den Abipones, um sie zu züchtigen. Natürlich begleiten Sie mich mit Ihren Leuten. Es darf keiner von diesen Hundern am Leben bleiben!“

„Sie finden meine Begleitung so sehr natürlich. Ich nicht.“

„Es ist ja selbstverständlich, daß Sie mir beistehen müssen.“

„Selbstverständlich? Müssen? Ich sage Ihnen, daß ich niemals muß. Aber wen haben wir denn noch da?“

Sein Gesicht heiterte sich auf. Er sah den „Harten Schädel“ kommen, der schnell auf ihn zutrat, ihm die Hand reichte und in ehrfurchtsvollem Ton, aber schlechtem Spanisch antwortete: „Ich bin es, Señor. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie sehr ich mich freue, Sie zu sehen. Sie wissen das, ohne daß ich es Ihnen sage. Nun Sie hier sind, brauchen wir uns nicht zu fürchten.“

„Vor wem?“

„Vor den Abipones, die sich vorbereiten, von allen Seiten auf uns einzudringen. Dieser Señor, ich selbst und vier meiner Leute, die sich jetzt draußen am Walde bei den erbeuteten Pferden befinden, fielen ihnen heute früh in die Hände; sie schleppten uns nach der Zwillingquelle, um uns morgen im See zu eräufen. Hautaropora und der andre Knabe haben uns errettet.“

„Diese beiden? Wie ist — — —“

Er hielt mitten in der Frage inne, denn er sah, daß der dunkle Himmel im Süden eine Stelle zeigte, die eine ganz eigenartige schwefelgelbe Farbe angenommen hatte. Dann fuhr er hastig fort: „Wie viele Abipones befinden sich da drüben?“

„Sieben- oder achtmal zehn,“ antwortete der Häuptling. „Und gerade so viel Pferde haben wir mitgebracht, denn wir nahmen ihnen alle weg, sie liefen der Madrina nach.“

„Das ist ein Abenteuer, das ich mir sofort ausführlich erzählen lassen möchte; aber wir haben nicht die Zeit dazu. Häuptling, siehst du im Süden den gelben Strich, und weißt du, was er bedeutet?“

Der Gefragte antwortete: „Ich habe ihn schon längst gesehen, Señor. Es naht ein Hurrikan, der die Wälder zerbricht und das Feuer in großen Ballen vom Himmel wirft. Auch die Pferde fühlen es; sie werden unruhig und wollen nicht stehen.“

„Ja, wir befinden uns in Gefahr. Bleiben wir, so können wir von den Bäumen zerschmettert werden; gehen wir fort, so rollt uns der Orkan wie Sandkörner über den Campo. Ich kenne die Gegend nicht. In zwei Stunden wird der Sturm losbrechen. Wir müssen uns also schnell entscheiden.“

„Ich kenne die Gegend, Señor. Wir werden reiten, und wenn wir uns beeilen, werden wir uns noch vor dem Ausbruch des Hurrikans in Sicherheit befinden.“

„Wo soll unser Zufluchtsort sein?“

„Im Asiento de la mortandad\*.“

„Welch ein schlimmer Name! Ich habe ihn noch nie gehört, weil ich in dieser Gegend noch nicht über die Zwilingsquelle hinausgekommen bin. Doch darüber später. Du glaubst also, daß wir diese Ansiedlung noch vor Ausbruch des Sturmes erreichen?“

„Ja.“

„Ob ihr sie aber in dieser Dunkelheit finden werdet?“

„Wir verfehlen die Richtung nicht, Señor. Sie wissen ja auch, daß es nicht mehr lange so finster bleiben wird, wie es jetzt ist. Der Himmel wird voll Feuer werden.“

„Das ist wahr. Rüstet wir also zum schleunigen Aufbruch! Nehmt besonders die Gewehre in acht, daß sie nicht leiden!“

Nach diesen Worten ließ er sich von dem „Harten Schädel“ hinaus zu den erbeuteten Pferden führen, die von den vier Cambas kaum zusammengehalten werden konnten, da sie die Annäherung des Unwetters spürten.

So viele Pferde bekommen zu haben, war ein Vorteil, der später sehr günstig in die Wagschale fallen konnte; in diesem Augenblick aber hätte der Vater Jaguar lieber darauf verzichtet. Sie waren zwar aufgezäumt, aber nicht gesattelt; man konnte sie also nicht mit den Gegenständen beladen, die man mit sich schleppen mußte. Darum entschied er kurz: „Wir nehmen sie mit, geben uns aber keine Mühe mit ihnen. Laufen sie gutwillig, kann es uns lieb sein; wo aber nicht, so mögen sie tun, was sie wollen.“

\*) Ansiedlung der Niedermehlung

Sechs von ihnen wurden von den Cambas und dem Leutnant Berano bestiegen, und diese Männer erklärten sich bereit, jeder noch zwei an den Zügeln nebenher zu führen. Als der letztere die Gewehre bemerkte, welche die Leute des Vater Jaguar aufgeladen hatten, fragte er, woher diese seien.

„Wir haben sie ausgegraben,“ antwortete Gerónimo.

„Wo?“

„Untertwegs, an verschiedenen Orten.“

„Tiempo tonitoso! So sind es die, welche ich suche! Ich konfisziere sie!“

„Aus welchem Grunde?“

„Sie gehören uns. Sie sind aus dem Zeughaus gestohlen worden.“

„Wirklich? Das klingt wie ein Kindermärchen. Erzählen Sie es dem Vater Jaguar; der wird Ihnen die Antwort geben, die ich doch lieber unausgesprochen lassen will.“

„Glauben Sie meinen Worten etwa nicht, Señor?“

„Ich glaube alles, was ich sehe. Bringen Sie mir das Zeughaus und die Spitzbuben hierher, so werde ich sehen, was ich zu denken habe. Uebrigens haben wir jetzt auf andres zu achten. Hören Sie da hinüber!“

Er deutete mit der Hand in der Richtung über den See. Dort war jetzt ein durchdringendes Geheul zu hören. Die Abipones hatten ihre Toten und den Verlust ihrer Pferde und Gefangenen entdeckt. Der Vater Jaguar konnte nicht auf sie achten, denn die Gefahr drängte. Der nächtliche Ritt, mit den fünf Cambas an der Spitze, wurde begonnen.

Die Führer hielten genau nach Norden zu, wo der Vater Jaguar eine weite, ununterbrochene Wüste zu

finden gedacht hätte. Man ritt nicht Galopp, sondern in vollstem Laufe, und brauchte sich um die ledigen Pferde der Abipones gar nicht mehr zu bekümmern, denn sie kamen freiwillig mit. Ihr Instinkt sagte ihnen, daß das Wetter aus Süden drohe und die Rettung also im Norden zu suchen sei.

Als man nach einer halben Stunde, um die Pferde nicht zu sehr anzugreifen, eine etwas langsamere Gangart einhielt, war der gelbliche Streifen am südlichen Himmel schon bedeutend breiter geworden; sein unterer, breiter Teil begann rot zu flammen. Die Folge davon war, daß die Dunkelheit der Nacht weniger tief war als vorher. Nach Verlauf von abermals einer halben Stunde hatte der gelbe Streifen mit seiner Grundfläche die ganze Breite des südlichen Horizonts eingenommen und bildete mit seiner bis an den Zenith reichenden Spitze ein Dreieck, in dessen Mittelpunkt sich ein dunkler Fleck zeigte. Dieses Dreieck war so hell, daß unten eine Art von Dämmerung entstand, bei der man mehrere hundert Schritte weit ziemlich deutlich sehen konnte.

„Das ist das Loch, aus dem der Sturm kommen wird,“ sagte der Vater Jaguar, indem er auf den dunklen Fleck deutete, zu Doktor Morgenstern, der mit Fritze ihm zur Seite ritt.

„Wird er gefährlich werden?“ antwortete der Genannte.

„Ob für uns, das kann ich nicht wissen; aber Schaden anrichten wird er sicherlich. So ein Orkan türmt die Wogen bergeshoch auf, reißt große Lücken in die dichtesten Wälder und wirft die festesten Häuser ein.“

„Und da wollen wir uns vor ihm in eine Ansiedlung, also in Häuser, flüchten? Daß sich Gott erbarm! Er wird sie uns über dem Kopf zusammenstürzen, und



wir werden unter den Trümmern unsern unvermeidlichen Untergang, lateinisch Exitium genannt, finden.“

„Eigentlich sollte man das freilich denken; aber ich verlasse mich auf den Häuptling, der nicht nur die Gewalt des Orkans, sondern auch die Verhältnisse unsres Zufluchtsortes kennt.“

„Wat können uns die Verhältnisse nützen, wenn sie vom Sturm umgeworfen werden,“ meinte Fritze. „Ich habe schon manchen Pampero miterlebt; aber so ein Hurrikan soll noch wat ganz anders sind. Ich jebe in diesem Augenblick vor mein Leben keinen roten Pfifferling. Sehen Sie Ihnen doch 'mal dat Himmelsjeweölbe an! Ist dat noch Himmel zu nennen? Nein, wie die reine Hölle sieht es aus. Allen Respekt vor ein schönes Firmament; aber wenn es sich mit Kupferrot und Schwefelgelb überzieht, so kann's mich bange werden. Ich habe auch kein Vertrauen zu die Ansiedlung. Ansiedlung von die Niedermezelung! Wat haben wir dort zu erwarten?!“

Es war gar kein Wunder, daß selbst Fritze ein Grauen verspürte, der lustige Kauz, der sich sonst nicht so leicht aus der Fassung bringen ließ. Der Himmel sah jetzt wirklich höllisch aus. Das Dreieck wuchs immer weiter nach Norden und wurde an seiner Grundfläche breiter und breiter. Diese nahm, als man anderthalb Stunden geritten war, schon die Hälfte des Horizonts ein.

Bei dem jetzt herrschenden Dämmererschein war zu sehen, daß der Ritt über eine mit kurzem Gras bewachsene Fläche ging, die sich hie und da zu niedrigen Hügeln erhob. Diese wurden nach und nach häufiger und höher. Meist waren sie von sanft abgerundeter Gestalt, doch kam man auch an einigen vorüber, die schroffe Felsenbildung zeigten.

„Das beruhigt mich,“ sagte der Vater Jaguar. „Den besten Schutz können wir an der Nordseite eines festen Felsens finden. Und da ein jeder, der sich hier niederläßt, mit den Verhältnissen des Landes, also auch mit den verheerenden Stürmen zu rechnen hat, so steht zu erwarten, daß die Ansiedlung, der wir entgegeneilen, an einer so geschützten Stelle angelegt worden ist.“

Es sollte sich bald zeigen, daß er ganz richtig vermutet hatte. Man gelangte zwischen Hügeln hindurch in ein breites Tal, das auf der südlichen Seite von einer hohen Felsenmauer und auf der nördlichen von sanften, bewaldeten Höhen eingefast wurde. Auf der Talsohle wuchs niedriges Gebüsch und reiches Gras, und in der Nähe der Felsen standen sechs einzelne Gebäude, welche die frühere Niederlassung gebildet hatten.

Solche Ansiedlungen hat es im Gran Chaco früher viele gegeben. Man stößt noch heutigentags auf deren Trümmer. Die Weißen kamen in das Land der Roten, setzten sich darin fest und benahmen sich als rechtmäßige Eigentümer, ohne an die Zahlung eines Kaufpreises oder an sonst eine Entschädigung zu denken. Sie suchten sich natürlich die besten, schönsten und fruchtbarsten Stellen aus und schossen jeden Roten, der es wagen wollte, ihnen ihr angemessenes Recht streitig zu machen, einfach nieder. Da aber der Nachschub ausblieb, so waren solche einzelne Ansiedler doch zu schwach, sich längere Zeit oder gar für immer gegen die zahlreichen Indianer zu halten, und so zogen sie sich entweder noch rechtzeitig zurück oder wurden, wenn sie hartnäckig auf der geraubten Scholle sitzen blieben, ausgerottet. Das angebaute Land verwilderte wieder. Der Wind wehte die Pflanzensamen in die Gebäude; die Keime entwickelten sich zu Sträuchern und Bäumen, welche die Mauern

und Dächer sprengten. Schlinggewächse kralten sich an den Ziegeln und Balken fest und überzogen sie mit einer dicken, feuchten Blätterdecke, unter der sie vermoderten und nach und nach in Staub zerfielen.

In dieser Weise ruinenhaft lag die „Anstiedlung der Niedermehelung“ nun freilich nicht da. Sie war von neuerem Datum und außergewöhnlich gut erhalten. Die Wände der Gebäude bestanden nicht aus dem hier gewöhnlichen Material, sondern aus festen Holzstämmen, welche tief in die Erde gerammt worden waren. Die Dächer waren aus dicken Schilflagen zusammengesetzt, die von Bastseilen von bedeutender Stärke getragen wurden. Diese Seile hatten ebenso wie das Schilf der Witterung widerstanden. Infolge ihrer Elastizität gaben sie jedem Windstoß nach, so daß selbst der wildeste Orkan, dem kein anderes Dach widerstanden hätte, ihnen nichts anzuhaben vermocht hatte. Die Plankenwände hatten die gleiche Widerstandsfähigkeit gezeigt. Sie waren zwar auch reich mit Schlinggewächsen und andern Pflanzen überwuchert, von ihnen aber nicht zerstört, ja kaum angegriffen worden, vielmehr hatten diese eine lebendige, dicke Schutzmauer gebildet, durch die kein Wind und Regen zu dringen vermochte. Fenster gab es nicht, und die Eingänge waren nicht mit Türen versehen. Vor und zwischen diesen Gebäuden standen Sträucher, aus denen sich uralte Bäume erhoben. Diese hatten manchen Sturm erlebt, wie die am Boden liegenden starken Nester bewiesen, die abgerissen worden und dann verdorrt waren.

Als die Reiter um die Felsen bogen und die sechs Gebäude liegen sahen, rief der Häuptling der Cambas, ihr Führer, aus: „Wir sind an Ort und Stelle, Señores.

Laßt die Pferde laufen, und dann schnell unter die Dächer; der Hurrikan kann uns dort nichts anhaben!“

„Nein, nicht so!“ widersprach der Vater Jaguar.  
„Die Pferde dürfen wir nicht freilassen: sie würden im Orkan davonlaufen. Sie müssen mit in die Häuser. Diese aber müssen erst gereinigt werden.“

„Wovon denn?“ fragte Leutnant Berano.

„Das können Sie sich nicht denken? Sie sollen es sogleich sehen.“

Er beorderte hinter jedes Gebäude einige seiner Leute und gab ihnen den Auftrag, dort zu schreien, zu lärmen und mehrere Schüsse abzugeben. Als dieser Befehl ausgeführt wurde, sah man, was der Vater Jaguar mit dieser Reinigung gemeint hatte. Der Dämmerchein war hell genug, um allerlei Getier erkennen zu lassen, das durch das Lärmen und Schießen aufgeschreckt worden war und nun aus den Türöffnungen hervorgehossen kam; sogar ein Buma war dabei.

„Nun sind höchstens noch Schlangen darin, vor denen wir uns zu hüten haben,“ bemerkte der umsichtige Anführer. „Treibt vorerst die Pferde in die vier nächsten Gebäude! In den zwei andern finden dann wir Unterkunft. Nachher das dürre Holz gesammelt, damit wir Feuer machen können; aber schnell, denn das Unwetter scheint losbrechen zu wollen!“

Starke Windstöße begannen durch das Tal zu pfeifen; sie brachten große, schwere, jetzt noch vereinzelte Wassertropfen mit sich. Die Männer waren fieberhaft tätig; in kaum zehn Minuten waren die Weisungen Sammers ausgeführt. Die Pferde, die sogar noch abgefattelt worden waren, standen in den Räumen, und diejenigen Männer, die bei ihnen waren, um sie zu beaufsichtigen, brannten Feuer im Innern in der Nähe der

Türen an. Feuer brannten auch in den zwei Gebäuden, die zur Aufnahme der übrigen Personen bestimmt waren. Aber es war die höchste Zeit gewesen, denn jetzt brach das Wetter mit einer Gewalt los, die aller Beschreibung spottete.

Der vorhin gelbhelle Himmel hatte sich mit einem Schläge schwarz gefärbt; ein Aechzen, Stöhnen, Dröhnen und Heulen wie von tausend Teufeln ging durch das Thal; der Orkan war da; die Gebäude zitterten unter seiner Gewalt, wurden aber durch ihre Biegsamkeit gehalten. Und dann tat es plötzlich einen Krach, als ob ein Berg eingestürzt sei. Das war der Regen, der mit einemmal, und zwar nicht in Tropfen, sondern in geschlossener Masse wie ein See herniederstürzte.

Dieser Regen ergoß sich mit dem Getöse eines großen Wasserfalls, wurde aber dennoch von der Stärke der Donnerschläge übertönt. Blitze zuckten durch die tiefdunkle Nacht oder vielmehr durch den Regensee, und auch das Wort Blitze ist nicht der richtige Ausdruck, denn es waren Feuerflammen, die aus der Erde aufzuckten, und Feuerklumpen, die aus den Wolken niederfielen. So ging es Schlag auf Schlag, Krach auf Krach, Feuerball auf Feuerball, eine ganze Stunde lang und auch noch eine zweite. Es war ganz unmöglich, sich zu unterhalten, denn niemand konnte sein eigenes Wort verstehen. Die Männer saßen still am Boden, der aus gestampfter Erde bestand, und konnten sich nur durch Fingerzeige die nötigen Mitteilungen machen.

Noch schlimmer aber waren diejenigen daran, die sich bei den Pferden befanden. Die Tiere hatten natürlich nicht angebunden werden können; soweit die vorhandenen Riemen, Stricke und Schnüre zureichten, hatte man ihnen die Beine gefesselt; aber dies war nicht bei

allen geschehen, und so erhob sich außer dem Schnauben und Wiehern ein Stampfen, Schütteln und Umsichschlagen, das ganz wohl lebensgefährlich genannt werden konnte.

Jetzt gab es noch einen entsetzlichen Donnerschlag, den stärksten von allen, aber auch den letzten; Himmel und Erde schienen nicht nur in Flammen zu stehen, sondern ein einziges Feuermeer zu bilden; dann trat eine Stille ein, die so plötzlich kam, daß sie geradezu unheimlich wirkte. Keiner wagte ein Wort zu sagen; die meisten glaubten, daß der Aufruhr der Elemente nur einen Augenblick ausgesetzt habe, um sofort wieder zu beginnen; dem war aber nicht so. Der Vater Jaguar stand von dem Platz auf, wo er gesessen hatte, ging an dem Feuer vorüber nach der Thür, sah hinaus, wo die Wasser wie ein einziger, talbreiter Fluß vorüberrauschten, und meldete dann: „Es ist vorüber. Der Himmel steht voller Sterne. Gott sei Dank!“

„Ja, Gott sei Lob und Dank!“ seufzte Doktor Morgenstern erleichtert auf, indem er sich mit beiden Händen über das todesbleiche Gesicht wischte. „So etwas habe ich doch noch nicht erlebt. Ich habe eine Angst ausstanden, die gar nicht zu beschreiben ist. Da war doch jeder Donnerschlag ein Gebrüll, lateinisch Rugitus oder auch Mugitus geheißen, und jeder Blitz eine Feuerbrunst, Incendium, die alles zu verzehren drohte!“

„Ja, das ist wahr,“ stimmte Friße bei. „Mir wundert es nur, daß wir nicht erschlagen worden sind, da wir bei der Wetterleuchten und die vielen Blitze auch noch sechs Feuer jebrannt haben!“

„Allerdings! Die Wissenschaft hat bewiesen, daß der Blitz vom Feuer angezogen wird. Es ist ein wahres Wunder, daß es hier nicht eingeschlagen hat.“

„Das war nicht wohl zu befürchten, da der Wald da droben ein sehr guter Blitzableiter war,“ bemerkte der Vater Jaguar. „Nun aber will ich gleich einmal nach den Pferden sehen, ob sie sich beschädigt haben.“

Er ging hinaus und hatte jetzt bis an die Knie im Wasser zu waten, obgleich es vorher ganz trocken gewesen war. Die Tiere ließen zwar noch Zeichen von Unruhe sehen, standen aber still an ihren Plätzen. Nennenswerte Beschädigungen waren nicht zu bemerken. Einen so guten Ausgang hatte man kaum erhoffen dürfen.

Als er von der Besichtigung zurückkehrte, stand Leutnant Verano gerade im Begriff, sein Abenteuer zu erzählen. Er sah Hammer kommen und wendete sich ihm mit den Worten zu: „Sie kommen gerade recht, Señor, um zu hören, welche Ansprüche ich an die Gewehre habe, die Sie sich angeeignet haben.“

„Angeeignet? Daß ich nicht wüßte! Ich habe sie in einstweilige Verwahrung genommen,“ antwortete der Deutsche in sehr zurückhaltender Weise.

„Mit welchem Recht, wenn ich fragen darf?“

„Sie sagen ganz richtig: wenn ich fragen darf. Welches Recht haben Sie, mich zu fragen?“

„Ich bin der Beauftragte des Generals Mitre.“

„Das würde ich gelten lassen, falls Sie es beweisen könnten.“

„Welche Beweise verlangen Sie?“

„Eine schriftliche Vollmacht.“

„Welche Zumutung! Meinen Sie, daß man solche Schriftstücke mit sich im Gran Chaco herumschleppt?“

„Das ist allerdings notwendig, wenn man als Bevollmächtigter anerkannt werden will.“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrentwort, Señor. Das wird doch hoffentlich genügen,“ fuhr Berano zornig auf.  
„Oder etwa nicht, dann — — —“

Er machte mit der Hand eine drohende Bewegung nach dem Messer.

„Lassen Sie das Ding stehen! Wer mir die Klinge zeigt, bekommt meine Faust zu fühlen. Ich erkläre Ihnen ganz gern, daß mir Ihr Ehrentwort genügt, denn Sie sind zwar ein höchst gewalttätiger Mann, aber daß Sie sich einer ehrenrührigen Handlung schuldig gemacht hätten, das habe ich noch nicht gehört.“

„So sind wir also einig?“

„Ja und auch nein. Verstehen Sie mich nur richtig! Zu glauben, daß Sie der Bevollmächtigte des Generals sind, dazu genügt mir Ihr Ehrentwort allerdings. Welche Vollmachten aber haben Sie erhalten?“

„Nach den abhanden gekommenen Gewehren zu forschen.“

„Nun, und wenn Sie den Dieb entdecken?“

„So habe ich Bericht zu erstatten.“

„Und dann?“

„Dann — —? Nun, dann wird der General das Weitere verfügen.“

„Schön. Jetzt sind wir freilich einig. Sie haben nach gestohlenen Gewehren zu forschen, im Entdeckungsfall Bericht zu erstatten und dann das Weitere abzuwarten. Ich habe Gewehre gefunden; ob diese aber diejenigen sind, die — —“

„Bitte, Señor!“ unterbrach ihn der Leutnant, „sie sind es. Während Sie jetzt fort waren, habe ich mir eine Anzahl derselben angesehen. Es sind die gleichen, die heimlich aus dem Zeughause fortgeschafft worden



sind. Der General hat den Verlust entdeckt und sofort, ohne daß jemand davon erfuhr, die eingehendsten Nachforschungen anstellen lassen. Was sich ergab, mußte überraschen. Höchst wahrscheinlich hat der Zeugmeister sich bestechen lassen. Er gab mehrere hundert Gewehre nebst reichlicher Munition in die Hände von Leuten, die einen Aufruhr planen. Wer an ihrer Spitze steht, war noch nicht zu erfahren; gewiß aber ist, daß der Stiersechter Antonio Perillo dabei die Hand im Spiel hat. Dieser Mann ist kurz nach dem Diebstahl, also vor einigen Monaten, mit Arbeitern und Werkzeugen und Waffen nebst Schießbedarf über den Rio Salado gegangen und später nur mit den Arbeitern und Werkzeugen zurückgekehrt. Er hat die Waffen nicht verkauft oder verteilt, sondern vergraben. Wozu hätte er sonst Spaten und Schaufeln mitgenommen? Man wollte und mußte erfahren, wo dies geschehen ist. Und da ich den Chaco kenne, wurde mir der Auftrag, über den Salado zu gehen, um nachzuforschen. Die Abipones sind gegenwärtig regierungsfeindlich gesinnt; an sie durfte ich mich nicht wenden; ich suchte also die Cambas auf und traf den Häuptling mit vier Kriegern, von denen der eine zur angegebenen Zeit weiße Männer an der Zwillingsquelle gesehen hatte. El Craneo duro war sofort bereit, mit mir nach diesem Orte zu reiten. Unterwegs trafen wir auf eine Schar von über achtzig Abipones, die, wie mir der Häuptling sagte, vom Palmensee zu kommen schienen. Sie behandelten uns feindlich; ich wehrte mich und schoß einige von ihnen tot, wurde aber mit meinen Begleitern überwältigt, entwaffnet, ausgeraubt und nach der Quelle geschafft, wo wir heute früh ertränkt werden sollten. Diese beiden Knaben hier haben uns gerettet. Ich

hörte, wo Sie die Waffen gefunden haben, und bin überzeugt, daß Sie mir diese ausliefern werden.“

„Nein, Señor! Berichten Sie an den General; was dieser dann bestimmt, das wird geschehen. Zunächst könnten Sie weder die Gewehre noch die Munition bewerten; ich aber brauche sie höchst notwendig.“

„Wozu?“

„Um die Cambas zu bewaffnen und mit ihrer Hilfe die Feinde des Generals zu schlagen. Ich weiß nämlich mehr, als Sie wissen, und werde es Ihnen mitteilen.“

Er erzählte ihm das bisher Erlebte. Als er das getan hatte, war der zwar rohe und gewalttätige, aber höchst patriotische Offizier mit Freuden bereit, auf seine Forderung zu verzichten. Er bat, sich der Schar anschließen zu dürfen, was ihm auch gewährt wurde, doch unter der Bedingung, daß er sich dem Vater Jaguar unterzuordnen habe.

Jetzt endlich konnte man sich auch die Heldentat der beiden jungen Freunde genauer erzählen lassen, was Anton Engelhardt an Stelle des stillen, scheuen Inka tun mußte. Während man das Abenteuer noch besprach, zog der alte Anciano seinen Zögling auf die Seite, umarmte ihn und sagte, unbedachtsamerweise in spanischer Sprache: „Du bist ein Held und hast gezeigt, was du bist, el Hijo del Inka!“

Hammer stand nahe dabei, hörte diese Worte und sagte im stillen zu sich: „Ah! Also hat meine Ahnung mich nicht getäuscht; das Dunkel wird schon heller. Er ist ein Nachkomme der alten Herrscher von Peru — — el Hijo del Inka, der Sohn des Inka!“

---

## Zehntes Kapitel.

### Vater Jaguars Erzählung.

Nach dem nächtlichen Untwetter war ein heiterer Morgen angebrochen. Die Regentwässer hatten sich verlaufen; der Hochwald dampfte und im Tal unten wogte zwischen dem Gesträuch das saftige Gras hoch wie ein Aehrenfeld. Die Pferde wurden aus den Gebäuden gelassen, um sich an diesem Grün zu laben, denn von einem Ausbruch konnte jetzt noch keine Rede sein, da die Tiere sich nach dem nächtlichen Gewalttritt ausruhen mußten.

Die Männer nahmen von den mitgebrachten Vorräten ein Frühstück, um sich darauf zur notwendigen Beratung zusammensetzen. Dabei war zu bemerken, daß Leutnant Berano dem alten Anciano eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit schenkte. Seine Blicke kehrten wieder und immer wieder zu diesem zurück, so daß der Indianer endlich fragte: „Sie betrachten mich fortwährend, Señor. Hat dies einen besonderen Grund?“

„Ja,“ antwortete der Offizier.

„Darf ich erfahren, welchen? Komme ich Ihnen bekannt vor? Hätten Sie mich schon einmal gesehen?“

„Sie wohl nicht. Meine Aufmerksamkeit gilt nur Ihrem langen, weißen Haar, das mich an einen Stalp erinnert, den ich einmal gesehen habe.“

„Skalp? Was ist das?“

„Die Indianer Nordamerikas haben die Gewohnheit, ihren getöteten Feinden die Kopfhaut abzuziehen und als Zeichen des Sieges und der Tapferkeit aufzubewahren. Eine solche Haut wird Skalp genannt. Es ist ganz dasselbe, was wir spanisch sprechenden Leute mit Piel del cráneo bezeichnen.“

„In welcher Beziehung stehe denn ich zu dieser Kopfhaut?“

„Es ist eine Ähnlichkeit. Der Skalp, von dem ich spreche, hatte ein ebenso langes und dichtes weißes Haar, wie Sie es tragen.“

Anciano horchte auf. Seine Züge nahmen den Ausdruck der Spannung an, als er fragte: „Ein ebensolches Haar? Das wäre doch höchst merkwürdig! Ich glaube nicht, daß ein Weißer sein Haar in meiner Weise trägt.“

„Ich habe das allerdings auch noch nie gesehen. Uebrigens hatte die Kopfhaut einem Indianer angehört.“

„Wohl einem nordamerikanischen?“

„Nein, einem hiesigen.“

„Von welchem Stamme war er?“

„Das weiß ich nicht. Ich fragte zwar danach, doch gab mir der Besitzer des Skalps keine genügende Antwort.“

„Wo sahen Sie die Haut?“

„In Buenos Aires.“

„Bei wem?“

„Bei dem Stierkämpfer Antonio Perillo. Ich war einmal mit einem Freunde bei ihm. Er hatte sein Zimmer mit allerlei Trophäen ausgeschmückt, unter denen sich diese Haut befand.“

„Antonio Perillo, der Espada! Er ist es ja, mit dem wir wahrscheinlich zusammenstoßen werden! Man sagt, daß er wiederholt im Westen gewesen sei. Hat er Ihnen mitgeteilt, auf welche Weise er zu dieser Haut gekommen ist?“

„Ja. Er hat mit einem Indianer auf Leben und Tod gekämpft und ihn besiegt. Als Andenken an diesen schweren, lebensgefährlichen Kampf hat er den Stalp seines Feindes mitgenommen.“

„Wo hat dieser Kampf stattgefunden? Sagen Sie schnell, wo!“ hat Anciano im Ton außerordentlicher Erregung.

„In der südlichen Pampa. Das war alles, was ich erfahren konnte.“

„Da unten? Da ist es freilich anders, als ich dachte.“

Er atmete bei diesen Worten hörbar und wie erleichtert auf. Sein Gesicht nahm wieder den Ausdruck der Gleichgültigkeit an, veränderte sich aber sofort wieder, als der Leutnant bemerkte: „Das Haar war wirklich prächtig, schöner noch als das Ihrige. Es wurde von einer Spange zusammengehalten, und der, welcher es getragen hat, muß ein sehr alter und wohl auch armer Mann gewesen sein.“

„Von einer Spange?“ rief Anciano aus, indem er eine Bewegung der Ueberraschung machte. „Wie sah diese Spange aus? Und warum glauben Sie, daß der Mann arm gewesen ist?“

„Weil sie von Eisen war, während ein wohlhabender Mann doch, wenn er sich solcher Reraten bedient, solche von wertvollerem Metall wählt. Die Spange hatte an ihrer vorderen Seite die Form einer Sonne mit zwölf Strahlen.“

„Zwölf Strahlen!“ schrie Anciano förmlich, indem er aufsprang. „Señor, diese Spange war nicht aus Eisen, sondern vom reinsten Gold. Der Besitzer hatte sie aber künstlich geschwärzt, um nicht die Sabsucht anderer zu erwecken.“

„Woher wissen Sie das? Haben Sie den Mann gekannt, dem dieser Schmuck gehörte?“

„Ob ich ihn gekannt habe! Er war mein Gebieter, ein Herrscher über — —“

Er war im höchsten Grad erregt. Seine Augen blitzten; er hatte sein Messer aus dem Gürtel gerissen und machte Bewegungen, als ob er einen vor ihm stehenden Feind erstechen wolle. Er hätte noch mehr gesagt, vielleicht sein ganzes Geheimnis verraten; aber Hautaropora war auch aufgesprungen, legte ihm die Hand auf den Arm und unterbrach ihn in warnendem Ton: „Still, mein Vater! Der Mann war ein Indianer, weiter nichts; aber dennoch müssen wir erfahren, ob er in rechtllichem Kampf getötet worden ist. Wenn nicht, dann wehe seinem Mörder! Er war trotz seines Alters so stark und gelenkig, daß er niemals überwunden wurde. Soll ich da glauben, daß er von diesem Antonio Perillo besiegt worden ist? Nein und abermals nein! Er ist ermordet worden.“

„Ganz gewiß, ganz gewiß!“ stimmte der Alte bei. „Wir brauchen nach dem Mörder nicht zu forschen; Perillo hat zugegeben, daß er selbst ihn getötet hat. Wir wissen, daß er hinter uns herkommt; er wird in meine Hände fallen, und dann soll er uns Rede und Antwort geben!“

„Ja, reden soll er, und die Antwort gebe ich ihm mit diesem da!“

Der Inka schwang seinen Streitkolben, auf den sich seine Worte bezogen, um den Kopf. Er war fast noch mehr erregt, als Anciano, beherrschte sich aber schnell, als er sah, daß die Anwesenden ihn erstaunt anblickten, nahm eine gleichgültige Miene an, setzte sich wieder nieder und legte den Kolben neben sich hin.

Aber nicht nur diese beiden waren von der Mitteilung des Leutnants so tief berührt worden; es gab einen dritten, der ihr eine ebenso große, wenn auch ruhigere Aufmerksamkeit schenkte. Dieser dritte war Vater Jaguar. Von da an, wo der Skalp erwähnt wurde, bis zum letzten Augenblick hatte er die Reden mit der größten Spannung verfolgt. Er saß neben dem Inka und griff jetzt nach dem Streitkolben, um ihn zu betrachten. Die Waffe war schwarz, wie von einem dunkeln Firnis überzogen. Er besah sie sehr genau, legte sie dann wieder hin, ohne eine Miene zu verziehen, und sagte: „Ich halte es nicht für notwendig, sich jetzt über den Skalp zu ereifern. Noch wißt ihr nicht, ob es wirklich die Kopfhaut eures Bekannten ist. Wir werden es erst später genau erfahren.“

„Nein, ich weiß es sicher,“ antwortete Anciano; „die Spange ist der Beweis, daß ich mich nicht irre.“

„Dennoch haben wir jetzt Notwendigeres zu besprechen,“ entgegnete Hammer, indem er dem Alten einen verstohlenen Wink gab, zu schweigen. „Es gilt, zu beraten, wohin wir uns von hier aus wenden sollen.“

„Doch jedenfalls nach dem Palmensee,“ antwortete der Leutnant Verano. „Das war ja schon vorher Ihr Ziel und muß es nun erst recht bleiben, da die Verschwörer dort zusammenkommen wollen.“

„Ich glaube zwar nicht, daß schon jemand von ihnen dort ist, möchte diesen See aber dennoch vermeiden. Man könnte später durch einen Zufall entdecken, daß wir dort gewesen sind, und das könnte zum Mißlingen meines Plans führen.“

„Hast du denn schon einen Plan?“ fragte Geronimo.

„Beinahe. Wir wissen, daß die Abipones gegen die Cambas wollen, und könnten dieses Vorhaben vielleicht schon im Keim zunichte machen. Ich sage mit Absicht: vielleicht; denn ich befürchte, daß wir zu schwach dazu sind.“

„Das meine ich auch. Die Burschen sind zwar furchtsam und scheuen einen offenen Angriff; zu einem nächtlichen Ueberfall aber sind sie stets bereit, und da habe ich vor ihren vergifteten Pfeilen den größten Respekt. Wir müssen uns verstärken, und das kann nur mit Hilfe der Cambas geschehen.“

„Allerdings. Es fragt sich, ob sie ahnen, was ihnen bevorsteht.“

Da antwortete der „Harte Schädel“: „Unsre Leute wissen nichts davon, daß sie überfallen werden sollen. Wir leben in Feindschaft mit den Abipones, aber daß sie jetzt einen Kriegszug gegen uns vorhaben, das war uns ganz unbekannt. Wir müssen sobald wie möglich aufbrechen, um ihnen die Nachricht zu bringen und sie vorzubereiten. Der Zug wird gegen unser größtes und reichstes Dorf gerichtet sein.“

„Woher weißt du das?“

„Die Abipones, die uns gestern fingen, sprachen davon. Da wir heute früh erfäuft werden sollten, so glaubten sie, ganz sicher zu sein, daß wir nichts verraten könnten.“



„Wo liegt dieses Dorf und wie weit ist es von hier entfernt?“

„Es liegt an dem Wasser, das die Weißen den Arroscharo\*) nennen, und wenn wir gut reiten, können wir nach drei Tagemärschen dort sein.“

„Wie ist die Gegend beschaffen, durch die wir müssen? Ist sie unbewohnt?“

„Es gibt Wald, offenes Feld und auch mehrere Dörfer der Abipones, die wir aber vermeiden können, wenn wir den Ritt von hier aus unternehmen. Wollten wir aber erst den Palmensee auffuchen, so würden wir von dort aus längere Zeit durch feindliches Gebiet zu reiten haben.“

„Hm!“ brummte der Vater Jaguar nachdenklich in den Bart. Er blickte eine Weile vor sich nieder und fuhr dann fort: „Und dennoch halte ich es für besser, erst nach dem Palmensee zu gehen. Vorhin wollte ich das vermeiden; nun ich aber genau erfahren, wohin die Gegner wollen, muß mir daran liegen, den Weg, welchen sie einzuschlagen haben, kennen zu lernen. Ich habe auch noch einen andern Grund. Unser Fleischvorrat geht zu Ende, und uns drei Tage lang vom Ertrag der Jagd zu ernähren, dazu haben wir keine Zeit. Durch den dabei entstehenden Aufenthalt könnten aus den drei leicht fünf oder sechs Tage werden. Die Abipones aber besitzen, wie ich weiß, Rinder, von denen wir eins oder gar einige heimlich wegfangen können. Da kommen wir ohne Mühe und Zeitverlust zu Fleisch. Wie weit ist es von hier bis zu dem Palmensee?“

„Einen halben Tagesritt.“

---

\*) Der Aare Bach.

„Gut, dann brechen wir um die Mittagszeit von hier auf, so daß wir am Abend dort ankommen. Es ist ja nicht notwendig, daß wir ganz bis zum See reiten.“

Es hatte keiner etwas dagegen einzuwenden, doch meinte Doktor Morgenstern Grund zu der Bemerkung zu haben: „Ihre Absicht und Ihren Plan in allen Ehren, aber ich habe doch auch Absichten und Pläne, an die ich Sie erinnern muß. In welcher Richtung liegt denn der ‚klare Bach‘, zu dem Sie wollen?“

„Nach Nordwesten,“ antwortete der Häuptling.

„Ist die dortige Gegend eben oder bergig?“

„Es gibt Berge.“

„Dann erhebe ich Einspruch, Señores! Sie wissen, daß ich nicht wegen der Cambas, sondern um Ausgrabungen vorzunehmen in dieses Land gekommen bin. Die Tiere, deren Ueberreste ich suche, haben nicht auf den Bergen, sondern in der Ebene gelebt. Je weiter ich mich von der letzteren entferne, desto mehr schwindet mir die Hoffnung, etwas zu finden. Ich erhebe also Widerspruch lateinisch *Contradictio* oder auch *Repugnantia* genannt.“

„Ihr Widerspruch wird leider ohne Erfolg sein,“ antwortete der Vater Jaguar. „Wir können doch nicht Ihrer Ausgrabungen wegen die Cambas berauben oder gar ermorden lassen!“

„Ebensowenig kann ich dieser Leute wegen auf mein Mastodon oder Megatherium verzichten, das ich finden möchte. Ich beantrage, daß die Wissenschaft berücksichtigt werde!“

Der „Harte Schädel“ hatte aufmerksam zugehört. Es war ihm nicht klar, was der kleine Mann meinte, aber er ahnte es und erkundigte sich jetzt: „Dieser Señor spricht von Tieren und vom Ausgraben. Gehört

er vielleicht zu den sonderbaren weißen Leuten, die in der Pampa nach Knochen graben, um diese in die großen Städte zu bringen und dort zusammenzustellen?“

„Ja, er gehört zu ihnen,“ antwortete Hammer lächelnd.

„So braucht er nicht hier zu bleiben und sich in die Gefahr zu bringen, von den Abipones gefangen genommen oder gar getötet zu werden. Ich weiß, wo solche Knochen zu finden sind.“

„Wo denn, wo?“ fragte der Kleine Gelehrte schnell.

„Ich kenne mehrere Orte. An einem derselben werden wir vorüberkommen. Es ist der Pantano de los Huesos\*). Dieser Name sagt Ihnen, daß das Gewünschte dort zu finden ist.“

„Wirklich, wirklich? Ein Knochensumpf?“ erkundigte sich Morgenstern mit großem Eifer. „Welchem Tier gehören denn die Knochen an?“

„Das weiß ich nicht. Und dann kenne ich auch nicht — — —“. Er stockte für einige Augenblicke, fuhr dann aber fort: „Die Señores sind gekommen, uns gegen unsre Feinde beizustehen, und aus Dankbarkeit dafür will ich sagen, daß ich einen Ort kenne, wo ein Tier in der Erde steckt, das so groß gewesen sein muß, wie es jetzt keins mehr gibt. Wir haben es zufällig gefunden und wollten es an einen der Weißen, welche solche Knochen suchen, gegen Geld verhandeln. Da Sie uns aber gegen die Abipones helfen wollen, werde ich es Ihnen schenken.“

„Was? Wie? Ein so großes Tier, wie es jetzt keins mehr gibt?“ fragte Morgenstern schnell. „Was ist das für eins? Vielleicht ein Glyptodon?“

---

\*) Sumpf der Knochen

„Das kann ich nicht sagen. Ich habe diesen Namen noch nie gehört.“

„Wie groß ist es denn? Wie lang und wie hoch?“

„Auch das weiß ich nicht, denn wir haben es nicht ganz gesehen.“

„Nicht ganz? O weh! Dann sind vielleicht nur einzelne Knochen vorhanden!“

„Nein; es ist ganz. Wir haben gegraben, bis die sämtlichen Rückenknöchel zu sehen waren.“

„Und dann? Dann habt ihr sie wohl durcheinander geworfen?“

„Nein, wir hatten erfahren, daß ein zerbrochenes Tier nicht so viel wert ist, wie ein unverletztes. Darum ließen wir es, wie es war, und bedekten es sorgfältig mit Erde zu.“

„Bravo, bravo! Das war sehr klug, sehr geschickt gehandelt! Ich ersehe daraus, daß ihr Indianer doch nicht so dumm seid, wie man euch uns geschildert hat. Ich muß dieses Tier haben! Wo steht es? Wo ist der Ort? Wann werden wir hinkommen? Doch so bald wie möglich?“

„Die Stelle befindet sich einen ganzen Tagesritt hinter unserm Dorf.“

„Das ist mir gar nicht lieb, ganz und gar nicht! Ich beantrage, sofort aufzubrechen, Señores! Ich sehe wirklich nicht ein, weshalb wir so lange hier sitzen bleiben wollen.“

„Nur langsam, langsam!“ lachte der Vater Jaguar. „Erst wollten Sie hier bleiben, und nun können Sie nicht schnell genug fortkommen. Wir haben noch so viel zu tun, daß wir vor Mittag nicht aufbrechen können.“

„Zu tun? Was denn? Ich wüßte nicht, was wir noch zu arbeiten hätten!“

„Denken Sie an die vielen Pferde, die wir jetzt haben, und an unser Gepäck. Wir müssen Padsättel anfertigen.“

„Padsättel? Wir haben ja weder Leder noch sonstiges Material dazu?“

„Material ist genug vorhanden. Man muß sich nach den Umständen richten. Aus Zweigen, Laubwerk, Schilf und Gras lassen sich Sättel anfertigen, die länger als drei Tage zu gebrauchen sind. Aus Schlingpflanzen drehen wir Seile, womit die Sättel befestigt und die Pferde aneinander gebunden werden. Haben wir auf diese Weise eine zusammenhängende Tropa gebildet, so geht der Ritt viel leichter und schneller vonstatten. Wir werden sofort an die Arbeit gehen.“

Er ließ junges Gezweig, Gras und Schilf sammeln, und bald waren alle Hände unter seiner Anleitung beschäftigt, die Pferde mit weichen Tragunterlagen und Halstern aus Schlinggewächsen zu versehen. Als die Tiere sich ausgeruht hatten, wurden sie beladen und so aneinander gebunden, daß sie eine zusammenhängende Tropa bildeten. Dann konnte der Ausbruch vor sich gehen. Es war gerade zur Mittagszeit, als man den Ort verließ, der einen so schlimmen Namen besaß und doch so vielen Schutz vor dem verderblichen Untwetter geboten hatte.

Das heutige Ziel war also der Palmensee, der in südwestlicher Richtung von der Ansiedelung der Niedermezelung lag. Der „Harte Schädel“ ritt mit seinen vier Cambas als Führer voran; dann folgten die Pferde in einer langen Reihe, die von den Reitern zu beiden Seiten in Ordnung gehalten wurde. Die Höhen, an

denen man während der Nacht vorübergekommen war, blieben links liegen; die Gegend, durch die man ritt, konnte, obgleich man sich mitten im Chaco befand, als Campo bezeichnet werden. Sie war eben und offen. Nur hier oder da wurde der weiche Rasen von einer sandigen Stelle unterbrochen, bis man am Nachmittag wüstes Land betrat, das, wie der Häuptling sagte, erst am Palmensee ein Ende nahm.

Der Vater Jaguar ritt heute hinter dem Zug. Er hatte Anciano und dem Inka einen Wink gegeben, sich zu ihm zu halten. Als sie dann zu seinen beiden Seiten ritten, sagte er zu ersterem: „Dein Mund wäre heute früh beinahe mittheilsamer geworden, als in deiner Absicht lag. Fast hättest du dein Geheimnis verraten.“

„Sie meinen; daß ich ein Geheimnis habe? Was könnte das sein?“ fragte Anciano.

„Ich kenne es nicht, aber ich errate es. Haukaropora ist nicht dein Sohn und nicht dein Enkel.“

„Wie kommen Sie auf diesen Gedanken, Señor? Sie haben ihn doch stets als meinen Enkel gefannt!“

„Ich ahnte längst, daß euer Verhältnis ein andres sei. Du theiltest uns in deiner Aufregung mit, daß die Spange, wovon der Leutnant sprach, nicht von Eisen, sondern aus reinem Gold ist. Es gibt noch andre Gegenstände, die aus Eisen zu sein scheinen und doch aus Gold gefertigt sind.“

„Welche, Señor?“

„Zum Beispiel der Streitkolben, den Hauka hier an seiner Seite trägt.“

„Der soll aus Gold sein, Señor? Dann wären wir ja reiche Leute!“

„Nah! Verstelle dich nicht! Ich bin dein Freund, und ihr wißt, daß ihr von mir nichts zu befürchten habt.“

Ich mag nicht aufdringlich erscheinen; aber wenn ihr euer Geheimnis wahren wollt, so müßt ihr vorsichtiger sein. Hauka hat gestern den feindlichen Indianer mit dem Streitkolben niedergeschlagen. Die Waffe muß auf etwas Hartes oder Scharfes oder Spitziges getroffen sein, wodurch der dunkle, harzige Ueberzug beschädigt wurde. Die kleine Stelle glänzt goldig gelb. Seht einmal nach!"

Haukaropora nahm den Kolben zur Hand, betrachtete ihn und hing ihn dann errötend wieder an seine Stelle.

„Nun?“ fragte der Vater Jaguar lächelnd.

Keiner von beiden antwortete. Der Fragende fuhr fort: „Wer allein hatte das Recht, einen goldenen Streitkolben oder Humantschuah zu tragen? — Der Herrscher von Peru! Und dieser Streitkolben verrät mir, daß Hauka ein Abkömmling der Inkas ist.“

„Señor, Sie irren!“ entfuhr es dem alten Anciano.

„Ich irre mich nicht. Gib dir keine Mühe, mich zu täuschen! Das Geheimnis ist bei mir ebenso sicher wie in deiner eigenen Brust bewahrt. Ueberhaupt habt ihr ja gar nicht nötig, ein Geheimnis aus der Abstammung dieses jungen Mannes zu machen.“

„Doch! Denken Sie an die Verfolgungen, die wir erlitten haben!“

„Ihr? Davon weiß ich nichts. Euern Vorfahren stellte man nach mit Feuer, Schwert und Gift; das ist wahr. Seitdem haben sich die Zeiten geändert, und kein Mensch wird euch eurer Abstammung wegen nach dem Leben trachten.“

„Das denken wohl Sie; wir aber sind vom Gegenteil überzeugt.“

„So hast du einen besonderen Grund zur Vorsicht und Verschwiegenheit. Der Umstand, daß Paula ein Kind des Inlas ist, bringt ihn in keine Gefahr; aber gefährlich könnte ihm etwas anderes werden.“

„Was wäre das, Señor?“

„Wenn ihr in Folge seiner Abstammung gewisse Hoffnungen heget, die nie in Erfüllung gehen können.“

„Nie? Wirklich nie?“

„Niemals, sage ich euch! Ihr lebt in euren Erinnerungen, wißt nichts von der übrigen Welt, von dem Leben. Ihr träumt. Laßt diesen Traum einen Traum bleiben, da er nie zur Wirklichkeit werden kann! Weiter in euch zu dringen, habe ich weder die Absicht, noch das Recht. Ich wollte etwas anderes erfahren. Was ist es mit der Spange? Ich bin überzeugt, daß du richtig geraten hast, daß der Tote, dessen Skalp Antonio Perillo besitzt, dein Bekannter war. Wer ist dieser Mann gewesen?“

Anciano zögerte zu antworten, darum fügte der Vater Jaguar hinzu: „Ich frage in einer bestimmten Absicht und nicht etwa aus müßiger Neugier. Eine Antwort würde für dich wahrscheinlich von Vorteil sein.“

„Wollte ich antworten, so müßte ich Ihnen eben unser Geheimnis mitteilen.“

„Es würde euch nichts schaden, wenn du das tätest. Sage mir wenigstens, wo der Betreffende den Tod gefunden hat.“

„Ich kenne den Ort nicht genau.“

„Auch nicht die Gegend im allgemeinen?“

„Die weiß ich allerdings; sie wird Ihnen aber unbekannt sein.“

„Was mich betrifft, so bin ich weiter herumgekommen, als du denkst.“



„So sagen Sie, ist Ihnen ein Ort bekannt, den man die Barranca del Homicidio\*) nennt?“

„Nicht nur bekannt, sondern ich bin zweimal dort gewesen. Ich stieg von der Salina del Condor hinauf.“

„Ja, von der Salina del Condor. Sie liegt nicht weit davon, und ich war viele, viele Male dort.“

„Und du bist überzeugt, daß dein Bekannter seinen Tod dort gefunden hat?“

„Ja.“

„Welchen Grund hast du dazu?“

„Ich begleitete ihn bis in die Nähe und mußte zurückbleiben, um auf ihn zu warten; er wollte das so; er befahl es mir.“

„Ah, er befahl es dir? Wer befiehlt, ist der Herr, und wer gehorcht, ist der Untergebene, der Diener. Du wartetest vergeblich auf seine Wiederkehr?“

„Ja. Ich wartete zwei volle Tage lang. Dann wurde es mir angst um ihn. Ich ging ihm nach bis an den Ort, den er hatte auffuchen wollen. Ich sah ihn nicht und fand ihn nicht. Ich suchte in allen Tälern und Schluchten, auf allen Bergen und Höhen. Ich ging heim und holte meine Freunde, damit sie mir helfen sollten, nachzuforschen; es war alles vergeblich. Wir suchten wochenlang und mondenlang, ohne das kleinste Zeichen von ihm zu entdecken. Er mußte verunglückt sein. Heute früh habe ich die Spur gefunden. Er ist ermordet worden.“

„Glaubst du nur deshalb an einen Mord, weil du ihn für unüberwindlich gehalten hast? Oder wüßtest du noch einen weiteren Grund?“

„Ja, ich habe einen.“

„Welchen?“

---

\*) Nordflucht.

„Er hatte Gegenstände bei sich, die geeignet waren, die Habsucht anzuloden.“

„Welcher Art Gegenstände waren es?“

„Das darf ich nicht sagen.“

„Du hast es nicht nötig, denn ich weiß es: der Mann trug Gegenstände bei sich, die aus der Zeit der Inlas stammten und aus Gold oder Silber gefertigt waren.“

„Señor, wie könnten Sie das wissen?“

„Ich will aufrichtiger mit dir sein, als du gegen mich bist, und dir etwas zeigen.“

Er öffnete sein Lederkoller und zog einen kleinen, goldglänzenden Gegenstand hervor, den er an einer Schnur am Halse hängen hatte. Er band ihn los und reichte ihn Anciano hin. Es war eine kleine, außerordentlich kunstvoll gearbeitete Schale, die einen Durchmesser von höchstens drei Zoll besaß.

„Ein Taubecher!“ rief Anciano betroffen aus. „In dieser Schale wurde der Morgentau aus den Kelchen der Tempelblumen gesammelt und der Sonne, damit sie ihn trinken möge, zum Opfer gebracht.“

„Das wußte ich nicht. Der Zweck dieser Schale war mir unbekannt,“ antwortete der Vater Jaguar.

„Señor, es ist ein heiliges, ein sehr heiliges Gefäß!“

„Das weißt du so bestimmt? Damit beweisest du, daß deine Vorfahren Peruaner waren.“

„Ja, das waren sie,“ gestand der Alte.

„Die meinigen waren die Herrscher des Volkes,“ fügte Haularopora hinzu. „Ich bin der einzige Nachkomme von ihnen, und nur sehr wenig treue Menschen wissen davon.“

„Ich dachte es. Du besitzest die verborgenen Schätze deiner Ahnen?“

„Warum fragen Sie so?“

„Diese Opferchale sagt es mir.“

„Woher haben Sie diese?“ fragte Anciano. „Die sind Sie in ihren Besitz gelangt?“

„Ich habe sie gefunden.“

„Wo?“

„Zwischen der Salina del Condor und der Barranca del Homicidio.“

„Dort, also dort! Welch eine Entdeckung! Wann ist das gewesen?“

„Vor fünf Jahren.“

„In welcher Mondeszeit? Können Sie sich darauf besinnen?“

„Ganz genau. Es war am Tage nach dem Vollmond.“

„Das ist richtig! Nur in der Nacht des Vollmonds pflegte mein Gebieter in die Schlucht hinabzusteigen.“

Diese letzteren Worte waren an den Inka gerichtet. Dieser hatte sich die Schale geben lassen, betrachtete sie, küßte sie und sagte dann, indem sein Auge in feuchtem Glanz schimmerte: „Also diese Schale hat mein Vater, der vorletzte Inka, in den letzten Stunden seines Lebens bei sich getragen! Señor, Sie bekommen sie nicht wieder; Sie müssen sie mir lassen. Ich werde Ihnen etwas viel Größeres und Wertvolleres dafür geben!“

„Behalte sie! Ich mag nichts dafür, denn sie hat in dir seinen rechtmäßigen Eigentümer gefunden.“

„Ich danke Ihnen! Aber haben Sie nur diese Schale gefunden? Nichts weiter, gar nichts weiter?“

„Noch mehr! Aber etwas Schreckliches! Vermagst du es zu hören?“

„Sprechen Sie, Señor! Ich bin stark und immer gewöhnt, an den Tod meines Vaters zu denken.“

„So will ich es sagen: ich fand — seine Leiche!“

Der Inka sah lange Zeit vor sich nieder auf den Sattel. Keine Muskel seines Gesichts bewegte sich; aber er war bleich, sehr bleich geworden. Der alte Anciano fuhr sich mit den Händen einigemal über die Augen und schwieg auch. So ritten die drei eine ganze Weile nebeneinander hin, bis der Alte endlich das Schweigen brach und den Vater Jaguar mit bebender Stimme fragte: „Es gab keine Spur von Leben mehr in ihm?“

„Er war tot!“

„Und wie war er gestorben? Konnten Sie das sehen? Konnten Sie entscheiden, ob ein Mord vorlag oder ob ein ehrlicher Kampf stattgefunden hatte?“

„Es hatte keinen Kampf gegeben. Es lag ein Mord vor, ein heimtückischer Meuchelmord. Der Tote hatte eine Kugel in den Rücken bekommen.“

„Und das Haar, das Haar, sein schönes, herrliches Haar, das viel länger war als das meinige?“

„Es war weg, war fort. Der Ermordete war skalpiert worden.“

Keiner von beiden, weder Inka noch Anciano, sprach eine Klage aus. Sie schwiegen jetzt wie vorhin, um Herr ihrer Gefühle zu werden. Dann begann der Alte wieder: „Erzählen Sie uns, wie das gekommen ist! Wir müssen alles, alles erfahren, selbst die geringste Kleinigkeit!“

„Es ist da nicht viel zu erzählen. Ich kam damals nach der Salina del Condor, um mich und mein Maultier da auszuruhen, denn ich war fast die ganze Vollmondsnacht hindurch geritten. Während mein Maultier von dem spärlichen Grase naschte und ich, an der Erde sitzend, ein Stück Fleisch verzehrte, hörte ich Hufschlag hinter mir. Ich drehte mich um und sah einen

Reiter, der, von der Höhe herabkommend, um eine Felsenecke bog. Als er mich erblickte, stuzte er für einen Augenblick; dann gab er seinem Tier die Sporen und jagte weiter, an mir vorüber.“

„Und sagte auch kein Wort, keinen Gruß?“

„Keine Silbe! Es fiel mir auf, daß er im Vorüberreiten das Gesicht von mir abwendete, gerade so, als ob ich es nicht sehen sollte.“

„Und Sie haben es auch nicht gesehen?“

„Nur zwei oder drei Sekunden lang, als er um die Ecke kam. Dann wendete er es, wie schon gesagt, von mir ab. Ich sah, daß er die gewöhnliche, landläufige Kleidung trug und mit einem Gewehr bewaffnet war. Er hatte eine Decke hinter sich aufs Pferd geschwallt; dieses Bündel war so dick, daß ich annehmen mußte, es bestehe nicht aus der Decke allein. Es schien noch andre Gegenstände zu enthalten. Welche, das konnte ich natürlich nicht wissen.“

„Kam er nahe an Ihnen vorüber?“

„Nein. Es waren wohl an die fünfzig Pferde-längen. Er machte einen so unheimlichen Eindruck auf mich, daß ich froh war, als ich ihn nicht mehr sah. Gegen Mittag, als mein Maultier sich erholt hatte, ritt ich weiter, nach der Barranca del Homicidio hinauf. Ich mochte ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt haben, als ich auf die Leiche stieß. Sie lag in einer Blutlache und machte mit dem stalpierten Schädel einen gräßlichen Eindruck. Ich untersuchte sie und war natürlich sofort der festen Überzeugung, daß der Mensch, den ich gesehen hatte, der Mörder sei.“

„Wie war der Tote gekleidet?“

„Ganz in Leder, so, wie du und ich.“

„Das stimmt. Wir trugen stets solche Anzüge, weil leichtere im dichten Wald schnell zerreißen. Was hatte er sonst noch bei sich?“

„Nichts, gar nichts. Er war vollständig ausgeraubt worden. Aber als ich, um ihn zu untersuchen, seinen Körper hin und her wendete, sah ich etwas blinken, was unter ihm im Blute gelegen hatte. Es war diese Opferschale, die ich seitdem stets bei mir getragen habe.“

„Was haben Sie mit der Leiche gemacht?“

„Ich konnte sie nicht liegen lassen; sie wäre eine Beute der Raubtiere geworden. Ich schaffte sie in eine nahe Felsenspalte und verschloß diese mit Steinen. Das Blut löschte ich mit Sand aus. Dann aber machte ich mich auf, um den Mörder zu verfolgen.“

„Aber Sie holten ihn nicht mehr ein?“

„Nein. Als ich den Mann sah, war es am frühen Vormittag. Zu Mittag ritt ich von der Salina fort, und mehrere Stunden später fand ich die Leiche. Ich konnte beim besten Willen und bei der größten Eile an diesem Tag nur bis zur Salina zurück und eine kurze Strecke weiter kommen. Ich sah die Spur des Reiters und folgte ihr, solange es noch Tageslicht gab; beim Mondenschein aber war es unmöglich, die Fährte zu erkennen, denn es gab kein Gras, sondern nur Sand, Stein und Geröll. Als der Tag graute, ging es weiter. Ich brannte darauf, den Menschen einzuholen, mußte aber sehr bald einsehen, daß dies unmöglich war. Er hatte sich wohl gesagt, daß ich die Leiche finden würde, und war die ganze Nacht geritten, um einen möglichst großen Vorsprung zu bekommen. Dabei hatte er den Weg über felsiges Terrain genommen, um keine Spur zurückzulassen. Es gehörte meine ganze Übung und Aufmerksamkeit dazu, sie festzuhalten. Das erforderte aber

Zeit. Hundertmal mußte ich absteigen, um das Gestein zu untersuchen, und zehnmal lehrte ich wieder um, weil ich eine falsche Richtung eingeschlagen hatte. Am Abend dieses Tages fand ich, daß noch kein halber Tagesritt hinter mir lag. Während der darauf folgenden Nacht mußten die spärlichen Spuren vollends unsichtbar werden. Ich sah ein, daß ich ihn nicht einholen könne, und mußte die Verfolgung aufgeben.“

„Schade, jammer schade, Señor! Wären Sie mit ihm nach der Salina zurückgekommen, so hätten Sie mich dort gefunden, und wir hätten zu Gericht über ihn geseßen. Sie hatten alle Spuren der Tat verwischt, und so konnte ich nichts entdecken. Halten Sie es für möglich, die Spalte zu finden, worin Sie die Leiche begraben haben?“

„Ja.“

„Ich höre, Sie wollen hinauf und über das Gebirge. Welchen Weg schlagen Sie ein?“

„Eigentlich wollte ich weiter nördlich; aber bei einem solchen Fall darf es auf einen kleinen Umweg nicht ankommen. Ich werde euch zu der Stelle führen.“

„Wir danken Ihnen von Herzen, Señor. Der Tote darf nicht in dieser Weise liegen bleiben; er muß nach der Art und Gebräuchen seiner Ahnen bestattet werden.“

„Du gibst also zu, daß er ein Inka, ein Nachkomme der Herrscher war?“

„Ja. Nun wäre es die größte Undankbarkeit, dies Ihnen zu verschweigen.“

„Und einen verborgenen Schatz hat er gehabt?“

„Ja. Als sein Ahne mit dem meinigen und einigen Getreuen vor den Spaniern floh, gelang es ihnen, viele Kostbarkeiten mit sich zu nehmen. Diese wurden in der

Barranca del Homicidio versteckt. Die Flüchtlinge und ihre Nachkommen lebten einsam in den Bergen, und zuweilen ging der Inka nach dem Versteck, um einiges Gold zu holen, das verkauft wurde, weil sonst er und die Seinigen nicht genug zu leben gehabt hätten. Das geschah stets in einer Vollmondsnacht. Mein Herr ist von seinem letzten Gang nicht wiedergekommen.“

„Kennst du das Versteck?“

„Ja.“

„Bist du seitdem dort gewesen?“

„Ich war dort, habe es aber nicht geöffnet, denn ich besitze kein Recht dazu.“

„Aber Hauka besitzt dieses Recht?“

„Noch nicht. Erst wenn die Erde ihren Lauf um die Sonne vollendet hat, darf er sein Erbe antreten. Dies wird nach zwei Wochen der Fall sein.“

„Aber wie kommt er da zu der kostbaren Streitart, die er besitzt?“

„Er hat sie von seinem Vater übernommen, der sie damals daheim ließ, als er zum letztenmal nach der Barranca ging. Wir hatten noch einige andre, kleinere Gegenstände, die wir verkauften, um die Reise machen zu können, von der wir jetzt heimkehren. Daß wir auf dieser den Mörder entdecken würden, hätte ich nicht gedacht. Señor, haben Sie eine Abrechnung mit diesem Antonio Berillo?“

„Nein.“

„Oder ein anderer von Ihren Begleitern?“

„Höchstens Señor Morgenstern, dem er nach dem Leben trachtete.“

„Dieses kleine Männlein wird nicht nach seinem Blut dürsten. Darum bitte ich, den Mörder uns zu überlassen, wenn er in unsre Hände fällt!“



„Ich habe nichts dagegen, vorausgesetzt, daß wir uns nicht irren und er es wirklich gewesen ist.“

„Wenn er das Kopfsaar meines Herrn besitzt, so war er es. Und dieser Leutnant Verano wird uns wohl nicht belogen haben.“

„Gewiß nicht. Ubrigens war ich, schon ehe ich von dem Stalp hörte, überzeugt, daß Perillo der Mörder ist. Ich habe ihn da droben an der Salina nur für einige Sekunden gesehen und es sind seitdem fünf Jahre vergangen; aber als ihn mir der Zufall kürzlich in Buenos Aires vor die Augen führte, erkannte ich ihn sofort wieder.“

„Haben Sie etwas zu ihm gesagt?“

„Ich habe ihn an die Salina del Condor erinnert und er zuckte zusammen!“

„Auch wir werden ihn noch an die Salina del Condor erinnern! . . .“ sagte der Inka.

---

## Elftes Kapitel

### Bei den Lambas

Man war sehr ſcharf geritten. Daher kam es, daß der „Harte Schädel“ ſchon zwei Stunden vor Abend meldete, daß man den Palmensee ſehr bald zu Geſicht bekommen werde.

„Wir reiten nicht ganz hin,“ entſchied der Vater Jaguar. „Es könnten doch ſchon Abipones dort ſein, und ich will nicht, daß wir geſehen werden. Die Feinde dürfen keine Ahnung davon haben, daß wir uns auf ihren Empfang vorbereiten. Wie weit iſt das erſte Dorf der Abipones von hier entfernt?“

„Wenn wir ſo ſchnell reiten wie bisher,“ antwortete der Häuptling, „werden wir es bald nach Einbruch der Dunkelheit erreichen.“

„Das iſt vortrefflich. Wir reiten im Finſtern vorüber und machen erſt ſpäter Lager.“

Der Ritt wurde alſo fortgeſetzt, doch nicht in der bisherigen Richtung, die eine ſüdweſtliche geweſen war; man bog nach Nordweſten um. Es ging wohl noch eine Stunde lang über ſandige Wüſte, dann gelangte man wieder über Raſen, der nach und nach immer dichter und kräftiger wurde. Später ſah man zu beiden Seiten hochbäumige Waldung liegen. Der Führer fand mit

staunenswerter Sicherheit die von der Natur hergestellten Durchgänge.

Es war heute sternenhell, was den Marsch sehr erleichterte. Bei völliger Dunkelheit wäre es wohl schwer gewesen, die vielen Pferde in Ordnung zu halten. Vielleicht drei Viertelstunden nach Sonnenuntergang hörte man eigentümliche Töne, die der Wind von rechts herüberbrachte. Es klang wie Raßengeschrei, untermischt mit Schlägen, als ob Teppiche ausgelopft würden.

„Wat mag dat sein?“ fragte Friße seinen Herrn.  
„Dat sind keine menschlichen Stimmen.“

„Von lebenden Wesen kommen diese Töne jedenfalls,“ antwortete Morgenstern bedächtig. „Nun entsteht die Frage, zu welcher Klasse und Ordnung diese Tiere gehören. Wenn ich die Höhe und Tiefe dieser Stimmen und ihren Farbenklang richtig beurteile, so kann ich nicht umhin, mich der Ansicht zuzuneigen, daß sie menschlichen Kehlen allerdings wohl kaum zu entstammen scheinen.“

„Diese Ansicht ist falsch,“ belehrte ihn der Vater Jaguar, der jetzt in der Nähe der beiden ritt. „Was wir hören, sind die Kriegsgesänge der Abipones.“

„Und die Hiebe, die es bei diese Gelegenheit zu setzen scheint?“

„Das sind die Kriegspauken, welche geschlagen werden.“

„Na, so 'ne Pauke möchte id mich 'mal betrachten.“

„Es sind die einfachsten Instrumente, die man sich denken kann: ausgehöhlte Kürbisse, über deren Oeffnung ein Fell gespannt ist. Wir wissen nun, daß sie sich zum Angriff rüsten und also von dem Kommen der Weißen schon unterrichtet sind. Das ist wertvoll für uns. Wol-

len doch einmal nachforschen, wie viele Krieger ungefähr sich in diesem Dorf befinden.“

Er ließ den Zug halten und schickte zwei Kundschafter ab, Geronimo, seinen Liebling, auf den er sich verlassen konnte, und El Picaro, den Schalksnarren, der auch sehr gut für solche Dinge geeignet war. Links dehnte sich die dunkle Linie des Waldes hin; rechts lag offenes Land mit Strauchwerk, zwischen dem man fernen Feuerchein bemerken konnte. Die beiden Kundschafter blieben fast eine Stunde lang fort; dann kehrten sie zurück, und zwar nicht allein, sondern in Begleitung. Diese Begleitung bestand in zwei Kindern, von denen jeder eins hinter sich herzog. Sie hatten nicht nur gekundschaftet, sondern auch für Proviant gesorgt. Das Dorf war nicht groß; es konnte höchstens hundert Einwohner haben, die Frauen und Kinder mitgerechnet, und doch hatten diese beiden Sauscher wenigstens hundert bewaffnete Krieger gezählt. Man schien sich also von benachbarten Dörfern hier zu versammeln.

„Schön!“ meinte der Vater Jaguar befriedigt. „Das beweist, daß wir uns auf der richtigen Fährte befinden. Die beiden Kinder sind uns sehr willkommen. Daß wir sie nicht bezahlt haben, macht mir keine Schmerzen, denn die Abipones haben sie ja doch unseren Verbündeten gestohlen. Nun aber rasch weiter!“

Als man noch ein halbe Stunde geritten war, wurde angehalten und hinter einem Vorsprung des Waldes Lager gemacht. Da konnte man Feuer anbrennen, ohne befürchten zu müssen, daß diese gesehen würden. Die beiden Kinder wurden geschlachtet und zerlegt, um verteilt zu werden. Es erhielt ein jeder so viel, daß er mehrere Tage davon zehren konnte. Die Pferde wurden freigelassen. Obgleich die Glocke der Madrina sie zu-

sammenhielt, versäumte Hammer es nicht, ihnen zwei Wächter zu geben. Später, als man sich gesättigt hatte, wurden die Feuer ausgelöscht, und man legte sich zur Ruhe.

Sobald der Tag zu grauen begann, wurde aufgebrochen. Von jetzt an zeigte sich das Land sehr abwechslungsreich, aber die Abwechslung war stets dieselbe: dichter Wald mit einzelnen offenen Durchbrüchen und dann wieder größere oder kleinere grasige Flächen, an deren Rändern die Dörfer lagen.

Diese letzteren bestanden durchweg aus mit Schilf und ähnlichem Material gedeckten Erdhütten, deren Inneres einen einzigen Raum bildete. Dabei gab es kleine Felder, auf denen Mais, Hirse, Mandioca, Bohnen, Quinoa, Tomaten, Erdnüsse, Bataten, Melonen und Kürbisse gebaut wurden.

Man hielt sich selbstverständlich von diesen Dörfern fern. Das Glück war den Weißen insofern günstig, als ihnen weder heute noch am nächsten Tage auch nur ein einziger Abipone begegnete; er wäre freilich sofort gefangen und mitgenommen worden. Einige der Dörfer, an denen man vorüberkam, schienen leer zu stehen. Die Bewohnererschaft hatte sich des geplanten Kriegszugs wegen an besonderen Orten zusammengezogen.

Am Abend des zweiten Tages war das Gebiet der Abipones zurückgelegt und am nächsten Morgen erreichte man das erste kleine Cambasdorf, dessen Bewohner von der ihnen drohenden Gefahr benachrichtigt wurden. Der Häuptling sandte die jungen Männer nach den verschiedensten Richtungen aus, um die waffenfähigen Leute der andern Ortschaften schleunigst nach dem großen Dorf am „Naren Bach“ zu beordern. Die fernliegenden Dörfer hatten von den Feinden nichts zu befürchten; anders

aber stand es mit denjenigen Orten, die in der Nähe der voraussichtlichen Marschroute der Abipones lagen. Diese mußten verlassen werden, und die Bewohner zogen sich mit den Kriegern nach dem „klaren Bach“ hin, wobei sie nicht versäumten, ihr ganzes Eigentum mitzunehmen, was freilich nicht viel sagen will.

Am Vormittag dieses dritten Tages gelangte der Reiterzug an ein großes, aber seichtes Wasser, dessen Ufer sehr morastig waren. Wo es eine festere Stelle gab, hatten sich Bäume und Sträucher entwikkelt, sonst aber sah man nur dichtes Schilf und Rohr, das eine Höhe von fünf Metern erreichte. Der Häuptling wendete sich an den Doktor Morgenstern und sagte, indem er nach dem Wasser deutete: „Das ist El Pantano de los Huesos, der Sumpf der Knochen, von dem ich Ihnen gesagt habe, Señor!“

„Das ist er?“ antwortete der Kleine, von den Worten des Roten wie elektrifiziert. „Kann man die Knochen sehen?“

„Viele sind vermodert; diejenigen aber, die zuletzt gefunden worden sind, werden noch daliegen.“

„So muß ich hin, sie zu betrachten. Wir müssen halten. Hören Sie, Señores, halten, halten!“

Er hielt sein Pferd an und rief die letzten Worte so laut, daß sie vom Anfang bis zum Ende des Zuges zu hören waren.

„Das geht nicht,“ antwortete der Vater Jaguar. „Wir können Ihrer alten Knochen wegen nicht unsere kostbare Zeit verlieren.“

„O, die Knochen sind weit kostbarer als die Zeit, von der Sie sprechen. Wenn Sie nicht warten wollen, so komme ich nach; aber sehen muß ich die Knochen; eher zieht mich kein Elefant von hier fort!“

Hammer sah ein, daß es besser sei, eine kleine Rücksicht zu üben, und antwortete darum: „Gut, so bleiben Sie, aber ja nicht länger als höchstens eine halbe Stunde; dann müssen Sie doppelt schnell reiten, um uns einzuholen. Der Häuptling mag Ihnen einen seiner Leute als Führer geben.“

Jetzt gab sich der Kleine zufrieden. Er bekam einen der vier Cambas, der den Sumpf kannte und den Ort wußte, wo die Knochen zu sehen waren. Selbstverständlich blieb Friße bei seinem lieben Herrn zurück. Der Zug entfernte sich und die drei waren allein.

Der Camba ritt auf das Wasser zu und wußte dabei alle trügerischen Stellen wohl zu vermeiden. Dort stieg er ab und band sein Pferd an einen Strauch. Dabei sagte er etwas, was jedenfalls eine Aufforderung an die beiden andern sein sollte, das gleiche zu tun, doch verstanden sie ihn nicht, da er sich seiner Sprache bediente, deren sie nicht mächtig waren. Es stellte sich nun heraus, daß dieser Mann zwar den „Sumpf der Knochen“ genau kannte, dafür aber nur sehr wenige Worte Spanisch verstand.

„Dat kann jut werden,“ meinte Friße, indem er sich vom Pferd schwang, um es anzubinden und dann seinem Herrn zu helfen, aus dem Sattel zu kommen. „Jetzt verstehen wir kein Chinesisch, und dieser Herr Gebatter ist nicht aufs Türkische einjeübt. Ich bin bejierig, wat dat vor ein inniges Verständnis ergeben wird.“

„Wir werden uns durch Pantomimen verständigen,“ tröstete ihn der Doktor. „Mit Pantomimen kommt man durch die ganze Welt. Diese Erfahrung, lateinisch Peritia geheißten, habe ich schon oft gemacht. Achte nur auf mich, dann braucht dieser gute Mann nicht unsre und wir brauchen nicht seine Sprache zu verstehen.“

Als der Rote sah, daß die beiden ihre Pferde angebunden hatten, winkte er ihnen, ihm zu folgen, und schritt in das Schilf hinein, wo, wie man deutlich sah, vor ihm schon andre gegangen waren. Dabei deutete er nach rechts und links in die Schilfdichtung und sagte: „Precaucion — Crocodilos — Vorsicht — Strolobile!“

„Wat? Hier sollen Strolobile sind?“ meinte Fritze. „Da müßte man doch wat von sie sehen. Mir soll er nicht bange machen.“

Aber kaum hatte er diese Worte gesagt, so sprang er mit einem Schredensruf zur Seite, denn ganz nahe neben ihm kam der Kopf eines solchen Tieres aus dem Schilf zum Vorscheine. Es glözte ihn aus den kleinen Augen an, und schlug die offenen Kiefer zusammen, daß es einen Ton gab, als ob zwei Bretter zusammengeklappt wurden.

„Er hat wirklich recht,“ fuhr er fort, als er sich in Sicherheit befand. „Wenn wir nur nicht für die vorstutlichen Knochen unsre eijenen herjeben müssen!“

„Fürchte dich nicht,“ meinte sein Herr, der, sobald es sich um sein Lieblingswerk handelte, keine Angst kannte. „Diese Tiere sind viel zu träge, als daß sie uns belästigen könnten. Sie riechen schlecht; das ist das einzige an ihnen, was unangenehm ist.“

„Na, der Rachen mit die Zähne ist auch nicht angenehm. Ich meinstetils will so 'ne Kreatur lieber riechen, als von ihr jefressen werden.“

Sie gelangten durch das Schilf auf eine Art spitze Halbinsel, die in das Wasser hineinragte. Sie schien aus festem Land zu bestehen, denn sie trug Bäume und Sträucher, und bildete ein scharf geschnittenes und nicht sumpfiges Ufer. Unter den Bäumen war die Erde an



einigen Stellen aufgewühlt, und da lagen sie denn, die der kleine Gelehrte suchte — Knochen von allen Gestalten und Größen, teils ganz, teils zerbrochen, teilweise noch hart und fest, teilweise auch schon vom Moder angegriffen.

„Heureka!“ schrie der Kleine auf, indem er sich förmlich auf die Knochen stürzte. „Da sind sie; da liegen sie! Friße, komm und sieh die Zeugen und Ueberreste einer Periode, in der an dich noch nicht zu denken war!“

„Dat finde id sehr vernünftig,“ antwortete der Stralauer gelassen; „denn wenn damals an mir zu denken gewesen wäre, so könnten Sie mir heutigestags nun auch einsammeln und als verfloffene Gigantochelonia aus die einzelnen Gliedmaßen ins Ganze zusammensetzen.“

„Sei kein Tor und schwäche nicht solchen Unsinn!“ sagte Morgenstern, indem er ganz entzückt einen Knochen nach dem andern aufnahm, um ihn zu betrachten und zu betasten. „Hier öffnet sich ein großartiger Blick auf die Entwicklungsstufen der Daseinsformen. Schau einmal diesen Schädelteil! Ich wette, es ist das Os occipitis eines Megatheriums. Wir werden alle diese Knochen einpacken und mitnehmen, damit ich sie, wenn wir am ‚klaren Bach‘ angekommen sind, noch heute untersuchen und bestimmen kann. Lieber Freund, hat man diese Knochen hier an dieser Stelle gefunden oder sind sie von einem andern Ort hergeschafft worden?“

Diese Frage war an den Indianer gerichtet, der aber nicht mehr zu sehen war; dafür hörte man seine rufende Stimme.

„Er will uns bei sich haben. Kommen Sie!“ meinte Friße.

„Nein, noch nicht,“ antwortete sein Herr. „Ich habe hier noch nicht alles gesehen.“

„So werde ich mal zu ihm gehen, um zu sehen, was er zu rufen hat. Verstehen kann man ihn ja nicht.“

Er entfernte sich in der Richtung, aus der die Rufe des Camba zu hören waren. Der Doktor sah sich gar nicht nach ihm um. Er war mit seinen Schätzen so beschäftigt, daß er für gar nichts anderes Augen hatte. Er wühlte in den Überresten und sortierte herüber und hinüber, bis er hinter sich die Stimme Frizens hörte: „Lassen Sie die Knöchelchen hier liegen! Da drüben gibt's eine ganz andre Sorte. Da habe ich eine Probe mitgebracht; schauen Sie sich die 'mal an!“

Als Morgenstern zu ihm aufblickte, sah er in seinen Händen ein wirklich riesiges und sehr gut erhaltenes Schenkelbein. Er sprang mit einem Jubelruf auf, riß es an sich, betrachtete es mit weit geöffneten Augen erst sprachlos und schrie dann entsetzt: „Frize, weißt du, was das ist? Weißt du es?“

„Ja; natürlich ist mich dieser Gegenstand bewußt. Wenn ich mir nicht irre, wird's wohl ein Knochen sind.“

„Du bist ein Idiot, ein reiner Idiot! Nur immer von Knochen und wieder von Knochen sprechen! Ja, es ist ein Knochen, aber was für einer! Denke dir, Frize, wir haben hier das Os femoris von einem Glyptodon vor uns! Welch eine Entdeckung! Dieses eine Bein ist allerdings viel, viel wertvoller als alle Knochen, die hier beisammenliegen.“

„So? Dann will ich ratulieren, denn da drüben gibt's noch mehrere solche Beine.“

„Wirklich? Wo, wo?“

„Da drüben, wo ich eben war.“



Friße deutete mit der Hand in die Richtung, die er meinte; sein Herr eilte in derselben fort, indem er sagte: „Da muß ich hin, sogleich, augenblicklich!“

„Halt!“ rief ihm der Stralauer nach. „Nicht gerade aus; Sie müssen nach links umbiegen!“

Aber der kleine, begeisterte Mann wollte keine Sekunde verlieren, sondern möglichst schnell an Ort und Stelle gelangen; darum drang er in gerader Richtung in das dichte Schilf ein. Einige Augenblicke später gab es ein nicht mißzuverstehendes Geräusch, und dann hörte man den Kleinen um Hilfe rufen. Auch Friße war zurückgegangen, aber auf dem sicheren Weg; er sah den Indianer jenseits stehen und eifrig abwinken; darauf erscholl der Hilferuf. Der treue Diener dachte nicht an die eigene Gefahr, sondern sprang schnell in das Schilf ein. Als er fünf oder sechs Schritte zurückgelegt hatte, bot sich ihm ein beängstigender Anblick. Das Wasser hatte eine schmale Bucht eingefressen, die durch Rohr, Schilf und Binsen so verdeckt worden war, daß Morgenstern sie nicht bemerkt hatte. Er war hineingestürzt und steckte nun bis an den Hals im Wasser und im Schlamm. Das war nicht das schlimmste; gefährlicher, viel gefährlicher war ein anderer Umstand. Nämlich es arbeitete sich, von dem Geräusch des Falles herbeigerufen, ein Krokodil in die Bucht, die glücklicherweise nur mit einem schmalen Graben zu vergleichen war. Dieser Mangel an der nötigen Breite hatte zur Folge, daß das Tier sich seiner Beute nur langsam nähern konnte; doch arbeitete und schob es sich mit gefrägigem Eifer weiter und weiter heran, so daß es, als Friße kam, mit der Spitze seines Rachens nur noch drei Fuß von Morgenstern entfernt war. Dieser arbeitete zwar auch, wobei er immerfort schrie, mit den Armen und Beinen, um der schred-

lichen Gefahr zu entgehen, sank aber desto tiefer in den Schlamm ein, der ihn nicht loslassen wollte. Friße verlor keinen Augenblick die Geistesgegenwart. Er hatte zum Glück sein Gewehr umhängen, während Morgenstern das seinige bei den Pferden gelassen hatte; er riß es vor, brach sich schnell bis zur Unglücksstätte Bahn, hielt die Mündung der Bestie gerade vor das Auge und drückte ab. Der Schuß trachte, das Tier schnellste vorn empor, kam um einen Fuß weiter vorwärts, blieb dann aber liegen. Friße gab ihm auch noch den Inhalt des zweiten Laufes in das ausgeschossene Auge und rief dann, indem er tief aufatmete, aus: „Zelungen, vollständig zelungen! Das war gerade der letzte Augenblick vons vierte Regiment! Der Walfisch sitzt fest; nun wollen wir den Jonas herausangeln. Fassen Sie mein Fehwehr, und reißen Sie fest zu! Ich ziehe Ihnen aus das Stillberjnügen heraus.“

Morgenstern hielt den ihm zugereichten Kolben des Gewehrs krampfhast fest, und Friße zog aus allen Kräften an dem Lauf; aber der tüdische Schlamm wollte sein Opfer nicht so schnell hergeben. Da kam der Indianer und half mit. Den vereinigten Kräften gelang es nun, den verunglückten Gelehrten zu befreien.

Aber wie sah er aus, als er nun triefend und dufend vor Friße stand! Dieser immer kurz entschlossen, nahm ihm den vorher so schön roten Poncho von den Schultern, um ihn aus- und abzuschütteln, und polierte dabei in liebevoll besorgter Weise: „Wat ist Sie denn einjefallen, da rinzuspringen? Dat hätte noch lange Zeit jehabt. Man muß nicht sogleich jede Zelegenheit sofort benützen! Ich habe Ihnen doch zuzerufen, nicht jeradeaus, sondern nach links zu jehen!“

„Aber der Indianer winkte mir doch!“ entschuldigte sich der Paläontolog, indem er beide Arme und Hände mit den ausgespreizten zehn Fingern weit von sich streckte.

„Abjetwinkt hat er, aber doch nicht zuerwunten! Sie dachten mit den Pantomimen durch die ganze Welt zu kommen, und wohin sind Sie geraten? Nun kann ich Ihnen waschen und spülen und ausringen und an die Sonne hängen und mit Ophelarnallje einspritzen, um Ihnen zur früheren Sauberkeit und zum alten menschenwürdigen Obör zu verhelfen! Wissen Sie, was ich Ihnen vorschlagen werde?“

„Was denn, mein lieber Friße?“ fragte der Doktor kleinlaut.

„Wir haben gleiche Anzüge und sind auch von derselbigen Gestalt. Sie werden mir Ihr Habit verehren, wofür ich Ihnen das meinige offeriere.“

„Das geht nicht, Friße. Das meinige ist ja naß und schmutzig, lateinisch mit *udus* und *limosus* ausgedrückt.“

„So! Und wenn der Herr naß ist, so soll der Diener trocken sein? Das wäre mir eine schöne Dienstboten- und Jesindewirtschaft! Da hinten, wo wir vorhin waren, gibt's helles, reines Wasser. Da will ich den Schlamm schon herunterbekommen. Ich habe Ihnen bisher gehorcht; nun können Sie auch mich einmal folgen.“

Er zog ihn mit sich nach der Landzunge, wo der Umtausch der Anzüge vor sich ging. Bald hatte Friße den zwar gereinigten, aber noch nassen Anzug an, während Morgenstern den trockenen trug. Dieser letztere hatte erst jetzt Zeit und Ruhe, das Krolodil genau zu betrachten; er schüttelte dem Stralauer die Hand und sagte: „Ich verdanke dir mein Leben, Friße; hoffentlich kann ich es dir vergelten!“

„Darauf war's nicht anzufangen. Wenn ich auch 'mal in den Schlamm jerate, angeln Sie mir wieder heraus; dann sind wir quitt. Wat aber wird nun mit die großen Knochens, wegen denen Sie in die Versenkung jingen?“

„Die — die — werde ich mir natürlich ansehen müssen, selbst wenn ich sie dann für einstweilen liegen lasse.“

Dieser Zusatz und der Ton, in dem er diese Worte sprach, ließen vermuten, daß seine Begeisterung um viele Grade gesunken sei. Die Nähe des Krokodilrachsens war nicht ohne Einfluß geblieben. Friße führte ihn nach jener Stelle, wo sich ihm allerdings ein Anblick bot, dem seine augenblickliche Niedergeschlagenheit nicht zu widerstehen vermochte. Dennoch fragte er in ungewöhnlich ruhigem Ton: „Meinst du, daß es jetzt hier Leute gibt, die sich heute oder morgen dieser Knochen bemächtigen könnten?“

„Nein. Hier jibt's nur Indianer, und wat wollten die mit die Knochens machen?“

„So werde ich darauf verzichten, sie heute mitzunehmen. Auf alle Fälle aber kehre ich zurück, doch nicht allein, sondern in Begleitung mehrerer Leute, die graben müssen und zugleich dafür sorgen können, daß ich nicht wieder von einer solchen Gefahr überrascht werde. Die halbe Stunde, die uns erlaubt wurde, ist längst vorüber. Wir wollen weiterreiten.“

Sie lehrten mit dem Indianer zu den Pferden zurück und trieben diese sodann zu solcher Eile an, daß sie die Vorangerittenen nach zwei Stunden einholten. Morgenstern sprach nicht von seinem Unfall, und dem treuen Diener fiel es auch nicht ein, seinen Herrn durch dessen Erzählung zu kränken.

Es war um die Mittagszeit, als die Bodenform eine andre wurde. Es gab niedrige, aber lange, wellenförmige Erhebungen, welche die Ebene nach verschiedenen Richtungen durchschnitten und ihr das Ansehen gaben, als ob hier eine Unzahl kleiner Seen und Teiche gelegen hätte, nach deren Austrocknung nun die früheren Dämme als Erhöhungen zu sehen seien. Diese Dämme waren meist mit Büschen bestanden, während in den tiefer liegenden einstigen Wasserbetten Gras wuchs. Hinter dieser eigenartigen Landschaft breitete sich ein endlos scheinender Streifen Waldes aus, der gerade an dem Punkte, auf den der Führer juritt, eine Oeffnung hatte. Rechts und links, so weit man zu sehen vermochte, lief dieser Wald in ebenes Land hinaus; gerade vorn aber stieg er hoch empor; er schien da einen Berg zu bedecken, in dessen Inneres die erwähnte Oeffnung führte. Als der Vater Jaguar dies sah, fragte er den Häuptling: „Warum bleiben wir nicht im ebenen Lande? Können wir durch den Berg kommen?“

„Ja,“ antwortete der Gefragte. „Der Berg ist rund und hohl. Er birgt in seinem Innern ein Thal, das Valle del Lago desecado\*) genannt wird. Da können wir hindurch, während hingegen der Wald so dicht ist und seine Bäume so durch Schlingpflanzen verbunden sind, daß kein Reiter, geschweige denn eine ganze Schar, hindurch kann. Selbst ein Fußgänger müßte sich den Weg mit dem Beil oder dem Messer bahnen und würde in einem Tag höchstens so weit kommen, daß er diesen Weg in einer Viertelstunde zurücklegen könnte.“

„Kann man den Wald nicht umreiten?“

„Ja; aber er ist nach beiden Seiten so lang, daß wir einen Umweg machen müßten, der gewiß einen ganzen

---

\*) Thal des ausgetrockneten Sees

Tagesritt beträgt. Durch das Tal aber reiten wir nicht eine halbe Stunde lang, und dann kommen wir noch einmal so lang durch die Breite des Waldes, hinter dem wieder der Campo beginnt.“

„Und wie weit ist's nachher bis zu deinem Dorf?“

„Wir werden dort sein, noch ehe es dunkel geworden ist.“

„Wer von hier aus nach dem Dorfe will, muß also, um keinen Umweg zu machen, durch dieses Tal des ausgetrockneten Sees gehen?“

„Ja.“

„Das ist gut, sehr gut!“

„Warum?“

„Davon nachher, wenn ich das Tal gesehen habe. Ich vermute, daß wir seine Lage und Beschaffenheit ganz vortrefflich gegen unsre Feinde ausnützen können.“

Von weitem hatte es geschienen, als ob diese Oeffnung eine Art Tunnel sei, denn die zu beiden Seiten stehenden Bäume schieden sich ihre Aeste zu und bildeten mit ihren Wipfeln ein geschlossenes Dach über diesem Eingang zum Tale. Aber als man näher kam, war zu sehen, daß man es mit einer Lücke zu tun hatte, die in einen länglichen Kessel führte, den das Innere des Berges bildete.

Als die Reiter darin anlangten, hielt der Vater Jaguar sein Pferd an und schaute sich um. Es war allerdings sehr wahrscheinlich, daß sich hier einst ein See befunden hatte. Es gab noch heute einen kleinen Bach, der durch das einstige hintere Ufer kam und einen Weiher speiste, dessen helle Fläche in der Mitte des Tales lag. Die Wasser des Sees hatten das Ufer da, wo die Reiter jetzt hereingekommen waren, durchfressen und sich hinaus in die Ebene ergossen; dann war der Wald, der ihn



umsäumt hatte, von der Höhe herabgestiegen und bedeckte nun die Seiten des Tales vollständig und so dicht, daß man nur mit Mühe zwischen den Bäumen einzudringen vermochte.

Der Vater Jaguar gebot den andern, zu warten, und umritt das ganze Tal, um dessen Rand genau in Augenschein zu nehmen. Als er zurückkam, sagte er im Tone der Befriedigung: „Für uns kann nichts vortrefflicher liegen als dieser Ort. Wir werden hier zu einem leichten Sieg kommen.“

„Wie so, Señor?“ fragte Leutnant Berano. „Meinen Sie etwa, daß wir die Feinde hier erwarten sollen?“

„Ja.“

„Das würde die größte Dumm — — wollte sagen, der größte Fehler sein, den wir begehen könnten.“

Der Leutnant mußte zwar anerkennen, daß der Vater Jaguar ein seltener Mensch und Charakter sei, aber es widerstrebte ihm, sich unterzuordnen. Er hielt sich als Offizier viel höher stehend als dieser Mann; er hatte zwar versprochen, sich zu fügen, allein seine gewalttätige, eigenmächtige Natur kam bei vielen Gelegenheiten, so auch wieder hier, zum Vorschein.

„Freut mich, daß Sie das Wort nicht ausgesprochen haben, Señor,“ sagte Vater Jaguar in ernstem Tone. „Ich bin nicht gewöhnt, mich in dieser Weise kritisieren zu lassen. Ich habe meine Meinung geäußert und bin nicht dagegen, daß Sie uns die Ihrige auch kundgeben. Warum halten Sie das, was ich meine, für einen Fehler?“

„Weil wir hier aufgerieben würden.“

„Wieso?“

„Das fragen Sie? Der gewöhnlichste Mensch muß es einsehen.“

„So habe ich vielleicht den großen Fehler, kein gewöhnlicher Mensch zu sein. Haben Sie also die Güte, meinem mangelhaften Begriffsvermögen zu Hilfe zu kommen!“

Der Leutnant, der die Fronie nicht übersah, meinte in halb zorniger und halb überlegener Weise: „Wenn wir uns hier im Tale aufstellen, sind wir von den ringsum liegenden Höhen eingeengt und werden, wenn der Feind hereindringt, erliegen müssen.“

„So! Wir müssen erliegen, wenn der Feind hereindringt. Wenn! Merken Sie wohl: Wenn! Kann er denn herein? Der Zugang zum Tal ist, wie Sie sehen, nur so breit, daß ihn höchstens sechs oder sieben Menschen nebeneinander passieren können. Außerdem stehen da Bäume, hinter die wir uns stecken können, um nicht von den feindlichen Kugeln oder Pfeilen getroffen zu werden. Wenn wir nur fünfzig wadere Kerls da stehen haben, so kann kein Feind herein, und wenn er tausend Mann stark sein sollte. Sehen Sie das nicht ein?“

Der Offizier antwortete nicht. Darum fuhr der Vater Jaguar fort: „Sie sagen, wir seien von den Höhen eingeengt. Diese Höhen treten wohl auseinander, wenn der Feind hereinkommt? Oder ist es nicht so, daß er ebenso eingeengt sein würde wie wir? Dazu käme, daß stets derjenige im Vorteil ist, der den Posten zuerst besetzt hat. Sind Sie noch immer der Meinung, daß man Taktik und Strategie studiert haben muß?“

Verano suchte verlegen die Achseln.

„Uebrigens,“ fügte der Vater Jaguar hinzu, „ist es gar nicht meine Absicht, dem Feinde den Eintritt in dieses Tal streitig zu machen. Ich will es vielmehr haben, daß er hereinkommt.“

„Aber warum denn nur!“ fuhr der Offizier ungeduldig auf. „Das würde doch heißen, uns ihm in die Hände zu liefern.“

„Nein, sondern ihn in die unfrigen. Haben Sie wohl eine Ahnung, wann die Abipones ungefähr in dieser Gegend eintreffen werden?“

„Das kann niemand wissen.“

„Warum nicht? Es ist leicht zu erraten. Die Weißen, mit denen wir zusammengetroffen sind, haben Soldaten nach dem Palmensee bestellt. Sie werden nicht viel früher und nicht viel später dort eintreffen als diese. Das liegt in der Natur der Sache. Sie sind, um ihre Spur für uns unsichtbar zu machen, über den Rio Salado zurückgegangen. Diese Absicht zu erreichen, brauchen sie zwei Tage. Wenn sie dann ebenso rasch reiten, wie wir geritten sind, haben wir zwei Tage Vorsprung. Nehmen wir an, daß sie einen Tag brauchen, um sich auszurufen, die aufständischen Indianer zu sammeln und Beratung zu halten, so ergibt sich noch ein dritter Tag. Wir haben drei Tage bis hierher gebraucht, weil wir gut beritten gewesen sind und Pferde im Ueberflusse haben. Den Abipones aber fehlen die Pferde. Ihre Mannschaften werden aus Kavallerie und Fußtruppen bestehen; darum brauchen sie wenigstens vier Tage bis hierher. Wir haben also den Feind frühestens in vier Tagen, von heute an gerechnet, zu erwarten. Das ist Zeit genug, um unsre Vorbereitungen in einer Weise zu treffen, die uns den Kampf erleichtert und den Sieg sichert.“

„Aber es ist keine Erleichterung des Kampfes und keine Sicherung des Siegs, wenn wir den Feind hier zu uns hereinlassen!“

„Aber, Señor, sehen Sie denn nicht ein, daß dies eine Falle sein soll?“

„Eine Falle?“ fragte Verano erstaunt. „Dann wird es eine, worin wir uns selbst fangen.“

Der Vater Jaguar wollte antworten, da aber fiel ihm der Doktor Morgenstern in die Rede: „Nehmen Sie es mir nicht übel, Señor Verano! Sie sind Offizier und begreifen dennoch nicht, was der Vater Jaguar meint? Die Falle oder der Fallstrich, um den es sich handelt, lateinisch Lagneus genannt, ist sehr leicht zu begreifen.“

„So! Begreifen Sie ihn etwa?“ fragte der Offizier zornig. „Haben Sie doch die Güte, ihn mir zu erklären!“

„Sehr gern, Señor. Ich setze den Fall, wir verstecken uns da rundum im Wald, hinter den Bäumen, lassen den Feind herein und besetzen dann den Ein- und Ausgang des Tales, so befindet er sich in unsrer Mitte und ist verloren, da er uns, die wir geschützt stehen, nicht anzugreifen vermag, während er, der keine Deckung hat, allen unsern Kugeln ausgesetzt ist. Ich hoffe, das ist Ihnen nun deutlich, lateinisch perspicuus, geworden.“

Der Leutnant war wütend. Daß der kleine, deutsche, lächerliche Kerl es wagte, ihn zu belehren, das war viel schlimmer als alles Vorhergehende. Er rief entrüstet aus: „Was reden Sie zu mir? Habe ich Sie um Rat gefragt?“

„Aberdings. Sie haben mich aufgefordert, es Ihnen zu erklären.“

„Das habe ich ganz anders gemeint. Bleiben Sie mir in Zukunft mit Ihren Erklärungen vom Leibe. Ich weiß genau, was ich zu tun habe!“

„Nein, das scheinen Sie nicht zu wissen,“ nahm der Vater Jaguar jetzt wieder das Wort. „Ich habe keine Lust, mich mit jemand zu streiten, und schlage vor, weiterzureiten. Wir haben vor allen Dingen danach zu trachten, noch vor Einbruch der Nacht unser Ziel, den ‚klaren Bach‘, zu erreichen.“

Diesen Worten zufolge wurde aufgebrochen. Der Leutnant hielt sich schmollend hinterher. Es ärgerte ihn gewaltig, daß er, der Beauftragte des Generals Mitre, eine solche Schlappe erlitten hatte.

Der Berg, der, von vorn gesehen, anscheinend die Gestalt eines Kegels hatte, besaß nach rückwärts eine längere Ausdehnung. Er hatte die Form eines Komma, dessen in einen langen Schwanz auslaufender Teil von dem schon erwähnten Bach durchflossen wurde. Dieser Bach entsprang auf der höchsten Stelle. Dann senkte sich die Gegend wieder abwärts und ging endlich in die Ebene über.

Man hatte bisher zu beiden Seiten immer Wald gehabt, der auch jetzt noch nicht aufhörte, sondern sich weit in die Ebene hinein erstreckte. Er stand aber nicht mehr so dicht wie vorher, so daß man zwischen den Bäumen hindurchreiten konnte, während vorher die Ufer des Baches den Weg gebildet hatten. Das dann folgende Feld war grasig. Hier konnten die Pferde mehr ausgreifen als bisher, und so flogen sie jetzt im Galopp über den Campo hin.

War dem kleinen Gelehrten früher das Reiten schwer geworden, so hatte er sich jetzt ganz hübsch eingerichtet und saß fest im Sattel. Er ritt neben Frixe Riesewetter, seinem treuen Diener, der sich womöglich stets an seiner Seite hielt.

„Wie steht es mit dem Anzug?“ fragte er ihn. „Er ist jedenfalls noch naß, und du kannst dir leicht eine Erkältung zuziehen.“

„Dat ist nicht!“ antwortete Friße. „Es ist allens schon vollständig trocken, und von einer Erkältung kann keine Rede sind. Als Sie den Leutnant so schön trocken stellten, ist das Gewand vor Freude auch gleich mit trocken geworden.“

„Er wird nun zornig auf mich sein!“

„Dat ist er allerdings; id habe es gesehen, aber wir machen uns nichts daraus. Große Feister, die sich nur mit Riesentieren abgeben, bekümmern sich nicht um so kleine Menschen.“

Der Doktor blickte nachdenklich vor sich nieder und sagte dann: „Friße, ich werde doch wohl einen Fehler gemacht haben!“

„Mit dem Leutnant?“

„Nein, sondern mit dem Riesentier, mit den Knochen, die wir da hinten an dem Sumpf gefunden haben. Ich hätte sie nicht liegen lassen, sondern mitnehmen sollen.“

„Warum?“

„Weil sie mir in Verlust geraten werden. Du hast gehört, daß die Abipones hinter uns herkommen. Sie halten jedenfalls auch an dem Sumpf an, und dann ist's jedenfalls um die schönen Knochen geschehen.“

„Dat ist mich unwahrscheinlich. Wat wollen die Abipones mit die Knochen machen?“

„Diese nicht, aber die Weißen, die bei ihnen sind.“

„Om! Meinen Sie?“

„Ja. Die Soldaten wissen, daß solche Knochen für die Wissenschaft einen großen Wert besitzen, und werden sie mitnehmen.“

„Nein, das werden sie nicht; da kann ich Ihnen trösten. Selbst wenn sie die Absicht hätten, sie mitzunehmen, würden sie sie doch einstweilen liegen lassen, um sie dann erst auf dem Rückweg aufzuklauben.“

„Das ist ganz dasselbe. Ich meine, wir sollten beide zurückreiten, um die Knochen zu holen.“

„Das geht nicht.“

„Warum?“

„Weil wir den Feinden in die Hände fallen würden.“

„Gewiß nicht! Der Vater Jaguar sagte ja, daß sie nicht eher als in vier Tagen hier sein würden. So lange hätten wir also Zeit.“

„Jut; aber es geht doch nicht, denn der Vater Jaguar würde es nicht erlauben.“

„Das ist gar nicht nötig. Ich werde mich hüten, ihn um Erlaubnis zu fragen. Friße, würdest du mitreiten?“

„Um! Es kommt mich doch ein wenig unheimlich vor.“

„Ich denke, du bist mir treu!“

„Herr, treu bin ich; darauf können Sie Ihnen verlassen!“

„So gehe doch mit, wenn ich dich darum bitte!“

„Bitte? Herr Doktor, wenn Sie mich befehlen, so gehorche ich; wenn Sie mir aber bitten, so muß ich Ihnen erst recht den Willen tun. Es würde mich geradezu unmöglich sein, Ihnen eine Bitte abzuschlagen.“

„So ist's recht! Das nenne ich Treue, lateinisch Fidelitas geheißten!“

„Sagen Sie mich wenigstens, wie wir die Knochen fortbringen wollen?“

„Wie soll ich das wissen? Ich möchte mich da auf deinen Scharffinn verlassen.“

„Ja, wenn mein Scharffinn ein Roll- oder Frachtwagen wäre, so könnten wir sie darauf verladen. Hier gibt's überhaupt keine Wagens. Man kann sich höchstens der Lastpferde bedienen.“

„Und da haben wir leider keine!“

„Nicht? Wat, wir hätten keine? Haben wir nicht über achtzig Pferde erbeutet?“

„Über die gehören uns doch nicht!“

„Nicht? Wer hat das behauptet? Wir waren dabei, als sie erbeutet worden sind. Sie sind eigentlich Gemeingut und müssen verteilt werden. Da kämen wenigstens vier Stück auf uns beide. Ich mache mir ja kein Gewissen, einige Pferde wegzunehmen. Das ist kein Diebstahl, denn wir bringen sie doch wieder. Und Packsattels sind auch vorhanden. Wir haben also alles, was wir brauchen.“

„Und würdest du den richtigen Weg finden, damit wir uns nicht etwa verirren?“

„Glauben Sie nicht, daß ich mir verirren würde! Wo ich einmal gewesen bin, da bin ich zu Hause wie in meine Tasche. Wenn ich ein Bedenken habe, so ist's ein ganz andres.“

„Welches?“

„Von wejen die Protodilers. Wenn es sich um Knochen handelt, so gehen Sie zu forsch ins Zeug, und da können Sie leicht wieder an so 'ne Bestie geraten, ohne daß ich Ihnen dann so schnell helfen kann.“

„Ich nehme mich in acht. Ich verspreche es dir.“

„Jut! Dann ist die Sache abgemacht. Sagen Sie es mir nur, wenn es losgehen soll! Ich bin dabei.“



Während dieses Gesprächs war man eine tüchtige Strecke weitergekommen. Der Campo wurde zuweilen von kleinen Wäldchen unterbrochen, denen man es ansah, daß sie von Menschenhänden angelegt worden seien. In der Ferne bemerkte man Ackerland, hinter dem einzelne Hütten erschienen. Man ritt zwischen kleineren Ansiedlungen der Cambas hindurch. Gegen Abend kam man dann durch einen lichten Wald, der nicht sehr groß war. Als man ihn zurückgelegt hatte, sah man eine Lagune glänzen, woran mehrere langgestreckte Reihen von Hütten lagen. Sie waren zu beiden Seiten eines Baches erbaut, der aus dem Wald kam. Dieser Bach war der Arroyo claro, und man befand sich dem Ziel, dem Hauptdorf der Cambas, gegenüber.

Auf der Lagune bewegten sich einige Boote, deren Insassen mit Fischen beschäftigt waren. Hinter den Hütten sah man Gärten und Felder, in denen Frauen, Männer und auch Kinder arbeiteten. Vor den Hütten saßen oder standen andre, die ihre Arbeit getan hatten. Dieses friedliche Bild aber veränderte sich sofort, als das erste Auge die Ankömmlinge erblickte. Kaum war dies geschehen, so stieß der Betreffende einen schrillen Ruf aus, der von Mund zu Mund ging, und von allen wiederholt wurde. Die Fischer schossen mit ihren Booten an das Ufer. Die auf den Feldern und in den Gärten Beschäftigten flogen nach dem Dorf, wo alle in den Hütten verschwanden, um nach einigen Augenblicken bewaffnet wieder zu erscheinen.

Da stieß der Häuptling einen ähnlichen Ruf aus. Sie stuzten und wußten nun, wer der Ankömmling war, noch ehe sie ihn deutlich erkennen konnten. Sie jubelten laut und kamen, ihre Waffen schwingend, dem Zug entgegengesprungen und getanzt, um die Gäste zu begrüßen.

Diese mußten, der dortigen Sitte gehorchend, anhalten, um die Feier des Bewillkommens über sich ergehen zu lassen. Sie konnte nicht sofort beginnen, denn es waren noch nicht alle Bewohner des Dorfes versammelt. Viele befanden sich im Wald und mußten herbeigerufen werden. Dies geschah mit Hilfe eines Signalinstruments, das aus einem starken Bambusstück bestand, woran als Mundstück ein dünnerer hohler Zweig befestigt war. Der Mann, der in dieses Instrument blies, brachte einen grauenhaften, dumpfen Ton hervor, der aber in große Ferne zu dringen schien, denn den vielen Schreien, welche die Antwort bildeten, hörte man es an, daß sich die Betreffenden nicht in der Nähe befanden. Bald sah man sie aus dem Wald kommen, einzeln oder in kleinen Gruppen. Sie liefen so schnell wie nur möglich, woraus zu schließen war, daß dieses Signal nur dann gegeben wurde, wenn große Eile nötig erschien.

Nach einiger Zeit waren wohl an dreihundert Männer versammelt, die vor den Ankömmlingen eine Doppelreihe bildeten. Hinter dieser stellten sich die Frauen auf, während die Kinder im Hintergrund die Zuschauer bildeten.

Nun begann zunächst ein Tanz der Männer, der in Bewegungen der Hände und Köpfe bestand, ohne daß die Füße sich von der Stelle bewegten. Der zweite Teil bestand in einem Vor- und Rückwärtsschreiten, woran sich auch die Frauen beteiligten. Im dritten Teil wurden die Lanzen, Blasrohre und Messer geschwungen, wozu die Frauen ein unbeschreibliches Geschrei in der Fistellage anstimmten. Dann schien der Tanz zu Ende zu sein. Da aber deutete der Häuptling auf Hammer und rief nur den einen Namen: „Der Vater Jaguar!“

laut aus. Einen kurzen Augenblick war alles still, jedenfalls vor Ueberraschung, diesen berühmten Mann hier zu haben. Dann aber brach ein Jubel los, daß man sich hätte die Ohren verstopfen mögen. Die Männer und Frauen sprangen wie besessen hin und her, und die Kinder folgten diesem Beispiel. Viele kamen herbei, um dem Genannten die Hand zu geben, oder ihn auch nur zu betasten. Er war noch nie hier am „klaren Bach“ gewesen, doch wußte man recht wohl, daß er andern Cambasstämmen gegen die Abipones siegreich beigefanden hatte. Als die Aufregung vorüber war, ordneten sich die Indianer, um mit ihren Gästen im Dorfe einzuziehen. Die Männer gingen zu dreien voran; dann kamen die Kinder, und darauf folgten die Ankömmlinge. Der Häuptling hatte sich an die Spitze gestellt.

Das Dorf bestand aus vielleicht achtzig Hütten, die durchweg aus gestampfter Erde gebaut und mit Schilfdächern versehen waren. In den Gärten gab es Blumen, und auf den Feldern wuchsen neben Getreide allerlei Gemüse, von denen sich diese Leute, welche wenig Fleisch essen, meist ernähren. Hinter den Feldern gab es bis nach dem Walde hin einen ziemlich großen Plan, auf dem Rinder und Pferde weideten. Von den ersteren konnte man vielleicht sechzig Stück, von den letzteren kaum dreißig, den ganzen Reichtum des Dorfes, zählen.

Man stieg von den Pferden. Dann hielt der Häuptling eine Rede, worin er seinen Untergebenen erzählte, was er erlebt hatte und daß die feindlichen Abipones im Anzuge seien. Als er geendet hatte, erhob der Vater Jaguar seine Stimme, um zu sagen, daß er beabsichtige, die mitgebrachten Pferde und einen Teil der Gewehre als Geschenke zu verteilen. Natürlich rief das einen

allgemeinen Jubel hervor. Der Leutnant Berano erlaubte sich dann zwar eine Bemerkung, daß niemand ein Recht besitze, die erbeuteten Pferde, an denen er eigentlich auch einen Anteil habe, oder gar die Gewehre zu verteilen; Hammer achtete aber gar nicht darauf.

Jetzt begann es dunkel zu werden. Man entlastete die Pferde, ließ sie im „Maren Bach“ trinken und trieb sie dann nach dem Weideplan, wo sie sich erholen sollten. Von dort brachte man einige Rinder mit, die den Gästen zu Ehren geschlachtet und verschmaust werden sollten. Feuer wurden angezündet, und bei ihrem Schein entwickelte sich ein eigenartiges Leben und Treiben.

Die Cambas schienen zunächst gar nicht an die Gefahr, die ihnen von den Abipones drohte, zu denken. Sie hatten gehört, daß diese noch fern waren, und wußten den Vater Jaguar bei sich. Die Anwesenheit dieses Mannes ließ keine Sorge bei ihnen aufkommen.

Das Fleisch wurde ganz wie bei den Gauchos bereitet und verzehrt. Man trank dazu ein gegorenes Getränk, das aus den Früchten des Chañar\*) bereitet wird. Dazu genoß man Kuchen, den die Frauen aus Mais- und andrem Mehl in der heißen Asche baken.

Nach diesem Essen wurde eine Beratung gehalten, woran alle Weißen sowie der Häuptling teilnahmen. Und nun gab Vater Jaguar seinen Plan bekannt.

Morgen früh sollten die Gewehre verteilt und die Cambas in deren Gebrauch unterwiesen werden. Zur geeigneten Zeit sollte man nach dem „Tal des ausgetrodneten Sees“ ziehen, hundert Cambas sollten durch dessen Eingang marschieren, um sich dann seitwärts im Wald zu verstecken. Diese Leute mußten natürlich die Abipones kommen sehen; sie hatten zu warten, bis diese

---

\*) Prosopis dulcis

vorüber und im Tal verschwunden sein würden. Dann sollten sie aus ihrem Versteck hervorkommen und den Eingang besetzen, damit die Abipones nicht zurück könnten.

Die andern Cambas sollten sich im Tal selbst verstecken, und zwar hinter den Bäumen, um im gegebenen Augenblick aus dieser sicheren Deckung heraus den Kampf zu beginnen. Die Einzelheiten konnten natürlich nicht genau vorherbestimmt werden. Darum sollten die Cambas so nahe bei einander stehen, daß der eine dem andern die von dem Vater Jaguar ausgehenden Weisungen leise zurufen könne. Nach diesen sollte dann ganz genau gehandelt werden.

Alle waren mit diesem Plan einverstanden, nur Leutnant Berano nicht. Er hatte geschwiegen, bis alle ihre Zustimmung erteilten; dann aber sagte er, gegen den Vater Jaguar gewendet: „Ihr Plan, Señor, ist ganz gut, nämlich wenn er gelingt. Nur zweifle ich, daß dies der Fall sein wird.“

„Das muß abgewartet werden,“ antwortete Hammer in gleichmütigem Ton.

„Warum abwarten! Die Force eines tüchtigen Soldaten besteht im Angriffe, nicht aber im Zaudern. Der Angreifer ist stets im Vorteil, was Sie aber nicht zu wissen scheinen.“

„Ich weiß es wenigstens ebenso gut wie Sie, Señor!“

„Nun, warum wollen Sie denn da nicht angreifen?“

„Ich will es ja; aber freilich erst dann, wenn ich den Feind in der Falle habe.“

„Das ist falsch. Sie dürfen ihn gar nicht so weit heranlassen. Sie müssen ihm entgegengehen, um ihn zu schlagen, wo Sie ihn treffen. Oder getrauen Sie

sich das nicht? Dann brauchen Sie nur mir die Führung zu übergeben; ich weiß, wie man solche Siege erkämpft.“

„Mit Blut natürlich, mit sehr viel Blut, und das ist es, was ich vermeiden will.“

„Das ist falsch, grundfalsch. Diese Hunde von Abipones müssen niedergeworfen werden, vom ersten bis zum letzten. Es dürfen ihrer so wenig wie möglich entkommen!“

„Warum, Señor?“

„Das fragen Sie noch? Sind sie nicht gegen uns? Bestehlen Sie uns nicht?“

„Was tun denn Sie? Gehört Ihnen ein Fußbreit von dem Lande, in welchem Sie sich befinden? Haben Sie oder Ihre Vorfahren den Indianern ehrlich bezahlt, was Sie ihnen genommen haben? Doch, streiten wir uns nicht darüber! Wenn es so kommt, wie ich es wünsche, so fließt kein Tropfen Blutes. Ein einziger Blick oder auch nur eine kurze Ueberlegung wird den Feinden sagen, daß sie verloren sind, falls sie zur Gegenwehr greifen. Ich werde zu ihnen sprechen und ihnen menschliche Bedingungen stellen. Daraufhin werden wir einen ehrlichen Frieden mit ihnen schließen.“

„Einen Frieden? Einen Frieden mit diesen Auführern? Sind Sie des Teufels, Señor! Werden Sie es beantworten können?“

„Ich möchte den sehen, der es unternehmen wollte, mich darüber zur Verantwortung zu ziehen.“

„Der General, der Präsident!“

„Bah! Wir befinden uns nicht in Buenos Aires, sondern im Gran Chaco. Die Stelle, wo Sie sitzen, gehört dem Volke der Cambas; da hat der Präsident nichts zu sagen.“

„Nun, so mögen Sie wissen, daß ich mich dagegen sträuben werde.“

„Das heißt, Sie werden unter Umständen gegen meinen Willen, gegen meine Anordnungen handeln?“

„Ja. Ich kenne hier keinen, dessen Anordnungen ich zu befolgen habe.“

„So vergessen Sie, daß Sie durch uns von dem schmachlichen Tod des Ersäufens errettet worden sind! Und ich will Ihnen folgendes sagen. Hören Sie wohl darauf! Wenn durch Sie ein einziger Tropfen Blutes gegen meinen Willen vergossen wird, gebe ich Ihnen eine Kugel in den Kopf.“

„Sie sprechen wie toll, Señor!“ fuhr der Offizier auf. „Wissen Sie, wer und was ich bin?“

„Ein einfacher Leutnant sind Sie, weiter nichts, und nebenbei ein gewalttätiger und blutdürstiger Mensch. Ich aber bin der Vater Jaguar, dem ein braver Indianer mehr gilt als ein gewissenloser Weißer. Was ich gesagt habe, das gilt; ich schwöre es Ihnen zu!“

Er stand von seinem Platz auf und ging. Der Leutnant stieß hinter ihm her noch einige großsprecherische Worte aus; da aber zog Geronimo, der Liebling des Anführers, sein Messer und sagte zu ihm: „Señor, schweigen Sie! Höre ich noch ein einziges unehrerbietiges Wort gegen unsern Freund, so stoße ich Ihnen diese Klinge in den Leib, daß Ihnen das Reden sofort vergeht! Wenn Sie etwa stolz darauf sind, daß Sie sich Leutnant nennen dürfen, so gehen Sie in das Vaterland des Vater Jaguar, und lernen Sie dort erkennen, daß allerdings ein dortiger Leutnant mehr wert ist als bei Ihnen ein General! Mit Ihrer Charge imponieren Sie ihm nicht!“

Sammer war zwischen zwei Hütten hindurch und an mehreren Gärtchen entlang gegangen. Er machte diesen Spaziergang nur, um sich zu beruhigen. Der Neumond war seit einigen Tagen vorüber, und am Horizont stand die dünne Mondsichel, um ein halbes, ungewisses Licht über den Weideplatz zu werfen. Der Vater Jaguar sah die Pferde und die Rinder, und da fiel ihm die Stellung auf, welche diese Tiere einnahmen. Die Pferde standen in Gruppen zusammen, und zwar mit den Hinterbeinen nach außen. Die Rinder bildeten ihre Kreise in der entgegengesetzten Weise, nämlich mit den Köpfen nach außen. Dies erklärt sich dadurch, daß die ersteren sich mit den Hinterhufen, die letzteren aber mit den Hörnern verteidigen. Es mußte ein Raubtier in der Nähe sein und zwar ein größeres. Da er kein Gewehr bei sich hatte, so rief er mit lauter Stimme in das Dorf zurück: „Cuidado, Señores! Bringt die Gewehre; es ist ein Jaguar da!“

Er stieß diesen Ruf nicht aus Furcht aus. Daß er sich auch ohne Gewehr nicht fürchtete, bewies er dadurch, daß er ruhig weiterging. Nur hatte er das Dolchmesser gezogen, um im geeigneten Augenblick die Klinge bereit zu haben. Seine laute, weithin schallende Stimme war nicht nur in das Dorf zurück, sondern auch über den ganzen großen Weideplatz gedrungen und da an die Ohren von zwei Personen, denen das sonderbare Verhalten der Tiere noch gar nicht aufgefallen war.

Diese beiden Personen waren Anton Engelhardt und der Inka. Die Freundschaft der beiden Jünglinge war während der letzten Tage womöglich noch inniger geworden, als sie vorher gewesen war. Sie hielten, wie auch schon früher, stets zu einander. Da mußte Anton von seiner Heimat erzählen, nicht von Peru, sondern von



Deutschland, woher seine Eltern stammten, von andern Ländern, von deren Bewohnern und ihren Verhältnissen. Er hatte einen sehr guten Unterricht genossen und viel gelernt; darum konnte er dem Freund sehr wohl die gewünschte Auskunft geben. Sie hatten von den Religionen der verschiedenen Völker gesprochen, von ihren Regierungsformen, ihren Herrschern und deren Machtbefugnissen, von den Streitkräften und den Verheerungen, welche die gegenwärtigen Waffen anzurichten imstande sind. Je mehr der junge Inka gehört hatte, desto einsilbiger und nachdenklicher war er geworden. Er begann mehr und mehr einzusehen, daß der Traum, den er bisher geträumt hatte, eben nur ein Traum sei und ein solcher bleiben werde.

Heute, als die Beratung begann, hatten sie geglaubt, zu jung zu sein, um daran teilzunehmen, und so hatten sie einen Spaziergang unternommen. Sie kamen nach der Weide hinaus und gingen in nicht allzu großer Ferne vom Wald parallel mit dessen Rand hin. Es war ihnen nicht eingefallen, ein Gewehr mitzunehmen. Anton hatte das Messer und den Revolver mit; der Inka trug auch ein Messer im Gürtel, und dazu hing ihm sein Streitkolben, von dem er sich nie zu trennen pflegte, an der linken Seite nieder. Der erstere erzählte wie gewöhnlich, der letztere hörte still zu und warf zuweilen eine wißbegierige Frage dazwischen. Da vernahmen sie von drüben herüber eine donnernde Stimme: „Cuidado, Señores! Bringt die Gewehre; es ist ein Jaguar da!“

„Das war der Vater Jaguar,“ sagte Anton, indem er stehen blieb und unwillkürlich seinen Revolver zog. „Sollte eine Onze, ein Tiger, in das Dorf gedrungen sein?“

„Nein,“ antwortete Gaukaropora. „Die Stimme kam nicht aus dem Dorfe, sondern von der andern Seite der Weide her. Wir haben uns zu weit entfernt. Laß uns zurückkehren!“

Sie wollten sich dem Dorfe nähern, und kamen dabei an einer Rindergruppe vorüber. Als der Inka die Haltung dieser Tiere sah, sagte er: „Wir müssen uns beeilen. Diese Ochsen stehen zur Verteidigung bereit, und da sie die Hörner tief senken, so ist der Jaguar nicht nur da, sondern er muß sich hier in der Nähe befinden.“

Sie eilten mit raschen Schritten vorwärts, dorthin, wo sechs oder sieben Pferde, die Kruppen nach auswärts gerichtet, mit zusammengesteckten Köpfen einen Verteidigungskreis bildeten. Die Tiere schnaubten und standen mit den Hinterhufen keinen Augenblick still. Gaukaropora ging links, Anton aber rechts vorüber, weil er da glaubte, näher zu kommen. Eben war er um die Pferdegroupe gebogen, als er seitwärts von dieser und vor sich etwas Dunkles im Grase liegen sah. Was es war, konnte er nicht erkennen, da die Sichel des Mondes nicht hell genug schien. Er hielt den Gegenstand oder das Tier für ein junges, an der Erde liegendes Kalb oder Füllen und wollte an ihm vorüber. Da erhob es sich und nun sah er allerdings, wen er vor sich hatte: es war der Jaguar, der zwar aufgesprungen war, sich aber zum Sprung sofort wieder niederduckte. Flucht wäre da das schlimmste gewesen. Anton blieb also stehen, spannte den Revolver und zog mit der linken Hand sein Messer. Was er in diesem Augenblick fühlte, das war eigentlich nicht Furcht, sondern eine Empfindung, wofür es keine Bezeichnung gibt.

„Gauka,“ rief Anton, „der Jaguar!“

Eben kam der Inka um die andre Seite der Pferdegruppe. In demselben Augenblick tat der Jaguar den Sprung auf Anton zu. Dieser jagte ihm eine Kugel entgegen, wurde aber von dem Tier niedergerissen. Er fühlte die schwere Last der Bestie auf sich liegen und roch ihren stinkenden Hauch. Er war sicher, nun von den Krallen zerfleischt, von den Zähnen zermalmt zu werden; da aber hörte er über sich einen Krach, wie wenn man mit einer Art auf den Hackstock schlägt; der Jaguar richtete sich halb auf und rollte dann, ohne einen Laut auszustossen oder nur zu röcheln, zur Seite. Anton fühlte sich von der Last frei; es war ihm aber, als ob er es noch gar nicht glauben dürfe; darum blieb er noch liegen. Da beugte sich der Inka über ihn und fragte in liebevollem Ton: „Bist du verletzt, Antonio? Hat dich seine Kralle oder sein Rachen getroffen?“

„Ich glaube nicht,“ antwortete der Gefragte. „Es tut mir nichts weh. Da liegt das Tier. Was ist mit ihm?“

„Es ist tot; ich habe es mit meinem Humantschuah erschlagen. Eben als du mich gerufen, sprang er auf dich ein. Du gabst ihm eine Kugel und ich sprang hinter ihm her, um ihm mit dem Kolben den Schädel einzuschlagen. Steh auf, daß wir sehen, ob du Schaden erlitten hast!“

Anton erhob sich. Es war ihm nichts geschehen. Selbst sein Anzug war vollständig unverletzt. Ob der Schuß das Tier so überrascht hatte, daß es seine scharfen Waffen nicht sofort gebrauchte?

Der Gerettete drückte seinen Retter innig an sich und sagte: „Ohne dich lebte ich jetzt nicht mehr; ich wäre zerfleischt. Wie kann ich dir danken?“

„Dadurch, daß du mich immer so liebst, wo du mir jetzt gewogen bist. Das ist mir lieber als alles. Doch laß uns nun zu den Unsrigen zurückkehren.“

„Und was geschieht mit dem Tiger?“

„Den lassen wir einstweilen liegen; die Cambas mögen ihn holen.“

Sie kamen aber noch nicht von der Stelle fort, eben jetzt nahte der Vater Jaguar. Er hatte den Ruf Antons und den Revolverschuß gehört und war dem Bedrängten zugeeilt. Als er den Fall über sah, bückte er sich zu dem Raubtier nieder, untersuchte es und sagte dann: „Ein Weibchen, ein gewiß fünfjähriges Weibchen. So einen großen Jaguar habe ich noch selten gesehen. Hauta, du bist ein junger Held! Welch ein gewaltiger Stieb! Du hast ihm den Schädel eingeschlagen. Hier nimm meine Hand! Ich muß dir die deinige drücken und schütteln, denn ich bin überzeugt, daß du einst ein tüchtiger Mann sein wirst.“

Die drei kehrten nach dem Dorfe zurück. Als die Cambas das Abenteuer erfuhren, brachen sie alle, Männer, Weiber und Kinder, auf, um den Jaguar im Triumphzuge heimzuholen. Er wurde sofort aus der Haut geschält. Das Fell gehörte natürlich dem Inka, da dieser das Tier erlegt hatte; er schenkte es seinem Freund Anton als Andenken an das gefährliche Abenteuer.

Die Bewohner des Dorfes räumten mehrere Häuser, damit ihre Gäste einmal unter Dach schlafen konnten. Die Folge davon, daß der Häuptling Boten ausgesandt hatte, war noch vor morgens zu bemerken, denn es stellten sich schon während der Nacht viele Krieger aus den näher liegenden Dörfern ein. Im Laufe des Vormittags kamen noch viel mehr und dann auch mit Saft und Paß

diejenigen Familien, die vor den Mbipones hatten weichen müssen, weil ihre Wohnungen auf der bedrohten Strecke lagen.

Die Weißen verteilten den Rest der erbeuteten Gewehre unter die Häuptlinge, welche mitgekommen waren, und deren gab es nicht wenige, weil jedes Dorf einen Häuptling hat; sie werden Rajiten genannt. Schließlich befanden sich über sechshundert junge, rüstige Cambastrieger in dem Dorf. Da gab es natürlich zu backen und zu braten die Hülle und die Fülle. Die armen Leute mußten fast alles hergeben, was sie an Nahrungsmitteln im Vorrat besaßen. Mußten doch die Krieger, wenn sie auszogen, sich für mehrere Tage mit Proviant versehen, da man die Ereignisse nicht vorherzusehen vermochte. Der Vater Jaguar tröstete sie aber mit der Versicherung, daß der Besiegte gezwungen sein werde, alle Kriegskosten zu bezahlen und vielleicht auch noch mehr zu erstatten. Waren die Verbündeten doch schon jetzt in den Besitz von guten Gewehren und außerdem von achtzig Pferden gekommen!

---

## Zwölftes Kapitel

### Den Krokodilen zur Beute

Am dritten Tag verließ der Vater Jaguar mit dem Inka und dem alten Anciano das Dorf, um dem Feind als Kundschafter entgegenzureiten; er nahm diese beiden mit, weil er wußte, daß sie Vortreffliches leisteten. Am folgenden Morgen sollten die Krieger der Cambas dann nach dem „Tal des ausgetrockneten Sees“ ziehen, um dort diejenige Aufstellung zu nehmen, die er ihnen ebenso deutlich und bestimmt wie ausführlich beschrieben hatte. Angeführt sollten diese Leute während seiner Abwesenheit von dem treuen und geschickten Geronimo werden, ein Umstand, der den Ärger des Leutnants Berano von neuem auflockern ließ.

Als der Anführer mit seinen beiden Begleitern fortgeritten war, sagte Doktor Morgenstern zu seinem Friße: „Jetzt ist er nicht mehr da. In seiner Anwesenheit konnte ich unmöglich wagen, meinen Plan auszuführen. Er hat die Augen überall und hätte unser Verschwinden sofort bemerkt. Dann wäre er uns nachgeeilt, um uns zurückzuholen.“

„Und das wäre eine Blamage gewesen, die mir tüchtig jeärgert hätte,“ bemerkte Friße. „Also Sie denken noch oft und manchmal daran, ihren Plan auszuführen?“

„Ja. Je länger ich es mir überlegte, desto mehr habe ich eingesehen, daß ich sonst um diese herrlichen Knochen komme. Wirst du mich im Stich lassen?“

„Fällt mir nicht im Traum ein! Lieber lasse ich mir selbst im Stich als Ihnen; das wissen Sie ja.“

„Nun gut, so wird es ausgeführt. Aber wann denkst du wohl? Am Tage wird es nicht möglich sein?“

„Nein, denn dieser Jeronimo, mit die große Sachtsnase, würde uns nicht fortlassen. Wir können also nur des Nachts ausrücken. Da wird es auch nicht bemerkt, wenn wir die Pferde beiseite führen und auch die Sattels unbemerkt mitgehen heißen. Riemen zum Festbinden der Knochen werde ich mich auch verschaffen. Lassen Sie das allens nur mich über!“

Der schlaue Patron beschäftigte sich den ganzen Tag mit den Vorbereitungen; am Abend ging man sehr zeitig schlafen, da morgen früh ausmarschirt werden sollte, und so kam es, daß er um Mitternacht seinem Herrn sagen konnte, daß alles bereit und fertig sei. Er hatte im Laufe des Abends drei Packsäffel und zwei Reitsäffel nach dem Walde geschafft und dann auch die Pferde heimlich hingeführt und angebunden. Jetzt nahmen sie ihre Waffen an sich und huschten fort. Als sie bei den Pferden ankamen, sattelten sie diese, hingen die Packpferde aneinander, um sie nebenher zu führen, stiegen dann auf und ritten davon.

„Ob wir den Knochensumpf finden werden?“ fragte der kleine Gelehrte besorgt.

„Janz sicher,“ tröstete Friße.

„Der Mond ist so dünn wie ein Messerrücken und man sieht kaum, wohin man reitet!“

„Ich verlasse mir nicht auf den Mond, sondern auf mein Gedächtnis. Ich weiß die Richtung so genau, als

ob ich hier zwanzig Jahre lang Briefträger gewesen wäre.“

Ja, die Richtung kannte er und hielt sie auch ein, aber als sie dann den Wald vor sich hatten, bildete dieser eine dunkle, zusammenhängende Masse, und es war ihnen ganz unmöglich, die Stelle zu finden, wo sie vor drei Tagen unter seinen Bäumen heraus und auf die freie Ebene gekommen waren. Sie mußten also absteigen und warten, bis die Sonne aufgegangen war. Selbst dann suchten sie längere Zeit, hielten verschiedene Stellen für die richtige und mußten mehrmals umkehren. Es war wohl schon zwei Stunden lang Tag, als sie ganz zufällig auf die Fährte des Vater Jaguar trafen, die ihnen nun als Richtschnur dienen konnte. Diese Fährte war nach so langer Zeit noch erhalten, weil hier das Gras hoch und dicht stand und die Reiter es nicht für nötig gehalten hatten, vorsichtig zu sein. Indem die beiden dieser Spur von jetzt an folgten, kamen sie glücklich durch den Wald bis an den kleinen Bach und, dann diesen zum Führer nehmend, hinab in das Tal des ausgetrochneten Sees.

Hier ließen sie ihre Pferde trinken und ein wenig verschmausen, und dann setzten sie ihren Weg fort. Sie sahen auch jetzt noch sehr deutlich die Fährte des Vater Jaguar und seiner beiden Begleiter. Als sie das Tal hinter sich hatten, blieb Friße nachdenklich halten, sah vom Pferd herab auf diese Spur nieder und sagte: „Wenn ich mir nicht irre, so hat der Vater Jaguar sich verirrt.“

„Wieso? Was meinst du damit?“ fragte der Doktor.

„Er ist zu weit nach links geritten. Der richtige Weg geht mehr da nach rechts hinüber.“



„Du wirst dich täuschen. Der Vater Jaguar ist nicht der Mann, sich im Weg, lateinisch Via oder Trames genannt, zu irren.“

„Aber ich kann alle meine fünf Gedanken zusammennehmen, so komme ich doch auf keine andre Ahnung. Als wir hierher kamen, sind wir schnurjerade auf dieses Thal zueritten, wir hatten es jerade der Nase nach vor uns liegen. Und wenn ich mir jetzt auf diese Spur stelle, so liegt es von mich aus zu viel nach links. Wie wollen wir nun reiten?“

„Gerade so wie er. Dann kommen wir ganz sicher nach dem Sumpfe der Knochen.“

„Jut, ich will Ihnen gehorchen. Mir soll's man recht sind.“

Sie folgten der Spur also auch noch fernherhin. Es vergingen einige Stunden, und dann gab es sandigen Boden und die Fährte war nicht mehr zu sehen. Sie hielten die bisherige Richtung genau fest, obgleich die Gegend ihnen vollständig unbekannt vorkam. Wieder verging eine längere Zeit; da zügelte Friße die Pserde und sagte: „Ich habe mir doch nicht jeirrt; wir sind falsch jeritten. Wir müßten nun längst an dem Sumpf sein.“

„Das ist wahr. Aber der Vater Jaguar kann sich doch nicht im Wege täuschen!“

„So hat er eine Absicht gehabt, einen Grund, den Sumpf zu vermeiden.“

„Und wir haben eine kostbare Zeit verloren. Was ist zu tun, lieber Friße? Müssen wir umkehren und etwa wieder nach dem ‚Thal des ausgetrockneten Sees‘ zurüd?“

„Das tue ich nicht, auf keinen Fall. Wir sind zu weit links, also brauchen wir nur nach rechts zu reiten.“

Und weil wir zu weit vorgekommen sind, müssen wir uns jetzt zurückhalten, in Summa also rückwärts nach rechts. Wenn wir auch dann nicht an den Sumpf kommen, so lasse ich mir in Butter braten und auffressen.“

Sie folgten der vorgeschlagenen Richtung und wirklich sahen sie nach längerer Zeit die Uferbäume des Knochensumpfes vor sich liegen. Leider aber war nun der Tag fast verstrichen, und die Sonne befand sich schon im letzten Achtel ihres Tagebogens.

An dem Sumpf angekommen, stiegen sie ab und führten die Pferde vorsichtig in die Nähe der Stelle, wo sie die Knochen liegen gelassen hatten.

„Nun heißt's schnell machen,“ meinte Friße. „In einer Stunde wird es Nacht. Bis dahin müssen wir die Fracht im Sattel haben. Dann wieder fort!“

„Nicht hier bleiben?“

„Nein. Es ist ja heute der letzte Tag, und da könnten die Abipones kommen. Das wäre ein Jaudium für ihnen, wenn sie mir und Ihnen ertwischten! Sehen wir fix an die Arbeit; aber nehmen Sie Ihnen vor die Krotodile in acht! Heute sehe ich erst, wie massenhaft sie hier vorhanden sind.“

Tatsächlich konnte man, wenn man aufmerksam über die Wasserfläche, ganz besonders in der Nähe der Ufer, blickte, wohl Hunderte von diesen Eidechsen sehen. Die Knochen lagen noch da, wie sie verlassen worden waren. Die beiden Männer machten sich daran, sie in Bündel zusammenzuschüttern. Das ging aber nicht so rasch, wie Friße es wünschte, denn sein Herr hatte ihm allerlei zu zeigen, zu erklären und hundertmal zu bitten, doch ja die größte Behutsamkeit anzuwenden, damit nichts beschädigt werde. Da gab es bald hier eine Kleinigkeit abzutragen, bald mußte eine Stelle mit einer

Sandvoll Wasser gereinigt werden. Die Zeit verging und die beiden achteten nicht auf das, was in der Nähe des Sumpfes geschah. Da hörten sie plötzlich eine laute Stimme sprechen. Sie hatten im Schilf gekauert und fuhren empor, um zu sehen, wer so unerwartet hier anwesend sein könne. Sie befanden sich hinter einem Buschwerk, das sie verdeckte, konnten aber zwischen dessen Zweigen hindurchsehen. Was sie da erblickten, war geeignet, sie im höchsten Grad besorgt zu machen.

Da draußen kam nämlich ein ganzes Heer von Reitern und Fußgängern angezogen. Man sah, daß diese Leute in einiger Entfernung vom Sumpf Halt machen wollten. Jedenfalls beabsichtigte man, die Nacht da zubringen und in der Nähe des Sumpfes zu lagern. Einige Reiter, vielleicht zwölf oder vierzehn, waren ganz herangekommen, denn sie hatten von weitem die fünf Pferde gesehen, bei denen sie jetzt hielten. Einer von ihnen war ein Indianer; die andern gehörten der weißen Rasse an. Sie stiegen von ihren Pferden und begannen nach rechts und links im Schilf nach Spuren zu suchen. Da sie höchstens vierzig Schritte entfernt waren, konnte man ihre Gesichtszüge deutlich erkennen.

„O Ferum, ist dat eine Weihnachtsbescherung!“ raunte Frixe seinem Herrn zu. „Warum haben Sie doch so lange geplaudert und gezaubert! Ich habe mich's doch fast jedacht! Kennen Sie diese Kerls?“

„Leider ja,“ antwortete der Doktor, dem es höchst ungemütlich zu werden begann. „Wenn ich mich nicht irre, so sehe ich dort jenen Antonio Perillo, der auf mich geschossen hat, und auch den Kapitän Bellejo, der uns bei der Gigantochelonia überraschte.“

„Und auch den langen, starken Menschen, welchen sie den Jambusino nannten! Herr Doktor, schauen Sie

hinaus ins Land! Das sind doch wenigstens achthundert bewaffnete Menschen. Und wer sind sie? Die Abipones!“

„Können wir nicht fliehen, mein lieber Friße?“

„Wohin denn? Hinaus zu die Kerls oder hinein in das Wasser? Dort fangen uns die Roten, und hier fressen uns die Krokodile.“

„So bleiben wir hier hinter den Büschen stecken. Vielleicht finden sie uns nicht. Ist es dann dunkel, was der Lateiner caliginosus oder obscurus nennt, so fliehen wir.“

„Das bilden Sie Ihnen ja nicht ein, denn ehe fünf Minuten in die Ewigkeit geflossen sind, haben sie uns beim Zopf und beim Schopf.“

„Dann wird's wohl gefährlich? Nicht?“

„Gemütlich auf keinen Fall.“

„Was sagen wir, wenn sie uns fragen, was wir hier wollen?“

„Jut, das Sie diese Frage aussprechen! Sie antworten ja nichts. Das Reden wird meine Aufgabe sein. Am allerwenigsten aber dürfen diese Leute wissen, daß der Vater Jaguar hier ist und daß die Cambas von dem Ueberfall wissen. Wir sind ganz allein hierher geritten. Dabei bleiben wir, selbst wenn sie uns erst pfählen, dann spießen, nachher aufhängen, endlich verjüsten und schließlich zuletzt ja ermorden wollen. Passen Sie auf! Jetzt haben sie unsre Spur. Alle guten Geister! Jetzt geht der Vorhang in die Höhe. Wie wird's sein, wenn er wieder niederfällt!“

Die Suchenden waren jetzt endlich so weit gekommen, die alten Spuren von den neuen zu unterscheiden; indem sie den letzteren folgten, näherten sie sich rasch und kamen hinter den Busch. Der Gambusino schritt

ihnen voran. Als er die beiden kleinen Roten erblickte, machte er eine Gebärde der Ueberraschung und rief dann aus: „Ay maravilla — o Wunder! Wen treffen wir hier? Das sind ja alte, liebe Bekannte! Willkommen, Señores! Was treiben Sie denn hier? Haben Sie etwa wieder eine Riesenschildkröte gefunden? Wahrhaftig, sie haben es mit alten Knochen zu tun! Nun, die Ihrigen werden halb ebenso aussehen, wie diese hier!“

Er stieß ein höhnisches Gelächter aus, in das die andern einstimmten. Die beiden wurden gepackt und bis hin zu ihren Pferden gezogen, wo der Boden fest und trocken, also sicherer und zuverlässiger war als dort am Wasser. Man bildete zunächst einen Kreis um sie; dann suchte man ihre Taschen aus. Alles, was diese enthielten, wurde ihnen nun zum zweitenmal genommen.

Breitspurig pflanzte sich der Gambusino vor ihnen auf, indem er an Doktor Morgenstern die höhnische Frage richtete: „Nun, mein lieber Freund, was ist denn mit dem Vater Jaguar geworden?“

„Der ist hinter Ihrer Fährte her,“ antwortete Friße schnell, damit die Fragen an ihn gerichtet werden möchten.

„Was hast du zu reden, vorlauter Bursche! Aber ich will es gestatten, denn vielleicht bist du aufrichtiger als dein Herr, der schon damals zu keinem Geständnis zu bringen war. Auch du hast dein Leben verwirkt, kannst es aber retten, indem du uns die Wahrheit sagst. Ist der Vater Jaguar uns am andern Morgen wirklich nachgeritten?“

„Ja.“

„Wie weit?“

„Das wissen wir nicht, weil wir nicht dabei waren.“

„Was wollte er eigentlich im Gran Chaco?“

„Er wollte mit seinen Verbateros Tee holen.“

„In welcher Gegend?“

„Das weiß ich nicht. Er war überhaupt sehr verschwiegen gegen uns, und wir erfuhren nur das eine, daß er Ihnen schnell nach wollte, um zu erfahren, wohin Sie gehen würden.“

„Wieviel Beute hatte er bei sich?“

„Vielleicht zwanzig Mann.“

„Wie kommt ihr aber zu diesen Pferden und Waffen? Wir hatten euch doch alles genommen.“

„Er gab sie uns, weil er meinte, daß der Bankier Salido ihn dafür bezahlen würde.“

„Dachte es mir! Und wie kommt ihr nun in diese Gegend?“

„Wir wissen, daß im Gran Chaco Reste von alten Tieren gefunden werden, und sind aufs Geratewohl hineingeritten. Hier haben wir auch gefunden, was wir suchten.“

„Wo habt ihr Cambas getroffen?“

„Nirgends. Als wir gestern durch einige Dörfer kamen, waren sie leer.“

„Warum?“

„Wie kann ich das wissen, Señor?“

Da legte ihm der riesige Gambusino die Faust schwer auf die Achsel und sagte in grimmigem Ton: „Höre, Mensch, du bist entweder der größte Dummkopf, den es gibt, oder ein höchst verschmitzter Mensch. In beiden Fällen aber ist es nicht schade, wenn du das Schicksal deines Herrn teilst. Wir wissen nun durch dich, daß wir den Vater Jaguar hinter uns haben und nicht vor uns, wie wir bereits glauben wollten. Das

ist genug. Schnürt die Ketts fest an die Bäume! Dann werde ich mitteilen, welchen Spaß ich euch mit ihnen mache.“

Diese letzten Worte waren an seine Umgebung gerichtet. Die beiden Deutschen wurden so, wie er es befohlen hatte, angebunden, und dann sprach er leise mit dem Gefolge, das einen Kreis um ihn gebildet hatte. Das häßliche Gelächter, womit man ihm zustimmte, ließ Schlimmes erraten. Er trat wieder zu ihnen und sagte: „Damit es für euch ja keine Möglichkeit gibt, uns abermals zu entkommen, habe ich euch ein zweifaches Todesurteil gesprochen. Ihr sollt gehängt und zu gleicher Zeit von den Krokodilen gefressen werden. Nur der Teufel allein kann euch da noch Hoffnung machen.“

Der Doktor wollte antworten, um etwas zu seiner Verteidigung zu sagen, Friße aber ließ ihn nicht dazu kommen, indem er schnell, und zwar in deutscher Sprache, bemerkte: „Schweigen Sie, Herr! Es würde jedes Wort vergeblich sind.“

„Dann sind wir freilich verloren, lieber Friße!“

„Denken Sie das nicht! Wenn Sie uns nicht in diesem Augenblick ermorden, werden wir errettet werden.“

„Von wem?“

„Vom Vater Jaguar.“

„Unmöglich! Er ist ja nicht da.“

„Doch! Frad als dieser Jambusino endete, blickte ich zufälligerweise da über den kleinen Wasserarm hinüber, und da fuhr eine Gestalt aus dem Schilf empor, die mich winkte und dann schnell wieder verschwand. Es war der Vater Jaguar; ich habe ihn erkannt.“

„Wahrscheinlich hast du dich geirrt. Die Sonne, lateinisch Sol genannt, ist schon untergegangen, und die Dämmerung tritt ein.“

„Dennoch habe ich mir nicht geirrt. Es war seine hohe, breite Gestalt und auch der lederne Anzug, den er trägt. Er winkte mich heimlich zu und versteckte sich rasch wieder.“

Sie hatten sich in dieser Weise ungestört aussprechen können, weil ihre Widersacher sich kurze Zeit entfernt hatten, um die Abipones zu dem beabsichtigten Schauspiel herbeizuholen. Die Roten hielten in ihren Vorbereitungen zum Lagern inne und kamen, um die beiden zu betrachten und zu verhöhnen. Benito Pajaro, der Gambusino, ließ sie erst einige Zeit gewähren und trieb sie dann zurück, indem er sagte: „Gebt jetzt Raum, damit wir beginnen können! Brennt dort unter dem Alisobaum ein Feuer an! Dann könnt ihr sehen, wie diese beiden Halunken zappeln werden.“

Der Aliso stand so nahe am Wasser, daß die Hälfte seiner Krone sich über diesem befand. Seine untern Aeste waren so stark, daß sie das Gewicht eines erwachsenen Mannes leicht zu tragen vermochten. Man gehorchte der Aufforderung und zündete in der Nähe des Stammes ein Feuer an, wodurch die Krokodile vertrieben wurden, die ganz nahe am Ufer im Wasser gelegen hatten.

„Sie werden bald wiederkommen,“ rief der Gambusino dem Doktor in höhnisch-tröstendem Ton zu. „Habt also keine Sorge! Ihr werdet ihre Bekanntschaft baldigst machen. Was denkt ihr wohl, was wir mit euch beginnen werden?“

Die Gefragten verschmähten es, ihm auf diese Frage eine Antwort zu geben, und so fuhr er fort: „Wir hän-



gen euch an den Aesten auf, die da über das Wasser ragen, und machen die Riemen so lang, daß die Krokodile euch mit den Zähnen erreichen können. Auf diese Weise werdet ihr gehängt und gefressen zu gleicher Zeit.“

Die beiden Deutschen überließ ein Schauder, und doch war die Todesart einem ihrer Feinde nicht schrecklich genug, nämlich Antonio Perillo, dem Stierkämpfer. Dieser stand neben dem Gambusino und sagte: „Das ist nichts, gar nichts für diese Halunken! Dieser Mensch, der vorgibt, ein Deutscher zu sein, ist meiner Kugel entgangen; dann gelang es ihm, aus unsrer Gefangenschaft zu entinnen. Er hat uns also schon zweimal um das Schauspiel, ihn sterben zu sehen, betrogen, und dafür soll er uns heute entschädigen. Wenn wir ihn wirklich und regelrecht hängen, so ist er in einigen Augenblicken tot. Was nützt es da, wenn ihn dann die Krokodile fressen? Die Kerls müssen viel, viel länger in Todesangst schweben!“

„Was willst du denn da vorschlagen?“ fragte der Gambusino.

„Wir hängen sie auf, ja; aber nicht am Hals, sondern unter den Armen, und lassen sie so tief herab, daß sie von den Krokodilen beinahe erreicht werden, nicht ganz, sondern beinahe. Welche Lust, wie sie zappeln werden, wenn die Bestien nach ihnen schnappen!“

„Aber wenn sie dabei noch zu hoch hängen, werden sie doch nicht zerrissen!“

„Einstweilen, einstweilen nur,“ lachte der Stierkämpfer. „Erst stehen sie die Angst des Todes aus, und dann, wenn wir ein Ende machen wollen, lassen wir sie an den Riemen tiefer herunter.“

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und man schickte sich an, die nötigen Vorbereitungen zu treffen.

„Gräßlich!“ flüsterte der Doktor seinem Diener zu. „Sind das Menschen? Da wollte ich doch lieber, sie würfen uns den Krokodilen sofort vor!“

„Nein,“ antwortete Frixe, „denn da wäre es so gleich um uns geschehen; so aber gewinnen wir Zeit. Nur Mut, Herr Doktor, nur Mut! Ich bin überzeugt, daß der Vater Jaguar uns nicht im Stiche lassen wird. Grad diese ausjesuchte Grausamkeit wird unsre Rettung sind.“

Es war mittlerweile dunkel geworden, und das lodernde Feuer warf flackernde Schatten auf die Büsche und das Geschilf und blutrote Lichter auf die Fläche des sumpfigen Wassers, aus dem man die Köpfe oder Rachen der Krokodile hervorragen sah. Man holte vier Lasso's, von denen je zwei fest zusammengebunden wurden. Dann kletterten zwei Indianer auf den Baum, jeder auf einen andern starken Ast, um die Lasso's da so anzubringen, daß sie sich in einer Astgabel wie auf einer laufenden Rolle bewegten. Dann kamen sie, die Enden der Lasso's festhaltend, wieder herunter.

Hierauf wurden die Gefangenen von den Bäumen, an die man sie gefesselt hatte, losgemacht. Man band ihnen die Hände auf dem Rücken und zog das eine, äußere Ende des Lasso's unter den Armen durch, um es ihnen auf dem Rücken festzuknebeln. Dann wurden die andern Enden von mehreren kräftigen Männern angezogen und, als die Gefangenen in der Luft schwebten, an dem Stamm des Baumes festgeschlungen.

Da die beiden Aeste über das Wasser ragten, so hingen die beiden Gefangenen nunmehr auch über

diesem. Sie schwangen an den Lassoß hin und her, und dadurch wurden die in der Nähe befindlichen Krokodile herbeigelockt, um mit lautem Zusammenschlagen der Kinnladen nach ihnen zu schnappen.

Man hatte, dem Vorschlag des Stiersechters gemäß, die Lassoß so weit angezogen, daß die Tiere die Füße der Gefangenen nicht ganz erreichen konnten; dennoch warfen die letzteren, so oft sich ein Rachen unter ihnen öffnete, die Beine krampfhaft empor, so daß sie nicht still hingen, sondern sich an den Riemen immer in schleudernder Bewegung befanden. Es konnte sich eins der Tiere doch einmal so hoch emporschnelles, daß es mit den Zähnen sein Ziel erreichte. Falls ein Lassoß riß, so war der daran Hängende verloren; es war ihm gewiß, augenblicklich zerfleischt zu werden.

Die Stimmung, in der sich die beiden Deutschen befanden, läßt sich natürlich nicht beschreiben. Ob sie still waren oder schrien, das konnte man nicht sagen, denn die Indianer stießen ein Freudengeheul aus, das jeden andern Ton oder Laut unhörbar machte, und die Weißen stimmten in dasselbe ein. Wollte dieses Heulen je einmal aufhören, so fing es, wenn ein Krokodil zuschnappte, immer wieder von neuem an. Das währte wohl über eine halbe Stunde lang, bis die Kehlen doch ermüdeten und nun einige verlangten, daß ein Ende gemacht werden solle. Dagegen aber stimmte der Stiersechter, indem er rief: „Nein, jetzt noch nicht! Sie müssen die Todesangst noch stundenlang empfinden.“

„Aber wir haben keine Zeit, uns hierher zu stellen,“ warf ein anderer ein. „Wir müssen das Lager bereiten und essen.“

„Wer verlangt denn, daß wir uns hierher stellen? Diese Kerls hängen gut. Tun wir also unsre Arbeit!

Wenn wir dann zurückkehren, kann das Theater von neuem beginnen.“

Man stimmte ihm bei und bald waren die beiden Gefangenen allein. Keiner der Feinde blieb am Wasser. Dieser letztere Umstand war es, dem die so fürchterlich Gequälten ihre Rettung zu verdanken haben sollten.

Friße hatte sich nämlich nicht geirrt, als er den Vater Jaguar gesehen zu haben glaubte. Dieser war, wie schon erzählt, mit dem Inka und dem Anciano von dem Arroyo claro fortgeritten, um die nahenden Abipones zu erkundschaften. Sein Weg hatte ihn nach dem „Tal des ausgetrockneten Sees“ geführt. Er war überzeugt, daß der Marsch der Feinde nach diesem Ort gerichtet sein werde. Ritt er ihnen in gerader Richtung entgegen, so begab er sich in die Gefahr, auf der ebenen und meist offenen Landschaft von ihnen gesehen zu werden. Darum war er von dieser Richtung nach links abgewichen. Doktor Morgenstern war mit Friße dieser abweichenden Spur gefolgt, insofgedessen beide den bereits erwähnten Umweg gemacht hatten.

Der Vater Jaguar war bis über die Grenze, die das Gebiet der Cambas von demjenigen der Abipones trennte, zurückgekehrt und dann auf einen weiten, baum- und strauchlosen Campo gekommen. Von hier bog er nach rechts ab, um auf solche Weise hinter die Feinde zu gelangen und aus ihren Spuren zu ersehen, wie groß die Zahl der Gegner war.

Man ritt also jetzt nach Süden, nicht allzu schnell, sondern in leichtem Trab, um Zeit zur scharfen Beobachtung des Horizonts zu haben. Es war wohl zwei Stunden lang weder ein Mensch, noch eine Spur zu sehen. Dann aber kamen die drei Reiter an eine ungemein breite Fährte, die rechtwinklig quer über ihre Richtung

lief. Man sah, daß sowohl Reiter als auch Fußgänger hier vorübergekommen waren, aber wieviel es gewesen waren, das konnte höchstens geschätzt, nicht aber genau bestimmt werden, da die hinteren die Eindrücke der vordersten ausgetreten hatten.

„Es sind die Abipones,“ meinte Anciano. „Sie müssen sich sehr sicher fühlen, da sie so breit marschirt sind und eine so sehr unvorsichtige Fährte zurückgelassen haben. Ihre Zahl kann ich nicht sagen.“

„Und doch möchte ich dies sehr gern wissen,“ sagte der Vater Jaguar. „Wenn wir ihnen nachreiten, so finden wir vielleicht einige Zeichen, die uns als Anhalt dienen können. Ich sehe am Gras, daß wir sie wenigstens vier Reitstunden vor uns haben. Ihre Schnelligkeit kann die unsrige zwar nicht erreichen, aber wir müssen uns trotzdem sputen, da wir gezwungen sind, vor ihnen im ‚Tal des ausgetrockneten Sees‘ anzukommen.“

Einige Zeit später gelangten die drei an eine Stelle, wo die Abipones gelagert hatten. Die Pferde waren seitwärts auf die Weide gelassen worden, und nun konnten die einzelnen Eindrücke besser auseinander gehalten werden. Der junge Inka gab sich Mühe, den Platz zu untersuchen. Der Vater Jaguar wollte ihm Gelegenheit bieten, seinen Scharfsinn zu zeigen, und fragte ihn: „Nun, Hauka, wie viele Feinde werden wir vor uns haben?“

„Vielleicht fünfzig Reiter und fünfzehnmal mehr Männer, welche keine Pferde haben,“ antwortete der Jüngling mit großer Bestimmtheit.

„Deine Schätzung hat das Richtige getroffen, sie wird ziemlich genau stimmen.“

„Was tun wir nun?“ fragte Anciano. „Reiten wir noch weiter hinter ihnen her?“

„Nein; wir wissen, woran wir sind; wir haben unsern Zweck erreicht und kehren zu unsern Cambas zurück. Wir halten uns jetzt wieder nach Norden und reiten, sobald wir unsre Fährte erreichen, auf ihr zurück.“

Die drei ritten also nunmehr nördlich von der Linie, und zwar parallel mit derselben, auf der die Abipones marschierten. Stunden vergingen und wieder Stunden. Der Weg hatte fast zwei Tage in Anspruch genommen, denn die drei waren gestern früh ausgeritten, und jetzt war der Mittag längst vorüber. Plötzlich hielt der Vater Jaguar sein Pferd an und sah überrascht zur Erde nieder. Die drei befanden sich jetzt an der Stelle, wo Morgenstern und sein Diener zu der Einsicht gekommen waren, daß sie falsch geritten seien. „Sonderbar!“ antwortete er. „Da sind fünf Reiter hinter uns hergekommen und nach Süden abgebogen!“

„Vom ‚Tal des ausgetrockneten Sees‘ her,“ ergänzte Anciano.

„Es sind jedenfalls Freunde von uns, da es dort noch keine Abipones geben kann. Sie sind nach dem Sumpf der Knochen hinüber. Was hat das zu bedeuten? Welch eine Unvorsichtigkeit von diesen Cambas!“

Haukaropora war der Spur eine kleine Strecke gefolgt. Als er zurückkehrte, hörte er diese Worte und sagte: „Es sind keine Cambas, welche diese Unvorsichtigkeit begangen haben. Ich sollte nicht sprechen, weil ich ein Knabe bin, aber wenn mich nicht alles trügt, so ist der kleine, gelehrte Mann mit seinem Diener hier geritten.“

„Das wären nur zwei Personen; ich sehe aber die Spuren von fünf Pferden im Gras.“

„Sie haben die Fährte noch nicht genau betrachtet.

Wenn Sie das tun, so werden Sie bemerken, daß zwei Reiter drei ledige Pferde neben sich geführt haben.“

Als der Vater Jaguar hierauf aus dem Sattel stieg, überzeugte er sich sehr leicht, daß der junge Inka sich nicht geirrt hatte.

„Zwei Reiter mit drei ledigen Pferden, also wohl mit Packpferden!“ dachte er. „Es ist dem Doktor allerdings zuzutrauen, daß er nicht an die Gefahr, sondern nur an diese alten Knochen denkt! Er hat Packpferde mitgenommen, um ihnen die Knochen aufzuladen.“

„So wundert es mich nur, daß Señor Geronimo ihnen erlaubt hat, sich zu entfernen.“

„Der? Es ihnen erlaubt? Würde ihm nie einfallen! Sie haben sich heimlich entfernt, bei Nacht und Nebel, ohne daß es jemand bemerkt hat. Darum sind sie erst vor so kurzem hier gewesen. Es bleibt uns wirklich nichts andres zu tun, als höchst vorsichtig nach dem Sumpf zu reiten, um zu sehen, ob wir die Gefahr von den Unvorsichtigen abwenden können.“

Sie folgten nun der Spur der beiden Missetäter. Es war notwendig, Galopp zu reiten, denn der Sumpf lag zwei Reitstunden entfernt, und gerade so lange hatte man noch bis zum Anbruch der Finsternis Zeit.

Während sie über die Ebene flogen, hielten sie die Augen scharf nach der Gegend gerichtet, woher die Feinde zu erwarten waren. Es verging eine Stunde und noch eine halbe, der Sumpf konnte nicht mehr weit entfernt sein. Da deutete der Inka nach Osten und sagte: „Dort kommen Reiter. Sie bilden einen großen Punkt; darum sehe ich sie; sie aber bemerken uns noch nicht, da wir nur drei Personen sind.“

„Wir sind gezwungen, einen Bogen zu schlagen, um ihnen aus der Schweite zu kommen,“ riet Hammer.

„Wenn wir den Sumpf zwischen sie und uns bringen, werden sie uns wahrscheinlich nicht entdecken.“

Nach einigen Sekunden schon war der Punkt, den Hautaropora gesehen hatte, verschwunden. Die drei schlugen einen weiten, nach Westen gerichteten Bogen und verlängerten ihn zu einem Halbkreis, der sie wieder östlich führte. Da sahen sie in der Ferne Bäume stehen, dann auch die niedrigeren Sträucher, und hielten nach wenigen Minuten am westlichen Ende des Sumpfes, so, daß dieser sich zwischen ihnen und den heranziehenden Abipones befand. Die Sonne begann jetzt hinter dem Horizont zu verschwinden.

Sie stiegen ab und banden ihre Pferde an. Der Vater Jaguar nahm sein Fernrohr aus der Tasche und kletterte auf einen Baum, da er von da oben aus weiter sehen konnte. Ja, da hinten kamen sie, die Abipones, voran die Reitterschar, die aus lauter Weißen zu bestehen schien, und hinter ihr die Indianer zu Fuß. Hammer suchte mit seinem Rohr das Schilf ab, konnte aber niemand entdecken, da Morgenstern und Fritze in gebückter Haltung an ihrem wertvollen Fund arbeiteten.

Der junge Inka hatte auch einen Baum bestiegen und rief dem Vater Jaguar schon nach wenigen Augenblicken zu: „Fünf Pferde, Señor! Ich sehe sie.“

„Wo?“

„Da drüben an den Bäumen hinter dem Gebüsch. Von Ihrer Stelle aus kann man sie nicht sehen.“

„Da müssen sie doch von den Abipones bemerkt werden?“

„Ja. Die Reiter galoppieren gerade auf sie los. Jetzt steigen sie bei ihnen ab.“

„O wehe! Man wird die Unglücklichen sogleich entdecken.“



Leider dämmerte es jetzt so rasch, daß die fernere Beobachtung unmöglich wurde. Der Vater Jaguar stieg also, ebenso wie der Inka, vom Baum herab und sagte: „Ich werde mich hinüberschleichen.“

„Das ist gefährlich,“ warnte Anciano,

„Ich fürchte die Abipones nicht!“

„Ich meine nicht diese, sondern die Arolobile, die im Schilf versteckt sind.“

„Jetzt ist es noch hell genug, diese Tiere zu sehen. Horch!“

Man hörte laute Stimmen von drüben herüberschallen.

„Die Unvorsichtigen sind erwischt worden,“ fuhr Hammer fort. „Ich muß erfahren, was mit ihnen geschieht.“

„So gehe ich mit!“ sagte Anciano.

„Und ich auch!“ stimmte Hauka ein.

„Einer muß hier bei den Pferden bleiben. Anciano mag mit mir gehen.“

Hammer und der Alte entfernten sich, um in geduckter Haltung durch das Schilf zu schleichen. Solange es Sträucher gab, hinter denen sie Deckung fanden, war dies nicht schwer; bald aber waren sie gezwungen, sich niederzulegen. Sie mußten sich dabei in acht nehmen, das Schilf nicht zu bewegen; die scharfen Halme schnitten ihnen in die Hände, was sie jedoch nicht beachteten. Oft mußten sie durch eine übelriechende Lache kriechen, deren Fauche ihnen bis an die Ellbogen reichte. So kamen sie näher und näher und befanden sich höchstens noch sechzig Schritte von der Stelle entfernt, wo Hauka die fünf Pferde angebunden gesehen hatte.

Bis jetzt waren sie so vorsichtig gewesen, die Köpfe nicht über die Spitzen des Schilfes zu erheben; nun aber

galt es, den letzten Rest des Tageslichts zu benutzen. Der Vater Jaguar hatte seinen Hut längst abgenommen und zwischen den Zähnen getragen; jetzt riß er ein Bündel Schilf aus, hielt es wie einen Fächer in die Höhe und erhob dann hinter ihm den Kopf so weit, daß er beobachten konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

Da stand der Doktor mit seinem Diener bei den Weißen, die mit den Abipones gekommen waren, und etwas weiter zurück waren die Roten in verschiedenen Gruppen zu sehen. Friße hielt sein Gesicht gerade nach der Stelle gerichtet, wo sich die beiden Lauscher befanden, während die andern alle in eine andre Richtung blickten, nämlich auf die beiden Gefangenen. Da erhob sich der Vater Jaguar rasch zu seiner vollen Höhe, aber nur für einen einzigen Augenblick, gab Friße einen Wink und ließ sich darauf schnell wieder nieder.“

„Was wagen Sie, Señor!“ flüsterte ihm Anciano zu. „Diese Bewegung kann uns das Leben kosten.“

„Nun nicht, denn man hat sie nicht bemerkt; aber Friße hat mich gesehen und wird seinem Herrn sagen, daß er hoffen darf.“

„Was werden sie mit den beiden unbedachtsamen Menschen machen?“

„Das werden wir bald sehen, denn es scheint, daß sie Beratung halten. Ziehe Schilf aus dem Boden und stecke es vor dich hin! Dann kannst du bequem beobachten, was geschieht.“

Anciano befolgte diesen Rat. Die beiden sahen, daß der Gambusino auf seine Gefährten einsprach; aber sie konnten die Gesichter schon nicht mehr deutlich erkennen. Dann hörten sie laute, zustimmende Rufe, ohne aber die einzelnen Worte verstehen zu können. Es wurde dunkel, und man brannte unter einem Miso-

baum ein Feuer an. Die beiden Gefangenen wurden in dessen Nähe geschafft. Die Flamme warf ihren Schein auf die Gestalten und auf die Gesichter. Da entfuhr dem Vater Jaguar ein kurzer Schrei, den seine Feinde jedenfalls gehört hätten, wenn ihre eigenen Stimmen weniger laut gewesen wären.

„Was ist's? Was gibt's?“ fragte Anciano.

Hammer antwortete nicht. Sein Auge haftete mit einem wilden Blick auf der Männergruppe, die dort am Feuer stand.

„Warum riefen Sie?“ fuhr der Alte fort. „Wenn man Sie gehört hätte! Was haben Sie gesehen?“

Er hörte, daß der Vater Jaguar schwer, fast röchelnd, atmete, und wiederholte seine letzten Worte. Da endlich antwortete der Befragte: „Siehst du den langen, starken Menschen, der wie ein Riese unter den andern steht? Er spricht eben jetzt auf die Gefangenen ein.“

„Natürlich sehe ich ihn, und ich kenne ihn gar wohl.“

„Was? Wie? Wirklich?“ stieß Hammer schnell hervor. „Du kennst ihn? Wer — wer ist er?“

„Benito Bajaro, den sie den Gambusino nennen.“

„Ah! O! Der — der — — der! Er ist es, den ich seit Jahren suche!“

Er hatte bei diesen Worten seine Stimme so erhoben, daß Anciano schnell einfiel: „Nicht so laut, Señor, nicht so laut! Sie verraten uns ja! Was ist mit Ihnen? Sie, der vorsichtigste Mann, den ich kenne, bringen uns in eine solche Gefahr! Haben Sie etwas mit dem Gambusino?“

„Ob ich etwas mit ihm habe!“

Er sprach nur diese Worte; sie kamen dumpf zwischen seinen Rippen hervor, und dann hörte der Alte

ihn mit den Zähnen knirschen. Darauf blieb er still. Das war um die Zeit, wo die Lasso's aneinander geknüpft wurden; dann stiegen, wie schon erwähnt, die beiden Indianer auf den Baum. Als Anciano dies sah, fragte er mehr sich selbst als seinen Gefährten: „Was haben sie vor? Wozu schaffen sie die Riemen auf die Nester?“

„Ich vermute es,“ antwortete der Vater Jaguar, jetzt wieder in der ruhigen Weise, welche ihm so eigentümlich war.

„Will man die Gefangenen etwa aufhängen?“

„Ja.“

„So können wir sie nicht retten!“

„Vielleicht doch. Man will die Gefangenen nicht am Hals aufhängen. Wollte man das tun, so hätte man es bequemer und brauchte nicht die Nester zu wählen, die über das Wasser ragen. Paß auf!“

Es folgte die schon beschriebene Szene. Als die beiden Gefangenen an den Nesten hingen und die Krokodile herbeigeschossen kamen, flüsterte Anciano: „Welche Grausamkeit, Señor! Sehen Sie nur, wie die Tiere nach ihnen schnappen! Was raten Sie uns zu tun?“

„Jetzt noch nichts. Wir müssen noch warten. Die Lage der armen Teufel ist zwar schrecklich, aber keineswegs schon lebensgefährlich. Die um die Brust gelegten Riemen drücken ein wenig; das ist auszuhalten.“

„Ich möchte am liebsten mitten unter die Galunken hineinspringen!“

„Das würde nichts helfen, sondern nur uns mit denen verderben, die wir retten wollen. Also Geduld!“

Sie machten sich diese Mitteilungen in ziemlich lautem Ton, da die Abipones ein Geheul wie die Teufel erhoben hatten. Dies verstummte nach und nach; eine

Keine Weile verging, und dann sahen die beiden, daß die Abipones mit ihren weißen Verbündeten den Platz verließen und sich um die am Baume Hängenden nicht mehr zu kümmern schienen.

„Jetzt hin, Señor!“ flüsterte Anciano dem Vater Jaguar zu. „Die Zeit zum Handeln ist da!“

Er wollte auf. Hammer drückte ihn nieder und antwortete in befehlendem Ton: „Bleib! Willst du alles verderben? Siehst du denn, wo unsre Feinde sich befinden?“

„Nein; es ist ja dunkel; aber fort sind sie doch!“

„Vielleicht; ja sogar wahrscheinlich. Sie lassen die Gefangenen hängen, um sie so lang wie möglich zu quälen und erst später den Krotobilen zu überlassen. Jetzt werden sie Material zusammentragen, um da draußen, wo sie lagern wollen, Feuer anzuzünden; sie sind also noch in der Nähe. Dann, wenn ihre Feuer brennen, können wir sie sehen, und dann ist die Gefahr für uns nicht so groß wie jetzt.“

„Sie werden Wächter bei dem Baum lassen!“

„Denen geben wir unsre Messer. Gerade ihre Grausamkeit, die Todesqual der Gefangenen zu verlängern, läßt vermuten, daß sie sich ganz sicher fühlen. Wir haben Zeit, das versichere ich dir.“

„Und ich möchte das Gegenteil behaupten, Señor. Die Feinde müssen sich doch sagen, daß wir uns in der Nähe befinden!“

„Wer weiß, was dieser Friße ihnen gesagt hat! Wenn es sich um einen Wunsch seines Herrn handelt, kann er die größte Dummheit begehen; sonst aber ist er ein sehr pfiffiger Bursche, und ich glaube nicht, daß er sich verraten hat.“

Jetzt sah man draußen auf der Ebene ein Feuer nach dem andern aufleuchten. Das Lager wurde in ziemlicher Entfernung von dem Sumpfe aufgeschlagen, und der Vater Jaguar sah zu seiner Genugthuung, daß der Baum, woran die Gefangenen hingen, gegen das Lager hin durch ein Gesträuch gedeckt war, das die Rettung der mit dem Tode Bedrohten außerordentlich begünstigte.

Noch immer liefen Indianer hin und her, um Schilf und Holz nach den Feuern zu tragen. Dies mußte man vorüberlassen. Noch so lange zu warten, diese Aufgabe ging fast über die Kräfte des alten Anciano. Er gestand: „Señor, wenn es nicht bald losgeht, so werde ich auch Dummheiten machen! Ich möchte diese Hunde alle ertwürgen!“

„Sei still! In mir kocht es noch weit ärger als in dir. Du hast keine Ahnung von dem, was ich seit einer Viertelstunde empfinde. Ich muß mich noch viel mehr zwingen als du, ruhig zu sein. — Aber wie ich sehe, wird jetzt Fleisch verteilt. Das zieht die Leute an und hält sie jedenfalls so lange von hier fern, bis wir fertig sind.“

Man sah, daß die Abipones sich alle an einem Punkt des Berges versammelten; auch diejenigen, die noch mit Zutragen des Feuerungsmaterials beschäftigt waren, eilten dorthin. Der Rand des Sumpfes war von Beobachtern frei. Das Feuer, das unter dem Baum brannte, hatte keine Nahrung erhalten und brannte nicht mehr hell genug, die Umgebung so zu erleuchten, daß sie vom Lager aus deutlich gesehen werden konnte. Der Vater Jaguar sprang auf und rannte auf den Baum zu; der alte Anciano folgte ihm augenblicklich. Die schon erwähnten Büsche standen zwischen ihnen.

und dem Sager. Nun galt es, schnell, aber auch besonnen zu handeln.

Der Vater Jaguar schlang sich seinen Lasso vom Gürtel, rollte ihn wurffertig zusammen und rief dabei den an dem Baume Hängenden mit gedämpfter Stimme zu: „Die Hilfe ist da. Macht euch steif und unbeweglich, bis ihr den festen Boden erreicht!“

Er warf den Lasso, und zwar so geschickt, daß das freie Ende sich um den Leib des Doktors schlang. Dann gebot er Anciano: „Binde den Riemen los, woran er hängt, und halte ihn aber fest! Du läßt ihn in der Weise über den Ast laufen, in der ich den Doktor an meinem Lasso herüberziehe!“

Anciano tat, wie ihm befohlen worden war. Er band den Lasso von dem Stamm los, hielt ihn aber fest, damit der Doktor nicht in das Wasser fiel; dann ließ er ihn laufen, während Hammer den zwischen Himmel und Erde Schwebenden aus der Luft und herüber an das Ufer zog. Ein Schnitt mit dem Messer, und die Arme des Geretteten waren frei. Er wollte sprechen und sich dabei den Lasso von der Brust entfernen; da aber gebot der Vater Jaguar: „Stehen Sie still und sprechen Sie jetzt nicht! Der Lasso bleibt vorerst an Ihrem Leib!“

Er meinte damit nicht den seinigen, den er schon losgebunden hatte, sondern denjenigen, woran der Doktor gehangen hatte. Jetzt wieder eine Schlinge legend, warf er sie dem Diener um den Leib, worauf Friße ganz in derselben Weise herunter- und herübergeholt wurde. Darauf sagte er: „Man muß denken, daß ihr von den Krokodilen herabgerissen und verzehrt worden seid; darum darf ich euch nicht losbinden und auch nicht losschneiden, sondern ich muß die Lassos so entzwei machen, daß es scheint, als ob sie abgerissen worden seien.“

Er sägte nahe an den Körpern der Geretteten die Riemen auseinander, indem er sie mit der Messerschneide aufschabte und dann alles zerriß. Dann wurden die Lasso wieder an den Baumstamm befestigt, wie sie vorher daran gebunden gewesen waren. Die abgerissenen Enden hingen nun ganz so von den Ästen über dem Wasser herab, als ob diejenigen, die daran gehangen hatten, von den Krokodilen herabgezerrt worden seien.

Dies war weit schneller geschehen, als man es beschreiben kann, und während es geschah, hatte der Vater Jaguar auch ein sehr scharfes Auge mit auf das Lager gehabt. Dort fiel es jetzt keinem Menschen ein, sich um die Gefangenen zu kümmern. Man war mit dem Essen beschäftigt, und erst als dies vorüber war, bemerkte man zufällig, daß das Feuer unter dem Baum nicht mehr brannte. Der Gambusino schickte einen Mann hin, um es von neuem anzuzünden; kaum aber hatte dieser den ihm gewordenen Befehl erfüllt, so kam er eiligst herbeigelaufen und meldete: „Señores, denken Sie sich, was geschehen ist! Die Krokodile haben unsre Gefangenen gefressen!“

Niemand wollte dieses glauben, und der Gambusino und einige andere sprangen auf, um sich zu überzeugen, ob es wahr sei. An Ort und Stelle angekommen, sah man beim Schein des wieder brennenden Feuers die beiden Lassoenden von den Ästen hängen. Darunter lagen die Krokodile und glogten mit stieren Blicken nach dem Ufer hin.

„Wahrhaftig, sie sind weg, sind fort!“ rief Antonio Perillo, der Stierkämpfer. „Wer hätte das gedacht? Wie kann das geschehen sein?“



„Die Skrotdile sind doch jedenfalls hoch genug gesprungen, um sie fassen zu können,“ antwortete der Kapitän Bellejo.

„Schwerlich!“ meinte der Gambusino. „So hoch, wie diese Kerls hingen, kann sich kein Skrotdil in die Höhe schnellen. Sollte sich jemand hier befunden haben, der sie abgeschnitten hat?“

„Abschneiden? Wer konnte so weit hinüberlangen?“

„Um! Das ist wahr. Zieht doch einmal die Lasso von den Nesten herunter! Wir werden gleich sehen, ob es mit dem Messer geschehen ist.“

Man holte die Enden herab und unterwarf sie einer sehr genauen Untersuchung, wobei man jedoch feststellen mußte, daß die Riemen wirklich zerrissen und nicht zerschnitten seien.

„So sind diese Tiere doch so hoch gesprungen!“ meinte der Gambusino. „Sie müssen großen Hunger gehabt haben. Und geschmeckt hat es ihnen jedenfalls ausgezeichnet, denn sie liegen da, als ob sie noch mehr haben wollten. Nun, so oder so, wir sind die Feinde los; sie haben ihren Lohn!“

„Was das betrifft,“ sagte Perillo ärgerlich, „so bin ich sehr enttäuscht, daß das gar so schnell gegangen ist. Sie sollten länger hängen, viel länger! Und ich wollte dabei sein, wenn sie zerrissen wurden! Wäre das Feuer nicht ausgegangen, so hätten sich die Bestien mehr gescheut und wären nicht so zudringlich geworden. Das hätte ich bedenken sollen!“

Morgenstern und Friße waren indessen von ihren beiden Befreiern nicht durch das Schilf — denn das war jetzt bei der Dunkelheit gar nicht nötig, vielmehr im Gegenteil sehr gefährlich — sondern um den Sumpf herum

nach der Stelle geführt worden, wo der Inka wartete. Sie hatten bis jetzt geschwiegen; nun aber meinte der Doktor, indem er tief Atem holte, in deutscher Sprache zu dem Vater Jaguar: „Sie haben uns vorher das Sprechen verboten. Das war schrecklich! Nein, das war mehr als schrecklich; das war ganz unbeschreiblich entsetzlich! Mir zittert jedes Glied meines Leibes noch im gegenwärtigen Augenblick!“

„Und mich auch!“ stimmte Frixe bei. „Erst war ich ziemlich guten Mutes; aber als ich am Baum hing und unter mich die Krokodiler so schadenfroh lächeln sah, da hab ich mich verloren.“

„Hatten Sie mich gesehen?“ fragte der Vater Jaguar.

„Ja,“ entgegnete Frixe, „ich hatte Ihnen erkannt und dachte bei mir selbst, daß Sie uns nicht verlassen würden.“

„Jetzt sagen Sie mir vor allen Dingen, ob Sie darüber, wie Sie an den Sumpf gekommen sind, ausgefragt wurden!“

„Natürlich hat man uns kriminalisiert; ich habe aber nichts gestanden.“

Er berichtete über das Verhör, das man mit ihm angestellt hatte. Darauf sagte Hammer, der bisher in zornigem Ton gesprochen hatte, in etwas milderer Weise: „So haben Sie glücklicherweise doch nicht lauter Fehler gemacht. Wie aber sind Sie denn auf die unglückliche Idee gekommen, nach dem Sumpf zurückzukehren?“

„Daran bin ich schuld,“ antwortete der kleine Gelehrte. „Ich konnte die Knochen nicht vergessen. Sie lagen mir im Kopf; ich wollte und mußte sie haben, und so ruhte ich nicht eher, als bis Frixe einwilligte, mit nach dem Sumpf, lateinisch Palus genannt, zurückzukehren.“

„Welche Unvorsichtigkeit! Sie werden mir später erzählen, wie das alles geschehen ist. Wir müssen aufbrechen. Sie haben keine Pferde mehr. Da Sie jedenfalls sehr angegriffen sind, werden Sie reiten müssen. Ich gehe mit Anciano zu Fuß nebenher.“

„Nein, ich laufe, Señor,“ bemerkte der Inka. „Ich bin jung und nur ein Knabe; Sie aber und mein Anciano haben — —“

„Laß es gut sein!“ unterbrach ihn Hammer. „Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe.“

Erst jetzt band er dem Doktor und dessen Diener die Lassoenden los, die er aber vorsichtigerweise nicht wegwarf, sondern zu sich steckte.

Es war anzunehmen, daß die Feinde in gerader Linie nach dem ‚Tal des ausgetrockneten Sees‘ reiten würden. Damit sie nicht seine Spur bemerken möchten, hielt der Vater Jaguar es für geraten, sich in gehöriger Entfernung, aber doch immer parallel mit dieser Linie zu halten. Es wurde aufgebrochen, die beiden Deutschen und der Inka zu Pferde; der Vater Jaguar ging mit Anciano mit langen, ausgiebigen Schritten voran, um den andern den Weg anzugeben.

Als nach einiger Zeit die Mondessichel erschien, wurde es heller, als es vorher gewesen war, und so bemerkte der alte Anciano, in welcher gebückter und nachdenklicher Haltung der Vater Jaguar jetzt an seiner Seite dahinschritt. Den sonst so rüstigen, kräftigen Mann schien irgend etwas schwer und tief niederzudrücken. Viertelstunde um Viertelstunde verging, ohne daß er ein Wort sagte, und nur zuweilen war ein eigentümlicher, knirschender Ton zu vernehmen, als ob seine Zähne hart aufeinander getroffen hätten. Darum unterbrach der Alte endlich das Schweigen, indem er halblaut

fragte: „Sie haben einen Gedanken, der Ihnen viel zu schaffen macht. Wollen Sie ihn mir mitteilen, Señor?“

„Du sollst ihn erfahren, Anciano,“ antwortete der Deutsche. „Ich habe diesen Gambusino während einer ganzen Reihe von Jahren mit Schmerzen gesucht, ohne ihn ein einziges Mal getroffen zu haben.“

„Das ist sonderbar! Hätten Sie mir diesen Wunsch mitgeteilt, so wäre er Ihnen schon längst in Erfüllung gegangen.“

„Eine solche Mitteilung hätte nichts gefruchtet, denn ich wußte nicht, daß der Gambusino derjenige ist, den ich suche. Aber jetzt habe ich ihn wiedererkannt. Ich habe ihn nicht nur heute mit dem Auge, sondern schon vorher mit dem Ohr erkannt. Als wir uns zuerst da unten am Rio Salado trafen und eine Stunde später die beiden, die wir heute vom Tod errettet haben, aus der Hand der Abipones befreiten, da hörte ich eine laute, befehlende Stimme. Ihr Klang machte, daß ich mitten in der größten Eile halten blieb; aber wir hatten Wald zur Rechten und zur Linken, wodurch die Stimme eine andre Klangfarbe erhielt. Aber jetzt — jetzt ist er erkannt!“

„Er ist ein Feind von Ihnen?“

„Ich habe eine Rechnung mit ihm auszugleichen, und die Quittung wird mit Blut geschrieben — — morgen schon, wie ich hoffe!“

„Es ist also Blut gegen Blut?“

„Ja. Er hat meinen Bruder ermordet droben im Norden. Wie das geschehen ist, vermag ich nicht zu erzählen. Es war entsetzlich, so entsetzlich, daß mir das Haar darüber weiß geworden ist. Ich verfolgte ihn; ich erfuhr, daß er sich nach Südamerika gewendet hatte. Argentinien war seine Heimat. Ich kam hierher, um

ihn zu suchen. Ich durchritt das Land; ich besuhr alle Flüsse; ich überkletterte alle Berge, ohne ihn zu treffen, heute aber habe ich ihn, und nun kommt er mir nicht wieder aus dem Auge, bis — die Quittung geschrieben ist!“

„So nehmen Sie den einen und ich nehme den andern!“

„Wen?“

„Den Stierkämpfer. Ich werde ihn nach dem Skalp fragen, den er dem Leutnant Berano gezeigt hat.“

---

## Dreizehntes Kapitel

### Des Stierkämpfers Geheimnis

Am Sumpf waren die Feuer ausgegangen; die Roten und die Weißen schliefen, weil morgen mit dem frühesten aufgebrochen werden sollte. Ein Wächter stand bei den Pferden; aber er war es doch nicht allein, der wachte, sondern es gab außer ihm noch drei, die von dem Schlaf nichts wissen wollten, nämlich den Gambusino, den Stierkämpfer und den Kapitän Bellejo.

Dieser letztere stand zu den beiden andern in ganz demselben Verhältnis, in dem sich der Leutnant Berano dem Vater Jaguar gegenüber fühlte: er war Offizier; die beiden andern waren nicht Militärs, und so glaubte er, höher zu stehen als sie. Er war während der letzten Zeit oft mit ihnen in Streit geraten und hatte immer nachgeben müssen, weil der Einfluß des Gambusino auf die Abipones größer als der seinige war. Das hatte ihn tief verdrossen und mißtrauisch gemacht.

Heute, als die beiden Gefangenen von dem Baum verschwunden waren, und man den Lagerplatz wieder aufgesucht hatte, saß er bei den Soldaten, die sich am Palmensee zusammengesunden hatten und für deren Anführer er sich hielt. Da trat der Gambusino mit Berillo zu ihnen und sagte: „Señor Kapitän, wir werden morgen das große Dorf der Cambas erreichen und

sofort angreifen; ich werde Ihnen jetzt Ihre Instruktion erteilen.“

„Meine Instruktion?“ fragte Pellejo verwundert. „Eine Instruktion hat man doch nur von dem Vorgesetzten entgegenzunehmen!“

„Sie meinen nicht, daß ich der Ihrige bin?“

„Nein.“

„Ich wußte, daß dies Ihre Ansicht ist, und habe bis jetzt geschwiegen. Nun es aber morgen zum Kampf kommt, muß ich Sie aufklären. Ich bitte Sie, zu lesen!“

Er zog eine kleine Blechkapsel aus der Tasche, öffnete sie, nahm ein zusammengefaltetes Papier heraus, schlug es auseinander und gab es dem Kapitän. Dieser las es beim Schein des Feuers, wurde bleich im Gesicht und gab es ihm wieder zurück.

„Nun,“ fragte der Gambusino, „wer ist der Kommandierende?“

„Ich habe mich überzeugt, daß ich Ihnen zu gehorchen habe.“

„Nicht nur Sie allein, sondern auch alle Ihre Untergebenen. Sagen Sie es ihnen!“

„Ich werde es tun, Señor,“ rief der Hauptmann, indem er aufstand und, kaum imstande, seinen Zorn zu beherrschen, das Feuer verließ.

Er schritt ein Stück in die Nacht hinein, um seiner Wut Herr zu werden. Als er später zurückkehrte, war das Feuer erloschen. Dennoch bemerkte er, daß der Gambusino und der Stierkämpfer sich nicht an ihren Plätzen befanden. Er legte sich neben seinem Korporal nieder und fragte diesen, als er bemerkte, daß er noch nicht eingeschlafen war, leise: „Wo ist der neue Oberst oder gar General?“

„Er ging nach dem Sumpf und wird dort mit Perillo sitzen, um ungestört Pläne machen zu können.“

„Was geschah, als ich fort war?“

„Nichts weiter, als daß er auch uns seine Vollmacht zeigte.“

„Sie ist echt?“

„Ja, sie ist vom Vizepräsidenten der Konföderation unterschrieben und besiegelt. Wir müssen ihm gehorchen.“

„Und ich habe euch nichts mehr zu befehlen?“

„Señor Kapitän, ich sagte, daß wir gehorchen müssen. Wir sind Soldaten, und der Ungehorsam würde uns den Kopf kosten.“

„Das ist Treue! Wer hätte gedacht, daß es so komme!“

Er hüllte sich in seine Decke und versuchte zu schlafen. Er hatte ganz vergessen, daß er jetzt selbst Empörer, Aufrührer war und also gar kein Recht besaß, auf seinen Untergebenen zornig zu sein. Er hatte hier eine Rolle spielen wollen, um später schnell zu avancieren, und war nun so plötzlich kalt gestellt worden. Das ließ ihn nicht ruhen. Er dachte an den Gambusino und an Perillo. Diese beiden hatten jedenfalls etwas gegen ihn vor. Ob es möglich war, dies zu erfahren? Warum nicht? Vielleicht zeigte sich der Zufall günstig. Er hob den Kopf, um zu lauschen. Alle schliefen; auch sein Nachbar, der Korporal, war jetzt eingeschlafen. Er widelte sich aus der Decke und kroch fort, langsam und unhörbar, nach dem Sumpf hin. Es dauerte lange, ehe er die Bäume des Ufers im Mondenschein stehen sah. Er erreichte sie, ohne die Gefuchten zu bemerken, und kroch auf gut Glück weiter, am Rande hin, immer möglichst im Schutz der Sträucher und des Schilfes. Nach einiger Zeit hörte er



leise Stimmen. Noch einige Ellen weiter, und er sah sie sitzen, eng nebeneinander, auf einem trockenen Grasplätzchen. Ein Wisch hohen Schilfes erhob sich ganz in ihrer Nähe. Er wagte es, hinzukriechen und sich dort auf den Boden niederzustrecken. Wenn die beiden zufällig aufstanden, mußten sie ihn sehen. Sie sprachen leise, aber doch so, daß er sie, wenn er scharf aufmerkte, wohl verstehen konnte. Eben sagte der Gambusino: „Es ist mir immer, als ob ich es nicht glauben sollte. Die Lasso's waren zwar abgerissen, aber so ein fünfzehnmal zusammengeflochtener Riemen hält doch viel, sehr viel aus. Ein Protobil kann dem, den es packt, das Bein abbeißen; aber einen Lasso zu zerreißen, das erscheint mir als unmöglich.“

„Ich nehme es, wie es gekommen ist, und mache mir keine Gedanken darüber,“ antwortete Perillo. „Wer könnte die beiden befreit haben?“

„Der Vater Jaguar!“

„Er ist doch nicht hier! Der Kleine hat es ja gesagt.“

„Glaube ich nicht an den Tod dieses Kleinen, so glaube ich auch seinen Worten nicht. Ist er der Oberst oder nicht? Wir halten ihn für Glotino. Wenn er dieser ist, so besitzt er jedenfalls Klugheit genug, uns zu täuschen. Er sagte, der Vater Jaguar sei uns nachgeritten. Wenn er uns nun vorangeritten wäre?“

„Höre, das wäre eine verteuflte Sache! Wir müßten da gewärtig sein, daß wir, anstatt anzugreifen, überfallen werden. Dieser Vater Jaguar hat den Cambas schon einmal gegen die Abipones beigestanden, wenn auch in einer andern Gegend. Die Perls, die er bei sich hat, fürchten den Teufel nicht.“

„Wir müssen vorsichtig sein. Ist er schon hier, so stellt er uns sicherlich eine Falle.“

„Wir hätten aber doch Spuren von ihm finden müssen.“

„Haben wir ja! Zunächst die leeren Dörfer und Hütten, die wir auf unserm jetzigen Zug getroffen haben.“

„Das nennst du eine Spur?“

„Natürlich! Die Bewohner sind geflohen. Warum? Aus Furcht vor uns. Sie müssen also gewußt haben, daß wir kommen. Wer aber hat ihnen das gesagt? Ich fürchte, der Vater Jaguar ist es gewesen!“

„Meinst du wirklich?“

„Ja. Ferner war es doch auffallend, daß alle unsre Waffenverbstecke ausgeleert waren; da sie aber auch ganz zufälligerweise von Indianern entdeckt worden sein konnten, brachte ich diesen Umstand nicht in Beziehung zu dem Vater Jaguar. Heute nun kann ich, wenn ich näher darüber nachdenke, nicht glauben, daß unsre beiden Gefangenen durch die Krokodile von den Saffos gerissen worden sind, und was ich bisher nur vermutete, ist mir zur Gewißheit geworden: der Vater Jaguar ist da!“

„Wie aber hat er es angestellt, diese beiden loszubekommen? Die Riemen hingen doch noch vom Baum.“

„Das begreife ich auch nicht; dieser Mensch aber bringt Sachen fertig, die für andre Leute geradezu unmöglich sind.“

„Wenn deine Rechnung richtig ist, müssen wir gewärtig sein, daß er die Cambas schon gegen uns zusammengerufen hat und nun mit ihnen irgendwo steckt, um uns plötzlich zu überfallen.“

„Das möchte ich nicht behaupten, da er dazu keine Zeit gehabt hat. Jedenfalls müssen wir uns beeilen. Wenn wir mit dem Anbruch des Morgens ausbrechen,

so kommen wir am Abend am ‚Naren Bache‘ an und können das Dorf noch während der Nacht überfallen.“

„Aber wenn die Cambas gerüstet sind?“

„Dann ist unser Kriegszug vergeblich gewesen.“

„Damnacion! Er hat uns so viel Mühe und auch all unser Geld gekostet! Wir würden als arme Beute zurückkehren, und statt durch den Putzsch, den wir beabsichtigen, mit einem Schlag reich zu werden, müßten wir uns Bettler nennen.“

„Wir spielen Va banque. Verlieren wir, so bleibt uns nichts übrig, als von vorn anzufangen. Ich gehe wieder in die Berge, um eine Gold- oder Silberader zu entdecken, und du mußt wieder zu deinem früheren Geschäft als Stierkämpfer greifen.“

„Dann wirst du eines schönen Tages im Gebirge umkommen, und mich erwartet das gleiche Schicksal in der Arena. Ich habe es jetzt in Buenos Aires gemerkt, daß ich nicht mehr der alte bin. Meine Knochen sind weich und meine Gelenke steif geworden. Nein, es fällt mir nicht ein, wieder zum alten Handwerk zu greifen.“

„Was aber wolltest du sonst anfangen? Etwas mit mir auf Abenteuer gehen?“

„Damit man eines schönen Tages mein Gerippe in den Cordilleren findet? Nein, ich weiß etwas andres, etwas viel, viel Besseres.“

„Was?“

Der Befragte zögerte eine ganze Weile; dann antwortete er in geheimnisvollem Ton: „Ich habe zu keinem Menschen davon gesprochen, und es sollte nie jemand davon erfahren; aber es kommt zum Kampf mit den Cambas, und ich kann verwundet und gar getötet werden. Es wäre jammer schade, wenn mein Geheim-

nis mit mir sterben sollte. Du bist mein bester Kamerad, und so will ich es dir mittheilen.“

„Du machst mich im höchsten Grad neugierig. Der feierliche Ton, in welchem du sprichst, läßt erraten, daß es sich um etwas ganz Ungewöhnliches handelt.“

„Das ist es auch! Ich spreche nämlich von Reichtümern, von einem Schatz, welcher ungeheuer zu sein scheint.“

„Von einem Schatz? Höre, fast möchte ich denken, daß du im Traum redest!“

„Ich träume nicht, sondern was ich dir sage, ist die volle, reine Wirklichkeit. Ich kann es dir durch einen Gegenstand beweisen, den du sehr genau kennst.“

„Welcher ist das?“

„Der lange weiße Haarschopf, den du bei mir gesehen hast.“

„Ach, der Skalp des Indianers, der dich überfallen wollte, aber von dir getötet wurde?“

„Derselbe. Doch ist die Geschichte anders, als ich sie bisher erzählte. Dir kann ich die Wahrheit sagen, da du schon oft Ähnliches getan hast. Nämlich nicht ich wurde von dem Indianer überfallen, sondern er von mir.“

„Demonio! Ist die Sache so! Da will ich dir denn aufrichtig sagen, daß ich deine Erzählung nicht etwa geglaubt habe. Du hattest damals gar nichts bei dir, was die Habsucht eines Indianers anlocken konnte. Also du hast ihn überfallen, und sein Haar steht im Zusammenhang mit dem Schatz, von dem du sprichst? Soll ich etwa annehmen, daß jener Indianer der Besitzer dieses Schatzes gewesen ist?“

„Ja.“

„Que diablos! Erkläre dich deutlicher! Warum hast du ihm den Schatz nicht abgenommen?“

„Weil er ihn nicht bei sich hatte. Es waren nur einige Gegenstände, welche zu dem Schatz gehörten, die ich bei ihm fand.“

„Hat er dir denn gesagt, wo sich das übrige befindet?“

„Nein.“

„So weißt du also gar nicht, wo dieser dein berühmter Schatz zu suchen ist?“

„Ja und nein, ich weiß es und weiß es doch auch nicht.“

„Sprich nicht in Rätseln!“

„Ich meine, daß ich zwar die Gegend kenne, aber die betreffende Stelle nicht.“

„So brauchst du dir auf den Schatz ganz und gar nichts einzubilden. Was nützt mir ein Schatz, den ich nicht finden kann? Vielleicht existiert er gar nur in deiner Phantasie.“

„Er existiert in Wirklichkeit; ich kann es beschwören.“

„Wo denn?“

„Droben in den Bergen und zwar jedenfalls in einer Schlucht, die man Barranca del Homicidio nennt.“

„Die kenne ich genau. Es geht von ihr die Sage, daß dort die letzten Inkas ermordet worden sind.“

„So ist es. Und ich nehme an, daß diese Inkas vor ihrem gewaltsamen Ende ihre Schätze dort versteckt haben.“

„Oh! Ich habe oft gehört, wie reich die Inkas gewesen sind. Alles, was die Herrscher berührten, hat von reinem Gold sein müssen. Die Spanier sollen da-

mal's ganze Schiffs Ladungen von Gold und Silber heimgeschafft haben. Doch, was hilft das unnütze Reden! Erzähle!"

„Du sollst alles hören. Ich kam damals von Chile herüber, wo ich bei mehreren Stiergefechten mitgewirkt und mir einige Prämien erworben hatte; aber wie gewonnen, so zerronnen; du weißt ja, wie ich bin. Ich aß gut, trank noch besser, spielte viel und hatte kein Glück; ich verlor alles, und als ich die Rückreise antrat, mußte ich, um nur herüberzukommen, mich an einen Kaufmann, der nach Mendoza wollte, als Diener vermieten. Ich sage dir, daß er nie dort angekommen ist; warum, das kannst du dir denken.“

Er stieß ein hämisches Gelächter aus. Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Ich war also ganz allein, als ich die diesseitigen Hänge des Gebirges erreichte. Es war des Abends, als ich an der Barranca del Homicidio ankam. Da du auch dort gewesen bist, so weißt du, daß es eine höchst unwirtliche Gegend ist. Gern wäre ich noch bis zur Salina del Condor weitergeritten, aber es war denn doch zu weit, und der Weg da hinunter ist so schlecht, daß man selbst beim hellsten Mondenschein verunglücken oder irre gehen kann. Ich suchte mir also einen Felsen, um hinter ihm Schutz gegen den rauhen Nachtwind zu finden, band mein Maultier an einen Stein fest und legte mich zum Schlafen nieder.“

„Konntest du denn schlafen?“ fragte der Gambusino mit eigenartiger Betonung.

„Warum sollte ich das nicht?“

„Des Kaufmanns wegen, der nie in Mendoza angekommen ist.“

„Ich bin kein Kind oder altes Weib. Wer tot ist, kommt nicht wieder. Dennoch wollte an jenem Abend der Schlaf nicht gleich kommen; dafür aber kam ein anderer.“

„Ah, ich vermute! Der Indianer?“

„Ja. Der Vollmond stand am Himmel, und kein Wölkchen war zu sehen. Ich hörte Schritte und lauschte. Ein Mann kam, ohne mich und mein Maultier zu sehen, ganz nahe an dem Felsblock vorüber, hinter dem ich lag. Er blieb stehen und schaute nach dem Mond. Dabei bekam ich sein Gesicht zu sehen. Er war ein Greis, aber ein sehr rüstiger und sehr schöner Greis. Er trug einen langen Bogen und einen Köcher auf der Schulter, und ein Messer steckte in seinem Gürtel; andre Waffen hatte er nicht und schien überhaupt gar nichts andres bei sich zu haben. Auffallend war sein langes, weißes und sehr dichtes Haar, das ihm hinten bis an die Oberschenkel vom Kopf hing und, wie ich später bemerkte, durch eine Spange zusammengehalten wurde. Er stand lange da, ohne sich zu bewegen, starrte den Mond an und flüsterte dabei leise Worte, als ob er betete. Es schien, als ob er warten wolle, bis der Mond den höchsten Punkt seines Bogens erreicht habe; dann ging er weiter.“

„Und du folgest ihm heimlich?“ fragte der Gambusino.

„Ich wollte es tun, brachte es aber nicht fertig. Der scharfe Rand des Barranra befand sich nämlich gar nicht fern von mir. Der Mann ging darauf zu und war darin verschwunden. Ich sage dir, daß mir bei dem, was ich sah, ein Grauen ankam. Die Felswand stieg beinahe senkrecht hinab; sie schien nicht die kleinste Stelle zu haben, wo ein menschlicher Fuß festen Halt

fassen könne, und doch glitt der weißhaarige Mann mit einer Sicherheit da hinab, als ob eine bequeme Treppe hinunterführe. Sein Haar glänzte im Mond, bis ich es nicht mehr sehen konnte, so groß war die Tiefe, in die er hinunterstieg. Wer war der Mann? Seinen Zügen nach jedenfalls ein Indianer. Was wollte er hier? Warum wartete er, um den gefährlichen Weg anzutreten, nicht, bis es Tag geworden war? Wo hatte er sein Maultier? Ich blieb am Rand der Schlucht auf der Lauer liegen, um auf seine Rückkehr zu warten. Ich lag die ganze Nacht; er kam nicht wieder; aber am Morgen, eben als die Sonne im östlichen Tiefland aufstieg, sah ich ihn jenseits langsam emporklettern. Er hatte jetzt ein Paket auf dem Rücken hängen. Als er oben angekommen war, breitete er die Arme gegen die Sonne aus, als ob er sie begrüßen wolle, und ging dann weiter. Ich beobachtete ihn, ohne daß er mich sehen konnte. Von der Höhe, wo er sich jetzt mir gegenüber befand, ging eine felsige Lehne allmählich abwärts; er schritt diese hinunter und bog dann um den Fuß einer zweiten Höhe, worauf er mir aus den Augen schwand.

„Du bist ihm natürlich sofort nach?“ fragte der Gambusino.

„Ja. Ich mußte unbedingt wissen, wer der Mann war und was er nächstlicherweile aus der Barranca geholt hatte, denn das Paket, das er jetzt trug, hatte er am Abend nicht gehabt. Ich band mein Maultier los, stieg auf und ritt ihm nach. Ich brauchte dabei keinen Umweg zu machen, denn die Richtung, die er eingeschlagen hatte, führte nach der Salina del Condor, wohin auch ich wollte. Ich war sehr schnell die Lehne hinab und bog dann um die Stelle, hinter der er verschwun-



den war. Von da lief ein ziemlich steiler Abhang in ein schmales Tal hinunter. Der Indianer war schon unten. Er schien es eilig zu haben, denn er ging schneller, als mein Maultier bis jetzt gegangen war. Ich spornte es also an. So folgte ich ihm in das Tal, durch dieses auf eine Ebene, dann wieder über einen felsigen Abhang in ein zweites Tal, wo ich ihm so nahe kam, daß er den Hufschlag meines Tieres hörte. Er blieb einen Augenblick stehen, um sich umzublicken. Als er mich sah, eilte er viel schneller weiter, als er bisher gegangen war. Er wollte mir ausweichen. Ich gab meinem Tier die Sporen, daß es zu galoppieren begann. Er hörte das und blickte nach rechts und nach links, um einen Ausweg zu entdecken, aber die Seitenwände des Tales waren gerade hier so senkrecht eingeschnitten, daß er nicht hinauf konnte. Jedoch da öffnete sich das Tal, noch ehe ich ihn ganz erreicht hatte, und er wollte sich seitwärts wenden. Ich rief ihm zu: „Bleib stehen, sonst schieße ich!“ Er hörte nicht; darum schickte ich die Kugel des einen Laufes hinter ihm her. Ich traf ihn nicht, wollte ihn überhaupt nicht treffen; er hörte die Kugel neben sich auf den Felsen schlagen und mochte nun doch denken, daß es geraten sei, meinem Befehl zu gehorchen. Er blieb also stehen und drehte sich nach mir herum. Das Doppelgewehr noch in der Hand, kam ich an ihn heran. Da fragte er mich: „Señor, was habe ich Ihnen getan, daß Sie auf mich schießen?“

„Warum läufst du davon, wenn ich dir Salt gebiete?“ antwortete ich.

„Da richtete er sich hoch auf, schüttelte sein langes, weißes Haar wie der Löwe seine Mähne und entgegnete in einem Ton, als ob er ein König sei: „Wer hat hier zu gebieten? Sie etwa?“

„Dabei funkelten mich seine Augen nur so an; aber sie waren es nicht allein, welche funkelten, denn das Paket, das er auf dem Rücken trug, bestand aus einem Bastnetz, zwischen dessen Maschen es wie reines, pures Gold hervorschimerte. Und bei der Bewegung, die er gemacht hatte, gab die glänzende Bürde einen leisen Ton von sich, wie er nur vom Gold hervorgebracht wird. Wie es so schnell kam, das weiß ich auch jetzt selbst noch nicht; kurz und gut, ich richtete mit einer blitzschnellen Bewegung den zweiten Lauf auf ihn und drückte ab. Der Schuß krachte, und der Mann stürzte zu Boden.“

„Worn durch die Brust geschossen?“ fragte der Gambusino.

„Nein, sondern von hinten in das Herz getroffen. Als ich den Lauf auf ihn richtete, machte er nach der Seite hin eine schnelle Drehung um sich selbst, damit ich ihn nicht treffen solle; aber mein Auge war schneller als er; ich folgte seiner Bewegung und schoß ihn von hinten nieder. Das Netz glitt von seinem Rücken und fiel neben ihm hin, wobei es sich öffnete; einige Stücke des Inhalts rollten heraus. Es waren kleine, goldene Gefäße und andre Gegenstände, deren Zweck ich nicht zu erraten vermochte. Der Indianer war tot, und diese Sachen gehörten mir. Ich wickelte sie in eine Decke, die ich hinter mir an den Sattel zu schnallen pfligte — —“

„Und bist natürlich nach der Barranca zurückgeritten?“ fiel der Gambusino ihm ins Wort.

„Nein. Ich hatte seit fast zwei Tagen kein Wasser gehabt, und mein Maultier mußte trinken, wenn es nicht liegen bleiben wollte. Daher mußte ich zunächst nach der Salina del Condor, in deren Nähe, wie du weißt, einige Quellen sind; dann erst wollte ich wieder

nach der Barranca zurück, um den Ort zu suchen, wo der Indianer die Kostbarkeiten geholt hatte.“

„Vorher aber nahmst du ihm seinen Stalp?“

„Ja. Wie ich auf den Gedanken kam, dies zu tun, kann ich freilich nicht sagen. Ich hatte daheim eine Sammlung von allerlei Kleinigkeiten, Andenken an meine früheren Reisen und Erlebnisse, und als ich schon vor dem Toten stand und sein Haar betrachtete, fielen mir die Indianerstalpe ein, die man in so vielen Sammlungen findet, und ich dachte, daß dieser Schopf es wohl wert sei, mitgenommen zu werden. Ich schnitt die Kopfhaut also vom Schädel los und wickelte sie mit in die Dede.“

„Um! Also auf diese Weise bist du zu der Haut gekommen!“ sagte der Gambusino langsam und in nachdenklichem Ton. „Ich hätte sie wohl nicht mitgenommen.“

„Warum nicht?“

„Weil sie zur Verrätherin an dir werden kann.“

„Möchte wissen, wie?“

„Eben durch ihre Seltenheit. Hast du etwa schon viele Personen gesehen, die ihr Haar in dieser Weise tragen? Und nun noch dazu eine solche Fülle schönen, langen, grauen Haares! Dieser Indianer hat Verwandte und Bekannte, die ihn vermisst und nach ihm geforscht haben. Wenn nun einer derselben erfährt, daß du dich im Besitz dieses Stalps befindest? Vielleicht gibt es Mitwisser des Geheimnisses von dem Schatz. Ich würde zu keinem Menschen von der Kopfhaut sprechen und sie noch viel weniger jemand zeigen.“

„Bah! Es sind seit jenem Ereignis fünf Jahre vergangen; ich habe nichts mehr zu befürchten.“

„Dennoch fordere ich dich zur Vorsicht auf. Ich denke da an einen alten Indianer, der sein Haar ganz ähnlich trägt und einsam droben in den Bergen haust. Diese Ähnlichkeit der Haartracht läßt ganz wohl den Gedanken aufkommen, daß er zu jenem Toten in irgend welcher Beziehung gestanden hat. Dieser Mann zum Beispiel dürfte durch Zufall von dem Skalp hören, und dann wäre es, falls er den Toten gekannt hat, um dich geschehen.“

„Wie heißt der Mann?“

„Er ist über hundert Jahre alt und wird darum allgemein der alte Anciano genannt. Er ist trotz dieses Alters noch so rüstig und gewandt wie ein Vierziger und hat sich durch seine Kühnheit und Verschlagenheit berühmt gemacht.“

„Ich kenne ihn nicht, und er geht mich nichts an. Ist er arm oder reich?“

„Arm.“

„So weiß er von dem Schatz nichts, und deine Warnung ist überflüssig.“

„Mag sein. Es war eben nur so ein Gedanke von mir. Erzähle jetzt weiter!“

„Es kam leider ganz anders, als ich erwartet hatte. Ich wollte an der Salina mein Maultier tränken, selbst auch trinken und dann nach der Barranca zurückkehren. Aber als ich bei der Salina anlangte und um die Ecke bog, sah ich einen Menschen dastehen, der mich verwundert anstarrte. Jedenfalls war er von unten gekommen und wollte hinauf in die Berge; dies machte mein ganzes Vorhaben zunichte. Zurück durfte ich nicht, denn er wäre mir gewiß gefolgt und hätte den Toten gesehen. Mich zu ihm sehen, fiel mir noch viel weniger ein, da er mich nicht genau sehen durfte, um mich später

nicht verraten zu können. Ich ritt also rasch an ihm vorüber.“

„Dumme Sache! Warum hast du ihn nicht niedergeschossen?“

„Dieser Gedanke kam mir auch; aber er hatte, als er mich sah, schnell zum Gewehr gegriffen, und seine Kugel wäre jedenfalls schneller als die meinige gewesen. Ich stutzte nur einen Augenblick und wendete mein Gesicht dann schnell von ihm ab. Im Galopp durch die Salina jagend, kam ich eine halbe Stunde später auf einem Platz an, wo es Wasser gab. Da hielt ich für kurze Zeit an und ritt dann weiter. Eine Ahnung sagte mir, daß der Mann mich verfolgen werde.“

„Woher diese Ahnung? Du hattest ja gar nicht mit ihm gesprochen.“

„Eben das mußte ihm auffallen. Wenn er dann die Leiche fand, mußte er mich für den Mörder halten.“

„Wie sah er aus? Du hast ihn natürlich scharf betrachtet?“

„Nein, denn da hätte ich ihm mein Gesicht länger zuzehren müssen, was ich aus gutem Grund vermeiden wollte. Seine Züge konnte ich nicht erkennen, doch sah ich so viel, daß er nicht mehr jung war, denn sein Haar war grau.“

„Und seine Gestalt?“

„Er saß an der Erde; darum konnte ich mir kein Urtheil über seine Figur bilden; er schien mir aber nicht klein zu sein.“

„Ha! Du bist unvorsichtig gewesen. Dieser Mann kann in jedem Augenblick auftauchen und dich zur Rechenschaft ziehen. Du hättest dich zu ihm setzen sollen, um ihn dann in einem geeigneten Augenblick niederzuschießen.“

„Das habe ich mir später auch gesagt, und heute bereue ich sehr, es nicht getan zu haben, denn es hat den Anschein, daß der Kerl mich genauer angesehen hat, als ich dachte.“

„Wieso? Bist du ihm etwa später wieder begegnet?“

„Es scheint so. Es wurde mir eine Drohung ins Gesicht geworfen, die sich nur auf dieses Ereignis beziehen konnte.“

„Von wem?“

„Vom Vater Jaguar.“

„Valgame Dios! Von dem? Hat dieser Mensch etwa seine Hand auch hier im Spiele?“

Perillo erzählte von jenem Zusammentreffen in der Restauration in Buenos Aires, wo der Vater Jaguar ihn an die Salina del Condor erinnert hatte, worauf der Gambusino so laut, daß die Schläfer beinahe aufwachten, ausrief: „Er ist's gewesen; jedenfalls war er's! Nimm dich vor ihm in acht! Jetzt haben wir einen Grund mehr, ihn baldigst wegzuräumen. Erzähle weiter!“

„Ich bin damals einen Tag und eine Nacht geritten, ohne länger als einige Minuten anzuhalten, und habe mir alle Mühe gegeben, meine Spur unsichtbar zu machen. Natürlich war ich begierig darauf, die Barranca nach Gold zu untersuchen, mußte dies aber unter diesen Umständen auf einige Wochen verschieben. Diese Zeit brachte ich in Chicoana zu, wo ich so glücklich war, einen Althändler zu finden, der mir die goldene Beute abkaufte und leiblich bezahlte, ohne viel danach zu fragen, wie ich zu diesen Gegenständen gekommen war. Die Summe, die ich erhielt, verlockte mich, nach Salta zu gehen. Dort fand ich Gelegenheit zum Spiel und

verlor so viel, daß mir kaum das verblieb, was ich brauchte, um mich für den Ritt nach der Barranca auszurüsten.“

„Er war aber ohne Erfolg?“

„Leider! Als ich an die Stelle kam, wo ich den Indianer erschossen hatte, war keine Spur mehr von ihm zu sehen. Die Kondors hatten sogar seine Knochen verschleppt. Dann in der Barranca angekommen, habe ich sie Fuß für Fuß, Zoll für Zoll durchsucht, ohne das geringste zu finden. Auch so oft ich später wieder hingekommen bin, ist mein Nachforschen vergeblich gewesen. Und doch bin ich überzeugt, daß dort Kostbarkeiten verborgen liegen, die einst den Herrschern von Peru gehört haben.“

„Das ist allerdings leicht möglich. Du hast deine Nachforschungen jedenfalls nicht sorgfältig genug angestellt. Zu so etwas gehört ein Scharfsinn, der eine weit längere Übung und Schulung durchgemacht hat, als die deinige ist.“

„Das habe ich mir auch schon gesagt, und darum denke ich, in dir den rechten Mann gefunden zu haben. Du würdest also bereit sein, mit hinauf nach der Schlucht zu gehen?“

„Ja. Und je eher wir dies tun können, desto besser wird es sein. Man soll nicht zaudern, wenn es sich um so wertvolle Sachen handelt. Der Zufall könnte gar leicht einen andern hinführen, welcher das entdeckt, was du trotz aller Mühe nicht gesehen hast. Sollte unser Zug gegen die Cambas aus irgend einem Grund eine andre Wendung nehmen, als wir erwarten, so können wir nichts Besseres tun, als schleunigst nach den Bergen reiten, um uns die Schätze deines toten Indianers anzueignen.“

„Meinst du denn, daß wir sie finden werden?“

„Ich hoffe es. — Und jetzt möchte ich einen Rundgang machen, um mich zu überzeugen, ob wir hier sicher liegen. Ich kann mich nicht von dem Gedanken losmachen, daß dieser Vater Jaguar sich doch hier in der Nähe befindet und uns umschleicht.“

Als der Sauscher diese Worte hörte, kroch er schleunigst zurück und schlich nach seiner Lagerstelle.

---



## Dierzehntes Kapitel

### Ein Urwaldkampf

Kaum graute der nächste Tag, so wurden die Schläfer geweckt und man rüstete zum Aufbruch. Da von achthundert Kriegern nur fünfzig beritten waren, kam beinahe der Mittag heran, bevor in der Nähe der undurchdringliche Wald erschien, der das „Tal des ausgetrockneten Sees“ nach beiden Seiten begrenzte. Als der Gambusino dieses Gelände erblickte, winkte er den „tapfern Arm“, den Häuptling der Abipones, zu sich heran und fragte: „Ist das der Wald, worin das Tal liegt, durch das wir müssen.“

„Ja, Señor,“ antwortete der Rote.

„Und wir können nicht zur Seite ausweichen?“

„Wir können es, wenn wir den Wald ganz umgehen; aber das würde viele, viele Zeit erfordern.“

„Die haben wir nicht übrig, denn wir müssen heute abend beim Dorfe der Cambas ankommen, um in der Nacht darüber herfallen zu können. In diesem Tal gibt es Wasser?“

„Fließendes Wasser, das sich in einen kleinen See ergießt.“

„So machen wir da Halt, um uns auszuruhen.“

Diese Worte hörte auch der Hauptmann Bellejo, der jetzt an die Spitze des Zuges gekommen war und

mit nachdenklichem Blick den Wald musterte. Als Militär fühlte er sich zu der Bemerkung veranlaßt: „Señor, das vor uns liegende Gelände fordert uns zur Vorsicht auf. Wir können weder nach rechts noch nach links weichen und müssen durch ein Thal, dessen Wände wohl nicht niedrig sind. Wie nun, wenn der Feind uns darin erwartet?“

„So würde ich mich außerordentlich über diese seine Unvorsichtigkeit freuen,“ antwortete der Gambusino in wegwerfendem Ton. „Wir können in das Thal dringen und ihn, der nicht entkommen könnte, einfach niederrennen.“

„Das ist leichter gesagt als getan, und ich möchte raten, in diesem — —“

„Ich habe keinen Menschen um Rat gefragt, auch Sie nicht!“ fiel ihm der andre barsch in die Rede. „Behalten Sie Ihre Meinung gefällig so lange für sich, bis ich Sie darum frage!“

Der Hauptmann wendete sich entrüstet ab, ohne aber ein Wort zu entgegnen, und der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Nach einiger Zeit sah man die Fährte, die von links herkam und gerade nach dem Thal führte. Es war diejenige des Vater Jaguar, der natürlich nach dem Thal gemußt hatte, ohne eine Möglichkeit zu haben, seine Spur unkenntlich zu machen. Der Gambusino stieg vom Pferd, untersuchte sie und sagte: „Es hat hier einige Pferde und auch einen oder zwei Fußgänger gegeben, doch ist dies kein Grund, uns bedenklich zu machen. Diese Leute kommen von Süden her, während wir von Osten kommen; sie können also gar nichts von uns wissen.“

Infolge dieser Ansicht ritt und marschierte man getrost weiter, ohne Rundschafter voranzusenden. Haupt-

mann Bellejo erkannte das als einen großen Fehler, doch schwieg er zunächst; aber als man sich dem Wald so weit genähert hatte, daß man den Eingang zum Tal sich öffnen sah, konnte er nicht umhin, warnend zu bemerken: „Ich würde doch einige Leute voransenden, um nachsehen zu lassen, ob das Tal für uns sicher ist.“

„Und ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich nur wünsche, daß es voller Cambas wäre,“ antwortete der Gambusino. „Wenn Sie sich fürchten, so bleiben Sie zurück.“

„Ja, wer sich fürchtet, mag umkehren,“ stimmte Antonio Perillo ein. „Wir brauchen keine Feiglinge bei uns.“

„Señor, meinen Sie damit mich?“ fuhr der Offizier auf.

„Denken Sie, was Sie wollen!“

„Gut, dann denke ich mir nur das eine, daß es feig ist, ahnungslose Menschen niederzuschießen, um ihnen ihre Kostbarkeiten abzunehmen und dann vor dem ersten Mann, den man an der Salina del Condor sitzen sieht, davonzulaufen.“

Diese zornigen Worte waren ihm kaum entfahren, so bereute er, sie ausgesprochen zu haben. Der Gambusino und Antonio Perillo starrten ihn betroffen an. Der erstere saß sich am schnellsten und antwortete lachend: „Sie sprechen wohl im Traum? Was wollen Sie mit einer so unverständlichen Rede?“

„Das werden Sie später jedenfalls erfahren,“ erwiderte der Hauptmann, indem er sein Pferd ab- und auf die Seite wendete. „Von mir werden Sie keinen Rat mehr hören.“

Die beiden warfen sich im Weiterreiten bedeutungsvolle Blicke zu, und der Gambusino flüsterte Perillo zu:

„Dieser Schurke hat uns gestern abend belauscht. Es ist gar nicht anders möglich. Was meinst du, was wir tun?“

„Ihn schweigsam machen, und zwar so bald wie möglich, bevor er Gelegenheit findet, das, was er gehört hat, auszulaudern.“

„Richtig! Er lebt heute seinen letzten Tag! Im Grunde genommen hatte er mit seiner Mahnung zur Vorsicht gar nicht unrecht; nur fällt es mir nicht ein, einen solch aufdringlichen Rat zu befolgen. Meine Person werde ich auf keinen Fall in Gefahr bringen. Wir bleiben am Eingang des Tales halten und lassen unsre Leute hineinmarschieren. Dann wird es sich ergeben, ob es von den Cambas besetzt ist.“

Diese Absicht wurde ausgeführt. Er ritt mit Berrillo und dem „tapfern Arm“ voran, bis sie den Eingang erreichten, und blieb dann halten, um die andern an sich vorüber zu lassen. Der „tapfere Arm“ aber gab der Schar, indem er sich rückwärts wendete und die Hand hoch emporhob, ein Zeichen, noch zu warten, und galoppierte dann zwischen den Talwänden hinein. Als er nach kurzer Zeit zurückkehrte, meldete er: „Es ist kein Mensch im Tal. Wir können getrost weiter.“

„Dann vorwärts!“ kommandierte der Gambusino, indem er sein Pferd auf die Seite drängte, um, mit Berrillo dort wie ein Feldherr haltend, den Kriegszug an sich vorüber zu lassen. Der Häuptling ritt voran; ihm folgten seine Abipones, hinter denen die weißen Soldaten kommen sollten. — — —

Der „tapfere Arm“ hatte sich geirrt, als er das Tal für unbesezt hielt, und sollte seinen Irrtum nur zu bald erkennen.

Als der Vater Jaguar das „Tal des ausgetrockneten Sees“ erreicht hatte, bemerkte er zu seiner Ueberschung, daß die Talränder noch nicht besetzt waren. Er rief deshalb Geronimo, der ihm auf halbem Wege entgegen kam, schon von weitem zu: „Ich will doch hoffen, daß die Krieger alle da sind?“

„Alle,“ antwortete Geronimo.

„Wo?“

„Da, hinter mir am Bache.“

„Warum vermeidet ihr das Tal?“

„Weil diese deine beiden gelehrten Landsleute, die ich glücklicherweise jetzt bei dir sehe, uns ausgerissen sind. Ich befürchtete, sie würden von den Abipones ergriffen werden und unsern Plan ausplaudern. Darum hielt ich es für besser, deine Rückkehr zu erwarten, bevor ich das Tal besetzen ließ. Ist das richtig oder falsch gewesen?“

„Richtig. Ich muß dich loben.“

Er war jetzt bei ihm angekommen und reichte ihm die Hand. Die Weißen drängten sich herbei, ihren zurückgekehrten Anführer zu begrüßen. Morgenstern und Friße schlichen sich kleinlaut zur Seite. Es wäre ihnen lieb gewesen, für jetzt verschwinden zu können, um nicht durch Fragen belästigt zu werden; aber es gab einen, der nichts Eiligeres zu tun hatte, als sofort an sie heranzutreten und ihnen lachend zuzurufen: „Aber, Señores, was ist Ihnen denn eingefallen, daß Sie uns so ohne allen Abschied verlassen haben! Wir machten uns viel Sorge um Sie. Wie leicht konnten Sie von einer Riesenschildkröte verschlungen werden!“

Doktor Parmesan, der Chirurg, war es, der sie auf diese Weise empfing. Morgenstern zog es vor, zu schweigen; Friße aber antwortete: „Selbst wenn wir ver-

schlungen worden wären, hätten wir keine Angst gehabt. Sie wären doch jedenfalls gekommen, um uns dem Tier aus dem Leib zu schneiden.“

„Ja, das hätte ich sicher getan, vorausgesetzt, daß ich zu rechter Zeit von Ihnen benachrichtigt worden wäre. Sie wissen ja, mir ist kein Schnitt und keine Operation zu schwer; ich säble alles herunter! Natürlich sind Sie am Sumpf der Knochen gewesen, Señor?“

„Ja. Eigentlich wollten wir hinauf in den Mond reiten, da aber sein erstes Viertel noch nicht voll ist, hätte es uns am nötigen Platz gemangelt.“

„Da Sie sich in so fröhlicher Stimmung befinden, muß es Ihnen unterwegs sehr gut gegangen sein. Und wir befürchteten schon, daß Sie in die Hände der Abipones gefallen seien. Aber ein kleiner dunkler Punkt scheint doch dabei vorhanden zu sein: Wo sind denn nun eigentlich die Pferde, die Sie mitgenommen hatten?“

„Die sind von der Riesenschildkröte gefressen worden, von der Sie glaubten, daß sie uns verspeist habe. Wollen Sie Ihre berühmte Operation noch ausführen, so können Sie die armen Tiere vielleicht noch retten.“

Mit diesen Worten wendete er sich schnell ab und folgte seinem Herrn, der sich abseits unter einem Baum niedergesetzt hatte. Er nahm neben ihm Platz und sagte in deutscher Sprache: „Dieser Chirurgus wollte mir ärjern; aber es fällt mich ja nicht ein, mir in Harnisch bringen zu lassen. Freilich, daß wir die Pferde verloren haben, das kann mir leid tun. Was mir wundert, ist, daß der Vater Jaguar uns eigentlich noch gar nicht richtig ausjezankt hat. Ist Ihnen das nicht auffgefallen?“

„Warte nur! Er wird es schon nachholen, sobald er Zeit dazu findet.“

„Leider wird das wohl richtig sind. Aber grämen Sie Ihnen nicht! Ich werde allens auf mir nehmen. Ich werde sagen, das ich es bin, der die Geschichte anjestiftet hat. Wir haben die Riesenknochen im Kopf jelegen, und ich habe nicht jeruht, bis Sie mit mich davonjeritten sind.“

„Das geht nicht, Fritze. Ein solches Opfer kann ich von dir nicht annehmen. Es ist gegen meine Ehre, lateinisch Honor genannt. Ich könnte mich nicht mehr selbst achten.“

„Wat? Wie? Wer verlangt es, daß Sie Ihnen selber achten? Kein Mensch! Die Hauptsache ist, daß ich Ihnen achte und daß Sie auch von andern jeachtet werden.“

„Laß es gut sein, lieber Fritze! Man würde deinen Worten doch keinen Glauben schenken. Freilich, wenn ich gewußt hätte, wie es kommen würde, so wäre es nicht geschehen. Es war eine Dummheit, die wir wohl schwerlich wieder gutmachen können.“

„Nicht? Das fragt sich sehr. Ich weiß genau, wie wir unsre Ehre wieder herstellen können.“

„Nun, wie?“

„Durch Tapferkeit.“

„Du meinst, daß wir an dem Kampfe, der zu erwarten ist, teilnehmen sollen?“

„Natürlich! Oder wollen Sie tapfer sein, wenn er vorüber ist?“

„Um. Ich bin nicht furchtsam; aber ein tapferer Mensch ist zugleich ein blutiger Mensch, und Blut, lateinisch Sanguis genannt, möchte ich doch nicht gern vergießen.“

„So? Sie wollen die Menschen schonen, die uns über den Zähnen der Krokodile aufgehängt haben? Ich

erinnere mir nicht, jemals ein Menschenfresser gewesen zu sind; aber solche Halunken müssen aus dieses Leben in dat jenseitige verschwinden!“

Während Frixe sich in dieser Weise Mühe gab, die Kampffreudigkeit seines Herrn anzuregen, saßen die Weißen mit den Führern der Cambas beisammen, um zu erfahren, was der Vater Jaguar erkundschaftet hatte. Als sie von ihm darüber aufgeklärt worden waren, fügte er hinzu: „Ich bin überzeugt, daß sie uns in die Hände laufen werden. Wir brauchen uns keineswegs zu beeilen, denn nach meiner Ansicht können sie vor Mittag nicht hier eintreffen. Es bleibt dabei, daß hundert Mann von uns durch das Tal gehen und draußen vor demselben sich am Waldestrand verstecken; Geronimo wird diese Leute anführen. Im Tal selbst befehle ich. Ich werde in der Mitte des Randes Stellung nehmen. Jedenfalls lagern sie sich, um auszuruhen. Dann komme ich hervor und gehe zu ihnen, um die Anführer aufzufordern, sich zu ergeben.“

„Wenn sie dich aber nicht hören wollen oder dir nicht glauben?“ fiel Geronimo ein.

„So mag geschehen, was geschehen soll, ich habe dann meine Pflicht getan.“

„Sie werden dich natürlich nicht fortlassen, sondern dich festnehmen!“

„Bah! Man nimmt mich nicht so leicht gefangen! In diesem Fall würde ich den Gambusino und Antonio Perillo augenblicklich niederschließen, und diese Schüsse werden für euch das Zeichen sein, loszubrechen.“

„Und dabei stehst du mitten unter ihnen! Nein, es ist zu kühn, zu verwegen!“

„Auch ich bin dieser Ansicht,“ sagte Leutnant Berano. „Ich habe dem Señor Jaguar meine Meinung



bereits gesagt, bin aber von ihm zurückgewiesen worden. Wozu diese Kerls schonen, noch dazu, wenn sich einer von uns in die offenbarste Lebensgefahr begeben muß! Das sind sie alle nicht wert. Schießt sie nieder, wie sie kommen, und laßt keinen von ihnen am Leben! Die Abipones sind wilde Tiere, und die Weißen, die sich bei ihnen befinden, sind Schufte, und gegen Schufte und reißende Tiere darf man keine Rücksicht haben, sonst sticht und schneidet man sich in das eigene Fleisch. Was mich betrifft, so werde ich schießen, sobald die Kerls kommen.“

„Nein, das werden Sie bleiben lassen!“ antwortete der Vater Jaguar in strengem Ton. „Sie haben meine Meinung bereits gehört. Ich hoffe, daß es mir glückt, die beiden bisher feindlichen roten Stämme miteinander zu versöhnen; außerdem möchte ich den Gambusino und Antonio Perillo lebendig fangen, würde aber sehr wahrscheinlich beides nicht erreichen, wenn geschossen wird, bevor ich es befohlen habe.“

„Und wenn ich dennoch schieße?“

Hammer zog die Brauen finster zusammen und entgegnete: „So kommt das dann fließende Blut über Sie, und ich gebe Ihnen eine Kugel in den Kopf.“

„Das heißt, Sie wollen mich ermorden?“

„Nein, sondern bestrafen. Handeln Sie gegen meinen Willen, so sind Sie ein Mörder, und ich brauche mir kein Gewissen daraus zu machen, Sie niederzustrecken.“

Der Leutnant wendete sich ab und schritt unmutig von dannen. Als er außer Hörweite gekommen war, ballte er die Faust und murmelte zornig vor sich hin: „Einem solchen Menschen gehorchen zu müssen! Alle die Kerls vergöttern ihn, und er gebärdet sich mir gegen-

über wie ein General, der einen Rekruten vor sich hat. Die Indianer schonen zu wollen, wach ein Blödsinn! Aber ich werde dennoch tun, was ich will. Niedergeschossen müssen sie werden! Ist's vorüber, dann können sie es nicht ändern, diese menschenfreundlichen Schwachköpfe. Der erste Schuß soll das Zeichen zum Beginn des Kampfes sein: dieser erste Schuß wird aus meinem Gewehr kommen.“

Der Vater Jaguar erläuterte nun seinen Plan in eingehender Weise und ging dann zu dem Baum, unter dem Doktor Morgenstern und Frize saßen. „Es ist die Zeit gekommen, unsere Stellungen einzunehmen,“ sagte er zu dem kleinen Gelehrten. „Ich werde Ihnen die Ihrige anweisen.“

„Das ist schön!“ antwortete Frize an Stelle seines Herrn. „Und wissen Sie, wohin wir so jern postiert sein wollen?“

„Run?“

„Dorthin, wo es am gefährlichsten ist.“

„Warum? Woher diese plötzliche Kühnheit?“

„Plötzlich? Gott bewahre! Ich bin stets kühn und tapfer. Und heut wollen wir die Scharte auswezen, die in uns hineinjesprungen ist. Uns mang die Protobile aufzuhängen! Das muß jerrächt werden. Ich werde unter ihnen hineinfahren, wie die Rake unter die Sperlinge, und der Herr Doktor will mich dabei hilfreich beistehen.“

„Unter die Feinde hineinfahren? Das werden Sie nicht. Ich will Ihnen vielmehr einen Posten geben, wo Sie höchst wahrscheinlich keinen Schaden anrichten können. Ich sage: höchst wahrscheinlich, denn gewiß ist es keinenfalls, daß Sie nicht auch da etwas Unmögliches ausbeden.“

„So! Wo soll sich dieser Posten denn befinden?“

„Bei den Pferden; die wir nicht mit in das Thal nehmen können. Diese sollen Sie bewachen.“

„Bei die Pferde!“ rief Frize ganz enttäuscht aus. „Hirten sollen wir sind, aber keine Helden! Was sagen Sie dazu, Herr Doktor?“

„Daß ich mich nur ungern füge,“ antwortete der Genannte. „Wir wollten kämpfen und wären gewiß so tapfer gewesen wie jeder andre.“

„Möglich,“ meinte der Vater Jaguar gleichmütig; „aber nach allem, was ich bisher von Ihnen gesehen und erfahren habe, könnte Ihre Tapferkeit den Freunden gefährlicher werden als den Feinden. Gerade darum trage ich Ihnen ein so friedliches Geschäft auf.“

„Und meinen Sie, daß wir zwei eine so große Anzahl von Rossen zusammenhalten können? Ich weiß nicht, ob ich behaupten darf, das Talent dazu zu besitzen.“

„Sie werden nicht allein sein, denn ich erteile sechs Cambas den gleichen Auftrag. Hoffentlich kann ich mich, wenigstens dieses Mal, auf Sie verlassen, Herr Doktor?“

„Jawohl. Obgleich wir viel lieber als Krieger gekämpft hätten, werden wir, da Sie es so gern wollen, diese unsre Pflicht, lateinisch *Officium* genannt, erfüllen.“

„Gut! Sie haben nichts weiter zu tun, als darauf zu achten, daß keins der Pferde nach dem Thal läuft. Schwer kann Ihnen das nicht werden, da Sie auf die Unterstützung der Cambas rechnen können.“

Er ging. Es war aber klar, daß er nur die Absicht hegte, sie von dem Schauplatz des Zusammenstoßes fernzuhalten. Er traute ihnen nicht, sondern befürchtete, daß sie leicht wieder auf einen Schwabenschtreich geraten könnten. Das fühlte Frize sehr wohl, und er ärgerte sich so

darüber, daß er seinem Herzen unbedingt Luft machen mußte.

„Sie haben doch studiert, Herr Doktor,“ fragte er, „und sind auf einer Universität gewesen?“

„Auf dreien sogar.“

„Und jetzt sollen Sie die Pferde hüten! Lassen Sie das Ihnen gefallen?“

„Was soll ich dagegen tun?“

„Welche Frage! Wir tun einfach so, als ob er uns gar nichts gesagt hätte. Wir lassen die Pferde Pferde sind und gehen heimlich mit in den Kampf.“

„Ich würde gern, sehr gern mittun; aber ich habe dem Vater Jaguar doch versprochen, bei den Pferden zu bleiben.“

„Das war ja nur Vorwand von ihm. Um die Pferde handelt es sich gar nicht, denn für die sind die Cambas da. Wir sollen nur vom Kampf ferngehalten werden. Was vor eine Blamage! Was müssen die Roten von Sie und von mich denken!“

„Alle Teufel, das ist wahr!“ meinte Morgenstern mit bedeutend mehr Feuer als bisher. „Die Indianer müssen uns wirklich für alte Weiber halten. Friße, ich mache mit!“

„Jut! Wir werden wie die Löwen sechten! Wehe dem, der an meinem Mut zweifelt; sein letzter Lebenstag hat ausgeschlagen!“ —

Ungefähr eine Stunde vor Mittag wurde Aufstellung genommen. Die Weißen setzten sich mit achtzig Cambas zunächst in Bewegung, um unter Geronimos Anführung draußen vor dem Tal sich zu verstecken. Die grasige Mitte des Talkessels durfte nicht betreten werden, damit die Apipones keine Spur sehen möchten. Die Krieger gingen, einer hinter dem andern, an dem

Rand des Kessels unter den Bäumen hin und blieben auch, als sie das Tal verließen und sich rechts nach dem Wald wendeten, stets so hinter den Büschen, daß man von außen ihre Spuren nicht sehen konnte. Erst als der Letzte von ihnen sich wohl zweihundert Schritte weit von dem Eingang entfernt hatte, blieben sie stehen, um die Ankunft der Feinde zu erwarten und dann die Falle zu schließen.

Die übrigen, lauter Rote, zählten über fünfhundert Mann. Sie hatten den Rand des Tales rundum zu besetzen, die eine Hälfte rechts und die andre links. Darum mußten sie zwei Abteilungen bilden, die innerhalb des Tales nach beiden Seiten abbogen. Der Vater Jaguar befand sich auf der rechten Seite; darum gesellten Morgenstern und Friße sich heimlich zu denen, welche die linke Seite zu besetzen hatten.

Die beiden Kleinen Ungehorsamen drängten sich in ihrem Eifer so weit vor, daß sie, als die lange Linie sich nach einiger Zeit entwickelte und ein jeder seine Stellung genommen hatte, sich an der Spitze befanden. Sie standen ganz vorn, nahe dem Eingang des Tales, ohne daß der Vater Jaguar ihre Anwesenheit ahnte.

Außer ihnen gab es noch einen Weißen, welcher nicht mit Geronimo hinausmarschiert war, nämlich den Leutnant Berano. Als man sich allgemein in Bewegung gesetzt hatte, war der Vater Jaguar zu ihm gekommen, um ihn zu fragen: „Sie wissen, Señor, was ich Ihnen gesagt habe. Wollen Sie sich dennoch an unsrer Aufstellung beteiligen?“

„Ja.“

„So ersuche ich Sie, von jetzt an an meiner Seite zu bleiben.“

„Ich verstehe, Señor. Sie wollen meine Person in Beschlag nehmen und unter Ihre Aufsicht stellen, weil Sie mir nicht trauen. Nun, ich will nicht widerstreben und gehe mit Ihnen.“

Er hielt sich neben dem Vater Jaguar und blieb, als dieser die Mitte der rechten Stellung erreicht hatte, bei ihm stehen. Sein Gesicht hatte einen so gleichgültigen Ausdruck, daß es sehr leicht täuschen konnte, doch war er fest entschlossen, im passenden Augenblick den verhängnisvollen Schuß zu tun.

Fritze drüben auf der andern Seite ließ sich von einem der Cambas ein Messer geben und schnitt zwei starke Knüppel aus einem Strauch, von denen er einen seinem Herrn gab. Dies waren ihre einzigen Waffen, da ihnen die Gewehre am Knochensumpf abgenommen worden waren.

„So,“ sagte er mit vergnügtem Lächeln, „wer mit diesem Ausrufe- und Erinnerungszeichen einen Stieb auf den Kopf bekommt, der findet sicher keine Zeit, sich dafür zu bedanken.“

Die Roten wußten nicht, welche Aufgabe die beiden erhalten hatten, und waren ihnen darum nicht hinderlich gewesen, mit ihnen zu gehen. Fritze brannte vor Begierde, seine hölzerne Waffe in Anwendung zu bringen, und auch der Doktor wünschte sehr, seinen Mut bald beweisen zu können. Darum kamen ihnen die wenigen Minuten, die sie warten mußten, fast wie Stunden vor, und Fritze meinte schließlich, indem er die dichten Büsche betrachtete, die sich hinter ihm zur Höhe zogen: „Mich wird die Zeit zu lang und die Geduld zu kurz. Was meinen Sie? Könnten die Abipones nicht ein wenig rascher laufen?“

„Allerdings. Diese gespannte Erwartung ist unangenehm.“

„Wenn wir wüßten, ob sie bald kommen! Gleich neben uns ist der Eingang zum Thal. Könnten wir da auf die Höhe steigen, so müßten wir die Feinde kommen sehen.“

„Das ist wahr. Aber die Büsche scheinen zu dicht zu stehen.“

„Wollen's doch 'mal versuchen. Wir sind kleine Kerls und kommen wohl leichter durch als andre, die wie Ihre Gigantochelonia jebaut sind.“

„Sprich nicht wieder von diesem Tier; ich mag nichts davon hören!“

Friße kroch voran, um Bahn zu brechen, und sein Herr folgte ihm. Es war sehr schwer, durch das feste Didicht zu kommen, aber doch nicht unmöglich. Nach längerer Anstrengung erreichten die beiden, freilich mit ziemlich zersehten Anzügen, die Höhe des Felsens, der die eine Seite des Eingangs bildete. Oben standen auch Bäume und Sträucher; aber die auswärts nach der Ebene gerichtete Seite des Felsens war ziemlich kahl. Raum oben angelangt und die Blicke nach Osten gerichtet, sahen sie die Erwarteten kommen, langsam, so, wie Fußgänger marschieren, die sich nicht übermäßig ermüden wollen.

„Da sind sie! Gott sei Dank, da sind sie endlich!“ rief Friße aus, indem er vor Freude seine Hände wie ein Kind zusammenschlug. „Nun wird der Tanz bald losgehen, Herr Doktor!“

Von da oben aus, wo die beiden Lauscher hinter den Sträuchern lagen, konnte man nicht nur weit hinaus in die Ebene blicken, sondern auch nach innen das ganze Thal übersehen. Dieses letztere lag so still, ruhig

und unbelebt da, als ob sich kein einziges menschliches Wesen in der Nähe befinde. Draußen kamen die Abipones immer näher, voran die fünfzig Reiter. Schon konnte man die einzelnen Gesichter unterscheiden.

„Können Sie die Leute sehen?“ fragte Friße.  
„Sehen Sie, wer an der Spitze reitet? Kennen Sie ihn, den obersten aller Halunken?“

„Ja; es ist der Gambusino.“

„Und rechts neben ihm?“

„Antonio Perillo, der Stierkämpfer. Aber wir müssen leiser reden, sonst hören sie uns, wenn sie da unten angekommen sind.“

Diese Mahnung war ganz am rechten Platz, denn die Felsen, die das Tor zum Tal bildeten und auf deren einem sich die beiden befanden, waren höchstens zwanzig Ellen hoch. Wie bereits erwähnt, hielt der Zug am Tor an und der Häuptling ritt ein Stück in das Tal hinein, um zu untersuchen, ob es leer sei. Seine Untersuchung war eine höchst oberflächliche. Er kehrte zurück und meldete, daß das Tal unbesezt sei. Dann führte er seine Roten in den Kessel des ausgetrodneten Sees.

Sie folgten ihm bis an den kleinen See, der in der Mitte lag, und breiteten sich an dessen Ufer aus. Keiner von ihnen ahnte, daß er sich in einer Falle befand, aus der es kein Entrinnen gab. Als der letzte der Roten durch den Eingang geschritten war, folgten die Reiter.

„Der Gambusino will den Letzten machen,“ flüsterte Friße dem Doktor zu. „Schade, daß wir zu hoch hier liegen! Ich möchte ihm ja zu jerne einen Klaps auf die Nase geben!“

Er schwang seinen Knüppel, als ob er zuschlagen wolle. Der Busch, hinter dem sie lagen, hatte seine



Wurzeln jahrelang tief in den Boden eingeschlagen; durch den Einfluß des Wetters war der Boden rissig und brüchig geworden. Gerade unter ihnen hielt der Gambusino auf seinem Pferd; jetzt drängte es sich näher an den Felsen; der Reiter war nicht mehr zu sehen; darum schob sich Morgenstern neugierig noch weiter vor, wobei er leise fragte: „Ob er schon durch den Eingang ist?“

Die Antwort auf diese Frage sollte ihm ganz anders werden, als er gedacht hatte und ihm lieb sein konnte. Er hatte sich nämlich zu weit vorgeschoben und dem lockeren Boden zu viel Vertrauen geschenkt; dieser letztere kam ins Rutschen und zwar so schnell, daß von einem rechtzeitigen Zurückweichen gar keine Rede mehr sein konnte; der Doktor rutschte mit.

„Halt, halt! Um Gottes willen!“ rief Fritze vor Angst so laut, daß man es weithin hörte. „Wohin soll die Reise gehen? Doch nicht etwa da hinunter! Dat jebe id nicht zu!“

Er faßte seinen Herrn an den beiden Beinen, um ihn zu halten; da aber die Erde nun auch unter ihm nachgab, kam auch er ins Rutschen, und so glitten, rollten und kugelten sie, ohne daß sie losließen, bald hier an einen Busch, bald dort an einen Baumstamm stoßend, den Felsen, der auf dieser Seite glücklicherweise nicht steil war, hinab und blieben gerade vor dem Pferd des Gambusino liegen.

Dieser war mit Antonio Perillo und dem Hauptmann Bellejo noch allein zurück, da auch die andern Weißen schon innerhalb des Eingangs verschwunden waren. Er hörte den Angstschrei des Dieners über sich, blickte empor und sah die beiden verunglückten Läufer von oben heruntergefliegen kommen. Sie blieben, wie bereits gesagt, gerade vor ihm liegen und vergaßen in-

folge der kräftigen Stöße, die sie erlitten hatten, für kurze Zeit das Aufstehen.

„Wer ist denn das?“ fragte er erstaunt, „Die sollte ich doch kennen!“

„Que sorpresa!“ rief Antonio Perillo. „Ich will des Teufels sein, wenn das nicht unsere Gefangenen sind, die wir gestern vergeblich aufgehängt haben. Heda, ihr Galunken, seid ihr tot oder lebt ihr noch?“

Er stieß sie vom Pferd herab mit seinem Gewehrkolben so derb an, daß sie aus ihrer augenblicklichen Betäubung er wachten. Friße nahm sich am schnellsten zusammen; er befühlte seine Glieder und hob, als er diese unzerbrochen fand, seinen Herrn auf.

„Wie ist's abgelaufen?“ fragte er ihn, die Todfeinde gar nicht beachtend. „Hat Ihr Körper jut zusammengehalten, oder sind ein paar Gelenke zerrissen?“

Der Doktor befühlte sich auch und antwortete dann: „Es scheint nichts zerbrochen zu sein, aber der Kopf brummt mir wie eine Pauke, lateinisch Tympanum genannt.“

„Dat jibt sich wieder. Wie sind Sie nur ins Rollen gekommen?“

„Ganz so wie du, der du doch auch —“

„Schweig!“ fuhr sie der Gambusino an. „Jetzt habe nur ich mit euch zu sprechen! Wo seid ihr denn gestern abend hingekommen?“

„Hierher,“ antwortete Friße.

„Das sehe ich! Aber wer hat euch losgebunden?“

„Niemand. Wir haben uns losgebissen.“

„Mensch, wenn du so gute Laune hast, daß es dir beikommt, Scherz mit uns zu treiben, so will ich dich bald in eine andre Stimmung bringen! Ich will wissen, wer euch befreit hat!“

„Und ich kann nichts andres antworten, als was ich schon gesagt habe. Wir haben uns selbst losgemacht.“

„Auf welche Weise?“

„Fällt mir nicht ein, dies zu verraten! Wenn ich es erkläre, und ihr hängt uns wieder auf, könnten wir dann nicht herunter, denn ihr würdet euch besser vorsehen.“

„Ist das etwa wieder Hohn? Ich frage, wer euch befreit hat. Ist's nicht der Vater Jaguar gewesen?“

„Seid jetzt nicht so neugierig! Später werden wir es Euch erzählen.“

Er nahm seinen Herrn bei der Hand und eilte mit ihm fort, zum Felsentor hinein. Antonio Perillo zog seine Pistole, aber der Gambusino meinte, indem er höhniisch auflachte: „Laß sie nur! Sie entgehen uns nicht. Sie scheinen nicht zu wissen, daß sich die Krieger schon hier befinden und werden arg erschrecken, wenn sie diese sehen.“

Sie folgten den Vorangeflohenen. Der Hauptmann Bellejo machten den Letzten. Als sie das Thor hinter sich hatten, sahen sie den Doktor und seinen Diener eben rechts hinter den nächsten Büschen verschwinden. Zu gleicher Zeit aber erblickten sie zu ihrer Bestürzung einen anderen ihrer Feinde: soeben trat der Vater Jaguar am linken Rande des Thals unter den Bäumen hervor.

„Todos los diablos!“ rief der Gambusino. „Das ist der Vater Jaguar.“

Er hielt unwillkürlich sein Pferd an, und die beiden andern taten mit den ihrigen dasselbe. Da sahen sie hinter dem Vater Jaguar ein leichtes Rauchwölkchen erscheinen, und im nächsten Augenblick trachte

ein Schuß. Was nun geschah, kann unmöglich in der zehnfachen, ja nicht in der fünfzigfachen Zeit erzählt werden, in der es sich abspielte.

Der Vater Jaguar hatte durch das Gebüsch den Anmarsch der Feinde beobachtet. Aber eben dieses Gebüsch, das so dicht sein mußte, daß es ihn verbarg, verhinderte ihn, genau zu sehen. Er konnte die Gesichtszüge der einzelnen, oft sogar selbst ihre Gestalten, nicht erkennen. Er sah erst die Roten kommen, dann die weißen Reiter, und als hierauf der Zuzug stockte, weil der Gambusino, Perillo und Bellejo draußen geblieben waren, glaubte er, daß nun alle im Tale versammelt seien. Darum hatte er dem Leutnant Berano noch eine Warnung zugerufen und war aus dem Gesträuch hervorgetreten. Zwar sah er in diesem Augenblick erst den Gambusino mit seinen beiden Begleitern erscheinen; aber er konnte unmöglich wieder zurück. Berano aber hielt seine Zeit für gekommen. Er hob sein Gewehr, legte es an, zielte auf den Häuptling der Abipones und drückte ab. Der Schuß krachte und der Häuptling stürzte, durch den Kopf getroffen, am Wasser nieder. Eine halbminutenlange Pause des Entsetzens folgte; dann erhoben die Abipones ein Geheul, das von den Wänden des Tales wiederhallte. Der Vater Jaguar wendete sich, als der Schuß hinter ihm krachte, blitzschnell um. Er sah den Leutnant mit noch erhobenem Gewehr stehen und stand nach einigen raschen Sprüngen neben ihm.

„Schurke, Verräter, Mörder!“ donnerte er ihn an.  
„Ist das der Gehorsam, den ich von dir forderte?“

„Ich habe keinem Menschen zu gehorchen,“ antwortete der Mann trotzig.

„Auch Gott nicht, der den Mord verboten hat?“

Und du bist nicht ein einfacher, sondern ein Massenmörder!“

„Ich habe nur den Häuptling erschossen!“

„Nein, denn dein Schuß ist das Signal zu sechshundert andern. Hörch!“

Von beiden Seiten des Tales krachten die Schüsse der Gambas unter den Bäumen hervor. Man sah die Abipones in Masse niederstürzen, und vorn am Eingang rief eine laute, donnernde Stimme: „Flieht, rettet euch! Ihr seid von allen Seiten umzingelt!“

Es war der Gambusino, der diese Worte mit solcher Stimme rief, daß sie über das ganze Tal hin schallten. Dann warf er sein Pferd herum und jagte hinaus. Antonio Perillo folgte ihm. Dabei kamen sie an Kapitän Pellejo vorüber, der soeben als Letzter das Tal hatte betreten wollen. Ein teuflisches Lachen entrang sich den Lippen des Stierkämpfers. Er riß sein Messer aus dem Gürtel, bäumte sich hoch auf im Sattel und stieß es dem Offizier im Vorüberjagen in die Brust. „Du wirst nicht plaudern können, du Spion!“ rief er, während er mit dem Gambusino enteilte.

Im gleichen Augenblick fuhr der Vater Jaguar den Leutnant Berano an: „Schon sind wenigstens hundert tot, und dort entkommen diejenigen, die ich haben wollte und haben muß. Ich habe dir gesagt, wie ich einen solchen Mord bestrafen würde! Hier, nimm deinen Lohn!“

Er riß den Revolver hervor, hielt ihn dem Leutnant blitzschnell an die Schläfe und drückte ab. Der Ungehorsame brach augenblicklich tot zusammen. Dann warf der gewaltige Mann einen schnellen Blick über das Tal. Eben krachte eine neue Salve der Gambas, die

zehnfach gefährlich waren, weil sie von den Abipones nicht gesehen werden konnten; die letzteren stürzten zu zehn und zwanzig zusammen. Was sollte er tun? Den Gambusino und Antonio Perillo entkommen lassen oder hier bleiben, um dem Morden Einhalt zu tun? Da eben kam Geronimo mit den Seinen durch den Eingang gestürmt; das brachte ihn schnell zur Entscheidung. Er rannte auf eins der Abiponespferde zu, die von den Schüssen erschreckt, scheu im Tal herumrannten, und sprang auf. Zu gleicher Zeit mit ihm kam der alte Anciano mit geschwungenem Gewehr gesprungen, warf sich auf ein zweites und rief ihm dabei zu: „Señor, Antonio Perillo, der Mörder meines Inka, entkommt. Ich muß ihm nach, muß ihn haben!“

„Ich reite mit,“ antwortete er. „Halte dich zu mir!“

Sie jagten nebeneinander nach dem Eingang zu. Dort hielt der Vater Jaguar sein Pferd für einen Augenblick an und rief Geronimo zu: „Hast du die zwei fliehenden Reiter gesehen?“

„Ja. Wir konnten sie nicht halten, da wir keine Pferde hatten.“

„Nach welcher Seite haben sie sich gewendet?“

„Nach links, vom Tal aus.“

„Du schnell dem Blutvergießen Einhalt! Der Kampf mag ruhen, bis ich wiederkomme!“

Dann schoß er mit dem alten Anciano zwischen den beiden Felsen hindurch und riß sein Pferd nach links herum, wo er die Spuren der Flüchtigen im Gras sah.

Von dem Augenblick an, wo der Gambusino seine Warnung ausgerufen und das Tal verlassen hatte, bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt waren höchstens zwei Minuten vergangen, und doch waren die Gestalten der

beiden Reiter schon fast am nördlichen Horizont zu sehen.

„Wir holen sie nicht ein, denn wir haben fremde Pferde, die nichts taugen,“ knirschte der alte Anciano.

„Wir holen sie ein, denn wir müssen sie haben,“ knirschte der Vater Jaguar.

Die beiden standen, um ihre Last zu verringern, mit vorgebeugten Oberkörpern hoch in den Bügeln und trieben ihre Pferde durch Schläge und Sporen an. Der Zwischenraum verringerte sich langsam. Nicht nur Anciano, sondern auch Hammer, der sonst keinem Tier etwas zu Leid tun konnte, preßte jetzt dem Pferd die Sporen in die Weichen, daß es sich vor Schmerz bäumte. Sie flogen nur so über den ebenen, grasigen Plan, parallel mit dem Rande des Waldes, der sich von dem Tal des ausgetrockneten Sees aus nach Norden erstreckte. Der Zwischenraum verringerte sich mehr und mehr und die Fliehenden verloren zusehends den Vorsprung, den sie gehabt hatten.

„Wenn man ihnen die Pferde unter den Weinen wegschießen könnte!“ leuchte Anciano.

„Leichtigkeit!“ antwortete der Vater Jaguar.

„Leichtigkeit? Ich halte es für unmöglich.“

„Ich könnte es; aber gerade dann würden sie entkommen. Sie würden sich zu Fuß in den Wald retten und dieser ist so dicht, daß wir die Verfolgung sogleich aufgeben müßten. Ich begreife überhaupt nicht, warum sie nicht schon längst die Pferde preisgegeben und sich in den Wald gerettet haben. Solange sie im Sattel bleiben, bin ich sicher, sie einzuholen. Wir müssen also versuchen, sie vom Wald abzubringen und in den offenen Campo hinauszutreiben.“

Beider glückte es nicht, diesen Plan auszuführen.

Der Gambusino hatte das bessere Pferd; da er aber viel schwerer war als Perillo, so blieb er nicht im Vortritt, sondern die beiden Pferde jagten Kopf an Kopf nebeneinander hin. Mit Wangen bemerkten die Flüchtlinge, daß sich die Strecke zwischen ihnen und den Verfolgern mehr und mehr verringerte. Vergebens bohrten sie ihren armen Tieren die Messer in die Weichen, um sie zur äußersten Kraftentfaltung anzutreiben. Jetzt sah der Gambusino sich wieder um und erschraf.

„Cascaras!“ schimpfte er grimmig. „Die Schufte sind uns auf den Fersen und wollen uns vom Wald abbringen. Stecke alles, was du in den Satteltaschen hast, zu dir und dann herab von den Pferden und ins Gesträuch hinein!“

Perillo sagte kein Wort, denn er wußte, daß der andre recht hatte. Sie leerten die Satteltaschen, lenkten ihre Pferde schräg dem Wald zu, sprangen, als sie diesen erreicht hatten, ab und jagten in das Dickicht hinein. Perillo wollte rasch tiefer eindringen; der Gambusino aber hielt ihn am Arm zurück und gebot: „Bleib! Hier sind wir so sicher wie in Abrahams Schoß. Meinst du, daß dieser Vater Jaguar sich herantwagt und sich unsern Kugeln aussetzt?“

Sie standen also hinter dem vorderen Gebüsch, hielten ihre Gewehre schußbereit und lauschten angestrengt zurück, ob sie die Nahenden sehen oder hören würden. Sie bekamen aber nichts zu sehen, und es blieb draußen still und ruhig.

„Siehst du, daß ich recht habe,“ meinte der Gambusino. „Sie hüten sich sehr, heranzukommen.“

„Dann scheinen wir gerettet zu sein. Wir können hier ruhig abwarten, bis die beiden Reiter sich entfernt haben, und reiten dann weiter.“



„Weiterreiten? Darauf müssen wir verzichten.“

„Wieso?“

„Weil wir keine Pferde haben werden.“

„Sie stehen doch draußen! Ich sehe sie von hier. Sie sind, als wir absprangen, nur eine kleine Strecke weiter gelaufen.“

„Das weiß ich wohl, denn ich sehe sie ebenso gut wie du. Aber denke ja nicht, daß der Vater Jaguar so dumm sein wird, sie uns zu lassen! Wir werden den größten Teil des weiten Weges nach der Barranca del Homicidio zu Fuß zurücklegen müssen. Es war ein kluger Gedanke, daß du den Kapitän um die Ecke gebracht hast; jetzt haben die Perls keine Ahnung, wohin wir uns wenden. Horch! Da siehst du, daß ich recht gehabt habe.“

Es waren nämlich draußen soeben zwei Schüsse gefallen, worauf die beiden Pferde, von den Kugeln Sammers getroffen, tot niederstürzten. Der Gambusino hatte den Vater Jaguar ganz richtig beurteilt. Als die beiden Flüchtlinge von ihren Pferden sprangen und im Wald verschwanden, hatte der alte Anciano fröhlich ausgerufen: „Sie sehen ein, daß wir sie einholen werden und verstecken sich in den Büschen. Jetzt haben wir sie. Wir müssen ihnen nach, schnell hinter ihnen her!“

Er wollte sein Pferd zu möglichst noch größerer Eile antreiben, um die Stelle, wo die beiden verschwunden waren, schnell zu erreichen; aber Hammer, der eng neben ihm ritt, griff ihm in die Zügel, und es gelang ihm, die Pferde nach einigen Sätzen anzuhalten.

„Was fällt dir ein?“ sagte er. „Willst du in den Tod reiten? Wir müssen anhalten.“

„Anhalten? fragte der Alte erstaunt. „Dann entgehen sie uns ja! Sie werden trotz der Dichtigkeit des

Waldes so tief darin eindringen, daß es uns unmöglich ist, sie zu finden.“

„Nein, das werden sie nicht. Ich wette, sie sind am Rande des Gehüsches stehen geblieben, um uns, mit den Gewehren in den Händen, zu erwarten. Wenn wir uns ihnen nähern, bekommen wir ihre Kugeln.“

„Das ist wahr, Señor; daran dachte ich nicht. Aber sollen wir diese Halunken entkommen lassen?“

Der Vater Jaguar antwortete nicht sofort. Sein Gesicht nahm den Ausdruck grimmiger Entschlossenheit an. Er blickte eine Weile finster vor sich nieder und sagte dann, indem das zornige Knirschen seiner Zähne zu hören war: „Es bleibt uns wohl nichts andres übrig, als zurückzureiten.“

„Aber ich will und muß diesen Antonio Perillo, diesen Mörder, haben.“

„Und ich will und muß den Gambusino erreichen; aber wenn wir uns zur Unvorsichtigkeit hinreißen lassen, werden sie uns bekommen, anstatt wir sie.“

„Gibt es denn kein Mittel, keinen Weg, Señor? Sie sind so erfahren, so listig. Sie sind niemals um eine Auskunft verlegen. Sollten Sie gerade jetzt, wo es sich um alles handelt, wo wir schon so nahe am Ziel waren, von Ihrem Scharfsinn verlassen werden?“

„Nein, doch nicht so ganz, wie du denkst,“ antwortete Hammer, indem sein Gesicht sich wieder aufzuheitern begann. „Wir müssen sie laufen lassen, doch nur einstweilen. Wir kennen den Ort, wo sie sich jetzt befinden, und werden ihrer Fährte folgen.“

„Aber dies können wir doch nicht jetzt, sondern erst später tun!“

„Allerdings. Jetzt müssen wir nach dem Tal zurückkehren, wo meine Anwesenheit zunächst notwendiger sein wird als hier.“

„Dann kommen die beiden Schurken hervor, setzen sich auf ihre Pferde, die dort vor dem Gebüsch stehen, und reiten davon, sie erhalten dadurch einen Vorsprung, den wir nicht einholen können.“

„Sie werden nicht reiten können, sondern gehen müssen. Dafür Sorge ich jetzt.“

Er legte sein Doppelgewehr an und richtete es nach der Stelle, wo die Pferde der Flüchtlinge standen. Die beiden Kugeln trafen so genau, daß die Tiere sofort niederstürzten. Der Vater Jaguar wendete sein Pferd, ohne noch einmal zurückzublicken. Anciano aber folgte ihm nicht eher, als bis er die Faust drohend gegen die Stelle geschüttelt hatte, wo die entkommenen Feinde zu vermuten waren. Der sonst so ruhige und bedächtige Greis zitterte vor Grimm darüber, daß die Verfolgung ein solches Ende genommen hatte.

Als sie am Tale des ausgetrockneten Sees ankamen, wurden sie von einer Cambasschar empfangen, die den Eingang des Tales zu beaufsichtigen hatte. Der „Harte Schädel“ befehligte sie. Von dem Vater Jaguar befragt, wie es im Tale stehe, antwortete dieser: „Es steht gerade so, wie wir es erwartet haben, Señor. Wir sind Sieger geblieben.“

„Das versteht sich ganz von selbst, denn uns zu besiegen, war für die Abipones gar keine Möglichkeit vorhanden. Wenn ich fragte, so geschah es um dieser letzteren willen. Ihr habt nach meiner Entfernung doch nicht wieder geschossen?“

„Noch einigemal, Señor.“

„Warum?“ fuhr Hammer auf. „Das ist der reine Mord!“

„Sie waren und sind unsre Feinde und hätten uns, wenn sie Sieger geblieben wären, bis auf den letzten Mann getödet.“

„So müßt ihr sie ja fast alle erschossen haben! Ich befehl doch Geronimo, dem Morden Einhalt zu tun. Komm, Anciano, wir wollen sehen!“

Die beiden ritten durch den Eingang in das Tal. Was sie da sahen, war sehr traurig. Die Cambas, welche vorher unter den Bäumen verborgen gewesen waren, hatten ihre Verstecke verlassen, um ihren Gegnern sich und ihre Uebermacht zu zeigen. Sie hatten, jetzt vor den Bäumen sitzend und ihre Waffen noch immer bereit haltend, den ganzen Rand des Tales rundum eingenommen. Rechts, wo vorher der Vater Jaguar postiert gewesen war, stand jetzt Geronimo mit seinen weißen Gefährten. Doktor Morgenstern und sein Friße waren auch dabei.

Die Abipones befanden sich noch am Ufer des kleinen Sees; sie wagten es nicht, einen Vorstoß zu unternehmen, und hatten ihre Toten und Verwundeten zusammengetragen. Der Augenschein lehrte, daß wohl mehr als die Hälfte von ihnen gefallen war. Das erregte den Zorn des Vater Jaguar. Er galoppierte zu Geronimo hin, schwang sich aus dem Sattel und fragte in scharfem Ton: „Wie kommt es, daß ich so viele Leichen sehe, von den Verwundeten gar nicht zu sprechen? Ich hatte dir doch gesagt, daß bis zu meiner Rückkehr nicht mehr geschossen werden sollte!“

„Ich trage nicht die Schuld, daß es anders gekommen ist,“ antwortete Geronimo. „Man gehorchte mir

nicht, und ich habe geradezu drohen müssen, ehe man Einhalt tat.“

„Dann wollen wir den Ueberlebenden wenigstens nicht die härtesten Bedingungen stellen. Leider hat Leutnant Berano den Oberhäuptling der Abipones erschossen; wir werden also mit den Unterhäuptlingen zu verhandeln haben. Sende einen Boten an sie! Sie mögen zu mir kommen. Ich sichere ihnen freies Geleit zu. Aber ohne Waffen müssen sie sein.“

Während der Bote abging, wendete sich Hammer, natürlich in deutscher Sprache, an Morgenstern: „Ich hatte Ihnen doch angedeutet, draußen vor dem Tal bei den Pferden zu bleiben. Wie sind Sie denn eigentlich auf die entgegengesetzte Seite des Tales und noch dazu in die Hände der Feinde gekommen?“

Der Kleine antwortete: „Infolge unsrer Tapferkeit, lateinisch Fortitudo oder auch Strenuitas genannt.“

„Also Ungehorsam! Es ist doch sonderbar, daß Ihre Tapferkeit stets Schaden zur Folge hat! Es muß sich also bei Ihnen beiden um eine ganz unglückliche Art von Fortitudo oder Strenuitas handeln.“

In diesem Augenblick kam einer seiner Gefährten, um ihm mitzuteilen, daß der sterbende Kapitän Bellejo ihn zu sprechen wünsche. Rasch eilte er, gefolgt von Anciano, zu der Stelle, wo man den Schwerverletzten auf Laub gebettet und notdürftig verbunden hatte. Durch den Verband rann das Blut, und er hielt die Hand auf die Wunde, als ob er dadurch das entfliehende Leben zurückhalten könne. Der Vater Jaguar sah es seinem todesbleichen Gesicht und den schon starr werdenden Augen an, daß jede Hilfe hier unmöglich sei; dennoch kniete er bei dem Verwundeten nieder, um die Wunde zu untersuchen.

„Geben Sie sich keine Mühe, Señor,“ sagte Bellejo mit schwacher Stimme. „Ich fühle, daß der Stich im Leben sitzt.“

„Ich sehe leider, daß es keine Rettung für Sie gibt. Sie haben nur noch wenige Minuten zu leben. Wollen Sie Ihr Gewissen erleichtern? Haben Sie einen Wunsch, den ich Ihnen vielleicht erfüllen kann?“

„Einen Wunsch — — —? Ja!“ antwortete der Gefragte, indem sein Auge für einige Sekunden neues Leben bekam. „Rächen Sie meinen Tod, Señor!“

„Ich will es tun. Auch ich habe eine schwere Rechnung mit den Entflohenen und werde den an Ihnen begangenen Mord dazu addieren. Aber unterstützen Sie mich! Kennen Sie die Pläne dieser beiden Männer?“

„Ja,“ antwortete Bellejo, indem er die Hand krampfhaft auf die Wunde drückte. „Meine Augenblide sind gezählt, aber sie werden ausreichen, Ihnen mitzuteilen, was ich erlauscht habe. Der Gambusino und Perillo wollten durch den jetzigen Kriegszug und das darauf folgende Pronunciamiento reich werden. Sie hofften, reiche Beute zu machen. Darauf müssen sie nun verzichten. Dafür aber wollen sie sich den gewünschten Reichtum aus den Bergen holen.“

„Ach! Kennen Sie den Ort?“

„Ja. Er liegt in der Nähe der Salina del Condor.“

„Kennen Sie den Namen?“

„Ich kenne ihn; aber ich bin schon so schwach, daß — daß ich mich erst noch besinnen muß.“

„War es vielleicht die Barranca del Homicidio?“

„Ja, ja, die war es!“ antwortete der Sterbende lebhafter als bisher.

„Soll es denn dort Schätze geben?“

„Große Reichtümer aus der Inlazeit!“

„Woher weiß das der Gambusino?“

„Antonio Perillo erzählte es ihm. Dieser hat einen Indianer belauscht, der in einer Vollmondnacht in die Barranca stieg und am nächsten Morgen mit Kostbarkeiten beladen wieder herauf kam. Er ist dem Indianer nach und hat ihn ermordet, um ihn zu berauben. Sogar seine Kopfhaut hat er mitgenommen.“

Der alte Anciano ließ einige dumpfe, unverständliche Worte hören. Der Vater Jaguar fragte weiter: „Ist Perillo später wieder in der Barranca gewesen?“

„Ja. Er hat nach den Schätzen gesucht, aber nichts gefunden. Nun will er jetzt mit dem Gambusino hinauf, weil dieser erfahrener und scharfsinniger ist.“

„Sie wissen das genau?“

„Ich hörte es von ihnen selbst. Ich belauschte sie gestern, ohne daß sie es ahnten und — — —“

Er hatte nur in kurzen Absätzen gesprochen und die Worte oft einzeln und mühsam hervorgestoßen; seine Stimme war dabei immer schwächer geworden. Jetzt riß es ihm mitten in der Rede die Hand von der Wunde weg; er bäumte sich mit einem gurgelnden Schrei empor und sank dann wieder nieder. Seine Augen schlossen sich; er röchelte leise und immer leiser; seine Glieder streckten sich in krampfhaften Zuckungen aus — — — er war tot.

„Vorüber!“ sagte der Vater Jaguar, indem er sich aufrichtete. „Er war ein Empörer, ein Verräter und hat hier den gerechten Lohn gefunden. Seine letzten Worte aber sind von der größten Wichtigkeit für uns.“

„Ja,“ nickte Anciano ernst. „Antonio Perillo ist mir heute entkommen; aber ich werde mich wie ein Hund auf seine Fährte legen, bis ich ihn ergriffen habe.“

„Was seine Fährte betrifft, so werden wir diese nicht berücksichtigen. Da wir erfahren haben, daß die Barranca del Homicidio das Ziel der Mörder ist, brauchen wir ja nur dorthin zu reiten, um sie dort zu erwarten.“

---



## Fünftehtes Kapitel

### Doktor Morgenstern am Ziel

Jetzt kamen die Unterhäuptlinge der Abipones herbei, und vom Eingang her näherte sich der „Harte Schädel“, und so war es Zeit, die Verhandlungen zu beginnen, zumal der Nachmittag sich zur Rüste zu neigen begann.

An dieser Verhandlung nahmen nur die Weißen und die Häuptlinge teil. Der Vater Jaguar hielt einige begütigende Reden, worin er die Forderungen der Cambas zu mäßigen suchte und den Abipones bewies, daß ihre Freundschaft mit dem Gambusino und seinem Anhang ihnen nur Unglück gebracht habe und daß es für sie am geratensten sei, mit ihren roten Brüdern in Eintracht und Frieden zu leben. Seine Worte brachten nach beiden Seiten den beabsichtigten Eindruck hervor und dann begann eine Art Handel in Beziehung der Kriegsentschädigung, welche die Abipones den Cambas zu zahlen hatten. Es ging dabei sehr erregt her, doch brachte der Vater Jaguar nach einiger Zeit die beabsichtigte Einigung zustande.

Die Cambas hatten heute keinen Mann verloren, Grund genug, ihre Forderungen nicht zu übertreiben. Die Abipones waren durch die große Zahl ihrer Toten

und Verwundeten hart bestraft. Sie mußten alle ihre Waffen abgeben und dann Frieden schwören. Es war dem Vater Jaguar gelungen, eine Straflieferung von Pferden und Rindern zu hintertreiben, da die Abipones diese Tiere doch, um sie den Cambas bringen zu können, den weißen Ansiedlern vorher hätten rauben müssen.

Die Cambas jubelten und fanden kaum Worte, dem Vater Jaguar ihre Dankbarkeit zu bezeigen. Die Abipones aber waren selbstverständlich im höchsten Grad niedergeschlagen. Sie saßen klagend bei ihren Leichen und kühlten mit Wasser die Wunden ihrer Blessierten. Heute blieben alle, Sieger und Besiegte, im Thal. Morgen sollten die letzteren waffenlos abziehen, natürlich nur die Gesunden und Leichtverwundeten, während die Schwerverwundeten von den Cambas gepflegt würden und dann nachkommen sollten.

Kein Mensch freute sich darüber, daß so viel Blut geflossen war, in der Weise, wie Don Parmesan Rui el Zbario, denn er glaubte, nun das Licht seiner chirurgischen Kenntnisse und Geschicklichkeit leuchten lassen zu können. Er wendete sich an die Häuptlinge der Abipones, um die Erlaubnis zu erhalten, ihre Kranken behandeln zu dürfen, wurde aber kalt und ohne Dank abgewiesen, da diese Roten sich auf die Behandlung der Wunden weit besser als mancher weiße Arzt verstehen. Er kehrte darum ganz erboßt von ihnen zurück und sagte zu Morgenstern, dem er sich am liebsten mitzuteilen pflegte: „Sind diese Kerls nicht Prügel wert, Señor? Sie weisen mich ab, obgleich ich ihnen meine Hilfe angedoten. Sie meinen doch auch, daß ich viele ihrer Blessierten gerettet hätte?“

„Ich bin überzeugt davon,“ antwortete der Gefragte in höflicher Weise.

„Ja, viele, viele hätte ich gerettet! Ich sah sie liegen, blutend und mit zerschossenen Gliedern. Diese Glieder müssen herunter, sonst kommt der Brand dazu. Und wer kann sie kunstgerechter herunterbringen als ich? Sie sind doch vollständig überzeugt, Señor, daß ich alles, alles herunterfäble?“

„Ich bezweifle es nicht im mindesten.“

„Dann wollte ich, daß Sie einen Schuß in den Arm, in das Bein oder in den Leib bekommen hätten. Sie sollten staunen, mit welcher Meisterschaft ich Ihnen die Kugel und alle Knochensplitter aus der Wunde ziehen und nötigenfalls das verletzte Glied abschneiden würde. Es ist wirklich jammerschade, daß niemals ein verständnisinniger Mann einen Schuß bekommt!“

Der Abend brach herein und mit ihm kamen Gäste, nämlich die Frauen und größeren Kinder der Cambas. Sie wußten, für welche Zeit man den Kampf vermutet hatte, und kamen nun, dessen Ausgang zu erfahren, erst einzeln und verzagt, dann aber in hellen Haufen. Sie hatten reichlich Speise und Trank mitgebracht, und da Friede geschlossen war, so durften auch die Besiegten an dem Mahl teilnehmen. Es brannten viele Feuer, an denen Freunde und Feinde in den verschiedensten Gruppierungen lagerten.

Obgleich von einer Gefahr keine Rede mehr sein konnte, hatte der Vater Jaguar doch einen Doppelposten an den Eingang des Tales postiert. Es war das mehr eine Folge der Gewohnheit. Das mochten die beiden Indianer, denen dieser Auftrag geworden war, auch denken, denn als sie einige Zeit allein gestanden hatten, wurde ihnen die Zeit lang und siekehrten, ohne daß der Vater Jaguar dies bemerkte, an ihr Feuer zurück.

Dieser Ungehorsam, scheinbar nur eine kleine Nachlässigkeit, sollte von schweren Folgen sein.

Der Gambusino hatte nämlich mit Antonio Perillo wohl eine Stunde lang im Gebüsch gelegen, ehe er es wagte, hervorzulugen.

„Ich sehe niemand,“ sagte er.

„So sind sie fort,“ meinte sein Genosse.

„Das möchte ich doch nicht als so gewiß annehmen. Wie nun, wenn sie in der Nähe in den Büschen stecken, um zu warten, bis wir wiederkommen!“

„Dann müßten wir doch die Pferde sehen.“

„Nein. Der Wald ist zwar sehr dicht, aber der Rand hat doch hie und da eine dünnere Stelle, wo man zwei Pferde verstecken kann.“

„Wenn du so übermäßig vorsichtig sein willst, können wir bis zum jüngsten Tage hier stecken bleiben!“

„Gar so lange doch nicht ganz. Jetzt möchte ich nicht hinaus auf den freien Campo treten; ich könnte sogleich eine Kugel bekommen. Aber wenn es finster geworden ist, gibt es kein Wagnis dabei. Es ist dann sogar möglich, daß wir nach dem Tal des ausgetrockneten Sees zurückkehren.“

„Bist du toll? Sollen wir uns ergreifen lassen?“

„Fällt mir gar nicht ein. Es ist mir nur ein Gedanke gekommen, den ich für einen sehr glücklichen halte.“

„Welcher?“

„Wir haben keine Pferde und können auch auf viele Tagereisen weit keins bekommen. Im Tal aber gibt es welche.“

„Die du dir holen willst?“

„Nicht alle, sondern nur zwei.“

„Das wäre Tollkühnheit!“

„Pah! Wir wissen genau, daß die Gambas Sieger sind, und ich befürchte, daß sie unsre Verbündeten bis auf den letzten Mann aufgerieben haben. Nach einem solchen Erfolg sind diese südamerikanischen Roten wie betrunkene Kinder. Sie werden schreien und jubeln, essen und trinken und an nichts andres denken, als daß sie uns überwunden haben. Da vergißt man es vielleicht, den Eingang zum Thal zu bewachen. Und stellt man ja einen Wächter hin, so wird er unschädlich gemacht, worauf es sehr schlimm zugehen müßte, wenn wir nicht zu zwei Pferden kämen.“

„Und wenn sie nicht gesattelt sind?“

„Dummkopf! Schau da hinaus! Siehst du denn nicht, daß der Vater Jaguar unsre Pferde zwar erschossen, aber ihnen nicht das Sattel- und Zaumzeug genommen hat. Finden wir zwei ungesattelte Pferde, so reiten wir hierher, um das zu finden, was wir brauchen.“

Perillo brachte noch einige Einwendungen vor, die ihm aber der Gambusino widerlegte. Darüber wurde es Abend und die beiden verließen vorsichtig ihr Versteck. Sie wendeten sich nicht am Waldestrand zurück, da sie da leicht auf den befürchteten Hinterhalt stoßen konnten, sondern schlichen sich eine Strecke weit in den Campo hinein und bogen erst dann, als sie den Wald nicht mehr sehen konnten, nach rechts ab, in welcher Richtung das Thal des ausgetrockneten Sees vor ihnen lag.

Um dieses zu erreichen, brauchten sie jetzt viermal so viel Zeit, als am Nachmittag, da sie es zu Pferde als Flüchtlinge verlassen hatten. Sie konnten es nicht vermeiden, weil sie sich dem Wald nach und nach wieder näherten und endlich an ihm hinschritten. Noch ehe sie

in der Finsterniß den Eingang sehen konnten, hörten sie den Lärm, der aus dem Thal drang.

„Horch!“ sagte der Gambusino, indem er lauschend stehen blieb. „Man bejubelt den Sieg. Verdammt, daß es so kommen mußte! Meine Ahnung, daß der Vater Jaguar uns voraus sei, war also doch richtig.“

„So hättest du dich danach richten sollen. Bellejo — Friede sei seiner Asche! — hatte recht, als er uns zu größerer Vorsicht aufforderte.“

„Schweig und sprich mir nicht von diesem Vurschen! Er wollte kommandieren. Es hat so sollen sein und ist nun nicht zu ändern. Bleib jetzt einmal hier stehen! Ich will voranschleichen, um zu spähen.“

Er huschte fort. Als er nach ungefähr zehn Minuten zurückkehrte, berichtete er in freudigem Ton: „Es ist so, wie ich dachte. Kein Mensch steht Wache. Wir können hinein, ohne bemerkt zu werden. Komm!“

Er nahm den andern bei der Hand und zog ihn mit sich fort. Als sie das Felsentor des Tales erreichten, glänzte ihnen der Schein von vielen Feuern entgegen, so daß sie sich ganz zur Seite im Schatten des Felsens halten mußten. Der Gambusino deutete auf den letzteren und sagte: „Hier war es, wo uns die beiden kleinen roten Kerls von oben herab vor die Füße flogen. Ich ließ sie aber laufen, weil ich glaubte, daß sie uns sicher seien. Nun sind sie uns wieder entkommen!“

„Schadet nichts. Ich freue mich jetzt, daß wir sie nicht getötet haben.“

„Warum?“

„Weil sie doch vielleicht das sind, wofür sie sich ausgeben. So oft wir sie trafen, haben sie sich so kindisch albern benommen, daß es mir heute unmöglich ist, noch zu glauben, daß der eine Oberst Glotino sein soll.“

„Je länger ich mit den Kerl und seine Streiche be-  
gegnenwärtige, desto mehr kommt es auch mir so vor, als  
ob wir uns geirrt hätten. Wir haben uns durch eine  
Ähnlichkeit täuschen lassen. Wenn mir diese beiden  
Roten wieder begegnen sollten, so wird es mir gar nicht  
einfallen, sie als voll zu behandeln. Ich bedrohe keines-  
wegs mehr ihr Leben. Was sie von mir zu befürchten  
haben, das sind einige derbe Ohrfeigen, die ich ihnen da-  
für geben werde, daß sie es wagen, mir wieder und im-  
mer wieder wie Ungeziefer über den Weg zu laufen.  
Jetzt aber haben wir keine Zeit, von diesen Knirpsen zu  
sprechen. Da sieh einmal, wie gut wir es getroffen  
haben!“

Er deutete nach dem Innern des Tales, wo beim  
Schein der Feuer alle dort befindlichen Personen leidlich  
zu erkennen waren.

„Schau da nach links hinüber! Kennst du ihn?“  
fuhr er fort.

„Der Vater Jaguar!“

„Ja. Oh, wenn ich diesem Hund eine Kugel geben  
könnte! Aber wir wollen uns jetzt sputen. Glücklicher-  
weise laufen hier Pferde in Masse herum.“

Dieses letztere war allerdings richtig. Wie bereits  
erwähnt, hatten die Cambas ihre Pferde anfänglich  
unter der Aufsicht einiger Männer am Bach draußen  
vor dem Tal gelassen. Jetzt war es da draußen dunkel,  
und da der Kampf vorüber war, hatte man die Pferde  
in das Tal gelassen, wo sie sich nach allen Richtungen  
frei herumtrieben. Der Vater Jaguar hatte das ge-  
stattet, weil er überzeugt war, daß vorn am Eingang  
ein Doppelposten stehe. Hätte er geahnt, wer an dessen  
Stelle jetzt dort spähte!

Während die beiden Lauscher ihre Augen auf die Pferde richteten, die in ihrer Nähe weideten, meinte Antonio Perillo: „Wir haben doch schießen hören, und trotzdem hat es allen Anschein, als ob gar kein Kampf stattgefunden habe.“

„Wieso? Es ist sogar ein furchtbares Feuer gewesen, das man auf die Abipones eröffnet hat. Siehst du denn nicht die Menge von Leichen, die dort am See liegen?“

„Aber wo sind die andern Abipones hin?“

„Entflohen natürlich.“

„Unmöglich! Der Vater Jaguar hatte doch da draußen einen Hinterhalt gestellt, der wohl an die hundert Mann zählte. Es gelang uns nur mit Not, diesen Leuten zu entgehen. Sie haben den Eingang besetzt. Wie konnten da die Abipones entkommen?“

„Um! Was du da vorbringst, hat guten Grund. Sollten sie wirklich alle aufgerieben worden sein? Dann müßte man doch viel mehr Leichen sehen.“

„Man wird sie in das Wasser geworfen haben.“

„Denke das ja nicht! Es wird den Cambas nicht im Traum einfallen, sich dadurch dieses kostbare Wasser zu verderben, denn — — —“

Er hielt inne, beschattete seine Augen mit der Hand, blickte scharf nach einem der Feuer und fuhr dann in heftigem Tone fort: „Demonio! Ich habe mir bis jetzt noch keine Mühe gegeben, die Gesichtszüge zu erkennen. Jetzt aber sehe ich, daß Abipones mit den Cambas zusammen an den Feuern sitzen.“

„Ist das möglich?“

„Nicht möglich, sondern wirklich. Sieh nur scharf hin!“



Antonio Perillo überzeugte sich, daß der Gambusino recht hatte, und fragte: „Wie kann so etwas geschehen? Man sollte es nicht glauben!“

„Es ist leicht zu begreifen. Die Abipones waren umzingelt. Sie hätten selbst den letzten Mann verloren. Um ihr Leben zu retten, haben sie um Gnade flehen müssen.“

„Gnade? Das sieht keineswegs so aus. Sie sind ja nicht gefesselt; sie essen mit und bewegen sich wie freie Leute.“

„Tempesta! Das ist wahr! Daran ist dieser Schurke, der Vater Jaguar, schuld. Er hat Frieden zwischen den Abipones und den Cambas geschlossen.“

„Den aber die Abipones jedenfalls teuer bezahlen müssen!“

„Glaube dies ja nicht! Dieser Mensch ist klug. Durch eine schwere Kriegsbusse würde er die Rachgier erwecken und die Feindschaft vergrößern. Ich wette, daß den Abipones alles geschenkt und vergeben worden ist. Man wird ihnen gesagt haben, daß sie durch ihre Verluste hart genug gestraft worden sind.“

„Eine solche Milde kann ich mir nicht als möglich denken.“

„Aber ich, da ich die Schlaueit dieses Vater Jaguar kenne. Die Abipones sind gewonnen und werden als Freunde behandelt. Wir können von heute an nicht mehr im Trüben fischen. Mit dem geplanten Pronunciamiento ist's vorüber, und es ist nur gut, daß wir beide ein neues Ziel und einen neuen Zweck haben. Da haben wir zwei Tiere ganz nahe; sie scheinen nicht schlecht zu sein. Nehmen wir sie, ich das rechts und du das links; aber vorsichtig! Bücke dich zum Boden nieder!“

Sie legten sich in das Gras und krochen auf die beiden Pferde zu, die zwar keine Sättel, aber doch die Bäume trugen. Bei ihnen angekommen, richteten sie sich auf, zogen die festgeknüpften Zügel aus den Baderiemen, nahmen deren Enden in die Hände, bückten sich wieder nieder und krochen zurück, die Pferde langsam hinter sich herziehend. Draußen vor dem Felsentor angekommen, sagte der Gambusino, indem er froh aufatmete: „Siehst du nun, daß es sehr leicht gegangen ist! Dadurch, daß wir uns beritten gemacht haben, ersparen wir eine Fußwanderung von vielen Tagen. Jetzt holen wir uns die Sättel; dann umreiten wir diesen undurchdringlichen Wald, der uns so außerordentlich unbequem liegt, und hernach, wenn wir ihn hinter uns haben, geht's hinüber nach Tucuman, wo wir mit der Dilligence bis Salta fahren. Das geht schneller als im Sattel, weil an jeder Station die Pferde gewechselt werden.“

„Und von Salta aus?“

„Nehmen wir Maultiere, da in den Bergen wegen der dünnen Luft nicht mit Pferden auszukommen ist.“

„Das weiß ich gar wohl; aber woher nehmen wir das Geld für die Maultiere? Bei dem Zweck, den wir verfolgen, können wir uns keine mieten, sondern müssen welche kaufen, und ich sage dir, daß ich nicht genug bei mir habe, einen alten Ziegenbock, geschweige denn ein gutes Maultier zu kaufen.“

„Da laß dir ja nicht bange sein. Ich bin zwar auch nicht bei vollen Taschen, aber ich habe in Salta einen Freund, der mich mit allem Nötigen versehen wird.“

„Wer ist das? Vielleicht kenne ich ihn auch.“

„Er heißt Rodrigo Sereno.“

„Meinst du etwa den Spediteur draußen vor der Stadt, an der Straße, die nach Injub führt?“

„Ja. Er hat zugleich ein großes Gasthaus, verleiht Pferde und Maultiere und treibt noch zehn oder zwanzig andre Geschäfte.“

„Den kenne ich allerdings. Wenn er dein Freund ist, brauchen wir freilich nicht bange zu sein.“

„Ich sage ja, er wird mir geben, was ich brauche. Jetzt laß uns aufsteigen. Wir haben in dieser Nacht einen weiten Ritt.“

Sie schlangen sich auf die Pferde und galoppierten fort.

Später kamen zwei Cambas nach dem Eingang, um den Doppelposten abzulösen. Als sie die beiden untreuen Wächter nicht sahen, nahmen sie zwar deren Stelle ein, verfielen aber nicht auf den Gedanken, dem Vater Jaguar zu melden, daß das Felsentor eine ganze Zeitlang unbeaufsichtigt gewesen sei. Hammer kam später, den Posten zu inspizieren, fand alles in Ordnung und ahnte nicht, daß etwas geschehen war, wodurch seine ganze Berechnung zunichte gemacht werden mußte. Man entdeckte nicht einmal, daß zwei Pferde fehlten, da diese den Abipones gehört hatten und also von den Cambas nicht vermißt wurden.

Die letzteren blieben bis weit nach Mitternacht munter. Die Freude, einem so grauenhaften Ueberfall entgangen zu sein, ließ sie nicht schlafen. Und die Weißen, denen sie ihre Rettung zu verdanken hatten, mußten mit ihnen munter bleiben.

Doctor Morgenstern und sein Friße saßen in grämlicher Laune abseits im Dunkeln und sprachen, nur mit ihrem Aerger beschäftigt, selten ein Wort miteinander. Warum? Das konnte man eben jetzt hören, als Friße

seinem Herrn zuraunte: „Inwiefern könnte es denn eine so große Dummheit gewesen sind?“

„Weiß ich's?“ antwortete Morgenstern. „In Zü-  
terbogl im Gesangverein werde ich anders anerkannt.“

„Dat mag die Möglichkeit sind; aber hier im Gran  
Chaco wird mehr verlangt als nur eine gute, wohlgefäl-  
lige Baritonstimme. Da muß man vor allem Haare  
auf die Bühne haben und ein gehöriges Quantum  
Tapferkeit besitzen.“

„Sind wir denn nicht tapfer gewesen? Wir haben  
uns doch nicht nur in die vorderste Reihe gestellt, son-  
dern sind sogar auf den Felsen gestiegen, um den Feind  
aus erster Hand zu haben!“

„Im! Soll ich aufrichtig sind?“

„Natürlich!“

„Jut! Es kommt mich jetzt vor, als ob wir nicht  
tapfer, sondern boreilig gewesen wären.“

„Boreilig, lateinisch praeproperus genannt? Wieso  
denn, mein Lieber?“

„Weil wir so rasch nach vorn jecilt sind, obwohl  
wir keine Erlaubnis dazu hatten.“

„Erlaubnis brauche ich nicht. Ich bin ein freier  
Mann!“

„Ja auch. Dennoch kommt es auf gewisse Verhält-  
nisse an. Im Gran Chaco muß man sich anders be-  
nehmen als in Stralau am Kummelsburger See. Dort  
bin ich dem Vater Jaguar über; hier aber ist er mich  
über, und darum finde ich es jeraten, mir nach seine  
Weisung zu verhalten.“

„Aber du bist es ja doch gewesen, der den Vorschlag  
gemacht hat, von den Pferden fort und in das Tal zu  
gehen!“

„Es fällt mich ja nicht ein, dies fälschlicherweise zu leugnen. Meine Absichten sind die besten und tapfersten gewesen. Ich wollte mir hervortun und auch Sie Gelegenheit geben, Ihnen Ruhm und Ehre zu erwerben. Aber konnte ich wissen, daß der Felsen hier so locker und so mürbe ist wie ein Eierkuchen? Konnte ich ahnen, daß er mir so verräterisch hinunterschieden würde, bis gerade vor die Fußzehen dieses Jambusino? Wäre das nicht gewesen, so wäre er nicht aufmerksam geworden, sondern in das Tal gekommen, und gefangen genommen worden. Da muß ich dem Vater Jaguar vollständig recht geben.“

„Wenn du die Sache so darstellst, kann ich dir nicht widersprechen. Wir sind wirklich blamiert!“

„Ja, wir sind blamiert, trotz die schönen Knüppels, die wir uns abgeschnitten hatten. Sie sind eben lieber gelieben, während wir hinuntergestollert sind. Umgekehrt wär's besser gewesen. Wir konnten oben bleiben und die Prügel hinunterschieden. Aber da es geschehen, ist's nicht mehr zu ändern.“

„Zu ändern freilich nicht. Aber es geht mir doch zu Herzen. Könnten wir die Blamage nicht von uns abwaschen? Könnten wir nicht eine tapferere Tat begehen, die unsre befleckte Ehre, lateinisch Dignitas oder Honor geheißen, wieder zu reinigen vermag? Nenne mir eine kühne Tat, Fritze, und ich führe sie sofort aus!“

„Und ich helfe Sie dabei. Hier in der Fejend fliegen die Taten in der Luft herum; sie kommen von selbst. Nehmen wir die erste beste, die wir treffen, fest, um sie aus- und durchzuführen! Dann wird man wieder Respekt vor uns haben.“

„Gut, ich bin dabei. Also die erste kühne Tat, die uns in den Weg kommt, wird ausgeführt!“

„Ja, sie wird ausgeführt und sollten wir dabei eine Gigantochelonia versäumen.“

„Nein,“ fiel Morgenstern schnell ein. „So weit würde ich mich von meiner Tapferkeit doch nicht hinreißen lassen. Ein vorweltliches Riesentier geht mir über alles. Uebrigens werden wir bald zu einem solchen freudigen Ziel gelangen. Du weißt doch, daß der Häuptling mir ein Riesentier versprochen hat.“

„Ob er es halten wird?“

„Jedenfalls. Wo nicht, so würde ich ihn zum Kampf auf Leben und Tod herausfordern, und dies würde zugleich die tapfere Tat sein, womit ich meine verwundete Ehre herstellen könnte.“

„Wenn ich an Ihre Stelle wäre, würde ich den Häuptling noch einmal fragen, zumal er soeben hier vorüberjehet wird.“

Es paßte wirklich so, daß der „Harte Schädel“ jetzt auf die beiden zugeschritten kam. Sie standen auf, und Morgenstern fragte ihn, ob er sich seines Versprechens noch erinnere.

„Ja,“ antwortete er. „Ich habe noch nie einem Freund eine Lüge gesagt.“

„So gibt es also wirklich ein solches Riesentier?“

„Ja. Es liegt einen Tagesritt hinter dem Dorf des klaren Baches. Ich schwöre es Ihnen zu.“

„Und Sie wollen es mir verkaufen?“

„Nicht verkaufen, sondern schenken, Señor. Ihre Kameraden haben uns einen großen Dienst erwiesen und vielen von uns das Leben und das Eigentum gerettet. Wie könnte ich da Bezahlung für die Knochen verlangen! Der Transport wird Ihnen ohnehin ein großes und vieles Geld kosten.“

„Und wann werden Sie mir das Tier zeigen, Señor?“

„Morgen noch nicht, weil es da noch viel zu ordnen gibt; aber übermorgen bin ich gern bereit, mit Ihnen nach der Stelle zu reiten.“

„Was ist's für ein Tier? Ein Ghyptodon, ein Megatherium oder vielleicht ein Mastodon?“

„Darauf kann ich nicht antworten, denn ich habe diese Namen noch nie vernommen. Sie werden es sehen und dann wissen, wie Sie es zu nennen haben.“

Nach diesen Worten entfernte er sich, um sich bei dem Vater Jaguar niederzusetzen. Dieser fragte ihn, was er mit dem kleinen Mann verhandelt habe, und als er es erfuhr, sagte er, indem ein unternehmendes Lächeln über sein Gesicht glitt: „Dieser Doktor lebt und stirbt für seine Riesentiere. Er ist ein guter Mensch, und obgleich er mir schon manchen schlimmen Dienst erwiesen hat, möchte ich ihm eine frohe Ueberraschung bereiten. Wie weit habt ihr das Tier ausgegraben?“

„So weit, daß man den Kopf und die Knochen des Rückens bis zu denen des Schwanzes sah. Dann bedekten wir es wieder zu.“

„Sehr fest, so daß es nur sehr schwer auszugraben ist?“

„Nein, sondern leicht, weil wir es verkaufen wollten.“

„Wie lange würde man zubringen, um das Gerippe vollständig freizulegen?“

„Wenn acht oder zehn Männer daran arbeiten, ist es in einigen Stunden geschehen, obgleich das Tier im harten Kalkboden steckt.“

„Habt ihr Werkzeuge dazu?“

„Ja, Werkzeuge nach untrer, wenn auch nicht nach eurer Art; aber sie sind fast ebenso gut wie die eurigen.“

„Und übermorgen willst du ihn an die betreffende Stelle führen?“

„Ja.“

„Gut! Willst du mir morgen zehn Männer mit den nötigen Werkzeugen mitgeben? Ich möchte hinreiten und dafür sorgen, daß er das Tier ganz ausgegraben findet. Aber er darf vorher nichts davon wissen. Es soll eben eine Ueberraschung für ihn werden.“

„Sie sollen haben, was Sie brauchen. Auch einen Führer, der die Stellen genau kennt, ebenso Riemen, um die einzelnen Knochen zusammenzubinden. Stützen, um das Gerippe an Ort und Stelle aufzurichten, können Sie sich dort abschneiden. Es wächst da Bambus und hohes Gebüsch in Menge.“

Das Versprechen, daß er übermorgen das Riesentier zu sehen bekommen solle, ließ den Doktor nicht schlafen. Er war übrigens nicht der einzige, welcher wachte. Die Abipones schliefen auch nicht, teils aus Aufregung über die erlittene Niederlage, teils wegen der Schmerzen, die ihre Wunden ihnen bereiteten. Es starben während der Nacht noch mehrere von ihnen.

Am andern Morgen erteilte der Vater Jaguar seinem Geronimo die nötigen Verhaltensmaßregeln und ritt dann mit zehn Cambas fort, ohne zu sagen, wohin er zu gehen beabsichtige und wann er wiederkehren werde. Er glaubte sich im Tal entbehrlich, da er in Geronimo einen zuverlässigen Vertreter hatte.

Zunächst war über die Frage zu entscheiden, wo und wie die Leichen beerdigt werden sollten. Es waren ihrer so viele, daß zum Begraben außerordentlich viele



Arbeitskräfte und auch eine lange Zeit gehörten. Darum kam man auf Geronimos Vorschlag darin überein, daß sie draußen vor dem Tal verbrannt werden sollten. Man schaffte die Toten hinaus und errichtete aus ihren Körpern und dürrem Holz hohe Scheiterhaufen, die in Brand gesteckt wurden. Als das vorüber war, war der Mittag vergangen, und die gesunden und leichtverwundeten Abipones mußten abziehen. Sie wären zwar gern noch bei ihren Schwerverwundeten zurückgeblieben, aber man traute ihnen denn doch noch nicht so recht, obgleich sie entwaffnet worden waren. Sie erhielten das Versprechen, daß man ihre Zurückgelassenen gut versorgen werde, und marschierten dann ab, denn ihre Pferde waren ganz selbstverständlich als Beute zurückbehalten worden. Ihre Messer hatte man ihnen mitgegeben, da sie diese unterwegs unmöglich entbehren konnten.

Nun wollten die Cambas nach ihren verschiedenen Dörfern und Wohnsitzen zurückkehren. Es wurde beschlossen, daß eine Anzahl von ihnen im Tal des ausgetrochneten Sees bleiben sollte, um die Schwerverwundeten da zu pflegen, bis sie stark genug seien, das Tal zu verlassen. Zu diesem Zweck sollten Hütten aus Laub und Zweigen errichtet werden. Mit all diesen Auseinandersetzungen und Vorbereitungen war man nach Verlauf der ersten Nachmittagsstunden fertig. Dann wurde zum allgemeinen Aufbruch geschritten, woran sich nur die Kranken und deren Wärter nicht beteiligten. Die Folge dieses späten Aufbruchs war, daß der Zug erst nach angebrochener Dunkelheit das Cambasdorf am klaren Bach erreichte. Die Krieger zogen dort als Sieger ein und wurden als solche empfangen und gefeiert. Es verstand sich ganz von selbst, daß man vor

allen Dingen die Weißen ehrte, denen man ja doch die Rettung aus so großer Gefahr zu verdanken hatte.

Die Feier des Sieges bestand auch hier wieder in einem Schmause, der bis tief in die Nacht hinein währte. Am nächsten Morgen forderte der Häuptling den Doktor zu dem versprochenen Ritt auf. Die Weißen beteiligten sich ohne Ausnahme daran, und auch mehrere Cambas ritten mit.

Der Weg führte nach Norden, durch Wälder und Wüsten, bis man gegen Abend einen Salzsee erreichte, der in einer tonigen Ebene lag, und von Wald und Gebüsch umgeben war.

„Ist es hier?“ fragte Morgenstern, welcher vor Aufregung beinahe fieberte, den Häuptling.

„Ja, in der Nähe,“ antwortete dieser.

„So führen Sie mich hin, schnell, schnell!“

„Saben Sie Geduld! Es ist für heute zu spät. Die Sonne ist schon hinter den Bäumen verschwunden, und in wenigen Minuten wird es dunkel sein. Da können Sie doch nicht graben. Wir müssen bis morgen warten.“

„Ist dies der Fall, so vergehe ich vor Aufregung. Wissen Sie, daß ich eigentlich das Recht habe, heute, gerade heute die betreffende Stelle zu sehen, wenn ich auch keine Zeit zum Nachgraben finde?“

„Warum?“

„Weil heute mein Geburtstag ist, lateinisch Natalis genannt.“

„Ihr Geburtstag? Wer hat das gewußt! Doch, da es so steht, Señor, will ich Ihnen die Stelle heute noch zeigen. Aber nicht jetzt sogleich, denn wir brauchen alle Hände, um noch vor der Dunkelheit genug Holz zum Feuer zu sammeln. Dann, wenn wir für alles ge-

Arbeitskräfte und auch eine lange Zeit gehörten. Darum kam man auf Geronimos Vorschlag darin überein, daß sie draußen vor dem Tal verbrannt werden sollten. Man schaffte die Toten hinaus und errichtete aus ihren Körpern und dürrem Holz hohe Scheiterhaufen, die in Brand gesteckt wurden. Als das vorüber war, war der Mittag vergangen, und die gesunden und leichtverwundeten Abipones mußten abziehen. Sie wären zwar gern noch bei ihren Schwerverwundeten zurückgeblieben, aber man traute ihnen denn doch noch nicht so recht, obgleich sie entwaffnet worden waren. Sie erhielten das Versprechen, daß man ihre Zurückgelassenen gut verpflegen werde, und marschierten dann ab, denn ihre Pferde waren ganz selbstverständlich als Beute zurückbehalten worden. Ihre Messer hatte man ihnen mitgegeben, da sie diese unterwegs unmöglich entbehren konnten.

Nun wollten die Cambas nach ihren verschiedenen Dörfern und Wohnsitzen zurückkehren. Es wurde beschlossen, daß eine Anzahl von ihnen im Tal des ausgetrockneten Sees bleiben sollte, um die Schwerverwundeten da zu pflegen, bis sie stark genug seien, das Tal zu verlassen. Zu diesem Zweck sollten Hütten aus Laub und Zweigen errichtet werden. Mit all diesen Auseinandersetzungen und Vorbereitungen war man nach Verlauf der ersten Nachmittagsstunden fertig. Dann wurde zum allgemeinen Ausbruch geschritten, woran sich nur die Kranken und deren Wärter nicht beteiligten. Die Folge dieses späten Ausbruchs war, daß der Zug erst nach angebrochener Dunkelheit das Cambasdorf am klaren Bach erreichte. Die Krieger zogen dort als Sieger ein und wurden als solche empfangen und gefeiert. Es verstand sich ganz von selbst, daß man vor

allen Dingen die Weißen ehrte, denen man ja doch die Rettung aus so großer Gefahr zu verdanken hatte.

Die Feier des Sieges bestand auch hier wieder in einem Schmause, der bis tief in die Nacht hinein währte. Am nächsten Morgen forderte der Häuptling den Doktor zu dem versprochenen Ritt auf. Die Weißen beteiligten sich ohne Ausnahme daran, und auch mehrere Cambas ritten mit.

Der Weg führte nach Norden, durch Wälder und Wüsten, bis man gegen Abend einen Salzsee erreichte, der in einer tonigen Ebene lag, und von Wald und Gebüsch umgeben war.

„Ist es hier?“ fragte Morgenstern, welcher vor Aufregung beinahe fieberte, den Häuptling.

„Ja, in der Nähe,“ antwortete dieser.

„So führen Sie mich hin, schnell, schnell!“

„Haben Sie Geduld! Es ist für heute zu spät. Die Sonne ist schon hinter den Bäumen verschwunden, und in wenigen Minuten wird es dunkel sein. Da können Sie doch nicht graben. Wir müssen bis morgen warten.“

„Ist dies der Fall, so vergehe ich vor Aufregung. Wissen Sie, daß ich eigentlich das Recht habe, heute, gerade heute die betreffende Stelle zu sehen, wenn ich auch keine Zeit zum Nachgraben finde?“

„Warum?“

„Weil heute mein Geburtstag ist, lateinisch Natalis genannt.“

„Ihr Geburtstag? Wer hat das gewußt! Doch, da es so steht, Señor, will ich Ihnen die Stelle heute noch zeigen. Aber nicht jetzt sogleich, denn wir brauchen alle Hände, um noch vor der Dunkelheit genug Holz zum Feuer zu sammeln. Dann, wenn wir für alles ge-

Arbeitskräfte und auch eine lange Zeit gehörten. Darum kam man auf Geronimos Vorschlag darin überein, daß sie draußen vor dem Tal verbrannt werden sollten. Man schaffte die Toten hinaus und errichtete aus ihren Körpern und dürrer Holz hohe Scheiterhaufen, die in Brand gesteckt wurden. Als das vorüber war, war der Mittag vergangen, und die gesunden und leichtverwundeten Abipones mußten abziehen. Sie wären zwar gern noch bei ihren Schwerverwundeten zurückgeblieben, aber man traute ihnen denn doch noch nicht so recht, obgleich sie entwaffnet worden waren. Sie erhielten das Versprechen, daß man ihre Zurückgelassenen gut versorgen werde, und marschierten dann ab, denn ihre Pferde waren ganz selbstverständlich als Beute zurückbehalten worden. Ihre Messer hatte man ihnen mitgegeben, da sie diese unterwegs unmöglich entbehren konnten.

Nun wollten die Cambas nach ihren verschiedenen Dörfern und Wohnsitzen zurückkehren. Es wurde beschlossen, daß eine Anzahl von ihnen im Tal des ausgetrockneten Sees bleiben sollte, um die Schwerverwundeten da zu pflegen, bis sie stark genug seien, das Tal zu verlassen. Zu diesem Zweck sollten Hütten aus Laub und Zweigen errichtet werden. Mit all diesen Auseinandersetzungen und Vorbereitungen war man nach Verlauf der ersten Nachmittagsstunden fertig. Dann wurde zum allgemeinen Aufbruch geschritten, woran sich nur die Kranken und deren Wärter nicht beteiligten. Die Folge dieses späten Aufbruchs war, daß der Zug erst nach angebrochener Dunkelheit das Cambasdorf am klaren Bach erreichte. Die Krieger zogen dort als Sieger ein und wurden als solche empfangen und gefeiert. Es verstand sich ganz von selbst, daß man vor

allen Dingen die Weißen ehrte, denen man ja doch die Rettung aus so großer Gefahr zu verdanken hatte.

Die Feier des Sieges bestand auch hier wieder in einem Schmause, der bis tief in die Nacht hinein währte. Am nächsten Morgen forderte der Häuptling den Doktor zu dem versprochenen Ritt auf. Die Weißen beteiligten sich ohne Ausnahme daran, und auch mehrere Cambas ritten mit.

Der Weg führte nach Norden, durch Wälder und Wüsten, bis man gegen Abend einen Salzsee erreichte, der in einer tonigen Ebene lag, und von Wald und Gebüsch umgeben war.

„Ist es hier?“ fragte Morgenstern, welcher vor Aufregung beinahe fieberte, den Häuptling.

„Ja, in der Nähe,“ antwortete dieser.

„So führen Sie mich hin, schnell, schnell!“

„Haben Sie Geduld! Es ist für heute zu spät. Die Sonne ist schon hinter den Bäumen verschwunden, und in wenigen Minuten wird es dunkel sein. Da können Sie doch nicht graben. Wir müssen bis morgen warten.“

„Ist dies der Fall, so vergehe ich vor Aufregung. Wissen Sie, daß ich eigentlich das Recht habe, heute, gerade heute die betreffende Stelle zu sehen, wenn ich auch keine Zeit zum Nachgraben finde?“

„Warum?“

„Weil heute mein Geburtstag ist, lateinisch Natalis genannt.“

„Ihr Geburtstag? Wer hat das gewußt! Doch, da es so steht, Señor, will ich Ihnen die Stelle heute noch zeigen. Aber nicht jetzt sogleich, denn wir brauchen alle Hände, um noch vor der Dunkelheit genug Holz zum Feuer zu sammeln. Dann, wenn wir für alles ge-

sorgt haben, sollen Sie den Ort beim Schein einer Fackel sehen.“

Man begann Holz zu sammeln, und zwar sehr langsam, denn man war eingeweiht in das, was geschehen sollte. Der Häuptling hatte es allen außer Morgenstern und Friße gesagt. Es galt, die völlige Dunkelheit abzuwarten, um die Ueberraschung wirken zu lassen.

Morgenstern suchte mit allem Eifer nach dürrer Holz, damit der ersehnte Augenblick baldigst eintrete. Dabei bemerkte er nicht, daß es in der Umgebung des Lagerplatzes Huf- und Fußspuren gab, die unmöglich von ihm und seinen Gefährten herrühren konnten. Ebensovienig beobachtete er, daß der Häuptling mit Geronimo auf längere Zeit verschwunden war. Sie hatten sich zum Vater Jaguar begeben, um diesem mitzuteilen, daß heute, gerade heute der Geburtstag des kleinen Vorsintflutlers sei, eine Kunde, die gar nicht besser zu ihrem Vorhaben passen konnte.

Endlich war Holz genug vorhanden und es wurde ein Feuer angezündet. Erst jetzt bemerkte Morgenstern, daß die beiden Personen fehlten.

„Es ist doch grad, als ob man sich gegen mich verschworen hätte,“ klagte er gegen seinen Diener. „Nun, da alles in Ordnung ist, fehlt der Häuptling, und doch weiß er, daß ich unmöglich länger warten kann.“

„Fassen Sie Ihnen in Geduld!“ tröstete Friße. „Wat lange währt, wird jut. Dat heißt mit andern Worten: Je länger Sie warten, desto größer wird dat Tier, das aus der Untertwelt vor Ihre Augen kommen soll. Sehen Sie, da kommen die beiden und die Besichtigung wird lossehen.“

Der Häuptling kam allerdings mit Geronimo zurück, aber die Neu- oder Wißbegierde des Kleinen

wurde trotzdem noch nicht befriedigt, da die beiden behaupteten, daß man vorher erst essen müsse, eine Zumutung, die Morgenstern mit Entsetzen erfüllte. Er ahnte nicht, daß seines Geburtstags wegen noch erst eine Vorbereitung zu treffen sei. Man aß; er aber brachte keinen Bissen über die Lippen. Da krachte aus nicht zu großer Entfernung ein Schuß. Morgenstern sprang erschrocken auf und rief: „Was war das? Wer schießt da? Sollten etwa wieder Whipones in der Nähe sein?“

„Nein, Señor,“ antwortete Geronimo. „Dieser Schuß ist das Zeichen, daß die Zeit gekommen ist, wo Sie die Stelle sehen sollen, die Sie zu betrachten wünschen. Geben Sie mir Ihren Arm! Ich werde Sie führen.“

Er ergriff ihn beim Arm und ging mit ihm voran; die andern folgten. Den Arm Fritzens hatte der Häuptling in den seinigen genommen. So ging es mit würdevollen, ja feierlichen Schritten zwischen mehreren Buschgruppen hindurch, bis man sich vor einem Dunkel befand, wo Geronimo stehen blieb und mit lauter Stimme sagte: „Señor, heute an Ihrem Geburtstag befinden Sie sich an einem Ort, wo Ihr Liebling sich vor vielen tausend Jahren an seinem Sterbetag niederlegte, um in Ihren zärtlichen Armen zu neuem Leben zu erkrachen. La enhora buena, la enhora buena!“

„La enhora buena — wir gratulieren!“ stimmten alle andern ein.

Zu gleicher Zeit sah man vorn ein kleines Flämmchen leuchten. Es huschte hin und her und auf und nieder; andre Flämmchen erschienen, bei deren Schein man ein breites und wohl vier Ellen hohes Bambusgestell bemerkte, woran die aus dünnen Bambusstüben geset-



sorgt haben, sollen Sie den Ort beim Schein einer Fackel sehen.“

Man begann Holz zu sammeln, und zwar sehr langsam, denn man war eingeweiht in das, was geschehen sollte. Der Häuptling hatte es allen außer Morgenstern und Friße gesagt. Es galt, die völlige Dunkelheit abzuwarten, um die Ueberraschung wirken zu lassen.

Morgenstern suchte mit allem Eifer nach dürrer Holz, damit der ersehnte Augenblick baldigst eintrete. Dabei bemerkte er nicht, daß es in der Umgebung des Lagerplatzes Huf- und Fußspuren gab, die unmöglich von ihm und seinen Gefährten herrühren konnten. Ebensovienig beobachtete er, daß der Häuptling mit Geronimo auf längere Zeit verschwunden war. Sie hatten sich zum Vater Jaguar begeben, um diesem mitzuteilen, daß heute, gerade heute der Geburtstag des kleinen Borfintfluters sei, eine Kunde, die gar nicht besser zu ihrem Vorhaben passen konnte.

Endlich war Holz genug vorhanden und es wurde ein Feuer angezündet. Erst jetzt bemerkte Morgenstern, daß die beiden Personen fehlten.

„Es ist doch grad, als ob man sich gegen mich verschworen hätte,“ klagte er gegen seinen Diener. „Nun, da alles in Ordnung ist, fehlt der Häuptling, und doch weiß er, daß ich unmöglich länger warten kann.“

„Fassen Sie Ihnen in Geduld!“ tröstete Friße. „Wat lange währt, wird jut. Dat heißt mit andern Worten: Je länger Sie warten, desto größer wird dat Tier, das aus der Untertwelt vor Ihre Augen kommen soll. Sehen Sie, da kommen die beiden und die Besichtigung wird lossehen.“

Der Häuptling kam allerdings mit Geronimo zurück, aber die Neu- oder Wisbegierde des Kleinen

wurde trotzdem noch nicht befriedigt, da die beiden behaupteten, daß man vorher erst essen müsse, eine Zustimmung, die Morgenstern mit Entsetzen erfüllte. Er ahnte nicht, daß seines Geburtstags wegen noch erst eine Vorbereitung zu treffen sei. Man aß; er aber brachte keinen Bissen über die Lippen. Da krachte aus nicht zu großer Entfernung ein Schuß. Morgenstern sprang erschrocken auf und rief: „Was war das? Wer schießt da? Sollten etwa wieder Abipones in der Nähe sein?“

„Nein, Señor,“ antwortete Geronimo. „Dieser Schuß ist das Zeichen, daß die Zeit gekommen ist, wo Sie die Stelle sehen sollen, die Sie zu betrachten wünschen. Geben Sie mir Ihren Arm! Ich werde Sie führen.“

Er ergriff ihn beim Arm und ging mit ihm voran; die andern folgten. Den Arm Frixens hatte der Häuptling in den seinigen genommen. So ging es mit würdevollen, ja feierlichen Schritten zwischen mehreren Buschgruppen hindurch, bis man sich vor einem Dunkel befand, wo Geronimo stehen blieb und mit lauter Stimme sagte: „Señor, heute an Ihrem Geburtstag befinden Sie sich an einem Ort, wo Ihr Liebling sich vor vielen tausend Jahren an seinem Sterbetag niederlegte, um in Ihren zärtlichen Armen zu neuem Leben zu ertrachen. La enhora buena, la enhora buena!“

„La enhora buena — wir gratulieren!“ stimmten alle andern ein.

Zu gleicher Zeit sah man vorn ein kleines Flämmchen leuchten. Es huschte hin und her und auf und nieder; andre Flämmchen erschienen, bei deren Schein man ein breites und wohl vier Ellen hohes Bambusgestell bemerkte, woran die aus dünnen Bambusstüben gefe-

tigten Buchstaben und Worte befestigt waren: „Zum Geburtstag!“ Die Buchstaben wurden entzündet und brannten einige Minuten, so daß man die Worte deutlich lesen konnte.

„Welche Ueberraschung, Friße!“ rief der Doktor aus, indem er sich zu seinem Diener umwendete. „Hier im Gran Chaco bereitet man mir zum Geburtstag ein Feuerwerk. Aber das Riesentier wäre mir doch noch lieber.“

„Hm!“ brummte Friße mißtrauisch. „Wenn dat nur kein Ull ist, der damit ein Ende nimmt, daß man Sie Ihre eigene wertige Persönlichkeit als Riesentier bezeichnet! Ah, wat ist dat?“

Die Buchstaben waren verbrannt und der Bambusrahmen verschwänd. Dann leuchteten rechts und links wieder kleine Lichtpünktchen auf, die sich schnell vergrößerten und zu hohen Flammen anwuchsen. Es brannten ungefähr sechzehn Schritt voneinander zwei mächtige Feuer und zwischen ihnen sah man das weiße, vollständige Gerippe eines riesigen Tieres stehen, das von starken Bambusschößlingen gestützt wurde. Seitwärts stand lächelnd der Vater Jaguar mit den zehn Cambas, die ihm geholfen hatten, dieses Werk zu vollenden. Morgenstern aber sah weder diesen noch jene; sein Auge hing starr an dem Skelett; seine Brust rang nach Atem; er reckte beide Arme aus; er wollte sprechen, rufen, brachte aber kein Wort hervor, bis er endlich mit Aufbietung aller seiner Kräfte in gellendem Ton und silbentweise schrie: „Ein — Me — ga — the — ri — um! — Ein — Rie — sen — faul — tier!“ —

Die beiden Worte waren heraus und nun schien der Wahn, der auf ihm lastete, gebrochen zu sein. Er sprang auf das Gerippe zu, umarmte die starken Schenkel und

küßte die andern Knochen; er streichelte den Schädel wie den Kopf eines lieben Kindes und bückte sich zur Erde nieder, um die an den Zehen befindlichen, ungeheuren Sichelkrallen zu lieblosen, und rief und schwätzte dabei allerhand Zeug durcheinander, daß man hätte glauben mögen, er sei verrückt geworden. Er zog seinen Friße zu sich heran und zeigte ihm alle Herrlichkeiten des Skeletts, „diesen schönen, runden Schädel, die schönen, zylindrischen Backzähne, die schönen kurzen, breiten Füße, die herrlichen, langen Sichelkrallen, die großartige Länge von wenigstens vier und einem halben Meter, die gewaltige Höhe von dritthalb Meter!“

Ohne sich durch die ebenso trockenen wie drastischen Randglossen seines Friße beirren zu lassen, fuhr er begeistert fort: „Und denke dir, daß nicht das kleinste Knöchelchen fehlt, während kein einziges Museum bis jetzt ein vollständiges Megatherium besessen hat!“

„Auch diese Vollständigkeit kann mir nicht bejastern,“ warf Friße ein, „denn sie kommt auch bei andern Feschöpfen vor. Da sehen Sie doch einmal mir jenauer an! Bei mich fehlt auch nichts; selbst das kleinste Knöchelchen ist da, und noch dazu mit Fleisch und schöner Haut überzogen!“

„Friße, du bist ein Idiot. Dir kann man das Herrlichste bieten, ohne daß du Geschmack daran findest. Du bist für die Wissenschaft verloren.“

„Wenn sie von weiter nichts als von Riesenfaul-tieren handelt, so kann sie mich allerdings oft und manchmal jestohlen werden. Wat werden Sie denn nun mit diesem toten Monstrum anfangen?“

„Welche Frage! Ich schaffe es fort, nach Hause.“

„Auch jut. Wollen Sie es vor Feld sehen lassen?“

tigten Buchstaben und Worte befestigt waren: „Zum Geburtstag!“ Die Buchstaben wurden entzündet und brannten einige Minuten, so daß man die Worte deutlich lesen konnte.

„Welche Ueberraschung, Friße!“ rief der Doktor aus, indem er sich zu seinem Diener umwendete. „Hier im Gran Chaco bereitet man mir zum Geburtstag ein Feuerwerk. Aber das Riesentier wäre mir doch noch lieber.“

„Hm!“ brummte Friße mißtrauisch. „Wenn das nur kein Uff ist, der damit ein Ende nimmt, daß man Sie Ihre eigene werthe Persönlichkeit als Riesentier bezeichnet! Ah, was ist das?“

Die Buchstaben waren verbrannt und der Bambusrahmen verschwand. Dann leuchteten rechts und links wieder kleine Lichtpünktchen auf, die sich schnell vergrößerten und zu hohen Flammen anwuchsen. Es brannten ungefähr sechzehn Schritt voneinander zwei mächtige Feuer und zwischen ihnen sah man das weiße, vollständige Gerippe eines riesigen Tieres stehen, das von starken Bambusschößlingen gestützt wurde. Seitwärts stand lächelnd der Vater Jaguar mit den zehn Gambas, die ihm geholfen hatten, dieses Werk zu vollenden. Morgenstern aber sah weder diesen noch jene; sein Auge hing starr an dem Skelett; seine Brust rang nach Atem; er rechte beide Arme aus; er wollte sprechen, rufen, brachte aber kein Wort hervor, bis er endlich mit Aufbietung aller seiner Kräfte in gellendem Ton und silbenweise schrie: „Ein — Me — ga — the — ri — um! — Ein — Rie — sen — faul — tier!“ —

Die beiden Worte waren heraus und nun schien der Bann, der auf ihm lastete, gebrochen zu sein. Er sprang auf das Gerippe zu, umarmte die starken Schenkel- und

küßte die andern Knochen; er streichelte den Schädel wie den Kopf eines lieben Kindes und bückte sich zur Erde nieder, um die an den Zehen befindlichen, ungeheuren Sichelkrallen zu lieblosen, und rief und schwätzte dabei allerhand Zeug durcheinander, daß man hätte glauben mögen, er sei verrückt geworden. Er zog seinen Friße zu sich heran und zeigte ihm alle Herrlichkeiten des Stelctz, „diesen schönen, runden Schädel, die schönen, zylindrischen Backzähne, die schönen kurzen, breiten Füße, die herrlichen, langen Sichelkrallen, die großartige Länge von wenigstens vier und einem halben Meter, die gewaltige Höhe von dritthalb Meter!“

Ohne sich durch die ebenso trockenen wie drastischen Randglossen seines Friße beirren zu lassen, fuhr er begeistert fort: „Und denke dir, daß nicht das kleinste Knöchelchen fehlt, während kein einziges Museum bis jetzt ein vollständiges Megatherium besessen hat!“

„Auch diese Vollständigkeit kann mir nicht begeistern,“ warf Friße ein, „denn sie kommt auch bei andern Geschöpfen vor. Da sehen Sie doch einmal mir jenuer an! Bei mich fehlt auch nichts; selbst dat kleinste Knöchelchen ist da, und noch dazu mit Fleisch und schöner Haut überzogen!“

„Friße, du bist ein Idiot. Dir kann man das Herrlichste bieten, ohne daß du Geschmack daran findest. Du bist für die Wissenschaft verloren.“

„Wenn sie von weiter nichts als von Riesenfaul-tieren handelt, so kann sie mich allerdings oft und manchmal jestohlen werden. Wat werden Sie denn nun mit diesem toten Monstrum anfangen?“

„Welche Frage! Ich schaffe es fort, nach Hause.“

„Auch jut. Wollen Sie es vor Feld sehen lassen?“

„Nein. Ich werde es einer Universität, einem berühmten Museum schenken, wo man seinem Namen dann den meinigen hinzufügen wird.“

„Da haben Sie aber ja die Güte, zu bitten, daß nicht etwa auch der meinige mit anhängt wird! Mit so 'nen Riesensauertier will Friße Kieselwetter auf keinen Fall verewigt werden. Wenn Sie dat Vieh mit heim nehmen wollen, muß dies per Schiff jesehen. Wie aber wollen Sie es bis an die See bringen? Ja, wenn es noch laufen könnte!“

„Es wird auseinander genommen und jeder Knochen sorgfältig einzeln verpackt. Dabei mußt du natürlich helfen.“

„Sehr jern. Wann soll diese Arbeit losjehen?“

„Am liebsten sofort, aber das ist leider unmöglich, da es vorher sehr vieles zu beschaffen gilt. Man muß das aus der nächsten Stadt besorgen.“

„Das würde Tucuman sein,“ sagte der Vater Jaguar, indem er herbeitrat. „Ich stelle mich Ihnen dabei zur Verfügung, Herr Doktor. Wir reiten übermorgen nach Tucuman. Dort kann ich Ihnen alles Nötige besorgen. Einige Cambas, die wir mitnehmen, können Ihnen dann die Sachen bringen.“

„Verstehen Sie sich denn auf solche Einkäufe?“

„Ich denke wohl,“ lächelte der Vater Jaguar. „Sehen Sie sich dieses Megatherium genau an! Besitzt irgend ein Teil oder auch das kleinste Teilchen eine falsche, unrichtige Lage?“

„Nein. Es ist alles so genau am Platze, als ob die Sintflut erst gestern gewesen wäre.“

„So sage ich Ihnen, daß dieses Gerippe, als wir es ausgruben, einen wirren Haufen von Knochen bildete.“

„Wie? Sie haben es ausgegraben?“

„Ausgegraben und zusammengestellt. Sie meinen doch nicht etwa, daß es seit der Sintflut hier zwischen den Büschen gestanden hat?“

„Dann — sind — Sie ja — ein ausgezeichnete Geolog und Paläontolog!“ rief der Kleine aus, indem er zwischen den Wörtern Pausen des Erstaunens machte.

„Wenn auch das nicht; aber wenn ich ein Megatherium fehlerlos zusammensetzen verstehe, bin ich wahrscheinlich auch imstande, Ihnen in Tucuman alles einzukaufen und zu senden, was zum Präservieren und Verpacken dieser Knochen gehört.“

„Davon bin ich vollständig überzeugt. Also Sie reisen von hier ab? Schon übermorgen?“

„Ja.“

„Wohin?“

„Hinauf nach der Barranca del Homicidio.“

„Wie gern möchte ich mit! Aber Sie sehen ein, daß mir dies nun vollständig unmöglich ist. Meine Anwesenheit ist hier ungeheuer notwendig, und auch Friße muß hier bleiben.“

„Ich begreife es und werde Sie den Cambas empfehlen, auf deren Freundschaft Sie sich verlassen können.“

Nach diesen Worten entfernte er sich und gab auch den andern einen Wink, den Gelehrten und seinen Diener jetzt bei dem Skelett allein zu lassen.

Es fiel Morgenstern in seiner Freude gar nicht ein, sich zu bedanken oder auch nur zu fragen, wie der Vater Jaguar denn eigentlich auf den Gedanken gekommen sei, das Megatherium für ihn auszugraben. Er war so sehr mit seinem wertvollen Fund und dessen Einzelheiten beschäftigt, daß er zunächst für etwas andres gar keine Gedanken hatte. Er betrachtete und betastete die



„Nein. Ich werde es einer Universität, einem berühmten Museum schenken, wo man seinem Namen dann den meinigen hinzufügen wird.“

„Da haben Sie aber ja die Fütte, zu bitten, daß nicht etwa auch der meinige mit angehängt wird! Mit so 'nen Riesenfaultier will Frixe Riesewetter auf keinen Fall verewigt werden. Wenn Sie das Vieh mit heim nehmen wollen, muß dies per Schiff geschehen. Wie aber wollen Sie es bis an die See bringen? Ja, wenn es noch laufen könnte!“

„Es wird auseinander genommen und jeder Knochen sorgfältig einzeln verpackt. Dabei mußt du natürlich helfen.“

„Sehr gern. Wann soll diese Arbeit losgehen?“

„Am liebsten sofort, aber das ist leider unmöglich, da es vorher sehr vieles zu beschaffen gilt. Man muß das aus der nächsten Stadt besorgen.“

„Das würde Tucuman sein,“ sagte der Vater Jaguar, indem er herbeitrat. „Ich stelle mich Ihnen dabei zur Verfügung, Herr Doktor. Wir reiten übermorgen nach Tucuman. Dort kann ich Ihnen alles Nötige besorgen. Einige Cambas, die wir mitnehmen, können Ihnen dann die Sachen bringen.“

„Verstehen Sie sich denn auf solche Einkäufe?“

„Ich denke wohl,“ lächelte der Vater Jaguar. „Sehen Sie sich dieses Megatherium genau an! Besitzt irgend ein Teil oder auch das kleinste Teilchen eine falsche, unrichtige Lage?“

„Nein. Es ist alles so genau am Platze, als ob die Sintflut erst gestern gewesen wäre.“

„So sage ich Ihnen, daß dieses Gerippe, als wir es ausgruben, einen wirren Haufen von Knochen bildete.“

„Wie? Sie haben es ausgegraben?“

„Ausgegraben und zusammengestellt. Sie meinen doch nicht etwa, daß es seit der Sintflut hier zwischen den Büschen gestanden hat?“

„Dann — sind — Sie ja — ein ausgezeichnete Geolog und Paläontolog!“ rief der Kleine aus, indem er zwischen den Wörtern Pausen des Erstaunens machte.

„Wenn auch das nicht; aber wenn ich ein Megatherium fehlerlos zusammensetzen verstehe, bin ich wahrscheinlich auch imstande, Ihnen in Tucuman alles einzukaufen und zu senden, was zum Präservieren und Verpacken dieser Knochen gehört.“

„Davon bin ich vollständig überzeugt. Also Sie reisen von hier ab? Schon übermorgen?“

„Ja.“

„Wohin?“

„Sinauf nach der Barranca del Homicidio.“

„Wie gern möchte ich mit! Aber Sie sehen ein, daß mir dies nun vollständig unmöglich ist. Meine Anwesenheit ist hier ungeheuer notwendig, und auch Frize muß hier bleiben.“

„Ich begreife es und werde Sie den Cambas empfehlen, auf deren Freundschaft Sie sich verlassen können.“

Nach diesen Worten entfernte er sich und gab auch den andern einen Wink, den Gelehrten und seinen Diener jetzt bei dem Skelett allein zu lassen.

Es fiel Morgenstern in seiner Freude gar nicht ein, sich zu bedanken oder auch nur zu fragen, wie der Vater Jaguar denn eigentlich auf den Gedanken gekommen sei, das Megatherium für ihn auszugraben. Er war so sehr mit seinem wertvollen Fund und dessen Einzelheiten beschäftigt, daß er zunächst für etwas andres gar keine Gedanken hatte. Er betrachtete und betastete die

einzelnen Knochen zum zehnten- und zum hundertstenmal und sprach dabei unaufhörlich erklärend auf Fritze ein, der die Feuer immerfort schüren mußte, damit das Faultier ja im hellsten Licht strahle.

Der Vater Jaguar aber sagte zu Geronimo, als sie mit den andern nach dem Lagerplatz zurückgekehrt waren und sich dort niederließen: „Ich habe meinen Zweck erreicht. Dieser Gelehrte wird uns mit seinem Diener keinen Schaden mehr machen. Die beiden bleiben hier fest kleben. Wir können also ruhig hinauf in die Berge, ohne befürchten zu müssen, daß sie uns wieder einen ihrer Eulenspiegelstreiche spielen.“

„Und du willst nicht direkt nach Salta, sondern über Tucuman?“

„Ja. Ueber Salta müßten wir reiten; der weite Weg würde die Pferde ermüden, wodurch wir nur langsam vorwärts kämen. In Tucuman aber verkaufen wir die Pferde und fahren mit der Diligence weiter. Das geht wie ein Wetter, weil die Pferde oft gewechselt werden. In Salta aber nehmen wir Maultiere, die in den Bergen unvermeidlich sind.“

„Von wem?“

„Von Rodrigo Sereno, der stets die bestgepflegten Tiere hat. Auf diese Weise kommen wir mit einem solchen Vorsprung vor dem Gambusino in die Berge, daß wir genug Zeit finden, alle unsre Vorbereitungen zu treffen, daß weder er noch Antonio Perillo uns entgegen kann.“

„Nimmst du auch Cambas mit?“

„Fällt mir nicht ein. Aber der alte Anciano und Gauka werden dabei sein.“

„Eigentlich sollte doch die Hälfte von uns im Chaco bleiben, um da Tee zu sammeln!“

„Das können diese Leute später nachholen. Jetzt brauche ich sie, um die beiden Mordbuben zu fangen.“

„Und Don Parmesan, der Chirurg?“

„Diesen Menschen können wir nicht gebrauchen. Ich werde es so einzurichten wissen, daß er hier bei Morgenstern und Friße bleibt.“

So waren also alle Rollen verteilt, und man legte sich nieder, um zu schlafen, da frühzeitig nach dem Dorf zurückgekehrt werden sollte. Morgenstern hätte gewiß vor freudiger Aufregung nicht geschlafen; aber da er schon gestern kein Auge zugetan hatte, fand er heute doch für einige Stunden Ruhe. Die Sonne war jedoch noch nicht aufgegangen, so stand er schon wieder bei seinem Megatherium, um dessen Größenverhältnisse auszumessen und sorgfältig in sein Notizbuch einzutragen.

Er erschrak förmlich, als er hörte, daß aufgebrochen werden sollte. Am liebsten wäre er hier geblieben, aber da dies denn doch nicht möglich war, mußte er sich von seinem Schatze trennen. Aber er brachte es doch so weit, daß vorher über dem Skelett ein Schuttdach aus Bambus und Schilf errichtet wurde, damit es nicht durch Wind und Regen leiden möge. Dann begann man den Rückweg nach dem Dorf am klaren Bache, das am Abend erreicht wurde.

Jetzt, da Morgenstern das Megatherium nicht mehr vor sich sah, war er imstande, sich auch mit andern Dingen zu beschäftigen. Er konnte nun auch daran denken, daß es ein sehr reiches Geschenk seitens der Cambas an ihn sei, und daß er dem Vater Jaguar eine sehr schöne und freudige Ueberraschung verdanke. Das Versäumte holte er nunmehr ein, indem er sich bei diesem und dem Häuptling auf das herzlichste bedankte, er erhielt von dem letzteren die Versicherung, daß die Cambas das

einzelnen Knochen zum zehnten- und zum hundertstenmal und sprach dabei unaufhörlich erklärend auf Fritze ein, der die Feuer immerfort schüren mußte, damit das Faultier ja im hellsten Licht strahle.

Der Vater Jaguar aber sagte zu Geronimo, als sie mit den andern nach dem Lagerplatz zurückgekehrt waren und sich dort niederließen: „Ich habe meinen Zweck erreicht. Dieser Gelehrte wird uns mit seinem Diener keinen Schaden mehr machen. Die beiden bleiben hier fest kleben. Wir können also ruhig hinauf in die Berge, ohne befürchten zu müssen, daß sie uns wieder einen ihrer Eulenspiegelstreiche spielen.“

„Und du willst nicht direkt nach Salta, sondern über Tucuman?“

„Ja. Ueber Salta müßten wir reiten; der weite Weg würde die Pferde ermüden, wodurch wir nur langsam vorwärts kämen. In Tucuman aber verkaufen wir die Pferde und fahren mit der Diligence weiter. Das geht wie ein Wetter, weil die Pferde oft gewechselt werden. In Salta aber nehmen wir Maultiere, die in den Bergen unvermeidlich sind.“

„Von wem?“

„Von Rodrigo Sereno, der stets die bestgepflegten Tiere hat. Auf diese Weise kommen wir mit einem solchen Vorsprung vor dem Gambusino in die Berge, daß wir genug Zeit finden, alle unsre Vorbereitungen zu treffen, daß weder er noch Antonio Perillo uns entgegen kann.“

„Nimmst du auch Gambas mit?“

„Fällt mir nicht ein. Aber der alte Anciano und Gaulta werden dabei sein.“

„Eigentlich sollte doch die Hälfte von uns im Chaco bleiben, um da Tee zu sammeln!“

„Das können diese Leute später nachholen. Jetzt brauche ich sie, um die beiden Mordbuben zu fangen.“

„Und Don Parmesan, der Chirurg?“

„Diese Menschen können wir nicht gebrauchen. Ich werde es so einzurichten wissen, daß er hier bei Morgenstern und Friße bleibt.“

So waren also alle Rollen verteilt, und man legte sich nieder, um zu schlafen, da frühzeitig nach dem Dorf zurückgekehrt werden sollte. Morgenstern hätte gewiß vor freudiger Aufregung nicht geschlafen; aber da er schon gestern kein Auge zugetan hatte, fand er heute doch für einige Stunden Ruhe. Die Sonne war jedoch noch nicht aufgegangen, so stand er schon wieder bei seinem Megatherium, um dessen Größenverhältnisse auszumessen und sorgfältig in sein Notizbuch einzutragen.

Er erschrak förmlich, als er hörte, daß aufgebrochen werden sollte. Am liebsten wäre er hier geblieben, aber da dies denn doch nicht möglich war, mußte er sich von seinem Schaze trennen. Aber er brachte es doch so weit, daß vorher über dem Skelett ein Schutzdach aus Bambus und Schilf errichtet wurde, damit es nicht durch Wind und Regen leiden möge. Dann begann man den Rückweg nach dem Dorf am klaren Bache, das am Abend erreicht wurde.

Jetzt, da Morgenstern das Megatherium nicht mehr vor sich sah, war er imstande, sich auch mit andern Dingen zu beschäftigen. Er konnte nun auch daran denken, daß es ein sehr reiches Geschenk seitens der Cambas an ihn sei, und daß er dem Vater Jaguar eine sehr schöne und freudige Ueberraschung verdanke. Das Versäumte holte er nunmehr ein, indem er sich bei diesem und dem Häuptling auf das herzlichste bedankte, er erhielt von dem letzteren die Versicherung, daß die Cambas das

Riesenfaultier gern nach einem andern Ort bringen würden, von wo aus die Ueberführung nach einem Hafenort leicht zu ermöglichen sei. Als davon gesprochen wurde, daß der Vater Jaguar mit seiner Gesellschaft morgen früh nach den Cordilleras aufbrechen werde, hatte dieser gar nicht nötig, Don Parmesan einen Wink zu geben, daß er ihn nicht gern bei sich sehe, denn der Chirurg kam zu Morgenstern und fragte: „Señor, Sie reiten morgen nicht mit den andern?“

„Nein.“

„Sie bleiben also hier, um mit Ihrem vorweltlichen Tier nach gebildeten Gegenden aufzubrechen?“

„Ja.“

„Ich habe eingesehen, daß meine Kunst im Chaco und in den Bergen weit weniger geachtet wird als in den Städten und in der Pampa. Sie wissen, ich bin ein berühmter Chirurg und verstehe jeden Bruch und jede Verletzung zu heilen; ich säble alles herunter; aber wenn man sich meiner Hilfe nicht bedient, so ist alle meine Wissenschaft und Fertigkeit ohne Nutzen. Darum habe ich mich entschlossen, dem Vater Jaguar meine Gesellschaft zu entziehen. Ich bleibe auch hier, um dann mit Ihnen nach Gegenden zurückzukehren, wo Menschen wohnen, welche die Wissenschaft und ihre Jünger zu würdigen verstehen. Sind Sie damit einverstanden?“

„Zatwohl. Ihre Gesellschaft ist mir sehr angenehm, peramoenus oder pergratus, wie der Lateiner sagt.“

Als die Gesellschaft am andern Morgen aufbrach, waren alle Bewohner des Dorfes versammelt, um sich nochmals für die Rettung zu bedanken und von den Scheidenden Abschied zu nehmen. Eine Abtheilung von

Kriegern gab ihnen unter der Führung des Häuptlings eine Strecke weit das Ehrengleit, und zwei Cambas ritten ganz mit bis Tucuman, um die Gegenstände zu bringen, die der Vater Jaguar dort für Morgenstern kaufen sollte.

Gegen Mittag kam das Ehrengleit zurück, und dann ritt der Häuptling nach dem „Tal des ausgetrockneten Sees“, um dort die verwundeten Abipones und deren Pfleger zu besuchen. Er nahm einige seiner Leute mit, und da Morgenstern nichts zu tun und also Längeweile hatte, bat er, sich mit Fritze anschließen zu dürfen, was ihm gern gewährt wurde. Sie fanden alles im besten Zustand; seit ihrer Abwesenheit war nichts geschehen, was die am See Zurückgebliebenen hätte beunruhigen können. Nur einen Umstand gab es, welcher das Bedenken des Cambas erregte, der den Befehl über die andern führte. Er erkundigte sich nämlich bei dem Häuptling, wieviel Pferde von den Abipones und den Weißen erbeutet worden seien, und sagte, als er die Zahl erfuhr: „Da fehlen zwei. Es sind nur fünfzig Reiter gewesen, welche fünfundfünfzig Pferde gehabt haben. Diejenigen des Gambusino und von Berillo sind erschossen worden, also müßten wir dreiundfünfzig erbeutete Pferde haben; du sagst aber, daß es nur einundfünfzig seien. Wo sind die beiden fehlenden?“

„Es wird auf einem Irrtum beruhen,“ meinte der Häuptling.

„Nein, denn es sind dreiundfünfzig Sättel dagesewen. Es fehlen zwei Pferde, die des Abends oder des Nachts abhanden gekommen sind.“

„Wohin sollten sie sein?“

„Der Gambusino hat sie geholt.“



Riesensfaultier gern nach einem andern Ort bringen würden, von wo aus die Ueberführung nach einem Hafenort leicht zu ermöglichen sei. Als davon gesprochen wurde, daß der Vater Jaguar mit seiner Gesellschaft morgen früh nach den Cordilleras aufbrechen werde, hatte dieser gar nicht nötig, Don Parmesan einen Wink zu geben, daß er ihn nicht gern bei sich sehe, denn der Chirurg kam zu Morgenstern und fragte: „Señor, Sie reiten morgen nicht mit den andern?“

„Nein.“

„Sie bleiben also hier, um mit Ihrem vorweltlichen Tier nach gebildeten Gegenden aufzubrechen?“

„Ja.“

„Ich habe eingesehen, daß meine Kunst im Chaco und in den Bergen weit weniger geachtet wird als in den Städten und in der Pampa. Sie wissen, ich bin ein berühmter Chirurg und verstehe jeden Bruch und jede Verletzung zu heilen; ich säble alles herunter; aber wenn man sich meiner Hilfe nicht bedient, so ist alle meine Wissenschaft und Fertigkeit ohne Nutzen. Darum habe ich mich entschlossen, dem Vater Jaguar meine Gesellschaft zu entziehen. Ich bleibe auch hier, um dann mit Ihnen nach Gegenden zurückzukehren, wo Menschen wohnen, welche die Wissenschaft und ihre Jünger zu würdigen verstehen. Sind Sie damit einverstanden?“

„Natürl. Ihre Gesellschaft ist mir sehr angenehm, peramoenus oder pergratus, wie der Lateiner sagt.“

Als die Gesellschaft am andern Morgen aufbrach, waren alle Bewohner des Dorfes versammelt, um sich nochmals für die Rettung zu bedanken und von den Scheidenden Abschied zu nehmen. Eine Abteilung von

Kriegern gab ihnen unter der Führung des Häuptlings eine Strecke weit das Ehrengleit, und zwei Cambas ritten ganz mit bis Tucuman, um die Gegenstände zu bringen, die der Vater Jaguar dort für Morgenstern kaufen sollte.

Gegen Mittag kam das Ehrengleit zurück, und dann ritt der Häuptling nach dem „Tal des ausgetrockneten Sees“, um dort die verwundeten Abipones und deren Pfleger zu besuchen. Er nahm einige seiner Leute mit, und da Morgenstern nichts zu tun und also Langeweile hatte, bat er, sich mit Frixe anschließen zu dürfen, was ihm gern gewährt wurde. Sie fanden alles im besten Zustand; seit ihrer Abwesenheit war nichts geschehen, was die am See Zurückgebliebenen hätte beunruhigen können. Nur einen Umstand gab es, welcher das Bedenken des Cambas erregte, der den Befehl über die andern führte. Er erkundigte sich nämlich bei dem Häuptling, wieviel Pferde von den Abipones und den Weißen erbeutet worden seien, und sagte, als er die Zahl erfuhr: „Da fehlen zwei. Es sind nur fünfzig Reiter gewesen, welche fünfundfünfzig Pferde gehabt haben. Diejenigen des Gambusino und von Perillo sind erschossen worden, also müßten wir dreiundfünfzig erbeutete Pferde haben; du sagst aber, daß es nur einundfünfzig seien. Wo sind die beiden fehlenden?“

„Es wird auf einem Irrtum beruhen,“ meinte der Häuptling.

„Nein, denn es sind dreiundfünfzig Sättel dagesen. Es fehlen zwei Pferde, die des Abends oder des Nachts abhanden gekommen sind.“

„Wohin sollten sie sein?“

„Der Gambusino hat sie geholt.“

Riesensfaultier gern nach einem andern Ort bringen würden, von wo aus die Ueberführung nach einem Saferort leicht zu ermöglichen sei. Als davon gesprochen wurde, daß der Vater Jaguar mit seiner Gesellschaft morgen früh nach den Cordilleras aufbrechen werde, hatte dieser gar nicht nötig, Don Parmesan einen Wink zu geben, daß er ihn nicht gern bei sich sehe, denn der Chirurg kam zu Morgenstern und fragte: „Señor, Sie reiten morgen nicht mit den andern?“

„Nein.“

„Sie bleiben also hier, um mit Ihrem vorweltlichen Tier nach gebildeten Gegenden aufzubrechen?“

„Ja.“

„Ich habe eingesehen, daß meine Kunst im Chaco und in den Bergen weit weniger geachtet wird als in den Städten und in der Pampa. Sie wissen, ich bin ein berühmter Chirurg und verstehe jeden Bruch und jede Verletzung zu heilen; ich säble alles herunter; aber wenn man sich meiner Hilfe nicht bedient, so ist alle meine Wissenschaft und Fertigkeit ohne Nutzen. Darum habe ich mich entschlossen, dem Vater Jaguar meine Gesellschaft zu entziehen. Ich bleibe auch hier, um dann mit Ihnen nach Gegenden zurückzukehren, wo Menschen wohnen, welche die Wissenschaft und ihre Jünger zu würdigen verstehen. Sind Sie damit einverstanden?“

„Jawohl. Ihre Gesellschaft ist mir sehr angenehm, peramoenus oder pergratus, wie der Lateiner sagt.“

Als die Gesellschaft am andern Morgen aufbrach, waren alle Bewohner des Dorfes versammelt, um sich nochmals für die Rettung zu bedanken und von den Scheidenden Abschied zu nehmen. Eine Abtheilung von

Kriegern gab ihnen unter der Führung des Häuptlings eine Strecke weit das Ehrengleit, und zwei Cambas ritten ganz mit bis Tucuman, um die Gegenstände zu bringen, die der Vater Jaguar dort für Morgenstern kaufen sollte.

Gegen Mittag kam das Ehrengleit zurück, und dann ritt der Häuptling nach dem „Tal des ausgetrockneten Sees“, um dort die verwundeten Abipones und deren Pfleger zu besuchen. Er nahm einige seiner Leute mit, und da Morgenstern nichts zu tun und also Längeweile hatte, bat er, sich mit Frisze anschließen zu dürfen, was ihm gern gewährt wurde. Sie fanden alles im besten Zustand; seit ihrer Abwesenheit war nichts geschehen, was die am See Zurückgebliebenen hätte beunruhigen können. Nur einen Umstand gab es, welcher das Bedenken des Cambas erregte, der den Befehl über die andern führte. Er erkundigte sich nämlich bei dem Häuptling, wieviel Pferde von den Abipones und den Weißen erbeutet worden seien, und sagte, als er die Zahl erfuhr: „Da fehlen zwei. Es sind nur fünfzig Reiter gewesen, welche fünfundfünfzig Pferde gehabt haben. Diejenigen des Gambusino und von Perillo sind erschossen worden, also müßten wir dreiundfünfzig erbeutete Pferde haben; du sagst aber, daß es nur einundfünfzig seien. Wo sind die beiden fehlenden?“

„Es wird auf einem Irrtum beruhen,“ meinte der Häuptling.

„Nein, denn es sind dreiundfünfzig Sättel dagesewen. Es fehlen zwei Pferde, die des Abends oder des Nachts abhanden gekommen sind.“

„Wohin sollten sie sein?“

„Der Gambusino hat sie geholt.“

„Sage das nicht!“ rief der „Harte Schädel“ erschrocken aus. „Wie wäre er in das Tal gekommen, da an dessen Eingang stets ein Doppelposten gestanden hat?“

„Frage diese Posten, ob sie ihre Pflicht getan oder etwa mit bei den Feuern gefessen haben! Mir fällt etwas auf, was ich mir nur dadurch erklären kann, daß der Gambusino die beiden Pferde heimlich entführt hat.“

„Was?“

„Ich sandte gestern einige meiner Leute hinaus, um die Sättel der beiden vom Vater Jaguar erschossenen Pferde holen zu lassen. Da stellte es sich heraus, daß diese Sättel fehlten. Ist das nicht auffällig?“

„Nein, denn Perillo und der Gambusino haben sie jedenfalls abgeschnallt und mitgenommen, um sie zu brauchen, sobald sie zu neuen Pferden kommen werden.“

„Dann hätten sie doch auch das Zaumzeug mitgenommen.“

„War dies denn noch da?“

„Ja, meine Leute brachten es mit.“

„Das ist freilich unbegreiflich, denn wer den Sattel braucht, der braucht den Zaum noch notwendiger; ja, man kann ohne Sattel eher reiten als ohne Zügel.“

„Ich finde es nicht unbegreiflich, sondern leicht erklärlich. Die Pferde, die wir erbeuteten, trugen die Zäume und Zügel noch. Es fehlen zwei von ihnen. Der Gambusino hat sie geholt, und weil sie Zäume hatten, so brauchte er dann den erschossenen Pferden nur die Sättel abzunehmen.“

„Wie aber kann er in das Tal gekommen sein, da dessen Eingang von zweien unsrer Krieger besetzt war!“

„Ich fürchte, daß diese ihren Posten verlassen haben! Höre weiter! Ich ritt nun selbst hinaus und suchte nach Spuren. Ich fand die Fährte, welche die

beiden Flüchtlinge und ihre Verfolger zurückgelassen hatten. Ich fand auch die Spur, die der Vater Jaguar und der alte Anciano bei ihrer Rückkehr gemacht hatten; sie führte nahe dem Walde hin. Dann aber sah ich die Fährte zweier Fußgänger, die da begann, wo sich die Flüchtlinge versteckt hatten, eine Strecke hinaus in den Campo führte und dann nach dem Tal zeigte. Hierauf gab es noch zwei Pferdespuren, die aus dem Tal kamen und, von den andern Fährten etwas entfernt, nach der Stelle führten, wo die beiden toten Pferde lagen. Dort war angehalten und abgestiegen worden, worauf diese Doppelspur dann immer am Wald entlang nach Norden weiter lief. Die Reiter haben den Wald umreiten wollen. Was sagst du dazu?"

Jetzt machte der Häuptling ein sehr bedenkliches Gesicht. Er schüttelte den Kopf, sann eine Weile nach und meinte dann: „Wenn das so ist, dann ist der Gambusino mit Antonio Perillo im Tal gewesen, um dort die beiden Pferde zu holen.“

„Das sage ich auch. Und noch eins behauptete ich, nämlich daß der Vater Jaguar in großer Gefahr schwebt, denn der Gambusino wird ihm nun zuborkommen. Wann ist der Vater Jaguar fort?"

„Heute früh.“

„So hat der Gambusino einen Vorsprung von drei Tagen, ein Vorsprung, der gar nicht eingeholt werden kann.“

„Vielleicht doch, denn der Vater Jaguar ist nach Lucuman, um von dort aus mit der Diligence zu fahren, während der Gambusino jedenfalls durch die Wälder und Wüsten nach Salta ist.“

„O, auch er ist flug. Wie nun, wenn er auch nach Lucuman geritten ist?"

„Sage das nicht!“ rief der „Harte Schädel“ erschrocken aus. „Wie wäre er in das Thal gekommen, da an dessen Eingang stets ein Doppelposten gestanden hat?“

„Frage diese Posten, ob sie ihre Pflicht getan oder etwa mit bei den Feuern gefessen haben! Mir fällt etwas auf, was ich mir nur dadurch erklären kann, daß der Gambusino die beiden Pferde heimlich entführt hat.“

„Was?“

„Ich sandte gestern einige meiner Leute hinaus, um die Sättel der beiden vom Vater Jaguar erschossenen Pferde holen zu lassen. Da stellte es sich heraus, daß diese Sättel fehlten. Ist das nicht auffällig?“

„Nein, denn Perillo und der Gambusino haben sie jedenfalls abgeschnallt und mitgenommen, um sie zu brauchen, sobald sie zu neuen Pferden kommen werden.“

„Dann hätten sie doch auch das Zaumzeug mitgenommen.“

„War dies denn noch da?“

„Ja, meine Leute brachten es mit.“

„Das ist freilich unbegreiflich, denn wer den Sattel braucht, der braucht den Zaum noch notwendiger; ja, man kann ohne Sattel eher reiten als ohne Zügel.“

„Ich finde es nicht unbegreiflich, sondern leicht erklärlich. Die Pferde, die wir erbeuteten, trugen die Zäume und Zügel noch. Es fehlen zwei von ihnen. Der Gambusino hat sie geholt, und weil sie Zäume hatten, so brauchte er dann den erschossenen Pferden nur die Sättel abzunehmen.“

„Wie aber kann er in das Thal gekommen sein, da dessen Eingang von zweien unsrer Krieger besetzt war!“

„Ich fürchte, daß diese ihren Posten verlassen haben! Höre weiter! Ich ritt nun selbst hinaus und suchte nach Spuren. Ich fand die Fährte, welche die

beiden Flüchtlinge und ihre Verfolger zurückgelassen hatten. Ich fand auch die Spur, die der Vater Jaguar und der alte Anciano bei ihrer Rückkehr gemacht hatten; sie führte nahe dem Walde hin. Dann aber sah ich die Fährte zweier Fußgänger, die da begann, wo sich die Flüchtlinge versteckt hatten, eine Strecke hinaus in den Campo führte und dann nach dem Tal zeigte. Hierauf gab es noch zwei Pferdespuren, die aus dem Tal kamen und, von den andern Fährten etwas entfernt, nach der Stelle führten, wo die beiden toten Pferde lagen. Dort war angehalten und abgestiegen worden, worauf diese Doppelspur dann immer am Wald entlang nach Norden weiter lief. Die Reiter haben den Wald umreiten wollen. Was sagst du dazu?"

Jetzt machte der Häuptling ein sehr bedenkliches Gesicht. Er schüttelte den Kopf, sann eine Weile nach und meinte dann: „Wenn das so ist, dann ist der Gambusino mit Antonio Berillo im Tal gewesen, um dort die beiden Pferde zu holen.“

„Das sage ich auch. Und noch eins behauptete ich, nämlich daß der Vater Jaguar in großer Gefahr schwebt, denn der Gambusino wird ihm nun zuvorkommen. Wann ist der Vater Jaguar fort?"

„Heute früh.“

„So hat der Gambusino einen Vorsprung von drei Tagen, ein Vorsprung, der gar nicht eingeholt werden kann.“

„Vielleicht doch, denn der Vater Jaguar ist nach Tucuman, um von dort aus mit der Diligence zu fahren, während der Gambusino jedenfalls durch die Wälder und Wüsten nach Salta ist.“

„O, auch er ist klug. Wie nun, wenn er auch nach Tucuman geritten ist?"



„In diesem Falle schwebt der Vater Jaguar freilich in größter Gefahr. Ich muß ihm einen Boten nachsenden. Vorher aber will ich mich erkundigen, wer die Posten gewesen sind, die am Taleingang gestanden haben.“

Er stieg auf sein Pferd, um mit seinen Begleitern schnell davonzureiten; die Pferde wurden, als man den Wald hinter sich hatte, angetrieben, daß sie wie Pfeile über die Ebene flogen. Wenn dem Vater Jaguar ein Bote nachgeschickt werden sollte, so hatte man keine Zeit zu verlieren.

Der Häuptling sprengte mit seinen Indianern voran; die beiden Deutschen folgten hinterdrein. Das, was sie gehört hatten, ging ihnen im Kopf herum. Während sie eng nebeneinander dahinritten, sagte Morgenstern: „Friße, wie lange meinst du wohl, daß mein Megatherium unter dem Schuttdach stehen kann, bevor es Schaden leidet?“

„Jedenfalls monate-, vielleicht auch sogar jahrelang.“

„Wirklich?“

„Sanz jewiz! Warum fragen Sie?“

„Weil ich einen Gedanken habe, den ich nicht wieder loswerden kann.“

„Welchen?“

„Den Gedanken an die Gelegenheit einer tapferen Tat. Weißt du, wir sprachen davon!“

„Ja entfinne mir. Sobald sich die Gelegenheit zu einer solchen Tat zeigt, wollten wir sie ausführen, um unsre Ehre wieder herzustellen.“

„Nun, die Gelegenheit ist da. Der Vater Jaguar befindet sich in einer großen Gefahr, lateinisch Periculum genannt.“

„Dat habe id jehört, aber wat haben wir damit zu tun?“

Der schlaue Frije zeigte sich jetzt so schwerhörig, weil er sich nicht wieder sagen lassen wollte, daß er seinen Herrn verleitet habe.

„Das kannst du mich fragen!“ wunderte sich Morgenstern. „Wir haben ihm viel, sehr viel, sogar unser Leben zu verdanken, und jetzt fragst du, was wir mit der Gefahr zu tun haben, in die er geraten wird?“

„Da müssen wir ihm also nachreiten?“

„Allerdings.“

„Aber der Häuptling will ihm doch einen Boten nachsenden. Da sind wir ja überflüssig.“

„Nein. Wie nun, wenn der Bote ihn nicht mehr in Tucuman antrifft? Er wird umkehren, weil er meint, seine Pflicht getan zu haben.“

„Wir aber würden dem Vater Jaguar nachreisen?“

„Ganz selbstverständlich. Wir würden nicht ruhen, bis wir ihn gefunden und aus den Händen des Gambusino befreit hätten. Meinst du nicht auch?“

„Om! Id möchte wohl, wenn nur eins nicht wäre.“

„Was?“

„Dat Megatherium.“

„Das geht doch dich nichts an; das ist meine Sache. Wenn ich es einstweilen stehen lasse, brauchst du dich nicht zu grämen; es bleibt uns ja gewiß.“

„Ja, fortlaufen wird es nicht. Tun Sie, wat Sie wollen. Id richte mir ganz nach Sie.“

„Aber wird der Häuptling uns fortlassen?“

„Wir brauchen ihm doch nur zu sagen, daß Sie verjessen haben, dem Vater Jaguar verschiedenes zu sagen, wat Sie noch für dat Megatherium brauchen. Darum möchten wir mit dem Boten jern nach Tucuman

„In diesem Falle schwebt der Vater Jaguar freilich in größter Gefahr. Ich muß ihm einen Boten nachsenden. Vorher aber will ich mich erkundigen, wer die Posten gewesen sind, die am Taleingang gestanden haben.“

Er stieg auf sein Pferd, um mit seinen Begleitern schnell davonzureiten; die Pferde wurden, als man den Wald hinter sich hatte, angetrieben, daß sie wie Pfeile über die Ebene flogen. Wenn dem Vater Jaguar ein Bote nachgeschickt werden sollte, so hatte man keine Zeit zu verlieren.

Der Häuptling sprengte mit seinen Indianern voran; die beiden Deutschen folgten hinterdrein. Das, was sie gehört hatten, ging ihnen im Kopf herum. Während sie eng nebeneinander dahinritten, sagte Morgensstern: „Frisze, wie lange meinst du wohl, daß mein Megatherium unter dem Schutzbach stehen kann, bevor es Schaden leidet?“

„Jedenfalls monate-, vielleicht auch sogar jahrelang.“

„Wirklich?“

„Janz gewiß! Warum fragen Sie?“

„Weil ich einen Gedanken habe, den ich nicht wieder loswerden kann.“

„Welchen?“

„Den Gedanken an die Gelegenheit einer tapferen Tat. Weißt du, wir sprachen davon!“

„Ja entsinne mir. Sobald sich die Gelegenheit zu einer solchen Tat zeigt, wollten wir sie ausführen, um unsre Ehre wieder herzustellen.“

„Nun, die Gelegenheit ist da. Der Vater Jaguar befindet sich in einer großen Gefahr, lateinisch Periculum genannt.“

„Dat habe id jehört, aber wat haben wir damit zu tun?“

Der schlaue Friße zeigte sich jetzt so schwerhörig, weil er sich nicht wieder sagen lassen wollte, daß er seinen Herrn verleitet habe.

„Das kannst du mich fragen!“ wunderte sich Morgenstern. „Wir haben ihm viel, sehr viel, sogar unser Leben zu verdanken, und jetzt fragst du, was wir mit der Gefahr zu tun haben, in die er geraten wird?“

„Da müssen wir ihm also nachreiten?“

„Allerdings.“

„Aber der Häuptling will ihm doch einen Boten nachsenden. Da sind wir ja überflüssig.“

„Nein. Wie nun, wenn der Bote ihn nicht mehr in Tucuman antrifft? Er wird umkehren, weil er meint, seine Pflicht getan zu haben.“

„Wir aber würden dem Vater Jaguar nachreisen?“

„Ganz selbstverständlich. Wir würden nicht ruhen, bis wir ihn gefunden und aus den Händen des Gambusino befreit hätten. Meinst du nicht auch?“

„Om! Id möchte wohl, wenn nur eins nicht wäre.“

„Was?“

„Dat Megatherium.“

„Das geht doch dich nichts an; das ist meine Sache. Wenn ich es einstweilen stehen lasse, brauchst du dich nicht zu grämen; es bleibt uns ja gewiß.“

„Ja, fortlaufen wird es nicht. Tun Sie, wat Sie wollen. Id richte mir ganz nach Sie.“

„Aber wird der Häuptling uns fortlassen?“

„Wir brauchen ihm doch nur zu sagen, daß Sie verjessen haben, dem Vater Jaguar verschiedenes zu sagen, wat Sie noch für dat Megatherium brauchen. Darum möchten wir mit dem Boten jern nach Tucuman

reiten, um es zu holen. Dajejen kann ja kein Mensch wat haben.“

„Das ist wahr. Du bist ein Schlaupf. Also es ist abgemacht: wir reiten nach Lucuman.“

„Ja, wenn es sich herausstellt, daß die Geschichte von der Gefahr, worin der Vater Jaguar schwebt, wirklich wahr ist.“

Leider stellte es sich heraus, daß der Unteranführer im Tal des ausgetrockneten Sees sich nicht getrrt oder verrechnet hatte. Die beiden Posten wurden ermittelt und gaben zu, daß sie den Eingang verlassen und ihre zwei Stunden am Feuer in der Gesellschaft der andern zugebracht hatten. Der Häuptling hatte keinen Grund, die beiden Deutschen von dem Ritt abzuhalten, und so jagten die drei Reiter noch vor Mitternacht zum Dorf hinaus, der Richtung nach Lucuman zu. Doktor Parmesan aber blieb zurück, um ihre — wie er glaubte — baldige Rückkehr zu erwarten.

## Sechzehntes Kapitel

### Die Gäste des Señor Sereno

Salta, oder wie die argentinische Stadt vollständig heißt, San Miquel de Salta, liegt in einer von mehreren Bergwässern durchflossenen Ebene des Tales von Lerma, ist ziemlich gut bevölkert und treibt einen lebhaften Expeditionshandel mit Bolivia. Einer der bedeutendsten Expeditoren der Stadt war Señor Rodrigo Sereno, dessen Anwesen vor dem nördlichen Thor von Salta lag und vielleicht noch heute liegt. Es bestand aus weiten Stallungen und Lagerhäusern, vor denen gerade an der Straße das langgestreckte Hauptgebäude lag, dessen eine Seite die Wohnung des Besitzers und seiner Familie bildete, während die andre Seite dem öffentlichen Verkehr und vornehmlich der Aufnahme von Reisenden und andern Gästen diente.

Es war am späten Abend. Die Stadtbefucher hatten das Lokal schon verlassen, und die fremden Gäste und das Personal waren schlafen gegangen. Señor Rodrigo saß allein in der Stube und machte seinen heutigen Kassenabschluß. Da ließen sich draußen nähernde Schritte hören. Sofort warf er ein Tuch über das Geld und stand auf, um den Tisch zu verlassen, damit man nicht bemerke, wo und womit er beschäftigt gewesen war. Man kann in jenen Gegenden nicht vorsichtig genug

sein. Sein Gesicht nahm einen mißtrauischen, zurückhaltenden Ausdruck an. Da wurde die Thür geöffnet, und es traten zwei Männer ein, bei deren Anblick sein Gesicht sich augenblicklich wieder aufstellte.

„Buenas tardes — guten Abend!“ grüßten sie und reichten ihm die Hände, die er ihnen, ihren Gruß erwidern, kräftig schüttelte. Es war der Gambusino und sein Gefährte Antonio Perillo.

Der erstere ließ sein Auge forschend durch die Stube schweifen, blieb mit dem Blick an dem Tisch und dem Tuch hängen, ging hin, hob es auf und fragte lachend: „Geld gezählt und vor uns versteckt, Señor Rodrigo? Seit wann haltet Ihr mich für einen Menschen, dem man nicht trauen kann?“

„Redet nicht,“ antwortete der Wirt, „ihr wißt doch nur zu gut, daß ihr nicht gemeint seid. Als ich Schritte hörte, wußte ich nicht, wer eintreten werde. Seid willkommen; setzt euch, und befehlt, was ich euch bringen soll!“

„Zu essen, was Ihr habt, und zwei Flaschen Wein. Dann macht uns so viel Proviant zusammen, wie zwei Männer brauchen, die über eine Woche in die Berge wollen, ohne zu wissen, ob sie sich von der Jagd ernähren können.“

Der Wirt verschwand und kehrte bald mit dem Essen und dem Wein zurück. Er setzte sich zu ihnen, die wortlos aßen und tranken, und sah zu, wie es ihnen schmeckte. Aber er war kein Freund von langem Schweigen; darum fragte er schon nach einer kleinen Weile: „Woher, Señores?“

„Aus Tucuman,“ antwortete der Gambusino.

„Mit der Diligence?“

„Ja. Soeben erst angekommen.“

„Ihr werdet heut bei mir bleiben?“

„Nur die halbe Nacht, dann reiten wir weiter. Wir denken, daß Ihr zwei gute Maultiere für uns haben werdet?“

„Das versteht sich. Für Señores, wie ihr seid, habe ich stets das Nötige bereit.“

„Wie teuer das Stück?“

„Ihr zahlt nicht mehr als zwanzig Bolivianos.“

Das waren achtzig Mark für ein gutes, starkes, fußsicheres und schwindelfreies Maultier, gewiß ein sehr niedriger Preis.

„Aber wenn wir nun kein Geld haben?“ lachte ihm der Gambusino in das Gesicht.

„So ist es auch nicht anders, als wenn ihr welches hättet. Ihr seid mir noch nie etwas schuldig geblieben.“

„Gut! Wir zahlen also, wenn wir wiederkommen. Sorgt für ein gutes Lager, denn die Diligence hat uns arg zusammengeschüttelt, und sagt uns vor allen Dingen, wo die Majoindianer jetzt zu treffen sind!“

„Wollt ihr zu diesen? Berwegene und unternehmende Kerls! Möchte mich ihnen aber nicht anvertrauen.“

„Weil sie Euch nicht kennen; ich aber bin befreundet mit ihnen.“

„Ihr werdet sie in der Gegend des Guanacotales finden, wo sie gegenwärtig jagen.“

„Das ist mir unlieb, denn ich muß dabei Zeit versäumen, weil ich nach einer andern Richtung wollte.“

„Wohin?“

„In die Berge. Das möge Euch genügen. Ihr bekommt Euer Geld, auch ohne daß Ihr wißt, wohin wir reiten.“



„Das weiß ich. Verzeihung, Señores, ich wollte nicht zudringlich sein.“

Damit war die kurze Unterhaltung zu Ende. Die Gäste aßen ihre Portionen auf und legten sich dann in einer Ecke nieder, wo der Wirt ihnen aus Decken und weichen Fellen ein Lager bereitet hatte. Er zählte sein Geld vollends, schob es klirrend in die tiefe Tasche und verschwand dann durch die Thür, um sich auch niederzulegen. Es war dunkel in der Stube geworden. Die Schläfer schnarchten; eine halbe Stunde nach der andern berging; es wurde Mitternacht und dann ein Uhr. Da trat der Wirt wieder ein, mit dem Licht in der Hand; er ging zu den beiden Schlafenden und weckte sie: „Señores, erwacht! Die Zeit des Aufbruchs ist gekommen.“

Sie standen auf, belakmen jeder eine kleine Kalabasse Mate zu trinken und einen warmen Brotkuchen zu essen. Dann ließen sie sich von dem Wirt in den Hof führen, wo die beiden Maultiere standen. Sie waren trefflich aufgeschirrt und in den Satteltaschen steckte der Proviant, den der Gambusino bestellt hatte. Der Wirt beleuchtete die Tiere von allen Seiten und fragte dann: „Seid ihr zufrieden, Señores? Das Geschirrzeug leihe ich euch. Ihr könnt es mir wiederbringen, sobald es euch paßt.“

„Die Tiere sind gut, Señor Rodrigo,“ antwortete der Gambusino. „Das Riemenzeug bringen wir nach einer Woche, höchstens einige Tage später zurück. Leb't wohl!“

„Leb't wohl! habt eine glückliche Reise!“

Sie ritten davon, und Sereno sah ihnen mit einer Miene nach, als ob er ein sehr gutes Geschäft gemacht habe. Er hatte dem Gambusino, wenn dieser auf die Goldsuche ging, schon oft Pferde oder Maultiere, auch

Geld und andres geborgt und den Betrag immer mit guten Zinsen zurückerhalten. Als der Hufschlag in der Stille der Nacht verhallt war, ging er wieder schlafen. —

Am nächsten Abend war es fast genau so, wie am vorhergehenden, nur daß sich mehr als bloß zwei Gäste einstellten. Sereno hatte eben sein Geld gezählt und eingeschlossen, so hörte er die Fußtritte vieler Menschen vor der Tür. Diese wurde geöffnet, und es traten sechs- undzwanzig wohlbewaffnete Männer ein, die alle vom Kopf bis zu den Füßen ganz gegen Landessitte in Leder gekleidet waren und breitkrämpige Hüte trugen. Nur zwei von ihnen hatten keine Hüte. Sie gingen barhäuptig und hatten ihr Haar lang über den Rücken hinabhängen. Ihren Gesichtszügen nach schienen sie Indianer zu sein. Der eine war jung, der andre aber sehr alt.

Der Wirt kannte einige von den Männern und begrüßte insbesondere den Vater Jaguar herzlich. Dieser bestellte Wein und fragte, ob er und seine Begleiter binnen einer Stunde gut gebratenen Asado con cuero bekommen könnten.

„So viel Sie wollen, Señor.“

„Nur so viel, wie sechsundzwanzig hungrige Männer essen können. Und dann lassen Sie Ihre Maultiere in den Hof, denn wir werden sie uns ansehen, um sechsundzwanzig Stück zu kaufen.“

Sechsundzwanzig Stück! Und zwar sofort bezahlen, ganz sicher nicht borgen! Dazu sechsundzwanzig Braten in der Haut und dreizehn Flaschen Wein. Welch ein Geschäft! Rodrigo Sereno duckte sich vor Hochachtung zusammen, daß es ausseh, als ob er eine Elle kleiner geworden sei. Dann fuhr er hinaus in die Küche und wackte sein ganzes Personal, damit der Braten so schnell

wie möglich fertig werde und es die Maultiere so blank putze, daß nicht ein Stäubchen mehr an ihnen hafte. Dann kehrte er in die Gaststube zurück, um, in der Nähe der zusammengeschobenen Tische sitzend, der Winke seiner Gäste gewärtig zu sein.

Sie saßen nachdenklich und schweigend, und keiner sprach ein Wort. Das konnte der neugierige und mittheilsame Rodrigo auf die Länge der Zeit nicht aushalten. Er fuhr in immer wachsender Ungebuld auf seinem Stuhl hin und her und fragte endlich, freilich in höflichstem Ton, dessen seine Stimmwerkzeuge fähig waren: „Darf ich vielleicht erfahren, Señor Jaguar, woher Sie heute kommen?“

„Bon Tucuman,“ lautete die zurückhaltende Antwort.

„Aber doch nicht mit der Diligence?“

„Nein.“

„Ja, der Ankunftstag der Diligence ist gestern gewesen. Es kehrten bei mir zwei Señores ein, die mit ihr gefahren waren, zwei bekannte und sehr berühmte Señores. Sie würden sich wundern, wenn Sie ihre Namen hörten.“

Die andern schwiegen, aber der lustige Picaro, der nicht gern eine Gelegenheit zu einer Schalkhaftigkeit vorübergehen ließ, antwortete: „Wir würden uns nicht über ihre Namen wundern, sondern nur darüber, diese von Ihnen zu hören; denn Sie scheinen der schweigsamste Mann der ganzen argentinischen Staaten zu sein.“

„O, gar so schlimm steht es nun nicht mit meiner Zurückhaltung. Ich spreche zwar sehr wenig, aber solchen Señores gegenüber würde Schweigsamkeit zur Grobheit werden. Darum will ich Ihnen sagen, daß einer

der Señores der berühmte Stierkämpfer Antonio Perillo war.“

Er bemerkte in seiner Harmlosigkeit gar nicht, welchen Eindruck diese Mitteilung auf seine Gäste machte. Sie sahen einander an, blickten sich Schweigen zu, und dann meinte Hammer in gleichgültigem Ton: „Und der andere?“

„Das war der noch berühmtere Gambusino Benito Bajaro.“

„So? Wirklich? Woher kamen die beiden?“

„Von Tucuman mit der Diligence. Es war die gegenwärtige Zeit. Sie kauften zwei Maultiere nebst Proviant für eine Woche, und ich wedte sie eine Stunde nach Mitternacht, weil sie da abreisen wollten.“

„Wohin?“

„Zu den Mojosindianern, die sich jetzt in der Gegend des Guanacotal's aufhalten.“

Jetzt wurde der Wirt in die Küche gerufen, und das gab den Gästen Zeit, ihre Meinungen ungehört von ihm auszutauschen. Der Vater Jaguar sagte in unterdrücktem Ton: „Sollte man es glauben! Was meinst du dazu, Geronimo?“

„Der Gambusino und Antonio Perillo müssen sehr schnell zu Pferden gekommen sein,“ antwortete der Ge-fragte. „Das ist die einzige Lösung dieses Rätsels.“

„Das sage ich auch. Wie gut, daß wir hier eingelehrt sind, und wie gut, daß wir nicht auf die nächsten Diligencewagen warteten, sondern Relaispferde nahmen! Der Gambusino ist uns einen vollen Tag voraus; aber wir werden dennoch eher an Ort und Stelle ankommen, weil er erst zu den Mojos will und also einen Umweg machen wird. Und zugleich ist es ein großer Vorteil für uns, zu wissen, aus welcher Rich-

tung er kommen wird. Wir haben ihn vom Guanacotal her zu erwarten.“

„Was mag er bei den Mojosindianern wollen?“ fragte einer.

„Seltsame Frage!“ antwortete Hammer. „Was er dort will, ist sehr leicht zu erraten. Er will mit Antonio Perillo in der Mordschlucht nach einem Schatz suchen. Dazu gehört Zeit, viel Zeit, während welcher der Probiant leicht ausgehen kann. Dieser muß durch die Jagd erneuert werden, und dazu sind die Mojos engagiert. Ferner gehört dazu ein genügender Schutz, das Fernhalten jeder Störung, jeder Begegnung mit einem Reisenden, Jäger oder andern Menschen, der die beiden überraschen und ihre Absicht erraten könnte. Darum werden sie Mojosposten ausstellen, die alle Störung abhalten müssen.“

„Aber da können doch diese Posten selbst leicht erraten, was die beiden beabsichtigen.“

„Mögen sie das, es schadet nichts, wenn der Gambusino nur seinen Zweck erreicht. Er schießt die Mojos, die ihn beschützen mußten, einfach nieder und verschwindet dann mit dem Schatz auf Nimmerwiedersehen, um nicht der Rache ihrer Anverwandten zu verfallen.“

„Das wäre eine Niederträchtigkeit, die ihresgleichen sucht! Er ist ein gewissenloser Mensch; aber so etwas sollte man ihm doch nicht zutrauen.“

„Nicht!“ fragte der Vater Jaguar. „Ich habe es bisher verschwiegen, aber nun will ich es euch sagen. Er hat an meinem Bruder genau ebenso gehandelt. Mein Bruder war Gambusino oder Prospektor, wie die Goldsucher in den Vereinigten Staaten genannt werden; er hatte einen ungewöhnlich reichen Fund gemacht. Da kam dieser Gambusino, ermordete ihn auf eine ent-

seßliche, unmenschliche Weise und verschwand mit dem Gold. Das hat mein dunkles Haar gebleicht. Ich folgte der Fährte dieses Menschen, die nach Argentinien führte, konnte ihn aber nicht zu sehen bekommen. Erst jüngst ist er mir in die Arme gelaufen, ich habe ihn und er hat mich erkannt, und nun sind die Stunden eines von uns beiden gezählt, entweder die meinigen oder die seinigen.“

„Die seinigen, die seinigen!“ rief es im Kreise, und die Fäuste fielen dröhnend auf die Tische nieder.

„Still!“ gebot der Vater Jaguar. „Keinen Bärm! Niemand braucht zu hören, wovon wir reden.“

Jetzt trat der Wirt wieder ein, und ihm folgten einige Bedienstete, welche auf Platten den duftenden Asado con cuero brachten. Die Gäste aßen und tranken schweigend und zeigten dabei so ernste Gesichter, daß dem Wirt der Mut entfiel, ein neues Gespräch anzuknüpfen. Als das Mahl zu Ende und auch der Wein getrunken war, begaben sich die Männer in den Hof, um sich die Maultiere zeigen zu lassen. Sie hatten in Tucuman die hier in den Bergen unbrauchbaren Pferde verkauft und mußten sich nun von neuem beritten machen. Tiere und Sattelzeug gab es bei Rodrigo Sereno mehr als genug.

Beim Schein brennender Lichter und Laternen wurde die Auswahl getroffen, worauf der Wirt ebenfalls den billigen Preis von zwanzig Bolivianos für das Stück berechnete. Dann wurden die Sättel in die Stube geschafft, weil die Taschen dort mit Proviant gefüllt werden sollten. Dies war nach Verlauf von einer halben Stunde geschehen, und inzwischen forderte der Vater Jaguar den Wirt auf, ihm die Rechnung niederzuschreiben. Er griff in den Gürtel, zog eine Handvoll

Goldstücke hervor und zählte ihm die schuldige Summe auf den Tisch.

Gleich darauf verließen die Männer das Gastzimmer, schwangen sich auf die Maultiere und jagten in die Nacht hinaus, während Señor Sereno mit dem erhebenden Gefühl zurückblieb, ein gutes Geschäft gemacht zu haben. — — —

Und schon am nächsten Morgen, als man kaum aufgestanden war, gab es auch wieder fremde Gäste. Rodrigo Sereno schlürfte soeben gemächlich seinen Mate aus der silbernen Röhre, da traten zwei kleine, überaus rot gekleidete Menschen ein, die bis an die Zähne bewaffnet waren. Der eine fragte sofort, als er die Tür geschlossen hatte: „Sind Sie der Wirt Rodrigo Sereno, Señor?“

„Ja, Señores,“ antwortete der Gefragte.

„So sind wir in das richtige Haus, lateinisch Domus oder auch Aedificium genannt, gekommen; haben Sie Maultiere zu verkaufen?“

„Gern, so viele Sie brauchen.“

„Und außerdem kann man bei Ihnen zu essen und zu trinken bekommen?“

„Alles, was die Señores wünschen. Setzen Sie sich nieder und teilen Sie mir Ihre Befehle mit!“

Er rückte ihnen zwei Stühle am Tische bequem und forderte sie durch eine Handbewegung auf, sich niederlassen. Seine Worte hatten einen Ton, der ein klein wenig ironisch klang. Er schien die kleinen Männer trotz der Waffen, die sie trugen, nicht für voll anzusehen. Sie bemerkten dies gar nicht, verlangten heißen Mate und Gebäck dazu und machten es sich dann auf den Stühlen bequem, die er seinen Gästen hinstellte.

Als er ihnen das Verlangte gebracht und vorgezeigt hatte, nahm er bei ihnen in der Weise Platz, wie man es bei Leuten tut, die man nicht ganz für seinesgleichen hält, musterte sie mit einem von oben herab gerichteten Blick und sagte: „Darf man vielleicht erfahren, ob die Señores sich hier in Salta aufzuhalten gedenken?“

„Wir kaufen Maultiere, also wollen wir fort,“ antwortete Fritz Kieselwetter.

„Wo kommen Sie her?“

„Aus Tucuman.“

„Auch aus Tucuman? Und natürlich auch nicht mit der Diligence?“

„Nein. Wir haben Postpferde geritten. Aus Ihrer Frage geht hervor, daß noch andre von dorthier gekommen sind, und zwar auch nicht mit der Diligence?“

„Ja. Gestern abend kam eine ganze Gesellschaft hier an, und vorgestern trafen auch schon zwei Männer ein. Wo wollen Sie hin, Señores?“

„Zunächst hinauf nach der Salina del Condor. Aber wir kennen den Weg nicht. Ist es wohl möglich, hier einen Führer zu bekommen, auf den man sich verlassen kann?“

„Warum nicht? Wenn Sie ihn gut bezahlen, will ich Ihnen sofort einen besorgen. Ich habe einen Knecht, welcher früher einigemal da oben gewesen ist und sich wohl bestimmen lassen wird, Ihr Führer zu sein. Sie werden ihn bei den Maultieren finden, die Sie sich ansehen können, sobald es Ihnen beliebt.“

Der Peon, von dem er sprach, war jedenfalls kein zuverlässiger Knecht, sonst hätte er ihn nicht so bereitwillig hergegeben. Als die beiden Reisenden dann mit diesem Mann sprachen, erklärte er, daß er gern mit ihnen reiten werde, und stellte auch so günstige Bedin-



gungen, daß sie ohne Handel darauf eingingen. Desto teurer aber waren die Maultiere, die sie kauften. Sie mußten für das Stück fünfzig Bolivianos bezahlen, also über noch einmal so viel, als der Wirt gestern und vorgestern erhalten hatte. Dazu kamen die Sättel und die Proviantvorräte, die sie sich mitnahmen. Während die letzteren im Zimmer eingepackt wurden, fragte Doktor Morgenstern den Wirt im Lauf des Gesprächs: „Señor, Sie sprachen von Leuten, die gestern und vorgestern aus Tucuman hier angekommen seien. Kannten Sie diese vielleicht?“

„Allerdings. Es waren Männer von sehr berühmten Namen.“

„Darf ich diese Namen erfahren?“

„Warum nicht? Ich bin sogar stolz darauf, Ihnen mitteilen zu können, daß solche Señores bei mir verkehren. Am vorgestrigen Abend hatte ich den weitbekanntesten Benito Pajaro mit noch einem Herrn als Gäste bei mir.“

„Den Gambusino? So sind wir also auf der richtigen Spur, lateinisch Semita oder auch Vestigium genannt. Der andre ist jedenfalls Antonio Perillo gewesen?“

„Ja, er war es. Kennen Sie denn diese Señores?“

„Besser, als Sie vielleicht denken. Und wer waren die Herren, die gestern hier einkehrten?“

Der Wirt betrachtete die beiden jetzt abermals mit einem forschenden Blick, wobei sein Gesicht einen weniger geringschätzenden Ausdruck annahm. Wer den Gambusino so gut kannte, der konnte nach seiner Ansicht denn doch kein so ganz gewöhnlicher Mensch sein. Dann ant-

wortete er fragend: „Sie sprachen von einer Spur. Wollen Sie vielleicht dem Gambusino nach?“

„Ja.“

„Und wissen Sie, wohin er ist?“

„Sehr genau.“

„So müssen Sie sich sputen, denn er schien große Eile zu haben. Noch weit größere Eile aber hatten die gestrigen Señores. Das waren über zwanzig Personen, die von dem berühmten Vater Jaguar angeführt wurden. Den werden Sie wohl schwerlich kennen.“

„Warum nicht? Wir gehören ja zu seiner Gesellschaft und wollen ihr nach.“

„Was? Sie gehören zu ihm und wollen doch auch dem Gambusino folgen? Daraus ist zu schließen, daß der Vater Jaguar mit dem Gambusino zusammentreffen will?“

„Sie erraten es. Es handelt sich nämlich um eine sehr interessante Angelegenheit, lateinisch *Negotium* genannt, die für uns von großer Wichtigkeit ist. Nämlich — — —“

Der kleine Mann stand im Begriff, dem Wirt eine voreilige Mitteilung zu machen. Friße, der weit vorsichtiger war, fiel ihm schnell in die Rede: „Es betrifft nämlich eine Silberader, die droben in den Bergen aufgefunden worden sein soll, und alle die genannten Señores, auch wir beide, reiten hinauf, um diese, falls etwas Wahres daran ist, auszubeuten.“

„Da gratuliere ich Ihnen,“ meinte der Wirt, und zwar jetzt im Ton der Hochachtung. „Ein Unternehmen, woran sich der Vater Jaguar und der Gambusino beteiligen, muß auf alle Fälle ein rentables werden. Ich hoffe, daß Sie, so oft Sie hier vorüberkommen, sich meiner erinnern und bei mir eintreten. Empfehlen Sie

mich dem Vater Jaguar! Ich achte und bewundere ihn, wie ich Ihnen gleich beweisen werde. Nämlich, da Sie zu ihm gehören, will ich Ihnen die Maultiere billiger lassen, als Sie diese bezahlt haben; das Stück soll nicht fünfzig, sondern dreißig Bolivianos kosten; ich zahle Ihnen den Ueberschuß heraus."

Er tat dies sofort, ein Verfahren, worüber sich die beiden Deutschen nicht wenig wunderten.

---

## Siebzehntes Kapitel

### Unerwartete Begegnungen

Wer von Osten aus die Anden (Cordilleren) ersteigt, um westwärts nach Chile oder Peru zu kommen, hat verschiedene Gebirgsstufen zu erklimmen, die sich infolge der Verschiedenheit ihrer Höhe auch im Klima unterscheiden.

Die erste Stufe besteht aus den Jungas, die bis 1600 Meter ansteigen. Hier herrscht die ganze Ueppigkeit der Tropenregion mit ihren weiten, undurchdringlichen Urwäldern, die zuweilen von saftigen Grasfluren, die man Bajonales nennt, unterbrochen werden. Die Medio Jungas erreichen als zweite Stufe eine Höhe von durchschnittlich 2900 Meter. Hier herrscht noch das Klima der gemäßigten Zone, und man kommt durch ungeheure Wälder, die besonders reich an Cinchona-Arten sind. Darauf folgen die Cabezeras de los valles\*) bis 3300 Meter Höhe. Sie sind gegen die Stürme des oberen Gebirges geschützt und infolgedessen auch noch reich an den verschiedensten Vegetationsformen. Bis hierher erstreckt sich der geschlossene Baumbwuchs, also der Wald, während auf der nächsten Stufe Bäume nur vereinzelt und zwar nur in besonders geschützter Lage anzutreffen sind. Diese nächste Stufe, welche Puna genannt

---

\*) Die oberen Lalkufen

wird; steigt bis zu 3900 Meter Höhe empor. Man trifft auf ihr außer den vereinzeltten Bäumen nur Kräuter und Gräser (*Gentiana*, *Valeriana*, *Yereta* usw.) an, die den Tieren als Weidestutter dienen. Es herrscht hier eine große Trockenheit, die nur in der Regenzeit unterbrochen wird. Die nun folgende Stufe wird *Puna brava* genannt und umfaßt bis zu den höchsten Bergespitzen alles, was über 3900 Meter liegt. Diese Höhen sind reich an wertvollen Erzen; hier führen die Pässe zwischen den Bergesriesen über das Gebirge. In dieser Region verwandelt sich selbst im hohen Sommer der Regen sehr oft in Schnee und Hagel; im Winter aber herrschen wütende Schneestürme, welche denjenigen Reisenden, die so kühn sind, in dieser Jahreszeit den Uebergang über die Anden zu wagen, häufig verderblich werden.

Da, wo jenseits der argentinischen Grenze auf bolivianischem Gebiet die *Puna* an die obere *Cabezera* grenzt, zieht sich ein ziemlich dichter Wald von *Cinchona-Califaya*-Bäumen an den östlichen Berghängen hinab. Auf den freien Stellen, die dieser Wald umschließt, befinden sich die Wohnstätten der *Mojosindianer*. Etwas höher, jenseits der *Punagrenze*, liegt das *Guanacotal*, das eine Abtheilung dieser Indianer jetzt zur Jagd aufgesucht hatte. Und weiter oben, beinahe in der *Puna brava* gelegen, breitet auf einem kleinen Hochplateau die *Salina del Condor* ihre salzigen Wasser aus, höher noch liegt die *Mordfchlucht*. Nahe an ihr führt ein Pfad vorüber, der über einen Paß von Chile herüberkommt, hinab zur *Salina del Condor* steigt und dann über die argentinische Grenze hinunter nach *Salta* leitet. In der Nähe der genannten Grenze vereinigt sich mit diesem Pfad ein zweiter, der weiter nördlich her von Peru herüberkommt. Der Ausdruck Pfad ist hier eigentlich falsch angewendet,

denn von dem, was wir unter Pfad und Weg oder gar Straße verstehen, ist hier keine Rede. Das Saumtier schreitet über Felsen und Steingetrümmer, durch Täler und Schluchten, ohne eine Spur, woraus ein wirklich ausgetretener Weg entstehen könnte, zu hinterlassen. Nur der erfahrene Jäger oder Führer kennt die Gegend; der unerfahrene Reisende aber verliert sehr leicht die Richtung und kann dann tage- und wochenlang zwischen den Bergen umherirren, ohne den Weg, den Paß zu finden, der ihn zum Ziel bringen sollte. Selbst der Kenner kann, wenn er nicht scharf aufpaßt, die Stelle, wo die beiden erwähnten Saumpfade zusammenstoßen, leicht übersehen und infolgedessen den falschen einschlagen.

So erging es dem Peon aus Salta, der die beiden Deutschen nach der Salina del Condor bringen sollte. Er war wohl in Gesellschaft hier oben gewesen, hatte sich aber nicht genug um die Einzelheiten der Gegend bekümmert, und wurde jetzt irre.

Es war Mittag, und schon seit dem frühen Morgen hatte er sich auf eine ganz eigentümliche Weise verhalten. Er war von der heute eingeschlagenen Richtung oft abgewichen und nach rechts oder links eingeschwenkt, um dann wieder nach links oder rechts umzubiegen. Er beobachtete die Gegend mit verlegenem Blick und gab sich dabei Mühe, diese Verlegenheit nicht bemerken zu lassen.

Dem Doktor fiel dieses Verhalten nicht auf; Frize aber war scharfsinniger und hatte es gar wohl bemerkt. Die drei Reiter befanden sich jetzt an einer Stelle, wo sich zwei schmale Täler vor ihnen öffneten; das eine führte nach links und das andre geradeaus. Der Peon blieb halten, um sich zu besinnen. Er schaute bald nach links und bald vor sich hin und wußte sicher nicht, wohin er sich wenden sollte. Da verlor Frize endlich die Geduld

und sagte: „Warum halten Sie an, Señor? Es scheint, Sie haben den Weg verloren?“

„Wie kommen Sie auf diesen Gedanken?“ antwortete der Führer in beleidigtem Ton. „Meinen Sie, ich wüßte nicht, wo ich bin?“

„Sie wissen jedenfalls ganz genau, daß Sie sich in den Anden befinden; aber auf welchem Punkt derselben, das scheinen Sie leider nicht zu wissen.“

„Wollen Sie mich beleidigen, Señor? In diesem Fall lasse ich Sie hier halten und reite zurück!“ bemerkte er drohend.

„Zurückreiten? Das würden Sie wohl nicht fertig bringen,“ antwortete Friße gleichmütig.

„Warum nicht?“

„Weil das Maultier, auf dem Sie sitzen, uns gehört. Sie würden also nur zurücklaufen können.“

„Und wenn ich es nicht hergebe?“

„Reden Sie nicht solch dummes Zeug! Sie sehen, daß wir bewaffnet sind. In dieser Gegend pflegt man auf Diebe zu schießen, ohne zu fragen, ob ihnen das angenehm ist. Sobald Sie wenden, um zurückzureiten, bekommen Sie meine Kugel! Und nun vorwärts, wenn Sie den Weg wirklich genau kennen, wie Sie behaupten!“

Der Peon hatte keineswegs das Aussehen eines furchtsamen Menschen, ließ sich aber doch durch das energische Verhalten des kleinen Deutschen einschüchtern und bog in das Tal ein, das nach links führte. Die andern folgten ihm.

Dieses Tal hatte viele Schlangenvindungen; es führte bald in der einen und bald nach der andern Richtung; dabei schien es endlos zu sein und verengte sich

mehr und mehr, bis es zur tiefen, schmalen Schlucht wurde, die man mit einem nordamerikanischen Cañon vergleichen konnte.

Der Peon ritt jetzt langsamer und immer langsamer voran. Er sah ein, daß er noch niemals hier gewesen sei, denn eine so lange Schlangenschlucht war ihm noch nie vorgekommen. Endlich hielt er an und sagte: „Sie haben mich vorhin irre gemacht. Ich hätte nicht nach links einbiegen, sondern geradeaus reiten sollen. Das war der richtige Weg. Kehren wir also um, Señores!“

„Habe es gedacht!“ brummte Friße unmutig. „Nun müssen wir den weiten Weg zurück! Aber wissen Sie denn auch genau, daß dieser der falsche und jener dann der richtige ist?“

„Ja. Wenden Sie getrost um! Wir sind zu weit nach links gekommen und müssen also mehr nach rechts hinunter.“

„Wenn es richtig ist, will ich es loben, denn — —“  
Er hielt mitten im Satz inne und lauschte.

„Was gibt's?“ fragte der Doktor. „Hörst du etwas?“

„Ja. Es war mir, als ob da vor uns ein Geräusch jetwesen wäre. Höch!“

Er hatte sich nicht geirrt, denn das Geräusch wiederholte sich und kam näher. Es klang wie Hufschlag.

„Sollte ich mich dennoch auf dem richtigen Weg befinden haben?“ fragte der Peon, indem sein besorgtes Gesicht sich aufheiterte.

Die Schlucht machte vor ihnen abermals eine Biegung. Um die Ecke, die dadurch gebildet wurde, kamen drei Reiter. Dem vordersten sah man es an, daß er ein Maulkietreiber, ein Arriero war. Hinter ihm kam ein



hochbeladenes Packtier, dem ein Reiter folgte, welcher der Besitzer des Gepäcks zu sein schien. Er war in die Tracht des Landes gekleidet, von hoher Gestalt und sehr gut bewaffnet. Sein Haar und Bart waren blond, und die Augen, die er überrascht auf die drei Reiter vor sich richtete, hatten die helle Farbe der Nordländeraugen. Hinter ihm ritt der dritte, der jedenfalls auch ein Arriero war.

Sie hielten an, und beide Parteien musterten sich einige Sekunden lang, ohne ein Wort zu sagen. Dann rief der dritte Reiter, indem er seine Worte an den Peon richtete: „Ist's möglich, oder irre ich mich? Ist das nicht Malzesio, der Peon von Rodrigo Sereno in Salta?“

„Der bin ich allerdings,“ antwortete der Angeredete. „Woher kennen Sie mich?“

„Von Salta her. Ich pflege bei Ihrem Herrn einzufahren und habe Sie da gesehen. Sind Sie etwa der Führer der Señores, die sich bei Ihnen befinden?“

„Gewiß.“

„Cielo! Wie kommen Sie dazu, fremden Reisenden den Weg über das Gebirge zeigen zu wollen! Das zu tun, ist doch nur ein erfahrener Arriero imstande!“

„Ich kenne das Gebirge besser, als Sie meinen,“ antwortete der Peon gekränkt. „Ueberdies wollen wir keineßwegß über daselbe hinüber.“

„So bleiben Sie auf dieser Seite? Das ist etwas andres. Aber Sie haben doch die Grenze der Puna bereits überschritten, und dieser Weg führt nach der Puna brava, nicht aber nach einem bewohnten Ort. Darf ich fragen, wohin Sie wollen?“

„Dahin, woher Sie jedenfalls kommen, nämlich nach der Salina del Condor hinauf.“

„Nach der Salina? Dios! Sie meinen, daß wir von dort herunterkommen?“

„Jedenfalls.“

„Da irren Sie sich gewaltig, Señor. Wir kommen von Peru herüber und wollen nach Salta. Es gibt hier nur zwei Wege. Der eine ist der, auf dem wir uns befinden, und der andre kommt von Chile herüber, geht an der Salina del Condor vorbei und trifft mit dem ersteren an einem Punkt zusammen, der über eine halbe Tagesreise hinter Ihnen liegt.“

„Das stimmt allerdings; das weiß ich auch!“

„Und doch scheinen Sie nicht zu wissen, daß Sie irre geritten sind! Sie haben die Stelle übersehen, wo die beiden Wege zusammentreffen. Anstatt sich nach links zu wenden, sind Sie immer weiter geritten.“

„Das ist's, was ich dachte!“ rief Frixe jetzt dem Peon zu. „Wir mußten nach links, und doch haben Sie bis jetzt behauptet, daß wir uns mehr nach rechts halten mußten. Infolgedessen haben wir einen Umweg gemacht, den wir gar nicht wieder einholen können. Ich glaube, daß wir drei Viertel eines Tages verloren haben.“

„Nein, so viel nicht, Señor,“ wendete sich der Arriero höflich an ihn. „Der Weg, den Sie hätten einschlagen sollen, zieht sich westlich von hier in die Berge hinauf. Wenn Sie am Ende dieser Schlucht gerade nach Sonnenuntergang reiten, werden Sie ihn in drei Stunden erreichen.“

„Om!“ brummte Frixe nachdenklich. „Es ist ein Glück für uns, daß wir Ihnen begegnet sind. Wenn es auf diesen unsern Führer angekommen wäre, so hätten wir leicht unsern Untergang finden können, denn er wollte hier umkehren und sich dann noch weiter nach

rechts wenden. Auch klingt es sehr tröstlich, wenn Sie sagen, daß wir binnen drei Stunden den richtigen Weg erreichen können, aber ob wir den Weg zu diesem Weg finden, das ist die Frage. Wie ich sah, gibt es da hinauf einen Wechsel zwischen Bergen und Höhen, Tälern und Schluchten, die wohl nicht alle zu passieren sind.“

„Das ist wahr. Es kommt nur einer, der die Gegend kennt, hinauf. Es wird Ihnen nichts andres übrig bleiben, als umzukehren und mit uns bis dahin zurückzureiten, wo die beiden Wege sich vereinigen. Dann werde ich Ihnen genau beschreiben, wie Sie reiten müssen.“

„Das ist sehr gut, hilft uns aber nichts. Wir haben viel Zeit verloren, und wenn wir umkehren, verlieren wir noch viel mehr!“

„Ist Ihre Zeit so kurz bemessen?“

„Freilich. Wir wollen in der Salina del Condor mit Leuten zusammentreffen, von denen Sie vielleicht auch einige kennen, wenigstens den Namen nach. Wir gehören nämlich zu einer Truppe, deren Anführer der Vater Jaguar ist.“

„Der Vater Jaguar? Den kenne ich! Er ist der berühmteste Mann des Gebirges, und ich bin einigemal mit ihm zusammengetroffen. Tut mir doppelt leid, daß ich Ihnen nicht helfen kann. Wir sind von diesem Señor engagiert, ihn bis Salta zu begleiten, und so wiederhole ich, was ich vorhin sagte: Es ist am besten, Sie kehren mit uns um.“

Der blonde Fremde hatte aufmerksam zugehört und dabei den Doktor und dessen Diener mit prüfendem Blick betrachtet. Jetzt zog er seine Uhr hervor, sah nach der Zeit und fragte dann den Arriero, der bisher gesprochen hatte: „Sie kennen also die Gegend so genau, daß Sie

diese Señores von hier aus auf den richtigen Weg bringen könnten?"

„Ja.“

„Und das würde bis zur Dämmerung geschehen sein?"

„Ja.“

„Der Weg da oben trifft nach Salta zu mit unsrem gegenwärtigen zusammen?"

„Ja.“

„Nun, so können wir ja diesen Señores helfen, ohne daß Sie mich zu verlassen brauchen. Sie machen ihren Führer und ich reite mit. Die Zeit, die ich dadurch versäume, beträgt nur drei Stunden, die wir morgen wieder einbringen können; diese Herren aber würden mehr als einen Tag versäumen. Haben wir sie beim Einbruch des Abends auf den richtigen Weg gebracht, so werden sie uns vielleicht erlauben, die nächste Nacht mit ihnen zu lagern; morgen früh reitet dann jedes seines Weges weiter. Wir wollen eilen!"

Er wendete sein Pferd, ohne die Antwort abzuwarten. Seine beiden Führer folgten ihm und so konnten die beiden Deutschen nichts besseres tun, als hinterherreiten. Die Enge der Schlucht hinderte sie, ihre Tiere nach vorn zu drängen, um dem voranreitenden Fremden für seine große Freundlichkeit zu danken. Den Zug beschloß der Peon, der kein weiteres Wort zu sagen gewagt hatte und jetzt eine wahre Armesündermiene zeigte.

Noch war keine Viertelstunde vergangen, so hatte man das obere Ende der Schlucht erreicht. Sie mündete auf eine kleine Ebene, von wo aus ein freier Blick auf die westlich sich erhebenden Berge gewonnen wurde. Nun sank die Ebene in ein schmales Tal hinab, das sich

nach und nach verbreiterte und zwischen hohe, schroff aufgebaute Berge hineinzog. Die Spitzen dieser Berge waren kahl; an den Hängen gab es hie und da eine grüne Stelle, noch von der Regenzeit her; Wasser aber war nirgends zu sehen, nur da und dort standen vereinzelte Büsche, bei denen die Arreros und der Peon anhielten, um dürres Gezweig zu sammeln.

Jetzt endlich bot sich die Gelegenheit, sich dem liebenswürdigen Fremden vorzustellen und ihm zu danken. Morgenstern lenkte sein Pferd neben ihn heran und sagte in spanischer Sprache: „Señor, Sie erweisen uns eine Gefälligkeit, um die zu bitten wir nie gewagt hätten. Sie werden mir erlauben, mich Ihnen vorzustellen. Ich heiße Morgenstern, Doktor Morgenstern, und bin aus Deutschland nach Argentinien gekommen, um paläontologische Studien zu treiben. Und dies hier ist mein Diener Frize Kieselwetter.“

„Sie sind Deutsche?“ erwiderte der Blonde in herzlichem Ton und im reinsten Hochdeutsch. „Wie mich das freut, Landsleuten gefällig sein zu können!“

„So sind Sie auch ein Deutscher?“

„Ich bin stolz darauf, es zu sein.“

„Drüben oder hüben geboren?“

„Drüben im Vaterlande. Ich heiße Engelhardt, und mein Stand — — eigentlich besitze ich keinen mehr; ich wohnte bisher in Lima, also in Peru, habe aber mein Geschäft verkauft und will nun auch nach Deutschland hinüber. Zunächst allerdings reise ich über Salta nach Buenos Aires, wo ich Verwandte habe.“

„Von Buenos Aires kommen wir,“ entgegnete der Doktor. „Ich wohnte dort bei dem Bantier Salido, den Sie vielleicht kennen.“

„Salido?! Wurde dort nicht mein Name genannt?“

Engelhardt sprach diese Frage mit sichtlich<sup>r</sup> Spannung aus. Der Doktor antwortete nachdenklich: „Als Sie vorhin sagten, daß Sie Engelhardt heißen, war es mir ganz so, als ob ich diesen Namen schon einmal gehört haben müsse; aber wo — — hm — — hm!“

„Herr Doktor, Herr Doktor,“ fiel da Frize freudig ein. „Freilich kennen wir den Namen! Bejreisen Sie denn nicht, daß dieser Herr Engelhardt der männliche Teil von die Eltern unsres Antons ist?“

Der Doktor öffnete den Mund, sah erst Frize und dann Engelhardt fragend an, ließ sein Auge wieder und wieder von dem einen auf den andern schweifen und antwortete dann, indem er den Kopf schüttelte: „Du irrst dich, Frize. Würde der Vater von Peru über die Anden nach Argentinien gehen, wenn er weiß, daß sein Sohn, lateinisch puer oder filius geheiß<sup>e</sup>n, zu derselben Zeit unterwegs hinüber nach Peru ist?“

„Gewiß, Herr Doktor,“ sagte Engelhardt, „ich bin der Vater Antons, den Sie im Hause Salidos kennen lernten. Aber mein Sohn ist nicht unterwegs nach Lima, denn ich habe Salido telegraphiert, daß ich selbst kommen würde, Anton abzuholen!“

„So ist leider die Depesche zu spät eingetroffen; denn der Junge ist wirklich unterwegs. Wir sind mehrere Tage mit ihm zusammen gereist. Aber ich begreife nicht, weshalb Ihnen Salido nicht schnell zurücktelegraphiert hat!“

„Das begreifen Sie nicht? Sie wissen doch jedenfalls, daß zwischen Peru und Chile ein Krieg ausgebrochen ist?“

„Kein Wort!“

„Peru ist durch Chile von aller Verbindung mit Argentinien abgeschnitten. Mein Telegramm war, wie

ich nun erfahre, eins der letzten, die befördert wurden; die Antwort Salidos aber ist nicht nach Lima gekommen. So bin ich bis heute der festen Ueberzeugung gewesen, daß Anton sich noch bei ihm befindet. Eine böse Verwickelung!“

„Sie haben Ihr Geschäft verkauft, sagen Sie?“

„Ich bin, wie Sie wissen werden, Bankier. Die Verhältnisse lagen so, daß ich durch den Krieg mein Vermögen verlieren konnte; da sich nun glücklicherweise eine Gelegenheit bot, sehr günstig zu verkaufen, habe ich diese augenblicklich benutzt. Aber nicht nur das Geschäft, sondern überhaupt alles, was ich drüben besaß, habe ich veräußert, und so wurde es mir möglich, auf das schnellste ein Land zu verlassen, dessen politische Verhältnisse einen sicheren Besitz und ein ruhiges Genießen nicht gestatten. Ich telegraphierte an Salido, daß ich kommen würde, und zwar auf dem Landweg über die Anden, weil ich in Salta, Tucuman und Cordoba noch geschäftliche Verwickelungen zu lösen habe. Meine Frau hat mit dem andern Sohn den Seeweg vorgezogen, wozu ich meine Einwilligung gab, weil ich ein gutes, neues Schiff fand, dessen Kapitän ein Freund von mir ist. In Buenos Aires werde ich mit ihnen zusammentreffen. Dort hoffte ich natürlich, auch Anton zu treffen. Und nun ist er fort! Welch ein Unglück! Er findet uns nicht in Lima; man wird ihn zwingen, Soldat zu werden, denn er ist für sein Alter sehr gut entwickelt und — — —“

„Machen Sie Ihnen keine Sorgen!“ fiel ihm Friße in die Rede. „Ihr Anton kommt ja nicht über die Frenze. Die Leute, bei denen er sich befindet, sind schon so jenseit, ihm unter die jeyenwärtigen Verhältnisse nicht hinüber zu lassen.“

„Woher wissen Sie das? Wie können Sie das behaupten?“

„Weil ich diese Leute kenne.“

„So sagen Sie schnell, wer diese Leute sind, und wo ich sie finde.“

„An der Salina del Condor! Ihr Herzensanton ist beim Vater Jaguar, der über zwanzig tapfere Männer bei sich hat. Sie sehen also ein, daß Sie Ihnen keine Sorge zu machen brauchen!“

Der Ausdruck der Besorgnis wich aus Engelhardts Gesicht; er schlug erfreut die Hände zusammen und rief aus: „So ist es, so? Bei dem Vater Jaguar befindet er sich? Also droben an der Salina del Condor, die gar nicht weit von hier liegt?“

„Ja, da oben. Der Vater Jaguar sollte ihm über das Gebirge bringen, wird ihm aber nun in Ihre Hände legen.“

„Welch ein Zufall, oder vielmehr welche eine Schickung!“

„Es ist kein Zufall,“ nahm da der Doktor das Wort; „das haben Sie Ihrem gütigen Herzen zu verdanken. Wären Sie an uns vorübergeritten, ohne uns aus unsrer Verlegenheit zu helfen, so würden Sie die Trennung von Ihrem Sohne länger zu beklagen haben. Wir werden Ihnen alles erzählen.“

Der gute Doktor wollte eine lange Geschichte beginnen, die sicherlich bei der Sintflut ihren Anfang genommen hätte; aber der bedächtigere Friße legte Widerspruch ein, indem er sagte: „Nicht jetzt, nicht jetzt, meine Herren. Sehen Sie doch, wie weit wir zurückgeblieben sind! Da oben halten die andern und warten auf uns. Reiten wir also weiter! Wir können unter-



wegs auch sprechen, und wenn wir lagern, haben wir genug Zeit, alles zu erzählen, was geschehen ist.“

Die beiden mußten ihm recht geben, und so folgten sie ihm, als er sein Maultier in rasche Bewegung setzte. Das Thal wand sich zwischen zwei Bergen empor und schien sich dann wieder abwärts zu senken. Droben hielten die beiden Arrieros mit dem Peon, um die Zurückgebliebenen zu erwarten. Als diese nachgekommen waren, ging es mit verdoppelter Schnelligkeit vorwärts, bald durch tiefe Senkungen und bald über Höhen, die so steil waren, daß sie von Pferden gar nicht überwunden hätten werden können. Die Sonne sank hinter den Bergen, und der Arriero, der den Führer machte, trieb zu noch größerer Eile an. Droben in den Lüften schwebte ein Condor. Der Arriero deutete zu ihm empor und sagte: „Der sucht sein Nest auf; tun auch wir dasselbe, denn ehe eine halbe Stunde vergangen ist, wird es dunkel sein.“

„Ist denn der gesuchte Pfad noch nicht bald erreicht,“ fragte Engelhardt.

„In wenigen Minuten werden wir dort sein.“

„Und der Ort, wo wir übernachten können?“

„Ist dann auch nicht weit. Nur liegt er leider nicht nach Süden, wohin wir morgen reiten werden, sondern nach Norden, was wieder einen Zeitverlust ergibt.“

„Also nach der Salina del Condor zu?“

„Ja.“

„So werden wir keinen Zeitverlust haben, denn ich werde morgen früh nicht direkt nach Salta, sondern vorher nach der Salina reiten. Denken Sie, Señor, soeben erfahre ich, daß sich mein Sohn beim Vater Jaguar befindet!“

Nur einige Minuten später gelangte man auf einen ebenen, sandigen Plan, welcher halb durchquert wurde. Dann hielt der Führer an, deutete auf den Boden und sagte: „Señores, sehen Sie die Spuren hier im Sande? Sie sind alt und auch schon halb vertweht, kaum mehr zu erkennen. Das ist der Weg nach der Salina. Wir werden ihm noch eine Strecke folgen, aber schnell. Der Weg ist gut; treiben wir unsre Tiere an!“

Er setzte sein Maultier in Galopp, und die andern taten mit den ihrigen dasselbe. Sie flogen rasch über den Plan und darauf am Fuß eines Berges hin, dessen Seite aus tief zerklüfteten Felsen bestand. Dann zügelte der Arriero sein Tier, deutete auf eine breite, aber nicht sehr hohe Oeffnung im Gestein und sagte: „Hier ist der Ort, wo wir übernachten werden, Señores, eine Art Höhle, die zwei Eingänge hat. Der Wind trifft hier nicht an, und wenn wir ein Feuer anzünden und uns in unsre Decken hüllen, werden wir gerade so gut und angenehm schlafen, als ob wir uns im Innern eines Rancho befänden.“

Man stieg ab, um die Höhle zu besichtigen. Sie hatte keinen Hintergrund, sondern bestand aus zwei ungefähr zwanzig Schritt voneinander in der Felsentwand befindlichen Eingängen oder Oeffnungen, die durch einen nach innen gebogenen leeren Raum verbunden waren. Sie besaß also ungefähr die Gestalt eines Halbrings, dessen Enden sich nach außen öffneten. Vor der Höhle wuchs niedriges aber dichtes Bunagrass, das den Maultieren eine vortreffliche Weide bot. Man schirrte sie ab und fesselte ihnen die Beine in der Weise, daß sie zwar frei grasen, aber sich nicht weit entfernen konnten.

Die kurze Zeit des noch übrigen Tageslichts wurde

benutzt, die Höhle zum Lager einzurichten, indem man die Recadosättel aufschlug, damit sie als Bettstellen dienen sollten. Als die Decken darüber gebreitet worden waren, bildeten sie Lagerstätten, die man sich in dieser Wildnis gar nicht besser wünschen konnte. Inzwischen war es dunkel geworden, und das Feuer wurde angebrannt. Man hatte unterwegs soviel Brennmaterial gesammelt, daß es einige Stunden geschürt werden konnte.

Nun wurde zunächst gegessen, und als dies vorüber war, brannten sich die Männer Zigaretten an, von denen Engelhardt einen kleinen Vorrat besaß. An der einen Seite des Feuers, das in der Höhle brannte, saßen die beiden Arrieros und der Peon, welche spanisch miteinander sprachen, auf der andern die drei Deutschen, die sich ihrer Muttersprache bedienten. Friße und der Doktor erzählten dem Bankier abwechselnd, was sich seit jenem Tage in Buenos Aires ereignet hatte, und es ist selbstverständlich, daß Engelhardt ein Zuhörer war, der dem Bericht das allergrößte Interesse schenkte. Einen Wächter draußen auszustellen, daran dachte keiner. Wäre der Vater Jaguar mit hier gewesen, er hätte sicher nicht versäumt, diese in solcher Gegend unbedingt erforderliche Vorsichtsmaßregel zu treffen. —

Der Gambusino hatte sich mit Antonio Perillo, wie bereits erwähnt, nach dem Guanacotal gewendet, um einige der dort jagenden Mojosindianer für seinen Ritt nach der Mordschlucht zu engagieren. Er hatte zwar Mundvorrat in Salta mitgenommen, aber keineswegs so viel, wie unter Umständen gebraucht werden konnte. Es war seine feste Absicht, so lange in der Mordschlucht zu bleiben, bis das Versteck gefunden sei. Dies konnte aber mehrere Tage, ja wochenlang dauern, und dann mußte der mitgebrachte Proviant ausgehen.

Es waren also Leute nötig, welche jagen mußten, um Fleisch herbeizuschaffen, und dazu sollten die Mojos dienen. Außerdem mußte der Gambusino, um nicht von zufällig Vorüberkommenden überrascht zu werden, zwei Wächter aufstellen, einen ober- und einen unterhalb der Mordschlucht, eine Aufgabe, deren sich die Mojos auch zu unterziehen hatten.

Selbstverständlich mußte es diesen Indianern verboten sein, selbst in die Schlucht zu kommen. Aber mit welchen Gründen konnte man ihnen die geheimnisvolle und vielleicht lange währende Anwesenheit zweier Menschen in der Mordschlucht erklären? Der Gambusino sann darüber nach und sagte dann zu Perillo: „Diese Salunken sind zu scharfsinnig, als daß wir ihnen mit gewöhnlichen Finten kommen dürfen. Wir müssen nach einem Grund suchen, der mit der Religion zusammenhängt; das ist die einzige Möglichkeit, sie zu täuschen. Was meinst du zu einem Gelübde?“

„Wahrhaftig! Da triffst du gleich das allerbeste. Wir haben in großer Todesnot das Gelübde getan, etwas Gott Wohlgefälliges, worauf wir schon noch kommen werden, in der Mordschlucht vorzunehmen, wobei wir ungestört und einsam bleiben müssen. Die Roten sind alle außerordentlich abergläubisch; sie werden so voller Scheu und Ehrfurcht sein, daß sie sicherlich nicht auf den Gedanken kommen, uns zu belauschen.“

„Ja. Und wenn wir dann finden, was wir suchen, bringen wir sie einfach um die Ecke. Das wird uns nicht viel Arbeit machen, da es vollständig genügt, wenn wir ihrer nur sechs oder acht engagieren.“

Die beiden gewissenlosen Menschen waren von den Mojos freundlich aufgenommen worden und hatten dem Häuptling ihren Wunsch mitgeteilt. Er war nicht nur

darauf eingegangen, sondern sogar bereit gewesen, sich selbst an dem Ritt nach der Mordschlucht zu beteiligen. Das war ihnen freilich höchst unangenehm; da aber eine Zurückweisung für ihn eine große Beleidigung gewesen wäre und er dann gewiß auch seinen Leuten die Teilnahme versagt hätte, so waren sie wohl oder übel gezwungen, darauf einzugehen.

Sie brachen also mit ihm und noch sieben Mojos vom Guanacotal nach der Mordschlucht auf, die so fern lag, daß sie in einem Tage nicht erreicht werden konnte. Gegen Abend des ersten Tages waren sie bis an den Saumpfad gekommen, der hinauf nach der Salina del Condor führte. Sie folgten ihm, bis es dunkel war, und dann wollte der Gambusino an der ersten besten Stelle Lager machen; da aber meinte das „spitze Messer“, der Häuptling: „Der scharfe Nordwind wird sich bald erheben, und dann ist es gut, wenn wir uns an einem Ort befinden, wo er uns nicht treffen kann.“

„Weißt du denn einen solchen?“

„Ja. Es ist eine Höhle, die gar nicht weit von hier liegt, eine Höhle mit zwei Eingängen.“

„So führe uns hin!“

Sie ritten weiter, das „spitze Messer“ voran und die andern hinter ihm drein. Nach einiger Zeit blieb der Häuptling plötzlich halten und beugte sich weit vor, um auszuspähen.

„Was hast du? Siehst du etwas Verdächtiges?“ fragte ihn Perillo mit leiser Stimme.

„Ja,“ antwortete er. „Ich sehe den Schein eines Feuers, das in der Höhle brennt.“

„So befinden sich Menschen drin! Wer mag es sein?“

„Ich werde es sehen. Haltet mein Tier; bleibt hier und seid still!“

Er glitt aus dem Sattel und huschte weiter. Auch die Zurückgebliebenen stiegen von ihren Pferden. Es dauerte über eine Viertelstunde, bevor er zurückkehrte; da meldete er: „Vor und seitwärts der Höhle weiden Maultiere, und drinnen sitzen sechs Männer am Feuer.“

„Indianer?“ fragte der Gambusino,

„Es sind Weiße.“

„Wie bewaffnet?“

„Sehr gut.“

„Was treiben sie?“

„Sie sprechen miteinander. Drei reden Spanisch, und die andern drei haben eine Sprache, von der ich kein Wort verstehe.“

„Das ist auffällig, höchst auffällig. Ich werde selbst nachsehen.“

Er winkte Perillo und schlich mit ihm vorwärts. Der Lichtschein war ihr Wegweiser, so daß sie die Höhle, obgleich sie diese nicht kannten, unmöglich verfehlen konnten. Als sie in deren Nähe angekommen waren, legten sie sich nieder und krochen weiter, bis sie den einen Eingang fast erreicht hatten.

„Wenn einer zufällig herauskommt, wird er uns sehen!“ raunte Perillo dem Gambusino zu.

„Nein, außer er fällt über uns weg. Hier ist es dunkel, drin aber hell; das blendet beim Herausstreten. Komm noch weiter heran!“

Sie schoben sich noch ein wenig vor und lagen dann so, daß sie in die Höhle sehen konnten. Sie erblickten die beiden Arrieros und den Peon; die andern drei konnten sie nicht sehen, aber sie hörten sie sprechen. Nach einigen Augenblicken zog der Gambusino seinen

Gefährten zurück, bis sie sich so weit entfernt hatten, daß sie sich wieder aufrichten konnten.

„Hast du ihn erkannt?“ fragte Perillo.

„Wen?“

„Den Knecht des Wirtes in Salta.“

„Ja.“

„Aber die beiden andern kenne ich nicht.“

„Es sind Arrieros, wie du schon an ihrer Kleidung siehst. Ich habe sie schon gesehen, kenne aber ihre Namen nicht. Hast du eine Ahnung, was das für eine Sprache ist, welche die drei andern sprechen? Französisch ist es nicht, Portugiesisch und Englisch auch nicht.“

„Es klingt wie Deutsch. Ich habe in Buenos Aires oft Deutsche miteinander sprechen gehört.“

„Demonio! Deutsch! Sollte etwa —“

„Wer? Was?“

„Still jetzt! Wir müssen sie unbedingt sehen. Die Höhle hat noch einen Zugang. Wenn wir dorthin gehen, erblicken wir sie wahrscheinlich, weil sie an der andern Seite des Feuers sitzen. Komm!“

Sie schlugen einen Bogen, um nicht in den Bereich des Feuerscheins zu gelangen, und näherten sich dann von der andern Seite der zweiten Oeffnung, ebenso kriechend wie vorher.

Die Vermutung des Gambusino erfüllte sich; die drei Deutschen waren zu sehen. Engelhardt saß so, daß er den Lauschern das Gesicht voll zulehrte, natürlich aber ohne sie zu bemerken; der Doktor und Friße waren im Profil zu sehen.

Der Gambusino griff nach dem Arm Perillos und drückte ihn in seiner Aufregung so, daß der Stierkämpfer hätte laut aufschreien mögen. Sein Atem ging hörbar, fast röchelnd; doch beherrschte er sich und

gab Perillo einen Wink, sich mit zu entfernen. Als sie in Sicherheit gelangt waren, schimpfte er, indem er mit den Zähnen knirschte: „Bewünscht seien diese beiden Kerle! Wie kommen die hierher in die Höhle?“

„Der Teufel ist ihr Führer gewesen!“

„Das muß so sein! Er führt sie uns immer in den Weg. Wir haben uns zwar geirrt, als wir den einen für Glotino hielten, aber sie sind uns doch gefährlich, denn sie begegnen uns immer grad dann, wenn wir etwas Wichtiges vorhaben.“

„O, das ist noch lange nicht das Gefährlichste! Am bedenklichsten ist jedenfalls der Umstand, daß stets da, wo sie sind, sich auch der Vater Jaguar befindet.“

„Das ist wahr. Ich will doch nicht hoffen, daß der Teufel auch ihn herbeigeführt hat!“

„Was das betrifft, so ist dem Teufel und diesem Vater Jaguar alles zuzutrauen!“

„Mich beruhigt allerdings der Umstand, daß nur sechs Reitsättel in der Höhle liegen. Daraus ist zu schließen, daß sich nur die sechs Personen hier befinden. Den Vater Jaguar haben wir also wenigstens jetzt noch nicht zu befürchten.“

„Was tun wir? Reiten wir etwa weiter? Ich möchte diesen beiden kleinen Deutschen endlich einmal einen Denzettel anhängen.“

Der Gambusino blickte eine Weile sinnend vor sich nieder und antwortete dann: „Ich habe einen Gedanken — —“

„Nun?“

„Sie sind uns eigentlich ungefährlich, und wenn ich auch nicht so dumm bin, mir eines Menschenlebens wegen schwere Gedanken zu machen, so halte ich es doch für überflüssig, sie zu töten. Wenn wir sie festnehmen,



so besitzen wir in ihnen zwei Geiseln gegen den Vater Jaguar, falls er sich wirklich hier befinden sollte.“

„So meinst du, daß wir sie mit uns herumschleppen sollen?“

„Um! Unbequem würde es sein; aber ich habe einen Grund, es dennoch zu tun: sie sind reich.“

„Meinst du?“

„Ja. Wer solche Reisen macht, muß reich sein. Aber es gibt noch einen zweiten Grund. Kennst du den Dritten, den blonden Deutschen, der bei ihnen sitzt?“

„Nein.“

„Und bist doch in Peru drüben, in Lima gewesen!“

„Ist er von dort?“

„Ja. Ich habe ihn wiederholt gesehen; er aber kennt mich jedenfalls nicht. Hast du einmal den Namen Engelhardt gehört?“

„Meinst du etwa den steinreichen Bankier in Lima, den Millionär?“

„Ja.“

„Ist der es etwa?“

„Ja, er ist's. Es gibt gar keinen Zweifel, denn ich kenne ihn genau. Denke, welch ein Lösegeld!“

„Sei, das ist ein herrlicher Gedanke! Falls aus unsrem Schatz nichts wird, könnten wir uns durch diesen Engelhardt entschädigen. Er müßte zahlen, sein halbes Vermögen hergeben, um wieder frei zu sein.“

„Wieder frei? Damit er uns dann verraten kann? Dummheit! Erst zahlt er, und dann — — verschwindet er. Bist du dabei? Selbst wenn wir deinen Schatz finden, können wir das Lösegeld dieses Burschen noch mitnehmen.“

„Du hast recht, vollkommen recht. Also wir nehmen ihn und die beiden Kleinen?“

„Ja.“

„Und was wird mit den andern?“

„Weggepußt. Drei Kugeln oder Messerstiche.“

„Diablillo! Du machst kurzen Prozeß; aber es ist ganz richtig so. Es fragt sich nur, ob die Indianer mitmachen werden.“

„Wir versprechen ihnen Anteil an der Beute, geben ihnen aber statt dessen später die Kugel. Warte hier, bis ich wiederkomme!“

Er entfernte sich vorsichtig, während Perillo sich niederlegte und an die Erde schmiegte. Als der Gambusino zurückkehrte, kam er nicht allein, sondern brachte den Häuptling und sechs Indianer mit; der siebente war bei den Tieren geblieben, um diese zu bewachen.

„Sie sind einverstanden,“ flüsterte er Perillo zu. „Der Bantier für uns und die Kleinen für sie. Aber töten wollen sie niemand. Wir müssen also die Arrieros und den Peon auf uns nehmen; darum habe ich dir dein Gewehr mitgebracht.“

„Gib her! Von wessen Kugeln die Kerls fallen, ob von den unsrigen oder von denen der Roten, das bleibt sich gleich. Wann soll es losgehen?“

„Sofort. Wir beide schleichen uns hinüber auf die Seite, wo die Arrieros sitzen, und die Indianer huschen an die diesseitige Oeffnung der Höhle. Sobald unsre Schüsse fallen, dringen sie in diese ein und werfen sich auf die Deutschen, die sofort entwaffnet und gebunden werden. Es ist alles verabredet. Komm!“

Sie begaben sich nach der andern Seite und näherten sich dem Eingang so weit, daß sie ihre Opfer sitzen sehen konnten.

„Ich nehme die beiden Arrieros und du den Peon,“ flüsterte der Gambusino seinem Mordgenossen zu.

„Wir schießen sie durch die Köpfe; das ist das aller sicherste. Wenn ich ‚drei‘ sage, drückst du ab. Bist du bereit?“

„Ja,“ antwortete Perillo, indem er sein Gewehr anlegte.

„So ziel gut! Also — eins — zwei — drei!“

Er rief das letzte Wort mit lauter Stimme und drückte dann schnell hintereinander seine beiden Läufe ab; Perillo schoss gleichzeitig. Die drei armen, nichts ahnenden Menschen stürzten, durch die Köpfe getroffen, nieder. Zu gleicher Zeit erhoben die Indianer ein markdurchdringendes Geheul und drangen in die Höhle ein. Das geschah alles in der Zeit von einigen Augenblicken, so daß die Deutschen niedergedrückt und gebunden waren, ehe sie nur den Gedanken an eine Gegenwehr zu fassen vermochten. Dann machten sich die Rothen über die Erschossenen her und schleppten sie ins Freie, wo sie ihnen alles nahmen, was bei ihnen zu finden war.

Der Gambusino schürte das Feuer heller und stellte sich dann mit Perillo so vor die Gefangenen, daß diese, die sich von ihrem Schrecken noch nicht erholt hatten, ihre Feinde deutlich sehen konnten.

„Willkommen hier oben in den Bergen, Señores!“ redete er sie höhnisch an. „Ich bin ganz entzückt, Sie hier zu sehen. Es scheint mir beschieden zu sein, mich immer wieder an Ihrem Anblick erquiden zu dürfen. Wie geht es Ihnen?“

„Sehr gut, Señor,“ antwortete Friße, der sich zuerst gefast hatte, und nun in dieser Weise antwortete, um dem Gambusino die Freude zu verderben, ihn kleinlaut und erschreckt zu sehen. „Wenn es Ihnen so ums Herz wäre, wie mir, könnte man Sie beneiden.“

„Ihr Herz geht mich weniger an als Ihr Geldbeutel. Wie steht es mit diesem? Sind Sie reich?“

„Sehr.“

„So können Sie ein Lösegeld zahlen?“

„Ja.“

„Aber Sie haben kein Geld mit?“

„Leider ist es so. Es liegt bei meinem Bankier.“

„Das tut nichts. Sie werden mir eine Anweisung geben. Wie steht es mit Ihrem Gefährten?“

Damit war Doktor Morgenstern gemeint; Friße antwortete für ihn: „Der arme Teufel hat weiter nichts, als was in seiner Tasche steckt, eine Handvoll Bolivianos; das ist alles.“

„So muß er sterben. Ich könnte ihn nur gegen ein Lösegeld freigeben.“

„Fällt ihm nicht ein, zu sterben, da er weiß, daß ich für ihn bezahle. Wie hoch soll die Summe sein?“

„Zehntausend Bolivianos für beide; das ist die geringste Summe, die ich fordern darf.“

„Schön! Sollen Sie haben! Geben Sie mir Tinte, Feder und gutes, weißes Papier, so soll die Anweisung sofort geschrieben werden!“

„Nur langsam! Es hat keine so große Eile. Ich muß doch auch mit diesem Señor sprechen.“

Er pflanzte sich breitspurig vor Engelhardt auf und fragte ihn: „Kennen Sie mich vielleicht, Señor Engelhardt?“

„Nein,“ antwortete der Gefragte, der sein Herz erleichtert fühlte, da es sich nicht um sein Leben, sondern nur um ein Lösegeld zu handeln schien.

„Nicht? Nun, das schadet nichts, denn Sie werden mich kennen lernen, und wenn Sie sich bereitwillig zeigen, wie dieser kleine Señor, der keinen einzigen von

den zehntausend Bolivianos abgehandelt hat, so wird unsre Bekanntschaft eine für beide Teile sehr angenehme sein.“

„Wieviel verlangen Sie für meine Freiheit?“

„Das wird sich finden, nachdem ich erfahren habe, wie hoch sich Ihr Besitz beläuft. Ich pflege nämlich nach Prozenten zu rechnen und — —“

Er wurde unterbrochen, und zwar von dem Häuptling, der hastig hereintrat und ihm einen Wink gab, auf die Seite zu kommen. Als er diesem Wink gefolgt war, flüsterte ihm das „spitze Messer“ zu: „Wir sind nicht sicher; wir werden belauscht. Einer meiner Leute hatte eine Gestalt gesehen, die an der Erde herbeigetroffen kam.“

„Vielleicht irgend ein Tier!“

„Nein, Señor; es war ein Mensch, denn als er sah, daß er bemerkt worden war, sprang er auf und lief davon.“

„Habt ihr ihn nicht verfolgt?“

„Wer kann das in der Finsternis, die draußen herrscht? Der Mann ist in einem einzigen Augenblick verschwunden gewesen.“

„Qué disgusto! So müssen wir augenblicklich fort. Wer weiß, wer sich hier herumtreibt.“

„Gewiß der Vater Jaguar,“ antwortete Antonio Perillo, der so nahe stand, daß er die Meldung des Häuptlings gehört hatte.

„Nein, dieser sicher nicht, denn wenn er es wäre, so würde er nicht zögern, über uns herzufallen, um die Gefangenen zu befreien. Aber mag es sein, wer es will; er soll uns nichts anhaben; wir führen ihn irre.“

Er trat das Feuer aus, damit es nicht zum Verräter werden möge, und erteilte noch einige leise Be-

fehle. Einige Indianer holten die Maultiere der Gefangenen und Erschossenen zusammen, und andre nahmen die gefesselten Deutschen auf und trugen sie nach der Stelle, wo der Indianer die Tiere bewachte. Dort gab es ein kurzes Durcheinander, und dann hörte man, daß sich der Trupp entfernte, aber nicht in der Richtung der Salina del Condor, sondern in die entgegengesetzte. Der vorher so belebte Platz lag wieder still und lautlos da.

Wirklich lautlos? Doch nicht ganz, denn gar nicht weit von der Höhle, wo sie hart an die Felswand geschmiegt gelegen hatten, erhoben sich zwei dunkle Gestalten, und eine Stimme flüsterte: „Sie haben dich gesehen; darum sind sie fort. Wie leicht konnten sie dich ergreifen, o Herrscher!“

„Mich niemals, lieber Anciano,“ antwortete Haukaropora, der Sohn des Inka. „Sie haben eine falsche Richtung eingeschlagen, um uns irre zu leiten; aber wir lassen uns nicht täuschen. Unsere Füße sind schneller als die Hufe ihrer Pferde. Sie reiten sicher nach der Salina. Laß uns ihnen dorthin voraneilen, um dem Vater Jaguar ihr Nahen zu verkünden!“

Die beiden Nachkommen der alten Peruaner verschwanden im Dunkel der Nacht. Sie waren vom Vater Jaguar als Kundschafter ausgesandt worden, um ihm die Annäherung des Gambusino zu melden. Dieser letztere hatte zwar anfänglich einen Vorsprung von einem Tag gehabt; da er aber erst zu den Mojosindianern geritten war, während der Vater Jaguar mit seinen Leuten das Ziel direkt hatte auffuchen können, so war dieser weit eher als der Gambusino an der Baranca angekommen, in deren Nähe er jetzt mit seiner Schar lagerte.

---

## Achtzehntes Kapitel

### Das Vermächtnis des Infa

Der Name Barranca del Homicidio, also Mordschlucht, war ein unheimlicher, und die Umgebung dieses Ortes, die ganze Gegend, stand im Einklang mit dem Eindruck, den diese Bezeichnung machte. Die Vormittagssonne verschwendete ihre Wärme an ein Bild trostloser Einsamkeit. Leblos und kahl erhoben sich im Westen die Riesen des Gebirges; öde standen rings die Felsenhöhen in der Nähe und weder an ihren Hängen noch in den Tälern war eine Spur von Vegetation zu bemerken.

Was die Schlucht selbst betraf, so fiel sie so steil in die Tiefe hinab, daß nur Fußgänger, aber nicht Reiter, und selbst erstere nicht leicht, hinabkommen konnten. Auch hier gab es, weder an den Seiten noch auf dem Grunde der Schlucht, irgend eine Art von Pflanzenwuchs, und nur an deren Rand, da wo die Reiter abgestiegen waren, sah man einige halb aus der Erde gerissene Wurzeln, deren Stengel von früher Dagewesenen als Feuerungsmaterial benutzt worden waren. Hier oben gab es nur glatten Fels, auf dem selbst die Hufe der Maultiere kaum eine Spur zurücklassen konnten; die Tiefe aber war angefüllt von Gesteinstrümmern, die sich im Lauf der Zeit von den Wänden abgelöst hatten

und hinuntergestürzt waren. Nicht weit von den Lagernden, vielleicht fünfzig Schritt von der Schlucht entfernt, lag ein großer Felsblock, welcher auf der der Schlucht abgewendeten Seite überhing und so einen Raum zum Unterschlüpfen bildete, worin eine Person bequem Schutz gegen Wind und Wetter finden konnte. Der Vater Jaguar sagte zu Anciano, indem er auf diesen Fels deutete: „Unter diesem Stein hat wohl Antonio Perillo gelegen, als er den Inka belauschte, ehe er ihn dann am folgenden Morgen weiter unten ermordete. Es gibt hier oben keine andre Stelle, wo man sich verbergen kann. Und dort unten in der Tiefe ruht schweigsam das Geheimnis des Schatzes.“

Die beiden sprachen jetzt in Gegenwart aller andern von dem Schatz, und bedienten sich dabei des Wortes Inka, denn der alte Anciano und Gaukaropora hatten während der letzten Tage ihre scheue Zurückhaltung mehr und mehr aufgegeben. Anciano erwiderte bejahend: „Da drüben, unterhalb des jenseitigen Abgrunds, ist die Stelle, die der Gambusino und Perillo suchen wollen.“

„Du kennst sie natürlich?“ fragte Hammer.

„Ja.“

„Auch Paula?“

„Nein. Für ihn ist es bisher ein Geheimnis gewesen, da er erst seit kurzer Zeit das Alter erreicht hat, wo er nach dem Willen seines Vaters das Geheimnis vollständig erfahren soll.“

„Er erfährt es von dir?“

„Ja.“

„So bist du ganz darin eingeweiht?“

„Nur soweit es notwendig ist, um Paula den Weg zu zeigen.“



„Liegt der Schatz vergraben in der Erde? Ich meine, ob man ein Loch gegraben und dann wieder zugeschüttet hat?“

„Nein; er befindet sich in einer Höhle, in einem alten Stollen, den unsre Vorfahren gegraben haben, um nach Gold oder Silber zu suchen. Sie haben aber nichts gefunden, und als sie dann gar einen breiten, unterirdischen Querspalt erreichten, der so tief war, daß man keinen hinuntergeworfenen Stein auffallen hörte, gaben sie das Graben auf und schütteten den Eingang des Stollens zu. Die Lage des Stollens blieb aber bekannt, und als der Vorfahre Hautaroporas floh, wendete er sich mit den Treuen, die bei ihm waren, hierher und verbarg darin alles, was er von seinen Schätzen gerettet hatte. Die Feinde folgten ihnen später und überfielen sie. Alle wurden getötet, außer zweien, welche entkamen; der eine war der Junka und der andre mein Ahne. Das Geheimniß erbte sich auf die Nachkommen dieser beiden, bis auf Hautaropora und mich, fort. Ich weiß, wo die Höhle liegt, bin aber noch nie in deren Innern gewesen, da nur mein Herr, der Vater Hautaroporas, das Recht hatte, sie zu betreten. Heute werde ich Hauta den Eingang zeigen, und wenn er es mir erlaubt, darf ich dabei zum erstenmal sehen, welche Gegenstände die Höhle birgt.“

„Natürlich erlaube ich es dir, mein alter, treuer Anciano,“ fiel da Hautaropora ein. „Du bist mein zweiter Vater, und was mir gehört, das ist auch dein Eigentum.“

„Ich danke dir,“ antwortete der Alte erfreut. „Ich wünsche mir nichts als die Fortdauer deiner Liebe. Dennoch habe ich einen großen Wunsch, um dessen Erfüllung ich dich bitte.“

„Sage ihn!“

„Du sollst die Höhle nur nach der Erreichung eines gewissen Alters betreten, eines Alters, worin die Unvorsichtigkeit der ersten Jugend überwunden ist. Das hat einen sehr triftigen Grund. Der Stollen ist nämlich nicht ohne Gefahr zu betreten. Worin diese Gefahr besteht, das weiß ich nicht. Dein Vater, mein früherer Herr, wollte es mir noch mitteilen; da er aber ermordet worden ist, hat er keine Zeit gefunden, dies zu tun.“

„So hast du keine Ahnung davon?“

„Eine Ahnung allerdings, aber keine Gewißheit. Du weißt, daß unsre Vorfahren ein Feuer herzustellen verstanden, das jahrhundertlang verborgen ruhen kann, dann aber, wenn es flüchtig gemacht wird, mit untwiderstehlicher Gewalt alles zerstört, was es ergreift. Vielleicht gleicht es dem jetzigen Schießpulver, von dem unser Volk nichts wußte, bis es dasselbe bei den Spaniern sah. Aus einigen Andeutungen deines Vaters vermute ich, daß die Höhle von einem solchen Feuer bewacht wird, das jeden Unberechtigten, der den Stollen betritt, vernichten soll.“

„Dann ist es allerdings gefährlich, dem Schatz zu nahen!“

„Ja. Und darum möchte ich dich bitten, auch den Vater Jaguar mitzunehmen. Seine Augen sind die schärfsten und erfahrensten von allen, so daß er dieses verborgene Feuer jedenfalls eher entdecken wird als wir.“

„Er soll mitgehen. Ich hätte ihn auch ohnedies darum gebeten. Und auch mein lieber Freund Antonio mag bei uns sein, damit er zu den ersten gehört, die den Schatz sehen. Oder fürchtest du die Gefahr des verborgenen Feuers?“

Diese Frage war an Anton Engelhardt gerichtet, der sogleich antwortete: „Ich fürchte mich nicht. Wie das Pulver, so wird auch euer Feuer erst dann gefährlich sein, wenn es angezündet wird, also wenn man es mit andrem Feuer in Berührung bringt, und dies zu tun, werden wir uns doch hüten.“

„Wenn wir vorsichtig sind, haben wir jedenfalls nichts zu befürchten,“ stimmte der Vater Jaguar bei, „Ihr wollt die Höhle also schon heute aufsuchen?“

„Ja,“ nickte Anciano.

„Noch vor der Ankunft unsrer Feinde?“

„Noch vorher.“

„Ich möchte raten, zu warten. Wir würden Spuren zurücklassen, wodurch wir leicht unsre Anwesenheit verraten könnten.“

„Haben wir denn nicht Zeit, diese Spuren so zu vertilgen, daß sie nicht zu bemerken sind, Señor? Der Gambusino kann vor morgen nicht da sein, und jetzt haben wir erst Vormittag. Es steht zu erwarten, daß es morgen zum Kampf kommt; wenn ich dabei getötet würde, so könnte ich meinem jungen Herrn den Ort dann nicht zeigen und die ganze Erbschaft würde verloren gehen.“

„Du brauchst dich nur am Kampf nicht zu beteiligen!“

„Señor, was trauen Sie mir zu!“ rief da der Alte aus. „Wir wollen den Mörder meines ermordeten Herrn ergreifen, und ich sollte dabei meine Arme und meine Waffen ruhen lassen? Verlangen Sie von mir alles, aber nur dieses nicht!“

„Gut! Ich kann begreifen, was du denkst und fühlst. Du magst also deinen Willen haben. Aber ehe wir nach dem Stollen suchen, müssen wir an andres

und Nottwendigeres denken. Wir sind vielleicht gezwungen, mehrere Tage hier zu bleiben. Für uns ist Proviant genug vorhanden, aber wir müssen auch für unsere Maultiere sorgen. Wasser und Gras gibt es nur unten an der Salina del Condor für sie; leider dürfen wir dort nicht lagern, weil unsere Gegner über die Salina kommen werden. Wir müssen also nach einem andern Ort suchen, und wenn er noch so sehr entlegen von hier wäre, wo unsere Tiere trinken und weiden können.“

„Was das betrifft, da brauchen Sie sich keine Sorge zu machen, Señor. Eine Reitstunde von hier liegt ein tiefes Loch, worin es immerfort Wasser gibt und an dessen Rand Gras wächst. Gaukaropora und ich sind wohl die einzigen Menschen, die diesen Ort kennen. Ich werde Sie hinführen.“

„Ein tiefes Bergloch? Können denn da unsere Tiere hinab?“

„Für Pferde würde der Abstieg unmöglich sein; unsere Maultiere aber kommen gewiß hinunter. Wir wissen freilich nicht, ob wir sie zur etwaigen Verfolgung unserer Feinde hier in der Nähe bedürfen.“

„Dies abzuwarten, haben wir genugsam Zeit. Fürs erste kannst du, wenn wir uns ein wenig ausgeruht haben, die andern nach dem Bergloch führen; ich bleibe mit Gaukaropora und Anton, die mit in die Höhle sollen, hier, um deine Rückkehr zu erwarten.“

Es läßt sich denken, daß auch die andern Mitglieder der Gesellschaft sich außerordentlich gern an der Aufsuchung des Schatzes beteiligt hätten, doch sprachen sie diesen Wunsch nicht aus, sondern fügten sich in die getroffene Anordnung und ritten nach einer Weile unter der Anführung des alten Anciano fort, um den verborgenen Wasser- und Weideplatz aufzusuchen. Der Vater

Jaguar sah ihnen nach, bis sie verschwunden waren, und wendete sich dann an Hautaropora, der mit Anton Engelhardt am Rand der Schlucht saß und nachdenklich hinablickte: „Betrauft du dir, den Stollen zu finden, ohne daß Anciano dir die Stelle zeigt?“

„Nein,“ antwortete der Sohn des Inka. „Mein Vater hat den Eingang jedenfalls so unkenntlich gemacht, daß ihn kein Mensch entdecken kann.“

„Wollen einmal sehen! Nun ich weiß, daß in der Schlucht etwas verborgen ist, halte ich es nicht für unmöglich, die Stelle zu finden. Ich werde es versuchen und jetzt hinabsteigen. Bleibt indessen hier! Es steht zwar nicht zu erwarten, daß jemand kommen wird, aber ihr dürft doch immerhin die Augen offen halten. Ihr könnt von hier aus die Gegend übersehen. Solltet ihr die Annäherung eines Menschen bemerken, so ruft ihr mich; ich werde eure Stimme hören.“

Er stieg mit gewandten Schritten die steile Felsenböschung hinab. Sie folgten ihm mit ihren Blicken, bis er unten angekommen war, und dann meinte Hauta, indem er verneinend den Kopf schüttelte: „Er findet den Ort nicht. Er ist ein berühmter Mann, berühmter als alle, die ich kenne, aber die Stelle wird selbst für ihn unkenntlich sein.“

„Hast du nicht sein Lächeln gesehen, als du dieses behauptetest?“ fragte Anton. „Er scheint überzeugt zu sein, daß er die Höhle entdeckt, und ich glaube, daß dies wirklich geschieht. Heute wirst du reich werden, sehr reich, jedenfalls noch viel reicher, wie ich bin oder vielmehr wie mein Vater ist. Haben deine Vorfahren denn wirklich so viel Gold und Silber gehabt, wie erzählt wird und wie man in den Büchern liest?“

„Gewiß. Damals, als die Inka von den Spaniern überfallen und ausgeraubt wurden, haben viele, viele Reiche des Landes ihre Kostbarkeiten vergraben oder in anderer Weise versteckt, und nach ihrem Tode hat niemand gewußt, wo es verborgen ist. So liegen nun Millionen und aber Millionen in der Erde versteckt, die keinem Menschen — — Schaden bringen können.“

„Schaden? Wolltest du nicht Nutzen sagen?“

„Nein, sondern Schaden. Die großen Reichtümer meines Volkes sind schuld, daß es untergegangen ist. Wäre es arm gewesen, so hätten die Spanier, als sie nach Peru kamen, sich entfernt, ohne wiederzukommen. Weißt du, wie der unglücklichste aller meiner Ahnen betrogen worden ist?“

„Nein.“

„Als er gefangen war, wurde er in einen großen, weiten Saal gebracht, und Pizarro, der Eroberer, zog mit der Spitze seines Schwertes, so hoch er reichen konnte, einen Strich um die vier Wände hin und versprach ihm die Freiheit, wenn er den Saal bis an den Strich hinauf mit Gold und Silber füllen werde. Der Inka kam dieser Forderung nach, aber der Spanier hielt nicht Wort. Der Saal wurde zum zweitenmal bis an den Strich gefüllt, und auch da hielt der Lügner sein Versprechen nicht. Er war ein Christ, der dann die Lehre von der Wahrheit und von der Liebe gewaltsam im Lande verbreiten ließ. Du siehst, daß der Reichtum mein Volk ins Verderben gebracht hat.“

„Ja, zwei große Säle voller Gold und Silber! Sollte man dies für möglich halten!“

„Du wunderst dich? Dann weißt du nichts von den Schätzen, die in den beiden Sonnentempeln zu Kuzlo und Tschukitu, in den Tempeln von Huanafauri,

Katscha, Bilitanota und an den vielen andern heiligen Orten, welche Huakas genannt werden, zu finden waren. Im Sonnentempel zu Kuzko gab es über viertausend Priester und Diener. Alle Türen hatten massiv goldene Pfosten, und die Fensteröffnungen waren mit Smaragden und andern Edelsteinen ausgekleidet. Alle Wände waren mit Goldplatten getäfelt. Da standen die Bildsäulen der Götter und Göttinnen aus purem Gold und diejenigen der Inkas aus reinem Silber. Es gab da unzählige Gefäße und Gerätschaften, alle aus edlen Metallen gefertigt. Aus den fünf Quellen der umliegenden Berge führten goldene Röhren das Wasser in goldene oder silberne Beden, zum Trinken, zum Reinigen der Gefäße und zum Baden der Opfertiere. Soll ich dir noch mehr erzählen? Hast du eine Zahl, ein Maß für den Wert solcher Reichthümer?"

„Nein, nein! halt ein; es wird mir angst dabel! Wenn du von solchen Gebäuden, Bildsäulen und Gefäßen redest, muß es bei euch große Künstler gegeben haben.“

„Es hat sie gegeben, obgleich unsre Kunst eine andre als die eurige war.“

„Und die Wissenschaft?"

„Ich bin ein Knabe, in der Einsamkeit der Berge aufgewachsen, und kann nicht von dem sprechen, was ihr Wissenschaft nennt. Aber gelehrte Leute hatten auch wir. Denke nur an die Kippu-Kamahoko, von denen du wohl gehört haben wirst.“

„Ja, das waren eure Schriftgelehrten; aber eure Schrift bestand nicht aus Buchstaben und Wörtern wie die unsrige, sondern aus Schnüren, in welche Knoten geknüpft wurden. Wie ist es möglich, solche Schnüre

so zu lesen, wie wir unsre Bücher, Zeitungen und andern Schriften lesen!“

„Das war freilich eine nicht leichte Kunst, und nicht jeder konnte wie bei euch das Lesen und Schreiben erlernen. Ein solcher Kippu konnte nur von einem Schriftgelehrten, welcher Kamahof genannt wurde, geknüpft oder gelesen werden. Es wurden nur die zuverlässigsten Leute zu Kippu-Kamahofs gewählt, und in jedem Dorf fanden sich Kippuverwalter, die ihre Kunst nur auf ihre Nachkommen vererbten. Mein alter Anciano stammt aus einer solchen Familie und würde heut noch jeden Kippu, den er fände, lesen und entziffern können.“

„Kannst du das auch?“

„Ja, denn ich bin der Nachkomme der Herrscher, die vor allen Dingen diese Kunst verstehen mußten. Bring mir ein Schnurenbündel, und ich lese es dir so vor, wie du die Worte eines Briefes vom Papier liest. Mein Vater hat mich in allem unterrichtet, was ein Inka wissen muß, denn er glaubte, unser Reich könne wieder erstehen und ich würde —“

Er hielt inne und blickte still vor sich nieder. Seine so ernstesten Züge nahmen jetzt den Ausdruck düsterer Trauer an. Dann holte er tief Atem und fuhr fort: „Er glaubte es vordem, später aber nicht mehr, wie mir Anciano jetzt erst mitgeteilt hat. Auch ich habe stets die Hoffnung gehegt, daß das Tote wieder lebendig werden könne, nun aber, seit ich dich kenne, habe ich diese Hoffnung aufgegeben.“

„Seit du mich kennst?“ fragte Anton betroffen.

„So meinst du, ich sei schuld daran?“

„Ja, doch ohne daß du es beabsichtigt hast. Ich kannte nur meine Berge und die Wildnis der Wälder; ich hatte immer nur von meinem Volk, nicht aber von



andern Völkern gehört. Da lernte ich dich kennen, und du erzähltest mir von vielen Nationen und Reichen; ich weiß erst jetzt, wie groß die Erde ist, und wie klein dagegen ein Mensch, ein einsamer Knabe, obgleich seine Ahnen einst mächtige Sonnensöhne waren. Ich habe geträumt und bin erwacht und würde, selbst wenn ich heute alle Reichtümer der Erde da unten in der Schlucht vorfände, nie wieder in den trügerischen Traum zurückverfallen. Die Geschichte meines Volkes ist zu Ende; die Vergangenheit geht mich nichts mehr an, und ich will nun nur noch vorwärts blicken. Ich möchte lernen, was du gelernt hast; ich möchte ein Mann werden, wie diejenigen waren oder sind, von denen du mir erzähltest. Darum werde ich meine Berge verlassen und dahin gehen, wo dieser Wunsch Erfüllung findet. Der Vater Jaguar soll mir raten, und was er sagt, das werde ich tun. Das könnte ich nicht, wenn ich arm wäre; darum freut es mich, jetzt das Vermögen und das Vermächtnis meines Vaters vor mir zu haben. Hätte es nicht diesen Zweck, so würde ich alles Gold und Silber, das meiner wartet, verachten, denn es wäre leicht möglich, daß es auch mir das brächte, was es meinen Ahnen gebracht hat, das Verderben, den Tod, den Untergang.“

Er hatte sehr langsam und in verschiedenen Absätzen gesprochen. Jetzt stand er auf und entfernte sich, als ob er in der Einsamkeit über das Gesagte weiter nachdenken wolle. Anton folgte ihm nicht; er fühlte trotz seiner Jugend, daß der Freund an einem bedeutamen Wendepunkt stehe und seine Entschlüsse aus seinem eigenen Innern schöpfen müsse.

Als der Inka nach einiger Zeit wiederkam, hatte sein Gesicht einen beinahe heiteren Ausdruck angenom-

men. Er reichte dem jungen, weißen Freund die Hand und sagte: „Du willst jetzt nach Lima und dann in das Land deiner Väter nach Deutschland hinüber, um noch mehr zu lernen. Ich weiß von dir, welch ein Land dies ist und welch ein Volk da wohnt. Würdest du mich mit hinübernehmen?“

„Gern, gar zu gern!“ antwortete Anton, indem er überrascht aufsprang. „Hast du diese Worte im Ernst gesprochen?“

„Ja; aber ich will vorher mit dem Vater Jaguar und mit Anciano reden. Ohne den treuen Alten ginge ich nicht fort von hier.“

„Er geht mit; er geht mit. Er betrachtet dich als seinen Gebieter und wird tun, was du bestimmst.“

„Aber er ist so alt und versteht die Sprache deines Vaterlandes ebensowenig, wie ich sie verstehe.“

„Er ist so rüstig wie ein junger Mann, und während der langen Reise auf dem Schiff werdet ihr von mir so viel Deutsch lernen, als ihr für die erste Zeit dort nötig habt.“

In diesem Augenblick kam der Vater Jaguar aus der Schlucht gestiegen, und zu gleicher Zeit hörten sie das Getrab eines Maultieres. Anciano kam um die nächste Berghalde gebogen und hielt dann vor ihnen an. Von seinem Tier springend, sagte er: „Ich habe sie alle gut untergebracht, und nun wollen wir hinabsteigen, um die Höhle zu öffnen.“

„Der Vater Jaguar war bereits unten, um zu versuchen, ob er sie auch ohne dich fände,“ benachrichtigte ihn Hauka.

„Wirklich?“ fragte der Alte, indem er sich an Sammer wandte. „Sie haben nachgeforscht? Höchsthöchstwahrscheinlich aber ohne Erfolg?“

„Bist du denn deiner Sache gar so sicher?“

„Ja, Señor.“

„Nun, so wollen wir sehen, ob ich mich irre. Ich glaube nämlich, den Eingang zum Stollen gefunden zu haben.“

„Wo?“

„Im Hintergrund der Schlucht.“

„Das können Sie leicht sagen, da Sie erfahren haben, daß sich das Versteck dort befindet.“

„Pah! Steigen wir hinab! Ich zeige euch die Stelle.“

Sie fesselten ihren Maultieren die Füße und machten sich dann an den Abstieg. War dieser beschwerlich, so zeigte sich, als sie unten angelangt waren, das Gehen nicht weniger unbequem. Es war, als ob hier ein Berg zusammen- und in lauter kleine Stücke zerbrochen sei, so wirr und tief oder hoch lagen die verschieden großen Trümmer auf- und übereinander.

Der Vater Jaguar schritt voran, über Stock und Stein, wie man sich auszudrücken pflegt, ohne nach rechts oder nach links zu blicken, bis beinahe an die hintere Wand der Schlucht. Da gab es eine Stelle, wo die rechte Seitenwand einige Meter weit vortrat. Dadurch entstand eine Spitze, die mit der Felsenwand zwei stumpfe Winkel bildete. Hammer schritt nach dem hinteren Winkel, zeigte mit der Hand dort auf den Boden nieder und sagte im Ton der größten Sicherheit: „Hier ist die Stelle. Habe ich recht, Anciano, oder nicht?“

Der Alte machte ein Gesicht, worin sich das größte Erstaunen aussprach, und antwortete: „Ja, hier ist's, Señor. Aber wie können Sie das wissen? Wie konnten Sie das entdecken? Sind Sie allwissend geworden?“

„Dazu gehört keine Allwissenheit.“

„Nicht? So begreife ich wenigstens Ihre Feinde, wenn diese behaupten, daß Sie ein außerordentlich gefährlicher Gegner sind. Wie nun, wenn Sie früher, ohne daß wir eine Ahnung hatten, das Versteck entdeckt und ausgeräumt hätten!“

„Das war auf keinen Fall zu befürchten. Ich hätte hier stundenlang stehen oder sitzen können, ohne zu bemerken, worum es sich handelt. Daß ich den Ort gefunden habe, verdanke ich ganz allein dem Umstand, daß ich von dir erfuhr, daß sich in der Schlucht ein Stollen befindet.“

„Aber wie konnten Sie dessen Stelle finden?“

„Die Höhle konnte sich natürlich nicht in der Mitte, also auf der Sohle der Schlucht, sondern sie mußte sich an einer Seite, und zwar im Hintergrund befinden. Der Stollen mußte in den Felsen gehauen sein. Er war verschüttet und maskiert worden, nicht durch die Natur, sondern durch die Hand eines Menschen, also künstlich. Ich brauchte also nur nach einer Stelle zu suchen, wo im Gegensatz zur Unregelmäßigkeit dieses Steintwirrwarrs eine Spur von Regelmäßigkeit auf eine Arbeit von Menschenhänden schließen ließ. Und das war hier der Fall.“

„Wieso?“

Der Vater Jaguar deutete auf mehrere Steine, die nahe an der Felsentwand lagen, und antwortete: „Bilden diese vier Steine nicht die Ecken eines ganz regelmäßigen Quadrats?“

„Allerdings.“

„Sind sie nicht von ganz gleicher Größe und Schwere, nicht zu schwer für einen kräftigen Mann, aber auch nicht so leicht, daß sie durch irgend einen Zufall verschoben oder gar ganz entfernt werden könnten?“

„Auch das ist richtig, Señor.“

„Warum liegen in dem Biered, das sie bilden, nur leichte Steine, keiner größer als eine Männerfaust? Wenn diese kleinen Steine größer und schwerer wären, würden sie die Decke des Schachtes eindrücken, die von den vier großen Steinen an den Ecken gehalten wird.“

Der alte Anciano schüttelte staunend den Kopf und meinte: „Es ist so, genau so, wie Sie sagen, Señor!“

„Ich wußte es. Die Sache wird durch das einfachste Nachdenken erklärt. Das Loch mußte zugedeckt werden. Ein großes Felsstück war dazu nicht zu brauchen, weil ein einzelner Mensch es nicht hätte entfernen können, um den Stollen zu öffnen. Bretter oder dergleichen gab und gibt es hier nicht; man hat also irgend eine Decke oder ein Fell genommen, über das Loch gebreitet und auf die vier Ecken vier Steine gelegt, die von einem Mann fortgerollt werden können, aber doch schwer genug sind, das Fell zu halten und auch die kleinen Steine, die man daraufgelegt hat, um das Menschenwerk zu verbergen und dem Ort ein natürliches Aussehen zu geben.“

„Sehr richtig, sehr richtig, Señor! Auch das mit dem Fell stimmt ganz genau. Das Loch ist früher unter den oben liegenden Steinen mit Holzstangen zugedeckt gewesen; diese sind aber morsch geworden, und als mein Herr den Stollen besuchte, fand er dessen Bedeckung eingestürzt. Um einen neuen Verschuß zu haben, blieb ihm nichts andres übrig, als sein Maultier zu erschießen und dessen Haut mit Hilfe dieser vier Steine über das Loch auszuspannen. Er schüttete dann kleine, leichte Steine darauf, und diese Decke hat sich lange Jahre und, wie Sie sehen, bis heute bewährt. Es kann sich sogar ein Mann darauf stellen, ohne daß sie auch

nur im mindesten nachgibt. Ihr Scharfsinn ist wirklich außerordentlich! Wollen wir jetzt öffnen?"

„Ja, denn es gibt nichts, was uns davon abhalten könnte.“

Die vier Personen kauerten sich nieder, um die Lage kleiner Steine zu entfernen. Diese war nicht hoch und bald kam unter ihr das Fell zum Vorschein, das die Härte und Steifheit eines Eisenblechs angenommen hatte. Es wurde von den erwähnten vier Steinen ausgespannt und festgehalten. Als diese fortgeschoben waren, konnte man die Haut wegnehmen, und da kam ein Loch zum Vorschein, das so groß war, daß ein starker Mann hineinkriechen konnte. Es führte senkrecht hinab. Darum meinte der Vater Jaguar: „Das ist doch kein Stollen, sondern ein Schacht!“

„Nur der Eingang geht senkrecht hinab,“ erwiderte Anciano, indem er einen kleinen Stein hinunterwarf. „Hören Sie, daß er nicht tief fällt? Das Loch ist gerade so tief, wie ein Mann hoch ist; dann macht es einen Winkel und führt ein wenig abwärts wagrecht in den Felsen hinein. Ich werde hinuntersteigen.“

„Wie steht es mit der Beleuchtung?“

„Für diese hat mein Herr gesorgt. Es liegen Kerzen unten, die wir selbst aus Talg gegossen haben.“

Er ließ sich langsam in das Loch hinab. Als er mit den Füßen den Boden erreicht hatte, konnte er mit den ausgestreckten Händen den oberen Rand erfassen. Hammer reichte ihm einige Bündhölzer hinab, worauf man bald die Kerzenflamme unten erscheinen sah. Gaukaropora stieg, von oben und unten unterstützt, da er kleiner war, nach; ihm folgte Anton Engelhardt, worauf der Vater Jaguar den vierten machte.

Dieser letztere mußte sich bücken, um in den wagrechten Stollen zu gelangen, doch wurde derselbe bald höher, so daß man aufrecht stehen konnte. Nach wenigen Schritten verbreiterte er sich und bildete eine Art kleines Gemach, worin die vier Personen gerade Platz fanden. Sie blickten umher, fanden aber nichts als einen kleinen Holzpflock, der in eine Ritze eingetrieben war und von dem eine vielleicht 30 Zentimeter lange, stricknadelftarke Schnur herniederhing. Sie war dreifarbig und hatte mehrere Knoten; einige viel kürzere und dünnere Schnüre waren an ihr festgeknüpft; auch diese zeigten verschieden entfernte Knoten.

„Ein Kippu!“ rief Anciano, indem er das kleine Schnurbündel vom Pflock nahm und, es mit dem Licht beleuchtend, aufmerksam betrachtete. Die Farben waren ziemlich verblichen, aber doch noch zu erkennen.

„Kannst du es entziffern?“ fragte der Vater Jaguar.

„Ja, Señor. Dieser Kippu ermahnt uns, keine andre Kerze anzubrennen, als bis wir den zweiten Kippu gelesen haben. Es ist also noch einer da, wohl weiter hinten. Gehen wir!“

Auch Saukaropora untersuchte den Kippu und bestätigte die Lösung des Alten. Sie schritten weiter vor, die beiden Männer jetzt tief gebückt, weil der Stollen niedriger wurde. Er war sehr trocken; nur drückte die Luft ein wenig auf die Lungen. Nach ungefähr fünfzig Schritten wurde er nicht nur wieder höher, sondern auch viel breiter als vorher und bildete einen stubenartigen Raum, der vier Ellen hoch, sieben Ellen breit und ebenso tief sein mochte. Den Hintergrund bildete nicht die Felsentwand, sondern eine dunkle, gähnende Kluft, die senkrecht in eine unbekannte Tiefe fiel. Aber

nicht diese breite Felsenspalte war es, worauf man zunächst achtete, sondern die Aufmerksamkeit der vier Personen wurde von den Gegenständen, die sich in diejem Raum befanden, aufs mächtigste angezogen.

Es glänzte rechts und links wie pures Gold und Silber. Da standen und lagen auf Unterlagen, die bankartig aus Steinen hergestellt worden waren, allerlei Gegenstände, deren Metall- und Kunstwert jedes Auge blenden mußte. Da gab es Götterfiguren, in Kindergröße aus blinkendem Gold hergestellt, Herrscherstatuen, in derselben Größe aus massivem Silber gearbeitet, Gefäße in den verschiedensten Formen und Größen, Waffen aller Art, Schmucksachen, Sonnen, Monde und Sterne. Ja, das war ein Reichthum, der nur von einem Inka oder einem königlichen Prinzen abstammen konnte, denn im alten Peru gehörte alles Gold dem Herrscher. Ohne seine Erlaubnis durfte kein anderer Gold oder Silber verwenden.

Diese Metalle auszuführen, war bei Todesstrafe verboten. Alles Silber und Gold mußte nach der Hauptstadt geliefert und dem König zu Füßen gelegt werden. Da gab es Jahre, in denen nach sicheren Angaben über zwölftausend Zentner Silber und über viertausend Zentner Gold in der Schatzkammer des Inka zusammenliefen, denn das edelste der Metalle wuchs in zahlreichen Adern des Gebirgs und fand sich in erstaunlicher Menge im Sand der Flüsse und wurde durch billige oder gar nichts kostende Fronarbeit gewonnen.

Anton Engelhardt war wie geblendet; Anciano und Haukaropora standen in staunender Andacht da, halb die hier befindlichen Reichthümer bewundernd und halb durchschauert von einem Gefühl ehrfurchtsvoller Pietät für die einstigen Götter und Herrscher ihres Volkes.



Der Vater Jaguar war am wenigsten befangen. Er hatte dem Alten das Licht aus der Hand genommen und war zunächst nach dem Hintergrund der Schatzkammer getreten, um hinab in den schauerlich und geheimnisvoll gähnenden Schlund zu spähen. Beim matt flackernden Kerzenschein glaubte man unterhalb des Randes dämonische Spulgestalten zu erblicken, die hin und her flogen, und zu winken schienen. Ein Stein, den Hammer hinabwarf, schlug vielfach an den Wänden auf, doch ließ sich nicht erkennen, in welcher Tiefe er liegen blieb.

Der Vater Jaguar trat vom Abgrund zurück, um jetzt sorgfältig nach dem Sitz des verborgenen Feuers zu suchen. Seine Nachforschung hatte bald Erfolg. Nämlich unten, in der Nähe des Bodens liefen an den Steinbänken schmale, tönernerne Rinnen hin, die mit einer weißgelben, wachsartigen Masse gefüllt waren; aus dieser ragten in gewisser Entfernung dochartige Fäden hervor, die in Gestalt von kurzen Lichtstümpfen mit derselben Masse umgeben waren.

„Das muß das gefährliche Feuer sein,“ sagte er zu Anciano, indem er auf diese Rinnen deutete, „von denen dein toter Gebieter gesprochen hat. Und diese mit Dochten versehenen Spitzen sind die Lichte, von denen wir keins anbrennen sollen, bevor wir den zweiten Rippu gelesen haben. Wo aber mag dieser sein? Wir müssen ihn suchen.“

Sie brauchten gar nicht lange zu forschen, denn er hing gleich vorn am Eingang an der Wand. Er hatte nicht die einfache Gestalt des ersten Schnürbündels, sondern bestand aus einem sehr kunstvoll gearbeiteten Geflecht, das als Handgriff diente, und an dessen Seiten mehrere Reihen von Schnüren fransenartig herabhin-

gen. Diese Schnüre hatten verschiedene Farben; sie waren von verschiedener Länge und in viel hundert Knoten von verschiedener Größe geknüpft. Der Alte griff schnell zu, um dieses Kunstwerk der Schriftknüpferei zu betrachten. Er tat dies eine ziemlich lange Zeit und erklärte dann: „Dieser Kippu ist ein sehr langer und ausführlicher Brief, den ich aber hier nicht lesen kann, weil die Farben gelitten haben und das Licht der Kerze nicht hinreichend ist.“

„Aber draußen im Licht der Sonne könntest du ihn lesen?“ fragte der Vater Jaguar.

„Ich denke es.“

„So müssen wir hinaus.“

„Schon fort von diesen Schätzen, die wir so gern noch bewundern wollen?“

„Ja. Ihr dürft nicht eher einen dieser Gegenstände anrühren, als bis wir den Inhalt dieses Kippu erkennen. Die Gefahr, mit der die Hebung dieser Schätze verbunden ist, ist uns noch unbekannt. Jede falsche Bewegung, jeder falsche Griff kann uns den Tod bringen. Ich warne euch also. Wollt ihr bleiben, so bleibt; ich aber entferne mich und steige nicht eher wieder hinab, als bis ich den Inhalt dieses Briefes genau kennen gelernt habe.“

Der alte Anciano schien, geblendet von dem Gold und Silber, dennoch bleiben zu wollen; da nahm Haula ihm den Kippu aus der Hand, untersuchte ihn, soweit es hier unten möglich war, und erklärte dann: „Dieser Kippu enthält das Vermächtnis meines Vaters, des ermordeten Inka. Er ist mir teurer als alles, was sich außer ihm hier befindet, und darum mag das Gold und Silber hier liegen bleiben, bis ich ihn gelesen habe. Ich gehe an das Tageslicht.“

Das entschied. Die vier Personen verließen den unterirdischen Raum und begaben sich durch den Stollen nach dem Eingang zurück, um in das Freie zu gelangen. Auf dem Boden des Schachtes, da, wo dieser in den Stollen überging, lagen mehrere Talglöcher, die Haukas Vater zum jeweiligen Gebrauch da niedergelegt hatte. Anciano löschte sein halb abgebranntes Licht aus und gab es wieder mit hinzu, ehe er sich hinausschwang.

Draußen setzten sich die vier auf die Steine, und Anciano und der junge Inka nahmen die Schnüre vor, um sie zu entziffern. Das ging freilich nicht so schnell wie bei dem ersten und so einfachen Rippu. Es waren der Farben und Knoten, der Nebenschnüre so viele, und die ersteren waren so verblichen, daß, wenn zwei von ihnen einander ähnlich gewesen waren, sie jetzt kaum voneinander unterschieden werden konnten. Es verging eine Viertelstunde nach der andern; aus der halben wurde dann eine ganze Stunde; nachher verlief noch eine halbe, und doch waren die beiden Peruaner über die Bedeutung einzelner Knoten und Schnüre noch nicht im Klaren oder miteinander einig. Der Vater Jaguar war vielleicht um elf Uhr mit seinem Trupp an der Schlucht angekommen; dann hatte es zwei Stunden gedauert, bis Anciano von dem neuen Lagerplatz zurückgekehrt war; jetzt zeigte die Uhr schon über drei am Nachmittag; darum sagte Hammer: „Es wird jetzt gefährlich, länger hier zu bleiben. Kommt zufälligerweise jemand da oben am Rand der Schlucht vorüber, so sieht er uns hier unten am offenen Schacht sitzen, und unser Geheimnis ist verraten. Wir wollen also das Loch wieder verschließen und dann hinausgehen. Dort könnt ihr eure Arbeit fortsetzen, und wir werden nicht überrascht, weil

wir jede Annäherung schon von weitem bemerken müssen.“

Man konnte nicht anders, als ihm beistimmen. Darum wurde die Haut wieder über den Eingang gebreitet, mit den vier schweren Steinen belegt und befestigt und dann mit kleinerem Gestein und Gras bedeckt. Hierauf stiegen sie wieder hinauf zu ihren Maultieren, wo Hauka und der Inka sogleich ihre Arbeit fortzusetzen begannen.

Es war, als ob ihr Scharfsinn hier oben findiger sei, als unten in der düsteren Schlucht, denn noch war keine halbe Stunde vergangen, so erklärten beide, daß sie jetzt über die Bedeutung jedes Knotens einig und im klaren seien.

„Darf ich vielleicht den Inhalt erfahren?“ fragte der Vater Jaguar.

„Ja, Señor,“ antwortete Hauka. „Es ist, wie ich schon sagte, das Vermächtnis meines Vaters, lautet aber anders, als Sie gedacht haben werden, und auch ich gedacht habe. Anciano, lies es vor!“

Der Alte gehorchte. Er kniete aus Ehrerbietung vor dem letzten Willen seines einstigen Herrn nieder, ließ Knoten nach Knoten, Schnur nach Schnur durch die Finger gleiten und entzifferte dabei langsam und in abgerissenen Sätzen folgendes: „Haukaropora, meinem Sohn, dem letzten Inka. — — Siehst du diesen Kippu, so bin ich tot. — — Auch Völker sterben. — — Das unsrige ist tot, wie ich gestorben bin. — — Hoffe nicht, daß es wieder aufleben wird! — — Du wirst niemals Herrscher sein. — — Es starb an seinem Gold und Silber. Willst du an dem deinigen sterben? — — Wäre es arm gewesen, so lebte und wirkte es noch. Sei du arm, so wirst du leben und wirken. — — Sei nicht

reich an Metallen, sondern werde reich am Geist und im Herzen, so wirst du glücklicher sein als alle deine Ahnen. — — Ich bitte dich; ich befehle dir nicht. Dieses Gold gehört dir; nimm es, oder nimm es nicht! — — Nimmst du es, so wirst du sein Sklave; verschmähst du es, so wirst du frei. — — Du hast den goldenen Streitkolben der Inka's. Verkaufe ihn, so hast du genug, um zu lernen und ein Mann zu werden, den Arbeit ehrt; Genuß im Nichtstun aber schändet. — — Willst du das Gold, so nimm es; doch hüte dich dabei vor dem Feuer in den Rinnen! — — Willst du Ehre und wahres Glück, so gib das Metall der Erde wieder, der es geraubt worden ist; dann wirst du den wahren Reichtum erlangen. Brenne da die erste Kerze des schlafenden Feuers an und eile aus der Höhle! — — Nun wähle, aber wähle gut! Du besitzest das Blut der Herrscher; beherrsche also dich selbst; es wird dir gelingen. — — Ich bin bei dir und bleibe bei dir. Mach, daß meine Seele sich über dich freut! — — Dann schaut mein Geist wonnig auf dich nieder, bis du mir folgest dahin, wo weder Gold noch Silber gilt, sondern nur die Schätze des Herzens gewogen werden. — — Handle als mein Sohn, denn ich bin dein Vater!"

Der alte Anciano hatte so gelesen, daß die Pausen zwischen den einzelnen Sätzen immer länger geworden waren. Jetzt blickte er, auf den Knien liegen bleibend, erwartungsvoll zu seinem jungen Herrn auf. Das gleiche tat auch Anton, den der Inhalt des Vermächtnisses tief ergriffen hatte. Der Vater Jaguar war voller Bewunderung über die Anschauung, zu der sich der Tote emporgeschwungen gehabt hatte; aber seiner praktischen Natur sagte das Opfer nicht zu, das dieser von seinem Sohn erwartete. Haukaropora stand hoch

aufgerichtet da und blickte in die Sonne. Seine Ahnen hatten sie verehrt, zu ihr gebetet. Jetzt wollte sie hinter den Gipfeln der Berge verschwinden. So war auch der Glanz des Inkareiches verschwunden und dieses selbst untergegangen. Der letzte Rest dieses Glanzes strahlte unten in der Felsenkammer, wo die Statuen der Götter und Herrscher standen, beim Schein einer armseligen Kerze. Sollte dieser letzte Schimmer auch erlöschen? In dem ernst-schönen Angesicht des Jünglings regte sich kein Zug. Er blickte in die Sonne, ohne daß die Augen ihn schmerzten, bis das höchste Bergeshaupt sie deckte; dann wendete er sich zu Anciano, nahm ihm den Kippu aus der Hand, verbarg diesen unter dem lebernen Jagdhemd auf der Brust und sagte: „Stehe auf, Anciano! Es gibt keinen Inka mehr. Die Söhne der Sonne gingen dahin mit ihrem Reich, und ich gehorche dem Geist meines Vaters, der geglaubt hat, ich sei stark genug, das Richtige zu wählen. Ich gebe das Gold der Erde zurück, denn es bringt nur als Lohn der Arbeit Segen, und meine Arbeit soll erst noch beginnen.“

Da sprang der Alte auf, ergriff seine beiden Hände und rief im Ton inniger Rührung und Liebe aus: „Sei gepriesen für diesen Entschluß, mein Sohn; ich habe von dir nichts andres erwartet. Du bedarfst keiner schillernden Schätze, denn der größte Schatz, den es gibt, ruht in deiner Brust.“

Der Vater Jaguar aber fragte: „Wie? Du willst dem Inhalt des Stollens da unten entsagen? Das war es doch, was du meintest?“

„Ja.“

„Das kann nur das Ergebnis einer vorübergehenden Stimmung sein. Bedenke, was du von dir wirfst,

und welch ein Leben vor dir liegt, wenn du die Erbschaft deines Vaters antrittst!“

„Sein Vermächtnis liegt nicht da unten in der Höhle, sondern hier auf meinem Herzen.“

Er deutete nach der Stelle, wo er den Kippu verborgen hatte.

„So willst du in Wirklichkeit das verzehrende Feuer dort unten anbrennen und die Reichtümer zerstören?“

„Ja.“

„Das ist Wahnsinn! Wenn du sie nicht willst, so muß ich dich darauf aufmerksam machen, wie viel Gutes du mit ihnen tun, wie viele Menschen du mit ihnen glücklich machen kannst. Dich selbst magst du berauben, andre aber nicht!“

„Das Erbe gehört nicht ihnen, sondern mir; ich tue mit ihm, was ich will. Ich vernichte es, weil ich wünsche, meinen Nebenmenschen andre und bessere Gaben zu bringen!“

„Uberschwenglichkeit! Ich werde mich einem solchen Beginnen widersetzen!“

Da nahm Haukaropora seinen goldenen Streitkolben von der Erde, wo er gelegen hatte, auf, richtete sich stolz empor und antwortete: „Señor, ich achte und liebe Sie, aber in dieser Sache gibt es nur einen Willen, und das ist der meinige. Diesen Kolben aber werde ich nach dem Wunsch meines Vaters verkaufen, um leben und lernen zu können; wollten Sie sich mir wirklich widersetzen, so würden Sie mich zwingen, ihn vorher im Kampf mit Ihnen zu erproben!“

Hammer warf den Kopf stolz zurück. Er wollte eine scharfe, vielleicht ironische Antwort geben, tat dies aber doch nicht, sondern erwiderte beruhigend: „So war es nicht gemeint, mein junger Inka. Dein Entschluß

ist heroisch und bewundernswert, wenn du den Wert des Geldes kennst. Ich bezweifle aber, daß dies der Fall ist. Uebrigens ist das, was du sagst, noch nicht getan.“

„Ich werde es aber sofort tun! Ich steige jetzt hinab in den Stollen und zünde das Feuer an.“

„Um uns zu verraten und den Mörder deines Vaters entkommen zu lassen? Ich kenne euer Feuer nicht, befürchte aber, daß es eine Explosion hervorbringt. Das Gestein wird auseinanderfliegen. Wenn dann der Gambusino mit Perillo kommt, so werden sie, wenn sie die Spuren sehen, sich augenblicklich dabonmachen.“

Sauka sah ihm eine Weile forschend ins Gesicht und antwortete dann: „Sie haben recht, Señor; ich muß noch warten. Zwar könnten wir diese Männer auf eine andre Weise und an einem andern Ort fangen; aber da die Mordschlucht die beste Falle für sie ist, so darf ich Ihrem Plan nicht entgegen handeln.“

„Das meine ich auch,“ nickte Hammer befriedigt. „Wir müssen jedoch vorher genau erfahren, wann die Feinde kommen, und brauchen also einen tüchtigen Kundschafter. Willst du diesen Posten übernehmen?“

„Ja, sehr gern,“ antwortete Sauka, der sich geschmeichelt fühlte, einen so wichtigen Auftrag zu bekommen. Er ahnte nicht, daß der Vater Jaguar zugleich die Absicht verfolgte, ihn von hier zu entfernen, damit er ja keine Zeit und Gelegenheit fände, seinen offenbar übereilten Voratz auszuführen. Darum fuhr Hammer fort: „Du mußt aber sofort aufbrechen, weil du nicht reiten darfst und der Weg zu Fuß sehr weit ist. Reitend würdest du Gefahr laufen, entdeckt zu werden.“

„Ich bin bereit, Señor. Sagen Sie mir nur, wie weit ich gehen soll!“



„Zunächst zurück bis zur Salina del Condor, wo der Gambusino vielleicht schon heute abend ankommen wird.“

„Und wenn er nicht kommt?“

„So steht zu erwarten, daß er in einer Doppelhöhle lagert, die von der Salina rückwärts in der Richtung nach dem Guanacotal liegt, woher die Mojosindianer kommen müssen.“

„Ich kenne diese Höhle und werde mitgehen,“ fiel da der alte Anciano ein. „Erlauben Sie das, Señor?“

„Sehr gern, denn vier Augen sehen mehr als zwei.“

„Und wo werden wir Sie bei unsrer Rückkehr treffen?“

„Da eure Ankunft erst morgen früh zu erwarten ist, so werde ich diese Nacht bei den Gefährten zubringen, am Morgen aber wieder hier sein, um euren Bericht zu hören. Nach ihm haben wir uns dann zu richten. Es ist vor allem nötig, daß du deine Freunde, die Mojosindianer heimlich zu sprechen und für uns zu gewinnen suchst.“

Er erhielt von Anciano eine Beschreibung des Weges nach dem Bergloch und ritt dann mit Anton Engelhardt davon, indem er die beiden Maultiere der Peruaner mit sich führte. Diese letzteren aber stiegen zu Tal, indem sie die Richtung nach der Salina del Condor einschlugen.

Sie kamen dort nach Einbruch der Dunkelheit an und gingen dann, da sie niemand fanden, weiter, um die Höhle aufzusuchen. Als sie diese zu später Abendstunde erreichten, wurden sie, wie bereits erwähnt, Zeugen der Ermordung des Peon und der beiden Arrieros, worauf sie nach der Salina zurückeilten. Dort warteten sie und fanden nach einer Weile ihre Vermutung be-

stätigt, denn der Gambusino langte mit den Indianern dort an. Da er aber wegen Mangel an Holz kein Lagerfeuer machen konnte, so vermochten sie nichts zu sehen. Auch zu lauschen gab es nichts, weil die Feinde sich sehr still verhielten, und darum blieben sie nur so lange, als geraten war, wenn sie mit Tagesanbruch wieder bei der Morbdschlucht sein wollten.

Dort trafen sie den Vater Jaguar bereits ihrer wartend und berichteten ihm das Ergebnis ihres Kundschafterganges. Das war viel und doch nicht viel. Sie wußten, daß drei Männer erschossen worden und drei leben geblieben waren. Sie wußten auch, daß sich bei den letzteren die zwei kleinen, rot gekleideten Deutschen befanden, was Hammer sehr in Harnisch brachte; aber wer der dritte war, das wußten sie nicht. Da sie vor allen Dingen versuchen sollten, die heranziehenden Indianer unvermerkt zu sprechen, so mußten sie sich hinter einem nahen, felsigen Hügel postieren, um diese bei ihrer Ankunft zu beobachten, während Hammer zurückritt, um die Gefährten näher heranzuholen und ihnen die ganz unerwartete Mitteilung zu machen, daß der unvermeidliche deutsche Gelehrte mit seinem Diener ihnen wieder nachgefolgt und dabei abermals in die Hände des Gambusino gefallen sei.

Dieser letztere kam am frühen Vormittag mit Antonio Perillo, den acht Indianern und seinen drei Gefangenen angeritten und machte an dem Rand der Schlucht Halt, wo er die Maultiere entlasten ließ. Die Habgier trieb ihn, sofort eine Untersuchung der Schlucht vorzunehmen, und da die Gefangenen doch auch Wert für ihn hatten und er sie den Indianern nicht anvertrauen wollte, so mußten sie mit in die Schlucht genommen werden. Man gab ihnen also die Weine frei,

daß sie hinabklettern konnten. Unten aber, und zwar im Hintergrund angekommen, wurden ihnen die Füße wieder gefesselt; man band sie an Steine, damit sie sich auch nicht einmal durch Wälzen von der Stelle bewegen konnten. Dann entfernten sich der Gambusino und Perillo, allerdings nicht weit, um ihre Nachforschung zu beginnen. Die Indianer waren oben zurückgeblieben, da ihnen verboten worden war, die Schlucht zu betreten.

Zufälligerweise waren die Gefangenen gerade nach der vorspringenden Felsenspitze, in deren hinterem Winkel der Eingang zum Stollen lag, gebracht und an drei von den vier erwähnten großen Steinen gebunden worden. Doktor Morgenstern lag zufällig genau auf dem Steingries, der die verborgene Maultierhaut bedeckte. Als sie ihre Peiniger so weit entfernt sahen, daß sie von ihnen nicht gehört werden konnten, sagte Friße Kiese-wetter: „Da sind wir nun bei unsrem Ziel anjelangt, aber als Jefangene. Wenn der Vater Jaguar schon da ist, werden wir uns bald wieder auf unsre freien Füße befinden.“

„Das gebe Gott!“ seufzte Engelhardt. „Es handelt sich um unser Leben, denn ich bin überzeugt, daß diese Schufte uns ermorden werden, sobald sie das Lösegeld empfangen haben.“

Er riß vor Grimm an seinen Fesseln und zerrte an dem Stein, woran er hing. Dabei zog er ihn nach und nach von der Stelle, wo er lag.

„Das glaube ich nicht,“ antwortete der Doktor. „Sie haben uns schon einigemal gefangen genommen, ohne einen Mord, lateinisch Homicidium genannt, an uns zu begehen.“

„Weil uns der Vater Jaguar immer rasch heraus-

jeholt hat," erklärte Friße. „Läßt er uns diesmal sitzen, so ist's um uns geschehen.“

„Gefangen zu sein, während ich meinen Sohn in der Nähe weiß!" knirschte der Bankier. „An Händen und Füßen gefesselt und an einen Stein gebunden, wie ein wildes Tier!“

Er zog wieder an dem Stein, der auf einer Ecke der Haut lag und jetzt weiter verrückt wurde, so daß diese nachgab. Sie begann sich langsam unter Doktor Morgenstern zu senken. Darum meinte dieser: „Ich scheine weich zu liegen, obgleich meine Unterlage aus Steinen besteht; denn sie gibt nach. Ich sinke tiefer.“

„Und ich wollte, ich könnte auch sinken, tief in die Erde hinein!" fuhr Engelhardt grimmig fort. „Hätte ich nur eine Hand frei, ich wollte mich bald meiner Fesseln entledigen, und dann wehe den Halunken!“

Er zog, zerrte und riß, daß der Stein immer weiter rutschte.

„Zeben Sie sich keine Hoffnung hin!" antwortete Friße. „Wen dieser Jambusino fesselt, der kommt nicht los; ich kenne das. Nicht wahr, Herr Doktor, wir haben das erlebt?“

„Leider ja," antwortete der Gefragte. „Wir sind sogar noch schlimmer daran gewesen als jetzt. Wir haben schon am Baume gehangen und — — Herr — Himmel — Jemineh — —!“

Er schrie vor Schreck laut auf, denn Engelhardts Stein war jetzt vom Fell heruntergerutscht; dieses gab nach, und der kleine Gelehrte fuhr mit den Beinen und dem Oberleib in das Loch.

„Wat ist denn los! Wohin wollen Sie verreisen?" fragte Friße. „Soll dat etwa eine Abfahrt in die Unter- oder Urtwelt sein?“

„Scherze nicht!“ jammerte der Kleine. „Ich stecke in einem fürchterlichen Loch, lateinisch Puteus genannt; ich schwebe über einer entsetzlichen Tiefe, lateinisch Vorago oder Barathrum geheißen, und wenn der Strick zerreißt, so bin ich verloren!“

Der kleine Gelehrte wog wohl nicht mehr als neunzig Pfund, und da der Stein, woran er mit dem Strick befestigt war, weit über die Schwere eines Zentners hatte, so wurde er von diesem festgehalten. Dennoch zeterte er so laut, daß der Gambusino und Perillo es hörten. Sie kamen herbei und waren nicht wenig erstaunt, ihren Gefangenen halb in der Erde verschwunden zu sehen. Sie zogen ihn heraus, und dabei kam ein Teil der Maulthierhaut zum Vorschein.

„Was ist das?“ fragte Perillo. „Ein Leder, womit dieses Loch bedeckt ist! Am Ende haben wir — — —“

„Schweig!“ raunte ihm der Gambusino zu. „Wir sind am Ziel. Das haben wir dem Zufall zu verdanken. Die Gefangenen brauchen nicht zu sehen, was wir hier treiben. Schaffen wir sie fort!“

Sie schleppten die drei Gefesselten eine genügende Strecke fort, um unbeobachtet zu sein, und kehrten dann wieder nach dem Loch zurück, um es zu untersuchen. Sie fanden das Fell und entfernten es. Sie warfen Steine in das Loch und hörten, daß es nicht tief war. Darum ließ sich der Gambusino hinab. Schon nach einigen Augenblicken rief er herauf: „Wir sind am rechten Ort. Es ist gelungen! Hier liegen Talglichte. Komm schnell herab, während ich eins anbrenne.“ Als Perillo unten ankam, war das Licht schon in Brand gesteckt. Sie achteten des Umstandes nicht, daß auch ein halbes Dalag, dem man es leicht ansehen konnte, daß es erst vor kurzem im Gebrauch gewesen war, und drangen

langsam in den wagrechten Stollen ein. Indem sie vorsichtig weiterschritten, teilten sie sich ihre Bemerkungen und Hoffnungen mit. Sie befanden sich in einer fieberhaften Aufregung, die sich fast bis zum Wahnsinn steigerte, als sie endlich die hintere Kammer erreichten und deren Inhalt erblickten. Sie standen zunächst wie sprachlos da und ließen ihre wonneglänzenden Augen über alle diese Gegenstände schweifen. Dann rief der Gambusino: „Entdeckt, entdeckt! Hier liegen Millionen. Das hast du mir zu danken.“

„Nein, du mir, mir, mir!“ entgegnete Perillo. „Laß uns abschätzen. Hier stecken viele Lichte in diesen Rinnen, jedenfalls, damit man bei ihrem Glanz diese ungeahnten Reichtümer besser funkeln sehen kann. Soll ich sie anbrennen?“

„Ja, denn bei diesem einen Talgstummel ist gar nichts, gar nichts zu sehen.“

Perillo riß dem Gambusino das Licht aus der Hand und hielt es an einen der bereits beschriebenen Dochte, der wie ein ganz gewöhnlicher Docht anbrannte. Das kleine Flämmchen hatte zunächst einen ruhigen, hellen Schein; dann begann es zu fladern, wobei es eine blaue Farbe annahm; hierauf sprühte es plötzlich nach allen Seiten Funken, an denen sich die andern Dochte entzündeten, und schoß alsdann gar zu einer bis an die Decke reichenden Feuergarbe auf. Ein scharfer, unausstehlicher Geruch oder vielmehr Gestank verbreitete sich in den Raum. Schon brannten zehn, fünfzehn, zwanzig und noch mehr Lichte in den Rinnen. Sie fladerten, glühten, sprühten, pufften und lärmten.

„Was ist das?“ fragte Perillo ganz betroffen. „Wer hat schon einmal solche Lichte gesehen?“

„Was es ist?“ antwortete der Gambusino. „Unser Verderben ist es, wenn wir nicht augenblicklich fliehen. Diese Lichte sind für unberufene Eindringlinge angebracht. Also müssen — —“

Er wurde von einem Knall unterbrochen, worauf den Lichten feurige Schlangen entzogen, die wie zuckende Blitze in der Kammer umherzogen und die Kleider der beiden Männer sogleich in Brand setzten.

„Fort, augenblicklich fort!“ schrie er und eilte in den Stollen hinein, um so schnell wie möglich das Freie zu erreichen. Perillo folgte ihm. Ihre Anzüge brannten. Sie nahmen sich aber nicht Zeit, sie zu löschen, stießen rechts und links mit den Köpfen oben an dem Stollen an. Noch hatten sie diesen nicht erreicht, so gab es einen lauten Knall, unter dem die Erde erbehte.

„Ich brenne, ich verbrenne!“ brüllte Perillo.

„Ich auch,“ schrie der Gambusino, indem er vorwärts stürmte.

„Rette mich! Lösch meine Flammen!“

„Habe keine Zeit. Fort, fort, der Felsen explodiert!“

Er stürmte vorwärts, erreichte den Schacht und schwang sich hinaus ins Freie. Perillo folgte ihm auf dem Fuße. Unten im Gang hatten ihre Anzüge mehr geglimmt als gebrannt; jetzt aber in der freien Luft entstanden helle Flammen, die sofort über ihnen zusammenschlugen. Vor Entsetzen brüllend warfen sie sich nieder und wälzten sich auf dem Boden herum, um die Flammen zu ersticken. Da tat es im Innern einen zweiten Knall, einen dritten, vierten, fünften und sechsten, einer immer stärker als der andre. Die Schlucht schien förmlich hin und her zu schaukeln; es war, als ob alle ihre Felswände zusammenbrechen wollten. Dann

schob ein schwerer, dicker, dunkler Rauch aus dem Schachtloch hervor, begleitet von einem Zischen wie von hundert Lokomotiven, worauf ein dumpfes Poltern folgte, wie von unter der Erde dahinpolternden Regelfugeln. Hierauf wurde es still, aber der Rauch schob noch mächtig aus dem Mundloch des Schachtes und hüllte das ganze hintere Thal in stinkende Wolken, die keine Gestalt, keinen Gegenstand erkennen ließen. Desto deutlicher aber hörte man das Schmerzgebrüll der beiden noch immer sich am Boden windenden und wälzenden Menschen.

Und der Vater Jaguar mit seinen Leuten?

Er hatte mit ihnen, sie herbeiführend, eine Stelle erreicht, die nur noch zehn Minuten von der Schlucht entfernt war, als ihm Anciano und der Inka entgegenkamen. Ersterer meldete: „Señor, es ist das ‚spitze Messer‘, der Häuptling der Mojos, mit sieben Mann, ein sehr guter Freund von mir. Soll ich mit ihm reden?“

„Ja; aber natürlich nur auf eine Weise, daß der Gambusino es nicht merkt.“

„Der kann es weder sehen noch hören, denn er ist nach seiner Ankunft mit Perillo und den drei Gefangenen sofort in die Schlucht hinab.“

„Meinst du, daß das ‚spitze Messer‘ mit sich reden lassen wird?“

„Ja. Ich bin überzeugt, daß er sofort zu uns übergeht, wenn er mich sieht und zudem erfährt, daß Sie bei mir sind.“

„So lauf voran; wir kommen langsamer nach, damit du einige Worte mit ihm reden kannst, ehe er uns sieht.“



Anciano eilte fort, und die andern folgten ihm, fest überzeugt, heute gewiß zum Ziel zu gelangen. Noch ehe sie die Schlucht erreichten, kam ihnen der Alte wieder entgegen. Er führte den Häuptling der Mojos an der Hand und rief dem Vater Jaguar zu: „Hier ist er, Señor, hier ist er. Er freut sich, den berühmten Vater Jaguar, den er noch nie gesehen hat, kennen zu lernen, und will sich gern auf unsre Seite schlagen.“

„Hast du nur die sieben Mann bei dir?“ fragte Hammer den Häuptling.

„Ja, Señor.“

„Die zwei kleinen Gefangen kennen wir. Wer ist der dritte?“

„Ein reicher Señor aus Lima, welcher Engelhardt heißt und Bankier ist.“

„Mein Vater, mein Vater!“ schrie da Anton auf, indem er von seinem Maultier sprang. „Aber es ist nicht möglich. Warum könnte er herübergekommen sein?“

„Um seinen Sohn in Buenos Aires zu sehen.“

„So ist er's doch; er ist's! Hinab, hinab, ihn zu erretten!“

Sein Gewehr schwingend, eilte er der Schlucht zu und war gleich darauf von deren Rand verschwunden. Die andern wollten ihm nach, doch der Vater Jaguar gebot: „Halt! Nicht alle hier hinab. Sechs Mann reiten um die Schlucht und stellen sich jenseits auf, damit da drüben niemand entkommen kann.“

Daraufhin galoppierten sechs Reiter fort. Die übrigen ließen sich aber nun nicht länger halten; sie sprangen aus den Sätteln und kletterten, Hammer und

die Indianer mit ihnen, so schnell wie möglich in die Schlucht hinab. Noch waren sie nicht unten, so sahen sie zwei brennende Gestalten aus dem Schacht klettern; sie hörten deren Gebrüll und darauf mehrere Explosionen.

„Die Hunde haben den Stollen entdeckt und das Feuer angezündet,“ rief der Vater Jaguar ergrimmt. „Jetzt ist der Schatz verloren!“

Alle rannten, so schnell sie konnten, nach dem von Rauch erfüllten hinteren Teil der Schlucht, ihnen voran Anton und der Inka, der ihm am schnellsten gefolgt war. Die beiden Knaben sahen die Gefangenen liegen und sprangen zu ihnen hin.

„Mein Vater, mein Vater!“ rief Anton, indem er sich neben dem Bankier niedertwarf, um ihn zu umarmen und zu küssen, und dann seine Fesseln zu durchschneiden.

Niemand hatte ein Auge für diese Begrüßungsszene, denn die Blicke aller waren auf die hintere Felsenwand gerichtet, wo zwei Gestalten mühsam und unter vor Schmerz zuckenden Bewegungen emporklimmten. Der Gambusino und Perillo waren es. Sie hatten die Nahenden bemerkt und trotz ihrer halb verbrannten Leiber an die Flucht gedacht, die nur nach dieser Richtung möglich zu sein schien. Aber da erschienen jetzt die sechs Reiter oben, und der Vater Jaguar rief befriedigt: „Haltet ein! Laßt die Schurken immer steigen! Sie werden oben in Empfang genommen.“

Er wendete sich zu den Gefangenen, um zunächst Engelhardt zu begrüßen, und dann die beiden Kleinen im Ton des Zornes zu fragen: „Welcher Teufel hat Sie

uns denn abermals nachgeschickt? Konnten Sie es denn selbst bei Ihrem Riesentier nicht aushalten?"

„Nein,“ antwortete der allezeit fertige Friße. „Der Riesenspißbube, den wir fangen wollten, war noch viel krößer.“

„Aber er hat euch wieder gefangen, anstatt ihr ihn!“

„Dat war nur Verstellung von uns. Wir taten nur so, um ihn hierher in dat Loch zu bringen, wo er in Brand jeraten ist. Fragen Sie meinen Herrn! Der hat ihm voran in dat Loch jestedt.“

„Jatwohl!“ bestätigte der Privatgelehrte. „Die Erde tat sich unter mir auf, und ich verlor den Grund und Boden, lateinisch Solum genannt — — —“

„Sie sind ein unverbesserlicher Faselhans,“ unterbrach ihn Hammer, „und fassen jedes Ding, lateinisch Res genannt, beim falschen Ende an. Meine Geduld mit Ihnen, lateinisch Placabilitas, Clementia und auch Mansuetudo geheißt, ist nun zu Ende. Ich mag von Ihnen nichts mehr wissen!“

Morgenstern stand mit offenem Mund da, als er unerwartet lateinische Brocken an den Kopf geworfen bekam. Hammer aber hatte seine Worte zuletzt nicht mehr ernst gemeint und wendete sich, innerlich lachend, von dem Verblüfften ab.

Der Gambusino und Perillo hatten jetzt die Höhe erstiegen und sahen da zu ihrem Entsetzen die sechs Männer stehen, von denen sie wieder zurück- und hinabgetrieben wurden. Unten angekommen, wurden sie zu dem Vater Jaguar gebracht. Sie widerstrebten nicht, denn der fürchterliche Schmerz, den ihre entsetzlichen Brandwunden verursachten, machte jeden Widerstand völlig un-

möglich. Ihr Anblick war grauenhaft. Alle ihre Kleidungsstücke waren ihnen bis auf einige Zunderfetzen vom Leibe gebrannt, und schwere, unheilbare Wunden bedeckten alle ihre Glieder. Es gehörte gar nicht das Auge eines erfahrenen Arztes dazu, um einzusehen, daß diese Verletzungen tödlich seien.

„Benito Pajaro, kennst du mich noch?“ fragte Hammer den Gambusino.

„Ja,“ antwortete dieser, von Qualen gefoltert. „Ich bin der Mörder deines Bruders. Töte mich, aber so rasch wie möglich!“

„Das wäre eine Wohlthat für dich. Wieviel Menschen hast du auf deinem Gewissen? Erst gestern abend wieder drei! Gott hat gerichtet; ich bin gerächt und greife ihm nicht vor. Du bist frei und kannst gehen, wohin du willst.“

„Töte mich, töte mich!“ bat der Gefangene, denn auch er sah ein, daß ein schneller Tod eine Gnade für ihn sei.

„Nein!“ antwortete Hammer fest.

„So fahre selbst auch zum Teufel, und sei verflucht!“

Indem er diese graufigen Worte aussprach, entriß er dem unvorsichtig neben ihm stehenden Anton Engelhardt das geladene Doppelgewehr, legte blickschnell auf den Vater Jaguar an, drückte ab und jagte dann sich selbst, ehe man es verhindern konnte, die zweite Kugel durch den Kopf. Zum Tod getroffen, brach er zusammen; er hatte als beispielloser Bösewicht gelebt und als solcher geendet, aber doch seine letzte Absicht nicht erreicht, denn Hammer war ebenso schnell, wie auf ihn gezielt worden war, zur Seite gesprungen und der

Kugel entgangen. Ohne ein Wort darüber zu verlieren, deutete er auf Antonio Berillo und sagte zu Hautaropora: „Hier steht der Mörder deines Vaters. Er ist dein.“

„Er gehört auch mir!“ fiel da der kleine Gelehrte ein. „Er hat in Buenos Aires auch meine Ermordung, lateinisch Trucidatio, geplant.“

Niemand hörte auf ihn. Der Inka sah dem Stierkämpfer finster in das angst- und schmerzverzerrte Gesicht und sagte dann: „Ich will nicht hart, sondern gnädig sein. Er soll nicht lange Qualen erleiden, sondern rasch sterben.“

Er legte sein Gewehr auf den Mörder an. Da sank dieser vor ihm in die Knie und flehte ihn an: „Nicht töten, nicht töten! Laß mich leben!“

„Gut, so lebe noch, um nach zwei oder drei Tagen wie ein Hund zu sterben,“ antwortete Hauta, indem er sein Gewehr senkte und sich verächtlich von ihm wendete.

Kein Mensch bekümmerte sich um den Feigling, der zwischen den Steinen zusammenbrach und da wimmernd liegen blieb. Man wollte gern erfahren, welche Vernichtung das Feuer in der unterirdischen Kammer angerichtet hatte. Es hatte deren Decke zersprengt und da einen Riß in den Felsen getrieben, durch den noch jetzt der Rauch ausströmte. Dadurch war eine Ventilation entstanden, die den Stollen von schädlichen Gasen reinigte, und es ermöglichte, daß man ihn schon nach einer Stunde betreten konnte. In die Schatzkammer aber vermochte niemand den Fuß zu setzen; deren Boden war verschwunden und durch die Gewalt der Explosionen mit allen Schätzen, die sich da befunden hatten, in den gähnenden Schlund des erwähnten Fessenspaltes

gedrückt und geschleudert worden. Saularopora sagte ruhig lächelnd zum Vater Jaguar: „Sie sehen, Señor, daß die Vorsehung mir recht gegeben hat. Das Erbe ist fort; das Vermächtnis meines Vaters, des Inka, aber trage ich wohlverwahrt hier auf der Brust. Sein letzter Wunsch und Wille wird in Erfüllung gehen.“

Der Schacht wurde mit Steinen verschüttet; dann stiegen die Männer nach oben, um da zu lagern und das Geschehene zu besprechen. Am meisten hatten sich Anton und sein Vater zu erzählen, da sie so lange getrennt gewesen waren. Als der letztere hörte, welchen Plan der Inka in Beziehung auf seine Zukunft gesagt hatte, erbot er sich, ihm den massiv goldenen Streitkolben abzukaufen und nach deutschem Geld für das Pfund 1400 Mark zu zahlen, was bei der Schwere der Waffe eine Summe ergab, durch deren Benutzung sich der Abkömmling der Sonnensöhne eine sichere Zukunft zu gründen vermochte.

Man blieb bis zum andern Morgen oben lagern. Während der ganzen Nacht war das Wimmern und Stöhnen Antonio Perillos zu hören; nach Tagesanbruch fand man ihn zusammengekrümmt und tot zwischen den Steinen liegend. Die Leichen der beiden Mörder wurden unter dem Geröll begraben; dann brachen die Reiter auf, um über Salta und Lucuman zu den befreundeten Cambas zurückzukehren. Engelhardt und sein Sohn hatten eigentlich von Lucuman aus einen andern Weg, schlossen sich aber gern den Freunden an, die bei den Cambas natürlich einen sehr freundlichen Empfang fanden.

Dort hatte der Doktor Parmesan Rui el Ybario auf sie gewartet. Als er erfuhr, was geschehen war, rief er bedauernd aus: „Wie schade, daß ich nicht mit

den beiden deutschen Gelehrten nachgekommen bin! Die beiden verbrannten Mörder wären am Leben geblieben, denn ich hätte die große und einzig dastehende Operation gemacht, ihnen die versengte Haut vom Körper zu schneiden und dadurch der unterbrochenen Transsudation Luft zu machen. Sie wissen ja, ich säble alles herunter.“

Der Aufenthalt bei den Cambas wurde benutzt, dem Doktor Morgenstern beim Zerlegen und Verpacken seines Riesentieres beizustehen. Die einzelnen Teile sollten auf Packpferden befördert werden. Dann zog die Hälfte der Truppe des Vater Jaguar in die Wälder, um Paraguantees zu sammeln, während die andern, unter Anführung Hammers, Engelhardt, seinen Sohn, Morgenstern und Friße nach Buenos Aires begleiteten. Der Inka war mit seinem Anciano auch dabei, da der letztere seine Bereitwilligkeit erklärt hatte, die Seereise nach Deutschland mit ihm zu unternehmen.

Jahre sind seitdem vergangen. Leider soll der Name der deutschen Stadt nicht genannt werden, wo Doktor Morgenstern seinen Studien lebt. Er ist durch sein Megatherium berühmt geworden und unternimmt mit seinem treuen Friße zuweilen eine Reise in ferne Gegenden, um das Skelett eines Urmenschen zu entdecken. Nächstens wird er zu diesem Zweck nach Sibirien gehen. Der Inka hat die Forstakademie in Tharandt besucht und ist Forstmann und Jäger geworden, in welchem Beruf ihn der nun uralte Anciano noch immer rüstig unterstützt. Engelhardt lebt als Rentier am schönen grünen Rhein, wo Anton mit seinem Bruder eine bedeutende Weinhandlung gegründet hat. Der Vater Jaguar aber streift noch immer durch die Pampa und den Gran Chaco, die ihm zur zweiten Heimat

geworden sind, ohne daß er jedoch sein deutsches Vaterland vergessen kann.

Alle diese Personen aber korrespondieren lebhaft und freundschaftlich miteinander, und stets bezieht sich ein Teil des Inhalts der Briefe auf die gemeinschaftlichen Erlebnisse, denn das Haupt- und Lieblingssthema ist und bleibt bei ihnen für alle Zeit

„Das Vermächtnis des Jnta.“

---



● 11111111

5

1

0



